Digitized by Google

Fic. 27841 f. 284

Digitized by Google

Friedemann Bach.

Von

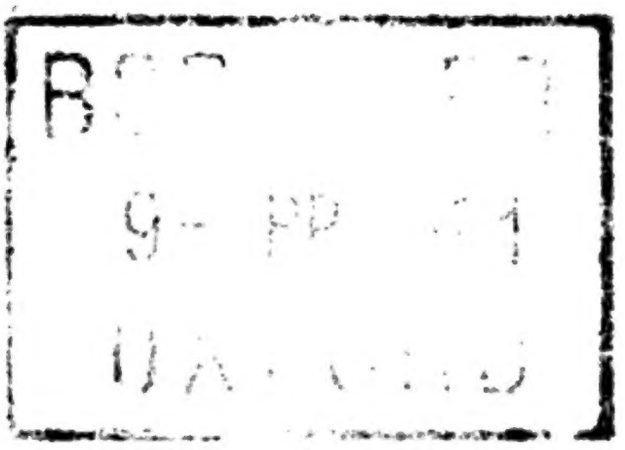
A. E. Brachvogel.

Erster Band.

Zweite Auflage.

Berlin, 1859.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Digitized by Google



Digitized by Google

Sr. Königlichen Hoheit

Carl Alexander,

Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach

und

Ihrer Königlichen Hoheit

Sophie,

Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach,

geb. Prinzessin der Niederlande,

den erhabenen Freunden der Kunst

Digitized by Google

in tiefſter Ehrfurcht

gewidmet

vom Verfaſſer.

Digitized by Google

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
Einleitung	1
I. Von Weimar nach Dresden	4
II. Das Tournier	27
III. Zwei Hochflieger	51
IV. Die schöne Kollowrat	56
V. Die Krone	78
VI. Intime Feinde	89
VII. Der neue Organist	109
VIII. Die Medaille	125
IX. Kunst ist Leben	155
X. Geld!	191
XI. Willst du dein Herz mir schenken?	213
XII. Fang's heimlich an!	240
XIII. Charfreitag in der Nacht	248
XIV. Weiße Ostern	257
XV. Audienz	270
XVI. Im Walde	276

Digitized by Google

Digitized by Google

Es hat wohl ſelten einen Abſchnitt der Geſchichte gegeben, der mehr dem Verhängniß verſpottet, dem Geſchick verlacht zu werden, anheimgefallen wäre, als das vorige Jahrhundert mit ſeinen Zöpfen und Schminkpflästerchen, ſeiner in Brokat und Spitzen gehüllten Grandezza, ſeinen frivolen Anekdötchen und ſüß ſchlüpfrigen Schäferſpielen, ſeiner gepuderten Parodie der Antike, ſeiner hausbackenen Gelahrtheit und equivoken Doctrin. Welcher andere Zeitabſchnitt hätte ſich eines beſonderen Namens zu rühmen, wie der vergangene, eines Namens, bei dem man unwillkürlich lächeln muß? — Rococo, Madame la comtesse Rococo! — Giebt es etwas Komiſcheres? — —

Wir haben uns von Jugend auf daran gewöhnt dies Jahrhundert zu bewitzeln, faſt zu bemitleiden, es war lange Zeit Styl, in ihm einen Tempel aller Narrheit und Verſchrobenheit zu ſehen, weil man das wunderliche Kleid dieſer Zeit für ihren einzigen Inhalt, ihre Schale für den Kern genommen. — Seit etwa zehn Jahren, nachdem auch die Romantik fadenſcheinig zu werden begann, die Antike aber eine gar zu zerbrechliche Waare in unſren Händen wurde, und doch irgend ein Stück Vergangenheit wieder Mode werden mußte in der beau-

Digitized by Google

monde, näherte man ſich der Frau Rococo, und war höchlich erſtaunt und ausnehmend entzückt, zu finden, daß ſie doch eine höchſt reſpectable Perſon ſei, mit der ſich umgehen laſſe. —

Sie iſt mehr als das, die Frau Rococo! — Sie iſt eine Rieſin, die wir ſo lange anſtaunen werden, bis wir nicht nur zu ihrer Höhe gewachſen ſind, ſondern ſie überflügelt haben. Das achtzehnte Jahrhundert iſt eine Sphynx der Weltgeſchichte, entſprungen halb aus der Antike, halb aus der Romantik, und doch keins von Beiden. Ihr ſinnender großer Blick weiſſagt uns eine neue Zeit und zugleich deren Fall; auf ihrer Stirn lagern Caſſandragedanken. Ueppig hebt und ſenkt ſich ihr duftender Buſen, als wenn er die ganze Welt einlüde zu kommen und zu verſinken in den helllohenden Flammen des Senſualismus, und fertig zur Zerſtörung ſind ihre allezeit geſchärften Klauen. Halb Contemplation halb Kampf, halb Myſtik halb Materialismus, halb Jungfrau halb Löwe, und nichts ganz — das iſt das achtzehnte Jahrhundert. — Wenn wir unſren Blick hineinverſenken, iſt's, als beſchritten wir ein rieſiges Zeughaus angefangener Ideen, als ſtänden wir auf dem Werfte, wo die Arche gezimmert ward, die die Menſchheit aus der Sündfluth tragen ſollte, die Arche, die auf hohem Meere zerbrochen iſt, und deren gigantiſche Trümmer, deren köſtliche Ladung, deren ſtolze Wimpel und Leichen, zerzauſt von den Wogen der Zeit, uns umgaukeln, und die wir lange genug beſpöttelt und belacht haben, beſpöttelt und belacht mit dem Rechte, mit welchem ein toller, übermüthiger Knabe

Digitized by Google

das gebrechliche Alter: „Kahlkopf“ anſchreit. — Mit Verehrung, Liebe und Nachſicht ſollen und wollen wir die alte Mutter Rococo anſehn und bedenken, daß ſie uns an ihren Brüſten groß geſogen, daß ſie die Quelle faſt aller unſrer Gedanken und Anſchauungen iſt, und wir nichts wären ohne ſie. Ihre beſten Gefühle, ihre reichſten Wahrheiten, das, was ihr unſterblich Theil iſt, hat ſie uns als Erbtheil gegeben, da ſie in die Grube ſank, und wir können uns ſelber nimmer verſtehen, wenn wir nicht unſre Mutter verſtanden haben. —

Mit Verehrung, Liebe und Nachſicht ergreife ich die Feder, um ein Gedicht, ein tragiſches Gedicht dieſer unſrer Mutter zu entwerfen, das, weit entfernt umfaſſend zu ſein, in engem Raum, in kleinem Rahmen die Idee dieſer Zeit in einzelnen Individuen verkörpern und ihr vielleicht neue Freunde zu den alten erwerben ſoll. Dies Gedicht gilt den Manen eines eben ſo unglücklichen wie ungewöhnlichen Menſchen, der an ſeinem eignen Character ſich zerſchellte, gilt zugleich den Manen einer Familie, der die Welt ſo Herrliches verdankt, den Manen eines Mannes, deſſen Melodien unſer Herz dehnen im Gotteshauſe und uns zwingen, das Knie zu beugen vor einem ſolchen Genius, wenn er auch ſonſt wie ſeine ganze Zeit — Rococo war — Auch wir werden einſt Rococo! — Morituri te salutant Caesar! — Wir alle ſind Gladiatoren auf der Arena dieſer Erde, und die Geſchichte verzeichnet das Kampfſpiel! — — —

Digitized by

I.

Von Weimar nach Dresden.

Wer von Halle kommend, mit pfeilgeschwindem Dampfroß den nördlichen Theil des lieben Thüringens betritt und das helle regsame Weimar grüßt, hat kaum einen Begriff von der Stille und Abgeschlossenheit, in dem das Bethlehem deutscher Poesie zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lag. Die wenigen Wege, die in die träumerische, von duftenden Matten durchzogene Thalmulde führten, waren kläglich, und wenn unser aufkeimendes Geschlecht eine Fahrt nach Paris, London oder gar Amerika für eine halbe Bagatelle hält, so war doch damals eine Reise von einigen Tagen ein gar bedenkliches Ding, das sehr lange erwogen und ohne die äußerste peinlichste Vorsicht und Vorbereitung kaum unternommen wurde, von den unverhältnißmäßigen Kosten gar nicht zu reden.

In jenen Zeiten der idyllischen Selbstgenügsamkeit waren auch die geistigen Verkehrsmittel, das Zusammenströmen, Verschmelzen und Ausdehnen der Ideen durch

Digitized by Google

Wort und Schrift noch höchst lückenhaft, und Frau Fama, sie mochte nun ihren Mund mit Honig oder Wermuth füllen, mußte fein langsam reiten von Stadt zu Stadt, von Station zu Station, und durfte froh sein, wenn sie nur noch überall Station fand. Daher kam es, daß einer ein sehr großer Mann sein konnte und doch weniger gekannt war, als heut zu Tage Mancher, der seine Waare in jeder Zeitungsnummer lobpreisen darf. —

Bei alledem blieb jedoch Frau Fama immer das resolute, unermüdlich schwatzhafte Weib, das sie schon in dem heiligen alten Rom war, und wenn sie auch langsam genug vorwärts kam, hatte sie doch in jeder guten Stadt, jedem Nest einen Winkel, eine Art Correspondenzbureau, wo sie ihre Musterkarte auslegen konnte. Und daß man damals neugierig, ja zehnfach neugieriger war, als heute, lag in der größeren Abgeschlossenheit. Denn Abgeschlossenheit und Langeweile, Langeweile und Neugier sind die Laren kleiner Städte; damals aber gab's außer London und Paris fast nur Kleinstädterei auf Erden, — in jenen Metropolen war man natürlich nie neugierig! — — —

An einem reizenden Sommermorgen des Jahres 1717 kam nun besagte Frau Fama plötzlich auf schweißbedecktem Gaule in Gestalt eines Reiters die sogenannte große Straße, die von Sachsen herauf über Weimar nach Eisenach führte, einhergesprengt. Die Schöße seines zeisiggelben Rockes, der Busch seines ungeheuren baretartigen Hutes fegten die Luft, und die unförmlichen Reiterstiefel kasteieten die Flanken seines Pferdes. Mit

Digitized by Google

dem weißen Stabe, dem silbernen Wappen auf der Brust und dem Federmeer auf dem Haupte mußte man ihn für einen Herold halten, und wiewohl diese Gattung sehr werther deutscher Reichswürdenträger mit dem dreißigjährigen Kriege schlafen gegangen, schien er doch, seinem heutigen Aussehen nach, ein Glied dieser alten Gilde zu repräsentiren.

Es war ein Courier des Churfürsten von Sachsen, August des Starken, an den Organisten Johann Sebastian Bach, der zum Staunen der guten Weimaraner vor jenem gebrechlichen, von einem Gärtchen umschlossenen Hause abstieg, auf dessen Stelle später das Haus erbaut wurde, in dem Herder gelebt und gedichtet hat.

Mit der behaglichen Würde eines Mannes, der sich einer wichtigen aber gewohnten Pflicht entledigt, schwang sich der Bote von seinem erschöpften Thier, band es bedächtig an, und nachdem er einen Moment seine dampfenden Weichen betrachtet, trat er in das Gärtchen. Alles war still, nur eine Löhnerin begoß die Beete, und in einer Geisblattlaube, die dicht am Eingange des Hauses stand, saß ein dreizehnjähriger Knabe und schrieb emsig auf einer Schiefertafel. Sein Arbeit schien ihn so ganz in Anspruch zu nehmen, daß sein schwarzes Auge sich nicht vor dem Nahenden erhob. Auf der hohen Stirn, die fast zu breit und ausgebildet erschien für die dreizehn Sommer des Kleinen, perlte der Schweiß, der Schweiß der Arbeit, wie er nur dem rastlos Strebenden eigen zu sein pflegt. — Es lag etwas Eigenes in dem Buben, er war geistig frühreif. An jeglicher

Digitized by

Bewegung, der Klarheit seines Auges, der straffen Haltung seines Körpers sah man, daß er sich schon jetzt seines Zweckes bewußt war, daß ihm der Gedanke, was er wohl wolle und könne, kein Scrupel mehr machte. In diesem dreizehnjährigen Knaben hatte sich die qualvolle Arbeit der Jünglingsjahre, das Feststellen seines Lebensziels bereits abgethan. Dieser sinnige Ernst, diese gedankenvolle, gewissermaßen eigensinnige Ueberzeugung seines Selbst, die in der pedantischen Plastik seines Kopfes lag, welcher auf dem schwächlichen Körper eines Kindes ruhte, verlieh ihm etwas Groteskkomisches, eine Art dünkelhafter Pathetik, in welcher der weltkluge Beobachter den Keim zum tragischen Weh eines ganzen, großen, unbefriedigten Strebens und Lebens voraussehen mochte.

Zweifelsohne lag diese Beobachtung dem churfürstlichen Sendling fern; denn, ungeduldig über die achtungslose Stille, fragte er: „Junge gehörst Du in's Haus?“ —

Langsam erhob der Knabe das Haupt, legte den Stift auf die Tafel und fragte: „Was will Er?“ —

„Das geht Dich nichts an, dummer Junge! Ich will wissen, ob hier der Concertmeister Sebastian Bach wohnt.“ —

„Das ist mein Vater, also geht mich das wohl an, weiß Er? Er kann jetzund ohnedem nicht mit ihm reden, er componirt.“ —

„Das geht mich nichts an!“ und ungesäumt schickte der Würdenträger sich an, die steinernen Stufen zu er-

steigen und wollte eben die Thür öffnen, als der Kleine mit beiden Händen die Klinke erfaßte, sie in die Höhe drückte und den Mann so drohend ansah, daß er, verblüfft über diese Keckheit, einen Schritt zurücktrat.

„Weiß Er, was Componiren ist? — Das ist eine heilige Arbeit, so erhaben, wie wenn der Pfarrer sein göttlich Amt verrichtet; und so wie Er den Pfarrer nicht stören darf in der Predigt, darf Er auch meinen Vater nicht stören. Er mag wollen, was Er will, Er muß warten, bis der Vater vom Schreibtisch aufsteht!“ —

„Hm! — Was das für eine Wirthschaft ist! — Sendet mich der Herr Volumier her im Auftrage des allerdurchlauchtigsten Churfürsten, soll den Brief abgeben und Antwort bringen, und muß hier wie ein Maulaffe an der Thür stehen, die mir so ein Bengel vor der Nase zuhält!“ —

„Haltet einmal, Mann!“ sagte der Knabe. „Wenn Ihr einen Brief von Meister Volumier an meinen Vater bringt, so gebt ihn her. Ich warte an der Thür bis er fertig ist, dann soll er ihn gleich lesen. Geht nur ruhig indeß Eures Weges., in einer Stunde habt Ihr Antwort. Ein Trinkgeld kriegt Ihr auch, gebt nur her.“ —

Der Courier, auf den die letzte Bemerkung, trotz des Bewußtseins seiner Würde, Eindruck zu machen schien, und der auch überlegte, der Bach müsse doch eine vornehme Person sein, da er, der sonst nur an Gesandte und Fürsten geschickt werde, an ihn eine Sendung habe, da ihm überdies das sichere Wesen des Kleinen und das Wort Componiren, so wie der Vergleich mit dem Pre-

Digitized by

diger Achtung einflößen mochte, zog langsam den Brief aus der breiten ledernen Tasche, die das churſächsische Wappen trug. Während er dem Knaben das Schreiben gab, sagte er nicht ohne Aengstlichkeit: „Du scheinst mir ein vernünftiger Junge zu sein, — da ist's. — Daß Du's aber auch ja gleich abgiebst! So Du's verlierst, kriegst Du so viel Hiebe, daß Du Dein Lebelang genug hast. In einer Stunde komm' ich nach der Antwort!“ — Somit entfernte er sich und bemerkte den verwunderten Blick des Knaben nicht, der das Wort „Prügel“ ebensowenig als den Verdacht, er könne den Brief seinem Vater nicht abgeben, zu begreifen schien.

Der Kleine betrat das Haus, eilte durch den engen Flur in die Küche und hielt den Brief einer stattlichen Frau in mittleren Jahren, von vollen, mit Gesundheit gesättigten Formen, entgegen, die augenscheinlich beschäftigt war, der Dienstmagd beim Kochen zur Hand zu gehen.

„Liebe Mutter, da ist ein Brief von Herrn Volumier aus Dresden, ein Bote vom Hofe hat ihn gebracht. Ich hab' ihn auf eine Stunde wieder bestellt, da soll er sich Antwort holen und ein Trinkgeld.“ —

Die Gattin Bachs, denn das war sie, wischte die Hände sorgfältig an der Schürze ab und besah den fünfmal gesiegelten Brief nicht ohne Neugier. „Das mag was Wichtiges sein, Friede! — Trag' ihn 'nauf, und wann der Vater aufhört, sieh, daß er ihn gleich liest, und sag' mir's.“ —

Der Knabe nickte zustimmend, nahm das Schreiben wieder, schlich auf den Zehen die ziemlich schmale Treppe,

Digitized by

welche nach dem Dachstübchen führte, hinauf, und faßte an einer kleinen Thür Posto, hinter der für ihn der Inbegriff alles Schönen und Edlen, alles Glückes auf Erden verborgen lag, denn hinter dieser Thür saß lautlos am Pulte sein Vater, der große Bach, und schrieb an einer Motette.

Es liegt ein so unendlicher Reiz in Allem, was einen großen Mann umgiebt, daß die geringfügigsten Dinge eine Belebung, Vermenschlichung und Weihe in den Augen seiner Bewunderer empfangen, Dinge, die an und für sich kein Interesse erlangen würden, und schwerlich dem Besitzer selbst sehr erheblich gewesen sind. Man macht sich überhaupt von der Art, wie ein großer Künstler lebt, so eigenthümlich besondere Begriffe, daß man meint, Jegliches um ihn müsse in Beziehung zu dem Geist seiner Arbeiten gestanden haben, und daß er sich auch äußerlich eine Art idealer Welt geschaffen habe, die seiner Ideewelt entspräche. Nichts ist falscher als das. Es ist allerdings wahr, daß jeder Denker, jeder Schöpfer eines bedeutenden Werkes seinen Stimmungen unterworfen ist, daß er, ohne zu seiner speciellen Arbeit gestimmt zu sein, nicht arbeiten kann. Es ist ferner wahr, daß die Stimmung, besonders beim Künstler, sehr oft von äußeren Einflüssen, Lust und Unlust, Freude oder Schmerz, und von der Art abhängig ist, in der sich die Außenwelt ihm bietet. Aber man vergißt andererseits, daß sich die Außenwelt, sie sei wie sie wolle, dem Künstler eben meist ganz anders giebt, daß sein inneres und äußeres Auge, also das Mittel, durch das er wahr-

Digitized by Google

nimmt, wesentlich ein anderes ist, als das unsere. Daher finden wir uns oft enttäuscht, wenn wir mit Lokalitäten oder Dingen in Berührung kommen, die einst auf den todten Meister Bezug gehabt, und sind überrascht und enttäuscht, etwas zu sehen, was im Grunde höchst prosaisch ist. Natürlich, das Leben, das der Künstler lebt, die Dinge, die ihn umgeben, sind höchst prosaisch, weil sie höchst menschlich und natürlich sind, weil wir dem Allen bei Hans und Kunz und manchem flachen Gesellen, ja bei uns selbst schon genügend begegnet sind, nur daß eben der Künstler diese prosaische Wirklichkeit in einer Weise erlebte, wie wir sie nimmer erleben können, daß er aus ihr ein Elixir, einen Wunderbalsam für alle Schmerzen gezogen, dessen Wohlthat wir nie oder doch nur selten genießen. Nur selten, — ach, und um so seltener, je weniger unzerstörbare Güter wir dem Leben abgewinnen, je enger unser Sehkreis, je flacher unsre Bildung, je ungeregelter unser Regiment über uns selbst ist! — — —

Eine markige Gestalt in den dreißiger Jahren, die im alten, baumwollenen, oft geflickten Schlafrock im engen Dachstübchen sitzt, durch dessen offnes Fenster der fröhliche Morgenstrahl auf die Arbeit fällt, und von Büchern und Noten umgeben ernst und still arbeitet, das ist doch gewiß nichts Merkwürdiges. — — Die Ruhe wird von nichts unterbrochen, nur ein plötzlich aufjauchzender Finkenschlag ist's, der jetzt aus dem Wipfel der Linde herübertönt. Und den muß Sebastian grade gut brauchen können; denn lächelnd hebt er sein Haupt, über seine

ernſten ſtillen Mienen flatterts wie ein Jubel und eine Rührung, ſeine Lippen öffnen und ſchließen ſich, als wenn er eben ſeinem Gotte inwendig eine Antwort gegeben hätte, und dann ſchreibt er und ſchreibt, und die Noten wallen und wogen und thürmen ſich auf, flattern zuſammen und umſchlingen ſich, und eine Stimme hebt ſich nach der andern und wiederholt den Sang und brauſt und ſchwillt im Chor und dehnt ſich aus zu den Wolken in einem rieſigen, ſeligen Hallelujah — und die Motette iſt — fertig? Nein. Noch ein Dutzend Tacte hat er — aber er hält ein. Wie der Wagenlenker bei den olympiſchen Spielen fällt er ſeiner Begeiſterung in den Zügel, denn über die Wonne des Vollendens geht die Vaterfreude. — Bach weiß, ſein Aelteſter ſteht wieder an der Thür, ſein Friedemann, der ihm mehr werth, als alle Motetten der Welt. — Der Friedemann, der dreizehnzährige Junge, ſoll die Compoſition fertig machen. — Sebaſtian Bach ſieht lächelnd nach der Thür und huſtet, und herein ſchlüpft ehrfurchtsvoll der Knabe, in der Hand den Brief. — „Biſt Du wohl fertig, lieber Vater?“ —

„Nein, Friedemann. Aber ſetz' Dich her, löſe die Fuge auf und mach' den Schluß.“ —

Glühende Röthe ſchoß über die Stirn und Wangen Friedemanns, ſeine Augen floſſen über von Thränen, und indem er zitternd die Feder nahm, küßte er die giltige Hand des Vaters. — Da fiel der Brief auf die Erde. —

„Was haſt Du da, Friedemann?“ —

„Herr Volumier hat den Brief mit einem churfürſtlichen Boten geſchickt. In einer Weile will er Antwort," ſagte haſtig der Knabe, hob raſch den Brief auf, reichte ihn dem Vater und eilte mit flatternder Haſt an ſeine Arbeit.

„Ach, die Mutter wollte, ich ſollt's ihr ſagen, wann Du aufhörteſt," ſagte der Knabe und erhob ſich noch einmal.

„Laß nur, ich werd' die Mutter ſelber rufen," und die Thür öffnend rief Sebaſtian: „Frau, komm doch herauf!"

Während der Knabe wie vererzt an der Arbeit ſaß und Sebaſtian Bach das Schreiben eröffnet hatte und durchlas, war Barbara Bach raſch eingetreten, und auf des Gatten Schulter gelehnt, ſah ſie in den Brief.

„Was will denn der Volumier, Baſtian? Der ſchreibt ſolche Krillhaken, daß man kein Wort erkennen kann. — Was giebt's denn Neues in Dresden?" —

„Ei hör' nur zu, ſagte Bach, ich will's Dir vorleſen:

„Herzlieber Meiſter Sebaſtian!

„Vor allen Dingen ſchönſten Gruß von mir und „meiner Frau. Geſund ſind wir Alle, und was die „Neuigkeiten bei uns anlangt, ſo giebt's Witze hier „genug und Anekdoten, die in die „Ana" kommen „müßten, man darf ſie halt nur nicht ſo auf's weiße „Papier ſetzen. Aber in Dresden bei einem Gläslein „Punſch, wo wir allein ſind — ?! — Kurz und gut,

Digitized by Google

„damit Ihr wisset, warum ich Euch einen Expressen „schicke, höret folgende Geschichte.

„Der Franzose Marchand ist nach Dresden ge„kommen, hat sich hinter die Dehnhof gesteckt und ihr „die Schürze gestrichen, und so ist er zu einem Con„cert bei Hofe gekommen. Es ist richtig, der Kerl „hat Schmalz in den Fingern, er aplizirt die Sätze „ganz meisterhaft und hat so einen weichen Druck der „Klaves beim Adagio und macht das Crescendo ver„zweifelt gut, — aber, hol' mich Der oder Jener, „Ihr macht's auch so. — Von denen Sachen aber, „die er spielt, laßt mich nur ja still sein. Da ist kein „Salz und Schmalz drin, seine Gedanken sind flach „und leer und ohne Kraft. So ein altes süßes Ge„nudel und Gedudel wie Couperin aufgebracht hat, „— wißt Ihr? Aber die Schürzen bei Hofe finden „es schön und, — staunt nur, der Allerdurchlauchtigste „hat sich breit schlagen lassen, und bietet dem Kerl „eine Unsumme, er soll nur bleiben als Hofkomponist „und weiß nicht was. — Daß uns Dresdner Musiker „das ärgert, könnt Ihr Euch denken. Die Allergnä„digste Frau sieht auch scheel dazu, und wo sie den „Schürzen eins ausflicken kann, freut sie sich herzlich. „Da hab' ich denn ein paar Worte von Euch wiederum „fallen lassen, und das kam ihr gerade gelegen. So „hat sie nun neulich den Marchand bei Tafel vor dem „Serenissimus schlecht gemacht und gesagt, Ihr könntet „viel mehr als der Franzos. Darüber hat sich ein „Streit erhoben; der Allerdurchlauchtigste ließ mich

Digitized by Google

„rufen und fragte mich um meine Meinung. Ich „ſagte, ich wollte beweiſen, daß, wenn Marchand mit „Euch eine Art muſikaliſchen Zweikampf machte, der „Franzoſe den Spieß wegſchmeißen müßte. So ſoll „ich Euch denn hierdurch im Namen des Allerdurch„lauchtigſten einladen, auf eine Woche nach Dresden „zu kommen und mit dem Marchand in die Wette „zu ſpielen. Sperret Euch nur nicht und kommt, man „kann nicht wiſſen, was es für Folgen hat.

„Grüßet Eure Frau Liebſte ſchön, und ſie ſoll nur „keine Geſchichten machen und Euch reiſen laſſen. Nun „bin ich mit meinem Auftrag fertig und verſpar' alles „Andre auf's Mündliche.

„Alſo günſtige Antwort.

„Gott ſegne Euch und die Euren, das wünſcht

„Euer alter

„Volumier."

Es entſtand eine Pauſe, während der nur die leiſe Bewegung der Feder Friedemanns hörbar war.

„Das iſt eine ſchöne Geſchichte!" ſagte die Bachin. „Sollſt ſo mir nichts dir nichts reiſen? Und bis nach Dresden? — Mein Gott, wer ſoll denn ſo raſch Alles herrichten?" —

„Ja, — aber hin werd' ich wohl müſſen, Schatz; ſonſt denken ſie, ich hab' Angſt vor dem Parlewu. — Das geht doch nicht!" —

„Ja freilich, freilich! Das ſeh' ich ein. Aber ich ſeh' auch ein, daß Volumier den Marchand los ſein will,

Digitized by Google

und da iſt der ehrliche Bach gut genug dazu, wenn die Dummköpfe nicht können. Wenn aber Einer für Dich was thun ſoll, damit Du nach Dresden kämſt und eine Stelle beim Churfürſten kriegteſt, da iſt kein Menſch zu Hauſe.“ —

„Hahahaha,“ lachte Bach. „Natürlich! Das wäre auch zu viel verlangt. Sieh Frau, beim Handwerk hört die Freundſchaft auf. — Sie werden ſich doch nicht den Marchand vom Halſe ſchaffen, damit ihnen der Bach das Spiel verdirbt! — Was ſchadt's denn auch? Ob ich in Dresden ſitz' oder hier; kann ich denn da mehr werden als wie der Sebaſtian Bach? — Na, willſt Du mit?“ —

„J, wo denkſt Du hin! Ich bleib' bei den Kindern, und,“ ſetzte ſie leiſer hinzu, „Du weißt, ich muß mich jetzt mit dem Fahren in Obacht nehmen. Nimm Dir nur den Friedemann mit, Du machſt dem Jungen eine Freude und biſt nicht allein. Abends ſprechen wir weiter. Ich muß gleich dazu thun, daß Du reiſen kannſt.“ —

Damit eilte die Bachin hinab, und an dem folgenden Geräuſch im Hauſe konnte man erkennen, daß die Reiſevorbereitungen bereits im Gange waren.

Vater und Sohn blieben allein. Sebaſtian Bach betrachtete mit innerer Genugthuung den Knaben, der mit fliegenden Pulſen die letzte Note hinſchrieb, dann einen langen Blick auf die Arbeit warf, die Hand noch einmal zuckend nach der Feder ſtreckte, aber raſch den Vater anſchauend, aufſtand.

Lächelnd trat der Vater an's Pult. „Du wollteſt wohl was ändern? — Man muß nie gleich nach der Arbeit verbeſſern. Was ſteht, das ſteht!“ — Damit ſetzte er ſich an's Pult und prüfte die Arbeit. — „Was haſt Du denn ändern wollen?“ fragte der Vater plötzlich.

„Ich dachte, das wäre eine ſchlechte Ausweichung, es müßte halt einen beſſern Uebergang geben.“ —

„Ich weiß keinen, der beſſer paßt. — Du ſiehſt alſo, daß man in der erſten Hitze nicht gleich drauf los ſtreichen muß. Als ich ſo alt war, wie Du, habe ich mir auch immer Fehler hinein verbeſſert. — Na, ich bin aber zufrieden. Der Schluß iſt im Sinne des Uebrigen geſchrieben. Du wirſt ein braver Muſiker werden, wenn Du ſo fortmachſt, Friedemann.“ Und er zog den ſeligen Knaben auf ſeinen Schoß, und Friedemann, ſeine Arme um den Hals des Vaters ſchlingend, preßte ſein glühendes Geſicht an deſſen Bruſt.

„Nun, laß es jetzt nur gut ſein,“ ſagte Bach haſtig nach einer Weile, „ich muß auf eine Woche nach Dresden an den Hof zu Meiſter Volumier; die Mutter kann nicht mit wegen der Geſchwiſter, da ſollſt Du mich begleiten.“

Lauter Jubel war Friedemanns Antwort. Was Wunder, daß ſich in ſeiner Seele von den Meiſtern in Dresden, von der Hofkapelle, der Kammermuſik und der glänzenden Oper, die damals Churfürſt Auguſt hielt, Vorſtellungen gebildet hatten, vor denen die Märchen aus Tauſend und einer Nacht erbleichen mußten.

Dies wußte der alte Bach ſehr wohl, und den Knaben mit einigen leichten Aufträgen fortſchickend, über-

Digitized by Google

ließ er ihn sich selbst und seinen phantastischen Träumen. — — —

Das Tournier zwischen französischer und deutscher Tonkunst ward angenommen, und einige Tage später verließ Sebastian Bach mit Friedemann das stille Weimar. Einen letzten Gruß, noch ehe das heimische Dach ihren Blicken entschwindet, senden Gatte und Sohn der daheimbleibenden Bachin zu, die, das jüngste ihrer Kinder, Bernhard, auf dem Arme, genug zu thun hat, den wilden Christoph zurück zu halten, während der dreijährige Emanuel laut weinend dem Vater nachschreit, weil er meint, der komme nicht wieder. — — —

Die Einfachheit und Ruhe, die fast nie gestörte Gleichförmigkeit einer kleinen Stadt wie Weimar, eines Hauses wie des Bach'schen, bildete den schreiendsten Gegensatz zu dem wirren Treiben der Residenz Dresden, zu dem vielfarbigen Wechsel der Begebenheiten am Hofe Churfürst August des Starken. —

Weimar hatte sich während der letzten dreißig Jahre wenig verändert, und Hof wie Stadt lebten in einem patriarchalischen Gleichmaß der Tage. Weder Staatsaffairen noch Scandalosa, weder üppige Pracht noch drohende Wetter der Zukunft hatten die Bewohner dieses Ländchens beunruhigt. Weimarisch Thüringen war einfältig und anspruchslos, Elend und Mangel waren noch fremde Gäste in diesen friedlichen Thälern, man war zufrieden und glücklich in Genügsamkeit. In Dresden und Sachsen aber hatten die letzten dreißig Jahre tiefe Spuren ihres Daseins hinterlassen, und wenn Weimar

Digitized by Google

einem einfach ehrlichen und genügsam thätigen Landmanne glich, so war Dresden der üppige, arbeitsscheue Abenteurer, der hirnlose Schuldenmacher, der, ohne eigene Kraft, ohne Mittel, durch Aufwand den Credit erkaufte, um größeren Aufwand zu machen. —

Ludwig XIV., von seiner Zeit der Große genannt, hatte die blendende Menuet dieses Jahrhunderts eröffnet, jenen großen Pfauentanz, welchen der aus dem Mittelalter siegreich hervorgegangene Subjektivismus durch die Erde tanzte, in den nach und nach mit immer hastigern Wirbeln nicht nur Frankreich, sondern die ganze Welt hineingerissen wurde, und worin dieselbe sich so lange drehen wird, bis sie in eine Sündfluth sinkt, aus der sich die Menschheit in neuen Formen, in neuer Schöne erheben mag, wann erst die letzten Wasser sich verlaufen haben. — „L'état c'est moi!" Das war die Formel, der Lehrsatz, die Devise, die Ludwig auf das Banner der Zeit, den Kampfschild der Ausschließlichkeit geschrieben, das war die eherne Waffe, mit der die individualistisch gewordene Autorität Alles bekämpfte, was ihr vom Mittelalter her noch im Wege lag. Unter Ludwig begannen jene Centralisationsmaximen, die Paris auf Kosten Frankreichs, Frankreich auf Kosten Europa's groß gemacht, und die Europa auf Kosten der ganzen übrigen Erde zum „la terre c'est moi" machen muß. In diesem Fürsten sahen alle Höfe, selbst die feindlichen, ihr Ideal, und der nie geahnte Glanz, den er um sich zu verbreiten wußte, war zu verführerisch, um nicht in Wien, Dresden und Petersburg begierig nachgeahmt zu

gitized by Google

werden. Es lag im ganzen Prinzip dieser Art von Regierung, gegen das eigentliche, moralische Wesen der Herrschaft sich ignorant zu erweisen, von königlichen Pflichten nichts zu wissen, in allen den Dingen fördernd und bildend zu wirken, die zum individuellen Bedürfniß und Gelüst des Herrschers dienen, hingegen Allem mit eisernem Drucke entgegen zu treten, was eben diesen persönlichen Bedürfnissen widerstreben mochte. In jene Zeit fällt die Ausbildung des Militairwesens als eines Mittels zur Befestigung der Allmacht und Ausdehnung Frankreichs; denn der Individualismus ist unersättlich. Schon seit dem Westphälischen Frieden schien durch Richelieu der Plan zu Europa's Unterjochung gelegt, und Mazarin war ganz der geeignete Mann, um den Traum Ludwig XIV. „la France c'est l'univers" zur Wahrheit zu machen. In jene Zeit fällt der ausgesuchte Glanz und die Ermunterung der Industrie, soweit sie eben Luxus schuf, fiel das Ausbeuten und Großsäugen der Künste zum Nutzen der Höfe, — der Künste, die im Mittelalter wesentlich dem Dienste der Kirche geweiht waren. Aber das irdische Königthum hatte eben schon das himmlische äußerlich besiegt, und langsam schritt die bedrängte Theologie dem Grabe entgegen, das ihr die Philosophie geschäftig zu bereiten suchte. —

Unter allen gekrönten Nacheiferern des großen Ludwig war aber keiner bedeutender und konsequenter, besonders was die brillante luxurirende Seite anbetraf, als Churfürst August der Starke von Sachsen, König von Polen. Nächst Paris galt Dresden für den elegantesten Hof,

Digitized by Google

und Alles, was nach französischer Schablone zugestutzt war, wurde gangbare Münze im Herzen Deutschlands. Jene Gallomanie, die mit klingendem Spiele in unsere Heimath einzog, und deren allzu bereitwilliger Diener gewesen zu sein, der einzige Fehler ist, welcher dem großen Friedrich zur Last gelegt werden kann, jene Gallomanie Deutschlands legte den Grund zu der hirnlosen Ueberhebung der Franzosen über alle Nationen, zu der Demüthigung und Selbsterniedrigung, die der Germane sich noch heut gefallen läßt, und die erst dann schwinden wird, wenn wir uns selbst besser erkannt haben werden. — August der Starke war ein von der Natur mit allen Geistes- und Körpergaben reich ausgestatteter Monarch, dessen ganze Charakteranlage, dessen Anschauung wie Neigung mit dem Geist des vierzehnten Ludwig ungemeine Aehnlichkeit hatte; aber der große Unterschied zwischen Beiden war, was man auch sagen mag, daß August doch ein derbsinnlicheres Naturel hatte, daß seiner ganzen Erziehung das geistig schärfere Element, die tiefere Bildung abging, welche die Jesuiten Ludwig XIV. verliehen hatten. August war ihm mehr in allen äußeren materiellen Beziehungen des Lebens und Herrschens ähnlich. — Der andere gewichtige Grund der Unähnlichkeit Beider lag darin, daß eben Sachsen nicht Frankreich war. Das Bedürfniß des verschwenderischen, heißhungrigen Paris stand zu der Produktions- und Zahlungsfähigkeit Frankreichs in ganz anderem Verhältniß, als das Bedürfniß des Dresdner Hofes zur Opferfähigkeit Sachsens. Ludwig konnte Alles,

Digitized by Google

was er wollte, er war um die Mittel kaum verlegen, mit denen er etwas erreichen mochte, und die Größe ſeines Landes, das ihm eine faſt tauſendjährige Geſchichte zum Sockel ſeiner Thaten geben konnte, imponirte der Welt weit mehr, als das winzige Sachſen, deſſen Exiſtenz im Vergleich zu jenem Lande von geſtern war. Auguſt wollte viel und konnte im Ganzen doch wenig, und da er, von Eitelkeit und Stolz geblendet, nur das äußere glänzende Gewand des franzöſiſchen Regimes zu erreichen ſtrebte, verſagten ihm die Kräfte, fehlten die Mittel, den inneren reellen Glanz und Halt nachzuahmen, den Ludwigs höherer Geiſt dem Lande ſchaffte, und der tiefer eingriff, als das äußere Lappenwerk, das über ſeinem Katafalk zuſammenfiel. Es war Schade um Auguſts in vieler Beziehung trefflichen Charakter. Er hätte entweder ein Land wie Frankreich beherrſchen, und dabei Männer von Mazarins und Richelieus Geiſte zur Seite haben, oder ein ſo eherner Lenker ſeines eigenen Selbſt, eine ſo vollendet abgeſchloſſene, auf einmal geborne Minervenſeele ſein müſſen, wie Friedrich der Einzige. —

Die Weltlage im Jahre 1717 war für Sachſen unangenehm genug. Polen, deſſen erledigte Krone Auguſt der Starke 1696 auf dem Reichstage zu Warſchau durch das Wahlcomité ſächſiſcher Truppen gewonnen, war ihm eine ewige Quelle des Aergers, der Ausgaben und Unruhe geweſen, ohne daß er behaupten konnte, daß er ein Volk wirklich regiere, welches ſeinem Arme ſo fern lag. Dieſes Polen, das er beſaß und nicht beſaß, und

welches ihm ſolche Summen koſtete, daß man den Witz machte, er trage Sachſen nach Polen, dieſes Polen, welches ihm den furchtbaren Jammer des Schwedenkrieges und ein ziemlich abhängiges Verhältniß zu Rußland eintrug, — er mochte und konnte es nicht laſſen; und als das Slaventhum ſich abermals gegen ihn unter Lebekusky ſiegreich erhoben, alle Geldausgaben, alle blutigen Opfer des Schwedenkrieges dadurch vergeblich gemacht und das ſächſiſche Heer auf allen Punkten geſchlagen worden war, mußte er doch endlich froh ſein, daß die Republik unter Peters Vermittelung mit ihm Frieden ſchloß. — Jener Mann, der es liebte, bei entſprechenden Gelegenheiten ſeine enorme Kraft zu zeigen und einen Pokal mit dem Druck ſeiner Fauſt wie Papier zuſammenbog, mußte ſich zu den dunkeln Schleichwegen der Intrigue verſtehen und das Maulwurfstalent verdächtiger Agenten in Bewegung ſetzen, um von jenem dünnen Königsreif noch zu halten, was möglich war, — Beſprechungen, Beſtechung und der wollüſtige Luxus, die üppige Weichlichkeit ſeines Hofes, in deſſen Netze er die Elite des polniſchen Adels zog, waren die Mittel, die ihm den Königstitel und eine Schattengewalt erhielten, welche jeder neue Reichstag fraglich machen konnte.

Die Kriegskoſten, welche der Schweden- und Polenkrieg Auguſt verurſacht, waren ſchon mehr als zu viel für Sachſen, und doch beanſpruchten Auguſt's Liebſchaften vom Lande zwanzig Millionen, und zwar zu einer Zeit, wo das Geld noch ſchwerer als heute flüſſig war.

Der schonungslos selbstsüchtige Wille, den die Autorität damals zur Befriedigung ihrer Lüste und Marotten als Recht beanspruchte, riß Tausende in schuldloses Verderben, wirkte tief und ätzend als Dogma, gelehrt von hoher Stelle, auf die Familien, und drückte sich mit dämonischem Siegel auf Unterricht und Erziehung, Sitte und Anschauung der Zeit. — — —

Wer hätte wohl aber so bittere Gedanken haben sollen, wenn er wie Bach in das Thor Dresdens einfuhr? Durch August's Geschmack und Beispiel hatte die Residenz ein höchst majestätisches Ansehen erhalten. Eine gediegene, obwohl pomphaft steife Würde strahlte von den dunklen Mauern der Häuser und Paläste, zwischen denen sich geschäftige Handelsleute, Handwerker und Lakaien drängten, während, schon diplomatisch genug, das Elend in jene Winkelgassen und Gruben gedrängt ward, bei denen wir heute noch in großen Städten mit Grauen und Ekel vorübereilen, und welche nur von Polizeidienern oder Bettelvögten einen flüchtigen Besuch empfangen.

Der Wagen hält und freudestrahlend empfängt Volumier den alten hochverehrten Freund, streichelt Friedemann die Wangen und führt Beide hinauf in's trauliche Stübchen, wo der Imbiß harrt, während Diener und Magd das Gepäck in Empfang nehmen.

Was hatten die Freunde nicht Alles einander mitzutheilen! Ernstes und Drolliges, Kunstgespräche und Hofgeschichtchen, Alles kam an die Reihe, aber keine Note wurde gespielt, denn Bach war von den Stößen

Digitized by Google

der ehrwürdigen Landkutſche, die ihn hergebracht, ſehr ermüdet. Volumier theilte ihm nur noch raſch mit, daß der Churfürſt oder der König, wie er am Hofe genannt wurde, von Bach's Ankunft wiſſe, daß man Marchands Spiel am nächſten Tage an einem neutralen Ort unbemerkt hören könne und dann zum Kampfe geſchritten werden ſolle.

Als Bach mit Friedemann endlich das Schlafzimmer betreten hatte und ſich auszog, ſagte er: „Hör' einmal, Friede, ich muß Dir noch ein paar Lehren geben, eh' Du in's Bett ſteigſt. Merk auf, ſonſt kannſt Du mir leicht Feinde machen, wenn Du unvorſichtig biſt. — Du haſt, denk' ich, im Hauſe Deines Vaters nur gute Muſik gehört. Du biſt, ich weiß es, mit ſehr hohen Ideen von den Dresdner Meiſtern hergefahren, und ich hab' Dich dabei gelaſſen; denn nur was man ſelbſt erfährt, glaubt man. Morgen kommen wir in den Trubel unter die Leute, ich ſag' Dir aber voraus, Du wirſt mordſchlechte Muſik in Dresden hören", —

„Das hab' ich mir von dem Marchand gleich gedacht, lieber Vater."

„Nein, nein! Nicht allein der Marchand — in ganz Dresden hörſt Du keine geſcheidte Muſik."

„Von Volumier auch nicht?" fragte Friedemann erſchrocken.

„Nein, auch nicht! — Du wirſt's wohl ſelber hören, aber ich ſag's Dir nur, damit Du Dir nichts merken läßt, und wenn Du gefragt wirſt, fein artig alles grade ſein läßt, oder lieber ſagſt, Du verſtehſt's nicht."

„Aber dann bin ich dumm, Vater?“

„Laß das die Leute lieber denken, als daß sie Dich für einen naseweisen Jungen halten; denn daß Du Recht hast, glaubt Dir doch Keiner. Wenn sie Dich spielen hören, werden sie schon sehen, ob Du dumm bist oder nicht.“ —

„Aber mein Gott, lieber Vater, machen wir denn nur allein in Weimar gute Stücke?“

„Das weiß ich nicht, mein Junge. Du aber wirst hier keine hören. Der Künstler, mein Sohn, er leiste, was er will, muß die Schwäche seiner Genossen übersehen und billig sein, denn das wahrhaft Gute ist selten, und ein Wort genügt, Dir Feinde zu machen. Nur was Du selber schaffst, muß gut, und was Du selber lehrst, muß richtig sein. Wer Dich nicht mißachtet oder verfolgt, den mußt Du gelten lassen; und ist er jämmerlich, ist er's für sich.“

„Aber lieber Vater, Herr Volumier ist beim Churfürsten und macht schlechte Musik? und Du bist bloß in Weimar —“

„Still, still, Friedemann, der Herr Churfürst ist halt eben ein Churfürst und kein Musiker, er versteht's nicht besser. Beschlaf Dir's und denk' an das, was Dir Dein Vater gesagt hat, eh' Du den Mund aufthust. Die Reise soll eine Probe für Dich sein: denn wem die Kunst das Leben ist, dess' Leben ist eine große Kunst, — die aber sollst Du erst noch lernen. Morgen ist Deine Lection im Leben. Gute Nacht!“ — .

Digitized by Google

II.

Das Tournier.

Bach und sein Sohn hatten Volumier und was sonst noch in Dresden von Musikern war, ferner auch, wie versprochen, bei der Gräfin Königsmark, Probstin von Quedlinburg, den Marchand aus einem Nebenzimmer gehört; es war, wie Friedemann mit des Vaters beliebtem Ausdruck meinte, ein verdammtes „Gemansche." Weder Sebastian noch der Knabe waren jedoch vor der Hand dahin zu bringen, eine Taste anzurühren, überhaupt hatte Friedemann, der Lehren des Vaters eingedenk, sich sehr zurückhaltend bewiesen.

Monsieur Marchand, der an einem der darauf folgenden Abende ahnungslos ein Chanson bei Gräfin Denhof in Gegenwart des Churfürsten gespielt und eben mit der liebenswürdigsten Glätte die Lobsprüche der Anwesenden eingeerntet hatte, empfing plötzlich ein großes versiegeltes Schreiben in französischer Sprache:

Digitized by Google

Mein Herr!

„Der unterzeichnete Sebastian Bach, Organist aus „Weimar, welcher, Euer weltberühmtes Renomée als „Klaviervirtuose kennend, begierig ist, dero Fertigkeit „im Vortrag als auch in der Stegreifcomposition zu „bewundern, ist eigens deswegen aus Weimar hierher „gekommen. Da er nun auch etwas Weniges die „Musika praktizirt und wohl wissen möchte, in wie „weit die französische Kunst der deutschen überlegen ist, „bittet Euch um die Ehre eines musikalischen Wett„streits, indem er sich erbietet, jedes Thema, so Ihr „ihm aufgeben werdet, zu variiren oder zu fugiren, in „zwei oder mehreren Stimmen, versiehet sich von Euch „auch einer gleichen Bereitwilligkeit, und bittet Zeit „und Ort des Kampfes zu bestimmen.

„Achtungsvoll

„Sebastian Bach."

Der Franzose erblich und mußte sich zusammennehmen, damit das Papier seiner Hand nicht entgleite. — August der Starke, der wohl wußte, was der Brief enthielt, und diesen Tag wie den Ort zur Herausforderung bestimmt hatte, verlangte die Ursache zu wissen, durch welche Marchand außer Fassung gebracht worden war. Dem Maître de la Composition blieb nichts übrig als den Brief zu zeigen und August, sich ganz erstaunt stellend, fand den Antrag höchst naiv und pikant und bestimmte den Tag und das Haus des Marschalls, Ministers Grafen von Fleming zum Kampfe, den der Franzose nun wohl oder übel annehmen mußte.

Marchand, ſo eitel er auch war, hatte längſt von Bach nicht nur genug gehört, ſondern es waren ihm auch einige ſeiner Fugen zu Geſicht gekommen, und ihm genügte ein Blick auf dieſelben, um zu wiſſen, was er von ſeinem Gegner zu erwarten hatte. Er war ferner Diplomat genug, um einzuſehen, daß das Alles ein angelegter Plan, und die ihm vor Kurzem mit hohem Gehalt angebotene Stelle eines ſächſiſchen Hofkomponiſten eine Sache ſei, die nun keineswegs mehr ſo ausgemacht war, als ihm vor dem letzten Beſuch bei der Denhof ſcheinen mochte. Sein Entſchluß war gefaßt, und kaltblütig ging er der Entſcheidung entgegen.

Heute war der Tag. — Marſchall Graf von Fleming hatte den Hof zu einer Soirée geladen, bei welcher auch die ganze Königliche Familie erſcheinen wollte. Die Galawagen raſſelten die Pirnaiſche Gaſſe entlang, die Rampe des Palais empor und ſetzten ihren koſtbaren, brillantenbeſäeten Inhalt aus, der ſich wie ein Strom durch die orangeduftenden Vorhallen in die erleuchteten Säle ergoß, welche ihre ſteifen überladenen Vergoldungen, ihre Teppiche, Broncen und Vaſen aus hundert Spiegeln wiederſtrahlten. Was nur der Luxus und die Mode damaliger Zeit erſinnen konnte, war aufgeboten, die Soirée glänzend und der Ehre würdig zu geſtalten, welche dem Hauſe Fleming durch den Beſuch Auguſt's wiederfahren ſollte. Mit lauter Stimme kündigt der Ceremonienmeiſter die Namen der Gäſte am Eingange des erſten Salons an, in den man tritt, um mehrere prächtige Gallerien zu durchſchreiten, wo zahlreiche Grup-

Digitized by Google

pen von Cavalieren in weißer Perrücke und ſchwarzem Schnurrbart flüſternd umherſtehen. —

Der Muſikſaal, das Ziel der Gäſte, ſtrahlt mit ſeinen Luſtres und Girandolen, ſeinem weißröthlichem Marmorſtuck und der ſchweren Vergoldung im Glanze zahlreicher Wachskerzen. Er war von anſehnlicher Weite und Höhe, und, um die Akuſtik zu befördern, in einem regelmäßigen Achteck erbaut. Links vom Eintretenden befanden ſich drei hohe Fenſter, in jedem Wandfelde eins, deren vergoldete Läden und roth damaſtne Vorhänge dicht geſchloſſen waren. Dem Eingang gegenüber lag eine reich vergoldete, geöffnete Thür, welche den Anblick des Speiſeſaals freiließ, der eine, beſonders aus Paris verſchriebene, himmelblau mit Silber garnirte Atlastapete trug. Dem Mittelfenſter gegenüber befand ſich der Eingang zu einer Gemäldegallerie, vor welchem ein Pianoforte von Schröters neueſter Bauart ſtand und das Feld des Kampfes bezeichnete. In den beiden Zwiſchenwänden, welche die drei erwähnten Thüren begrenzten, waren in rother Niſche auf ſchwarzen Marmorſäulen die Büſten Auguſt des Starken und Ludwig XIV. aus cararíſchem Marmor aufgeſtellt, und rings an den Wänden ſchwer vergoldete Seſſel, die bereits von Gäſten in mannichfachen Gruppen eingenommen wurden, während drei Divans mit ſchwellenden Kiſſen, dem Inſtrument gegenüber in der Gegend des Mittelfenſters, die Beſtimmung hatten, den König, die Königin und den Churprinzen aufzunehmen.

Digitized by Google

Welch' ſtolze Verſammlung alles Deſſen, was Sachſen Reiches, Schönes, Vornehmes und Berühmtes bot! Welche Fülle ſtrahlender froher Geſichter! — War es nicht gerade, als wüßten dieſe Leute nicht, was eine Thräne ſei, als wäre unter ihnen der Schmerz ein Fremdling? — O prahlt nur, wallende Federn, wehende Fächer, ſchwellende Buſen, auf denen Demanten blitzen! — Und wie das lacht und ſchwatzt und luſtig iſt, als ſei die Ewigkeit ein Traum und das Glück eine gefeſſelte Magd! — Und doch tanzt dieſes ganze Geſchlecht auf ſeinem Grabe, doch iſt ſo manches Lächeln erlogen, erzwungen, unter jenen ſeidenen Gewändern ſchlägt ein gemartertes, wimmerndes Herz, unter dieſen Sternen windet ſich ein falſches, treuloſes und gequältes Gewiſſen! Schon ſeh' ich den geheimnißvollen Finger, der das Mene tekel an die Wand ſchreibt, und ein ſchattenhaftes Geſpenſt, das durch die Gruppen ſchreitet, und bald auf dieſe bald auf jene Stirn, wie ſorglos ſie noch heute glänzen mag, das Siegel des Verhängniſſes drücken wird. — Seht da zum Beiſpiel jene ritterliche Geſtalt mit dem flammenden Blick, der das militäriſche Kleid ſo gut ſteht! — Das iſt der Oberſt-Lieutenant von Spiegel. Sieht er nicht wie Alcibiades drein? Und iſt doch nur ein erbärmlicher, dienſtwilliger Sklave, der mit dem Abhub vorlieb nimmt, den ihm ſein Herr aus Ueberſättigung gelaſſen. Fatima, eine orientaliſche Schönheit, die von den Oeſtreichern bei Ofens Erſtürmung zum Beuteſtück gemacht, ſpäter der Frau von Brebentau, Flemings Couſine, geſchenkt worden war, und das Herz

Auguſt's gerührt hatte, iſt mit dieſem guten Glorioſus penſionirt worden. Eifrig unterhält er ſich mit der Gräfin Haugwitz, die in meergrünem Moirée mit ſchwarzen Spitzen und der dreifachen Perlenſchnur recht ſchwärmeriſch dreinblickt, wie eine gekränkte Unſchuld, eine verkannte Seele. Ja, ja, die Gute iſt melancholiſch geworden, ſeitdem ſie Frau Hofmarſchallin iſt; denn da man ſie noch Fräulein von Keſſel nannte und ſie Auguſt's diamantne Roſen an der Bruſt trug, war ſie viel ſelbſtbewußter. — Nicht weit von dieſer untergegangenen Sonne ruht auf ſchwellendem Seſſel eine Dame in gelbem Atlas mit einem Ueberkleid von Silberzindel, ein ſieghaft aufgehendes Geſtirn. Das blendend ſchöne Fräulein von Dieskau iſt's, die größte Meiſterin in der Unſchuldskoketterie, ſo dumm ſie ſonſt auch ſein mag. Nachläſſig mit der Hand auf den Arm des ernſten, biederen Gouverneurs von Dresden, General von Klenzel, trommelnd, erzählt ſie ihm eine jener geheimen Anekdoten, die bei Hofe nicht allzuſelten ſind. — In der Mitte des Saales, ſeine Gäſte empfangend, ſteht der Miniſter und Feldmarſchall Graf von Fleming neben ſeiner Gemahlin. Er iſt ſich des Einfluſſes bewußt, den er auf den König durch ſeine Freundin und Schülerin, die Comteſſe von Denhof ausübt. War er es nicht geweſen, der ſeinen Vorgänger Beuchling rächte, die allverhaßte Koſel ſtürzte und jenes ſchöne Weib zur Gebieterin über Auguſt's Herz gemacht, die, ſtrahlend in rothem Damaſt, beſäet mit Spitzen und Rubinen am Arm ihrer unerſättlichen Mutter ſo eben zu ihm getreten war?

Digitized by Google

Er hoffte durch die Gräfin Denhof dauernder als alle Anderen den König zu feſſeln, und hohe Pläne im Hirn umherwälzend, hob ſich ſein Haupt bei dem Stolze des heutigen Tages, wo er den Hof zum erſtenmal empfing, wo er als Mäcen des allbewunderten Marchand ein kleiner Richelieu zu werden träumte. Er meinte, wenn erſt der ganze Hof mit Franzoſen coloniſirt ſei, müſſe er Hahn im Korbe werden. Der Mann ſtarb freilich ruhig in ſeinem Bett, indeß manch' armer Teufel wegen einer Bagatelle am Galgen hing; aber in dieſem Momente mochte er doch nicht glauben, daß er einſt im Grabe zum Schurken gemacht werden würde, daß all' die Millionen, die er in ſeine Taſchen ſpielte, den Seinen wie ein Diebsgut würden genommen werden. Und die arme Denhof, wie glücklich ſie iſt! Auch ſie ahnt nicht, daß ſie nur eine Paſſade, wie all' ihre Vorgängerinnen, daß ihr Stern ſchon im Verlöſchen iſt. — Links vom Eingange in den Saal aber ſtehen drei Andere, drei Narren, wie ſie nur je ein Hof ſah. Der eine, ein Hanswurſt von Profeſſion, iſt Joſeph Fröhlich. Es gehörte zur abgeſchmackten Modethorheit des Jahrhunderts, Hofnarren zu halten, und Auguſt war nicht der Mann, der eine Paſſion überging. Joſeph Fröhlich war königlicher Hoftaſchenſpieler, auf deſſen plumpen Humor man ſogar eine Denkmünze ſchlagen ließ, welche unter ſeinem Bilde den Vers trug:

„Ich bin der rechte Mann
So perfectiſſime aus jeder Taſche ſpielen kann.
Semper fröhlich, nunquam traurig.

Digitized by Google

Der kleine falſtaffdicke Kerl, deſſen ſächſiſche Pöbelkomik in den franzöſiſchen Eſprit wunderlich genug paßte, war ein unglückſeliger Ladenhüter des Mittelalters, aus deſſen Rumpelkammer ihn eine ungeſchickte Hand hervorgezogen. Sein ewiger Antagoniſt ſteht da am Fenſter, der immer melancholiſche Baron Schmiedel in ſilbergrauen Tafft gekleidet, einen Flor am Arm, mit blaſſem verhärmten Geſicht. Ein Menſch, der alle Dinge von der Grabesſeite anſah, ob aus angenommenem oder wirklichem Schmerze, mochte Gott wiſſen, und deſſen Schmerz oder vielleicht ſtillen Wahnſinn man zur Beluſtigung brauchte. Wenn Joſeph Fröhlich aber albern und langweilig war, ſo war Schmiedel nahezu widerwärtig. Was dieſer Menſch für einen Charakter hatte, was eigentlich in ſeinem Innern vorging, wußte Niemand, aber daß er auch ſeinen Stachel hatte, der oft tödtlich ſtach, erfuhr Mancher, der ihn belacht. Denn den Morgen nach dem Tage, an welchem irgend ein Günſtling oder eine Maitreſſe gefallen war, unterließ Schmiedel nie ſeine Condolenzkarte mit dickem Trauerrande an Auguſt's Opfer zu ſenden. Dieſe beiden ehrenwerthen Geſellen, die übrigens ganz erträgliche Freunde waren, hörten andächtig dem Geſpräch zu, welches der Oberkämmerer von Vitzthum, der ſich nie in Regierungsgeſchäfte miſchte und bisher der einzige noch beibehaltene Günſtling Auguſt's war, mit einem ſchmächtigen in ſchwarzen Atlas gekleideten Männchen von teufelmäßig verſchmitztem Profil führte. Das war Baron Hector von Klettenberg, Kammerherr und Schloß-

hauptmann von Senftenberg, der geheime Adept des Königs. Er verlaborirte ſo ungeheure Summen, daß dem Fürſten trotz allen Aberglaubens, aller Habſucht die Augen endlich aufgingen. Beide, heute noch die beneideten Günſtlinge ihres Herrn, erwartete ein unnatürlicher Tod. Vitzthum ſollte an einer malitieuſen Kugel ſterben, Klettenberg durch's Beil. Vor Allem aber feſſelt jene merkwürdige Gruppe, dicht bei den Plätzen der königlichen Familie, alle Blicke. Da, in ſchwarzer Seide mit Spitzen, einer Art Trauerkoſtüm, ſaß das intereſſanteſte Weib ihrer Zeit, die Gräfin Königsmark, Probſtin von Quedlinburg, und unterhielt ſich mit dem Kabinetsminiſter Grafen Heinrich von Hoymb, dem geſchiedenen Gemahl der Koſel, dem ewigen Ränkeſchmied, und mit dem Hofmarſchall von Haugwitz, welcher ein und daſſelbe Loos mit Spiegel theilte. Daß Auguſt dies ſchöne Weib mit dem geiſtvollen Kopfe, die trotz ihrer vorgerückten Jahre noch nicht den Reiz der Jugend verloren, lieben konnte, war wohl zu verzeihen; daß er ſie aber verließ, um in die Arme einer Koſel, Eſterle, Lubomirska und Denhof zu fallen, war unbegreiflich. Was man von Auroren von Königsmark ſonſt auch halten mochte, ſie war nicht nur die ſchönſte, ſondern auch die geiſtreichſte und achtungswertheſte ſeiner Liebſchaften. Sie hatte eine tiefe und wahre Neigung für Auguſt, von welcher ſeine Treue weit überdauert wurde. Sie war uneigennützig genug, ihm auch dann noch eine ergebene Freundin, eine opferfähige Dienerin zu ſein, als ſie ihre Zukunft in Quedlinburg geſichert

Digitized by Google

wußte und sich von ihm für immer gemieden sah. Ihre Neigung war um so reiner und besser geworden, als sie fern von Wünschen und Plänen war. Ehe sie ihre Probstei angetreten, hatte sie sich mit der Königin versöhnt, die durch Aurorens rührende Liebe, Verehrung und Reue besiegt, sich in ihre wohlwollende Gönnerin verwandelt hatte. Und da auch August den hohen Werth dieser Frau, zu spät vielleicht, erkannte und es gern sah, wenn sie am Hofe erschien, so rechnete man sie wie zur königlichen Familie.

In diesem einzigen Saale war im Futurum so ziemlich jede gewaltsame Todesart repräsentirt, in die ein Mensch fallen konnte, und außer dem still lächelnden Sebastian Bach, der an's Klavier gelehnt, neben Volumier stand und die Gruppe beobachtete, war notorisch hier nicht eine Person, der Herz und Hirn nicht beschwert und beunruhigt gewesen wäre.

Der Subjectivismus, die bewegende Ursache dieses Jahrhunderts, war hier in allen Schattirungen thatsächlich vertreten, in der Liebe, im Glauben, im Hoffen, in der Sucht nach Macht und Gewalt, in dünkelhafter Selbstvergötterung, in Neid und Haß, in Kunst und Wissen, vor Allem aber in der Gier nach Geld. Alles rief: „Ich, Ich, nur Ich bin!“ — „Nichts,“ antwortet das Schicksal, das düster lächelnd da hinten bereits die Sense schleift.

Das war der Hof August's des Starken, der mit Ludwig von Frankreich um die Ehre buhlte, der glän-

Digitized by Google

zendſte, geiſtreichſte und geſittetſte Repräſentant der Kronen Europas zu ſein. —

Die Verſammlung war nicht nur heut, ſondern immer in zwei Heerlager, zwei Parteien getheilt, deren ſtiller, äußerlich wenig ſichtbarer Kampf in der heutigen Soirée am deutlichſten durch den bevorſtehenden Wettſtreit Bachs und Marchands ausgeſprochen war. Auf der einen Seite ſtand, freilich in der Minderzahl, die alte Autorität mit ihrem Glauben, ihrer Einfachheit und ihrem Ernſte, und ſuchte das ſchwindende Diadem auf ihrem Haupte zu halten. Sie war's, die auf die Kirche, den altehrwürdigen Ritus, den geiſtlichen Styl in der Muſik, auf deutſches Weſen und die nationelle Ehrbarkeit der Väter hielt. Zu ihrer Fahne ſtand die Königin, ihre Favoritin, die alte Oberhofmeiſterin Gräfin von Kollowrat, General von Klenzel, Fürſtenberg, die innerlicher gewordene Aurora von Königsmark, und noch ein Bruchtheil älterer Hofdamen und Kavaliere, die die alten Gewohnheiten mindeſtens bequem fanden. Es war mit einem Wort die ſpezifiſch kirchliche Partei. — Ihr gegenüber machte ſich ſiegreich der Egoismus in franzöſiſchen Kleidern breit, ſiegreich als Idee, ſiegreich als Praxis; doppelt ſiegreich, weil er neu und von der Mehrzahl unterſtützt war. In dieſem Lager, dem der Churfürſt ſelbſt angehörte, gaben, nächſt ihm, Fleming und die Denhof, Spiegel, Hofmarſchall von Haugwitz, Hoymb und Klettenberg den Ton an. Frau von Haugwitz, die noch einmal hoffte die verlorene Gewalt wieder zu erlangen, und Gräfin Dieskau, die eben dabei war, ſie

Digitized by Goog

zu erringen, ſchloſſen ſich an, weil ſie wußten, daß dies ein bequemer Weg zum Herzen des Gebieters ſei. Die eigentlich Indifferenten dabei waren Vitzthum, wie in allen Dingen, bereitwillig zu jedem Geſchäft und Freund mit Jedermann, ferner der Churprinz, deſſen einzige Leidenſchaft die Jagd war. Der junge polniſche Adel war an ſich ſchon für das Franzoſenthum eingenommen, weil es ſeinem leichten Blut zuſagte; der Page Sulkowsky, verarmter Nachkomme eines polniſchen Fürſtengeſchlechts, der ganz Ohr für den Prinzen, und von Brühl, der Leibpage des Königs, der ganz Auge für Auguſt II. war, hielten ſich ſehr zurück, ſie waren noch Comparſen bei dieſem Schauſpiel.

Der Kampf Bachs mit Marchand war alſo ein Pendant zu dem Kampf der Hofparteien, und Volumiers Schickſal war abhängig von deſſen Ausgange. Daher war bei der Geſellſchaft begreiflicherweiſe auch von nichts weiter als dieſem bevorſtehenden Ereigniß die Rede. Bereits hatte Marchand in violettem Hofkoſtüm die Nebengallerie betreten, mit Herrn von Fleming einige Worte gewechſelt und ſich in's Toilettenzimmer des Marſchalls zurückgezogen, um ſich, wie er ſagte, nicht eher als nöthig ſei mit ſeinem Gegner zu amalgamiren, als der König, die Königin Eberhardine am Arm, mit ſeinem gnädigſten Lächeln in den Saal trat. Hinter ihm folgte der Churprinz im einfachen Militairrock, der die alte Gräfin Kollowrat, eine majeſtätiſche, immer noch ſchöne Frau führte, und Sulkowsky nebſt Brühl. Auch der Kammerdiener Hennicke darf nicht überſehen

werden, der den Schluß bildete. — Marſchall Fleming und Bitzthum eilten die Herrſchaften zu empfangen.

„Nun, lieber Fleming, Sie wollen uns heute einen ſeltenen Genuß bereiten: wir ſollen dem Tournier der beiden Meiſter franzöſiſcher und deutſcher Muſik beiwohnen. Fürwahr, ich weiß noch nicht, wie ich mich gegen Sie revanchiren ſoll.“

„Durch dero Allerhöchſte fernere Gnade, Majeſtät,“ antwortete der wonneſtrahlende Fleming.

„Auch unſere liebe Denhof hat ſehr bedeutenden Antheil an der Schöpfung dieſes Feſtes, wie ich mir ſagen ließ,“ und einer jener elektriſchen Blitze ſchoß aus den Augen des Königs auf die Gräfin nieder, die ſich lächelnd verbeugte.

Auguſt der Starke ſchritt langſam weiter, nickte liſtig der mit ſeltener Geſchicklichkeit erröthenden Dieskau zu, und, indem er einen kalten Blick über die bleiche, lauernde Haugwitz ſchlüpfen ließ, wendete er ſich zu Klettenberg. „Wie weit ſind Sie mit der letzten Prozedur? Iſt die Miſchung geglückt?“

„Faſt, Majeſtät! Das Amalgam muß in der Quantität oder Qualität zu ſtark geweſen ſein, die Retorte ſprang. Ich muß es noch einmal mit ſchwächerem Zuſatz beginnen.“

„Mein Gott, wie langweilig und koſtbar das iſt! Giebt es kein einfacheres Verfahren?“ rief der Herrſcher.

„Das Verfahren iſt eben das Geheimniß, Majeſtät. Wer es erſt hat, iſt Herr der Welt. Daß ſich kleinere Quanta des koſtbaren Metalls liefern laſſen, davon haben

Digitized by Google

Majestät Allerhöchst selbst sich überzeugt; aber die Mischung in solcher Progression herzustellen, daß sie eine so grenzenlose Ausbeute giebt, wie wir wünschen, ist das Werk vieler Jahre."

„Leider!" seufzte der Fürst. „Vitzthum, weisen Sie Klettenberg neue dreihundert Ducaten an."

In demselben Augenblick hatte die Königin, die bis dahin kalt nach allen Seiten grüßend, geschwiegen, Auroren von Königsmark gesehen, welche gesenkten Hauptes seitwärts in ihrer Nähe stand.

„Was macht Moritz?" flüsterte sie leise, indem sie ihr die Hand entgegenstreckte, „ich hörte, er sei ernstlich krank."

Die Probstin küßte die Hand der Königin, auf die verstohlen eine Thräne fiel. „Ich danke Eurer Majestät für die huldvolle Gnade. Der Himmel hat ihn mir erhalten, damit ich nie vergesse, wie demüthig ich für die Huld meiner Königin sein soll."

Ein krampfhafter Druck von der Hand der Königin, ein warmer verzeihender Trostesblick aus ihren Augen war die Antwort. Gemeinsames Leid hatte beide Frauen zu Freundinnen gemacht.

Der König, der inzwischen mit Haugwitz und Fürstenberg einige leichte Scherzworte gewechselt, trotzdem aber Aurorens leise Antwort gehört und verstanden hatte, biß sich auf die Lippen, bot schnell der Königin den Arm, und geleitete sie unter Flemings und Haugwitzens Vortritt zu den Plätzen der königlichen Familie.

zed by Google

„Sind die beiden Muſikmeiſter bereit?“ fragte er Fleming.

„Ja, Ew. Majeſtät, und warten auf Allerhöchſten Befehl.“

„Stellen Sie mir den Bach aus Weimar vor.“

Fleming verbeugte ſich, eilte zum Klavier, und kam in wenigen Augenblicken mit Sebaſtian Bach, der einen einfachen ſchwarzen Rock und den Hut im Arm trug, zurück. Hinter Beiden folgte Volumier mit ängſtlich bekümmertem Geſicht. Alle Blicke wandten ſich auf die Gruppe.

„Das iſt Bach, Ew. Majeſtät,“ ſagte vorſtellend Fleming mit etwas mitleidigem Lächeln.

„Er hat ſich alſo angemaßt, dem Marchand eine Herausforderung zu einem muſikaliſchen Wettſtreit zu ſchicken?“

„Ja wohl, Ew. Majeſtät. Ich hab' aber nicht gemeint, daß ich mich vor Ew. Majeſtät damit großthun wolle.“

„Ah, und jetzt wird Ihm bange? Er hat ſich wahrſcheinlich zu viel vorgeſetzt?“

„Nein, bange iſt mir nicht, Majeſtät. Die deutſche Kunſt braucht ſich nicht zu fürchten vor den Herrn Franzoſen.“

„So ſo! Wollen ſehen. Es ſcheint aber nicht, daß die deutſche Kunſt ſo viel einbringt, als die franzöſiſche,“ und der König warf einen Blick auf das ſchlichte unmoderne Gewand Sebaſtians.

Digitized by Google

„Da haben Ew. Majestät Recht. Daraus muß sich aber der Künstler nichts machen. Wer nach dem Guten strebt, soll sich vorher sagen, daß der Flitterkram und das Blendwerk, was die Sinne kitzelt und seicht ist, schneller Eingang findet und besser bezahlt wird, als das ernste ehrliche Streben. Wer das nicht vorher überlegt, muß nicht erst anfangen, Majestät."

Alles war erschreckt über die beispiellos kecke Antwort des Organisten, und Volumier zupfte erbleichend Sebastian am Schooß. August runzelte die Stirn, seine Wangen überflog ein leichtes Roth, und er sah mit einem jener Blitze, die schon manchen Höfling zagen gemacht, auf ihn nieder. Als aber Sebastians klares ruhiges Auge die stille Drohung so ruhig aushielt, lächelte der König.

„Nun spiel' Er. Fleming, lassen Sie Marchand rufen."

Der König ließ sich nieder, die Versammlung nahm Platz, und Bach stand neben Volumier am Instrument, indeß Fleming nach dem Toilettenzimmer eilte, um den französischen Meister einzuführen.

Es herrschte eine lautlose Stille, in der Jedermanns Beklemmung und Neugierde wuchs. Der König war augenscheinlich nicht in der besten Laune. Sei es, daß Klettenbergs kostspieliger und nutzloser Versuch oder Bachs Benehmen ihn verletzt, sei's, daß er unangenehme Herzensregungen bei Aurorens Worte empfunden: genug, Jeder fühlte, daß der Unterliegende bei diesem Wettstreit keine beneidenswerthe Rolle spielen werde. Schon sen-

Digitized by Google

dete Gräfin Denhof ein mitleidiges Lächeln zu Bach hinüber, und Baron von Schmiedel ſagte zu Fürſtenberg: „Ich werde heut Abend eine Condolenzkarte ſchreiben.“

In demſelben Augenblick entſtand bei der Gallerie eine ſeltſame Bewegung, und Fleming, todtenbleich, ſchwankte auf den König zu.

„Was haben Sie, Fleming?“

„Majeſtät, ich bin ſprachlos vor Entſetzen! Vor einer Viertelſtunde war Marchand noch hier — in meinem Toilettenzimmer — und nun — iſt er fort!“

„Fort?!“ und der König erhob ſich gereizt, und dunkle Röthe überzog ſein Geſicht.

„Fort?!“ — Nein, Sie irren nur. Es wird ihm unwohl geworden ſein. Er hat vielleicht in der Eile ſeine Noten vergeſſen. Volumier und Vitzthum, eilen Sie in ſeine Wohnung und ſehen Sie, was der Mann macht!“

Damit wandte ſich der Fürſt zur Königin und Königsmark, und ging in leichte Converſation über.

Man ſtand in Gruppen umher und beſprach den ominöſen Zwiſchenfall. Volumier und Vitzthum hatten indeß das Hôtel verlaſſen. Fleming ſtand allein, mühſam ſich bemeiſternd, und ſuchte ſich durch ein Zeichen mit der Denhof zu verſtändigen, die, wie er, in Todesangſt war, ſich zu compromittiren.

Er ſah ſie ſtarr an, zuckte unmerklich mit den Achſeln, und die ſchöne Gräfin verbarg hinter dem Fächer zwei Thränen der Wuth und Enttäuſchung. Der alte General

Digitized by Google

von Klenzel aber trat mit richtigem Taktgefühl zu Bach und fragte ihn in liebenswürdiger Weise nach seinen Verhältnissen. — Nach Verlauf einer Viertelstunde, in der es schien, als habe August bereits den ganzen Vorfall vergessen, kamen Vitzthum und Volumier zurück. Ersterer ein Notenbuch, in grünen Sammt gebunden, im Arm, schritt auf den König zu, der ihn fragend anblickte.

„Majestät, halten zu Gnaden, wir fanden die Wohnung von Mr. Marchand leer. Vor einer Viertelstunde hat er mit Sack und Pack Dresden verlassen. Das Einzige, was von ihm zurückgeblieben, ist das Chanson mit Variationen, das er Ew. Majestät unlängst dedicirte."

Die Versammlung war starr vor Schreck. Mechanisch wandten sich Aller Augen nach der unglücklichen Denhof und Fleming, die den Franzosen so angelegentlich empfohlen hatten. Jeder wußte, daß August am wenigsten der Mann sei, eine Täuschung zu vertragen. Doch der König bezwang sich noch, nahm mit großer Ruhe das Chanson, welches ihm Vitzthum reichte, und winkte Bach zu sich.

„Sein Gegner hat, wie's scheint, aus irgend einem Grunde für jetzt das Feld geräumt. Das beweist aber noch nicht, daß Er ihm überlegen ist. Wir haben hier eine seiner Compositionen, die das Geistreichste und Schwierigste ist, was er vor uns spielte. Seh' Er sie an. Traut Er sich sie nachzuspielen?"

Bach blätterte einen Moment in den Noten.

„Majestät, solch' Zeug spiel' ich nicht. Die Musik ist eine schöne edle Kunst, eine Gottesgabe, die nicht zu

Digitized by Google

ſolchen Schnurren da iſt. Wollen Euer Majeſtät das da aber hören, ſo hab' ich meinen Jungen, den Friedemann bei der Hand, der kann ſie ſpielen."

„Was? Was ſagt Er da?! Er kann oder will das nicht ſpielen?!"

„Nein, das ſpiel' ich nicht, Majeſtät! Ich bin mir bewußt, meinen Gott anzubeten durch meine Kunſt, und wie kein Diener des Herrn ſich ſoll zum Narren machen, ſo wird's Sebaſtian Bach auch nicht thun!" — —

„Hm! Nun laß Er Seinen Jungen rufen."

Man ließ ſich nieder. Bach trat in die Gallerie und brachte Friedemann an der Hand herein. Der Knabe, obwohl roth vor innerer Bewegung, ſetzte ſich an's Inſtrument, Volumier wandte, in ſich hinein lächelnd, die Blätter um, und Bach der Vater trat, als ginge ihn das Alles nichts an, auf die Seite. Friedemann begann ruhig und ſicher das Thema, und führte die Variationen durch alle Umkehrungen und Verſchlingungen mit ſolcher Reinheit und ſo leichter Ungezwungenheit aus, daß der König, der Hof und die ganze Verſammlung in rauſchenden Beifall ausbrach, als der Knabe geendet hatte.

„Er hat da einen excellenten Jungen, Bach! Das iſt ganz unerhört! Wie iſt's möglich, daß man das in ſolchem Alter leiſten kann?"

„Er hat mit vier Jahren ſchon angefangen, Majeſtät. Die Hauptſache aber iſt, daß er ſein Lebelang die ernſte Muſik, den großen Kirchenſtyl, in der polyphone Gedanken ſind, practizirt hat. Die deutſche Muſik blendet vielleicht

Digitized by Google

nicht so, aber ist schwerer, und es gehört Kopf und Herz dazu, wenn man ihr etwas abgewinnen will." — —

„Da wär' es schlimm für Uns, daß man sie Uns so lange vorenthalten hat. Kann Er Uns nicht etwas davon zeigen?"

„Gewiß, Majestät. Ich hab' mich gegen den Marchand unterfangen, jedes Thema, das er mir stellen würde, zu variiren und zu fugiren. Wenn mir Euer Majestät ein Thema, wo möglich ein kirchliches, stellen wollen, so bin ich bereit."

„Das geht wohl mehr die Damen an," sagte August sich zur Königin wendend. „Wollen Euer Majestät vielleicht das übernehmen."

Die Königin erröthete leicht. „Als ich vor einem Jahre in Hamburg war, hörte ich in der Kirche einmal auf der Orgel den alten Organisten Reinken einen Choral spielen. Der ergriff mich damals so sehr, daß ich mich heute noch des Eindrucks wie von gestern her erinnere. Ich glaube das Lied begann: An Wasserflüssen Babylons." —

Da war's, als wenn Sebastian Bach erschauerte, und eine heilige Rührung kam über ihn.

„Ja, Majestät, das kenn' ich. Und wenn ich auch nicht werth bin, dem alten Reinken die Schuhriemen zu lösen, so danke ich doch Ew. Majestät herzlich, daß Sie mich würdig erachten, ihm das nachzuspielen. Mit Gott will ich's versuchen."

Er trat an's Klavier, nicht gebückt mehr wie der arme Organist aus Weimar, sondern wie Ariel, der zum

Digitized by Google

Preiſe der Gottheit ſingt. Mit haſtiger Geberde warf er das Marchand'ſche Chanſon vom Klavier auf das Parquet, legte das Pult um und ſetzte ſich.

Sein Blick richtete ſich nach Oben, und in tiefer feierlicher Stille begann er leiſe und ernſt den Choral.

„An Waſſerflüſſen Babylons ſitzen die verſtoßenen
Kinder des Herrn
Und weinen ob ihres Elends.
Der alte Serubabel ſingt ſchwer und klagend das Thränenlied,
Daß der Herr die Seinen verſtoßen —
Und die Weiber und Männer und die lallenden Kinder
fallen klagend und ſeufzend ein. —
Zu ihren Füßen murmelt der Strom und trägt
Auf den Wellen ihre Sehnſucht weiter
Zu fernen Geſtaden,
Der Wind hebt ſie empor und führt ſie über die ewigen
Thäler der Freude,
Breitet ſie über das verlaſſene
Selige Vaterland.

Und die Klage wächſt und die Thräne,
Und eine Stimme hebt ſich über die andere
Und zeihet ſich laut
Der Hauptſchuld am Elend der Brüder,
Und Fluth und Winde und der Himmel
Klagen mit! Es ächzt und bebt die Erde,
Die ganze Welt iſt ein Erlöſungsſchrei! —

Digitized by Google

Da ſpaltet ein Blitz die Wolken, und der Herr
Entſendet ſeinen Liebesboten nieder,
Kühlung zu fächeln mit ewiger Schwinge
Und zu bringen den Trank der Verheißung:
Einſt ſollt ihr wohnen im lieben Vaterland,
Sollt den Heiland grüßen, den ich ſenden werde
Zu eurer Noth, und der euch erlöſet
Von aller Qual und ewige Freiheit bringt.

An Waſſerflüſſen Babylons ſitzen ſie und weinen nicht mehr;
Im Hallelujah begrüßen ſie wieder
Die Himmelsſchweſtern Hoffnung und Glaube,
Und die Fluth murmelt das Heil, Heil,
Und der Sturm brauſet Heil, Heil,
Und trägt es hinüber in's Land der Verheißung
Hinauf in die Gefilde ewiger Freuden!“ —

Kein Beifall erſchallt, kein Lob.

Ein Schauer fährt über die Verſammlung und in den Herzen regt ſich ein eigenes, unermeßliches Etwas, das Mancher von dieſen Leuten zum erſtenmal empfindet.

Die Königin, die Kollowrat und Königsmark ſchluchzen hörbar, der König iſt wie vom Schlage getroffen.

Volumier ſtand am Eingange der Gallerie und hatte die Hände gefaltet; ſein glühender, dankbar verklärter Blick hing an Bach, der leiſe aufgeſtanden war und ſtill bei Seite trat.

Digitized by Google

„Der Mann hat eine teufelmäßige Geschicklichkeit!“ platzte der König heraus. „So etwas hab' ich nie gehört!“

„Treten Sie zu Sr. Majestät!“ flüsterte General Klenzel; — Bach that einige Schritte auf den Monarchen zu.

„Woher hat Er das, zum Kuckuck, Bach?“ fragte August.

„Von demselben Geber alles Guten, der Ew. Majestät die Krone verliehen, von Gott; deshalb will ich's auch allein zu Gottes Ehre ausüben,“ sagte Bach und ein seltsam bitterer Zug spielte um seinen Mund.

In demselben Augenblick war Churprinz August zu ihm getreten, hatte im überwältigten Gefühl seine Hand ergriffen und sie geschüttelt.

„Nehme Er das zum Andenken an mich,“ und er schob einen kostbaren Solidair auf Sebastians Finger.

„Ich danke Königliche Hoheit für diese hohe Gunst. Ich will ewig Ihrer gedenken. Gott erhalte Ew. Hoheit lange und gebe Euch gesegnete Tage.“

„Wenn Ihr einmal etwas Großes zu bitten habt, erinnert mich an die Stunde,“ flüsterte der Churprinz, nickte und trat zurück. —

König August erhob sich und nahm den Arm der Königin. Fleming, der sich anfangs Rechnung gemacht, der Hof werde bei ihm zur Nacht speisen, trat halb schüchtern einen Schritt zum König.

„Fleming, in Zukunft nehmen Sie sich mit den Franzosen besser in Acht. Ich will außer der deutschen nur

Digitized by Google

noch italieniſche Muſik in Dresden. Guten Abend. — Bach, ich danke Ihm für den Genuß, den er mir verſchafft, laſſe Er ſich öfter bei uns in Dresden ſehen. Eh' Er reiſet, werde ich Vitzthum zu Ihm ſchicken."

Eben wollte der König weiterſchreiten, als die Königin Bachs Hand ergriff und ſagte: „Hier danke ich Ihnen nicht, aber wenn Sie morgen zu mir kommen wollen, habe ich ein Andenken für Sie, das ſollen Sie Ihrer lieben Frau mitnehmen. Vergeſſen Sie mir den Kleinen da nicht mitzubringen."

Bach verbeugte ſich, das Herrſcherpaar ſchritt weiter und wollte eben den Saal verlaſſen, als Auguſt ſich kurz wendete und die Gräfin Denhof mit ſeinen Blicken ſuchte.

„Eins hätt' ich bald vergeſſen. — Liebe Denhof, Sie ſehen ſeit einiger Zeit ſo angegriffen aus. Gehen Sie auf ein Jahr aufs Land, das wird Ihnen dienlich ſein. Ich werde Sie an einen recht geſunden Ort ſchicken." Der Hof verließ das Hôtel.

Gräfin Denhof war ohnmächtig in die Arme ihrer Mutter geſunken. Ein leiſes Kichern flog durch die Reihen der Zurückgebliebenen. Da wollte ſie ſich aufraffen und wie um Schutz flehend zu ihrem Freunde Fleming treten. Fleming aber verbeugte ſich kalt, bot Fräulein von Dieskau den Arm und wandte ihr den Rücken.

„Ich condolire von Herzen," ſagte laut und melancholiſch Baron Schmiedel, und die ganze Verſammlung brach in ein ſchallendes Gelächter aus. Die Denhof verließ Dresden für immer.

III.

Zwei Hochflieger.

Am andern Morgen ging Sebaſtian Bach auf und ab in ſeinem Zimmer. Friedemann ſaß am Klavier, wagte aber keinen Ton zu ſpielen. Volumier ſah ſeinen Freund Sebaſtian mit ungewiſſen Blicken an. —

„Hahahaha! Dahin hab' ich's alſo gebracht, daß mir Euer König, nachdem er nahe daran war den franzöſiſchen Lumpenhund zu engagiren, doch zugab, ich habe eine teufelmäßige Geſchicklichkeit! — O das iſt das verfluchte Virtuoſenthum, Volumier, das behält den Sieg! Wenn einer nur rechte Kapriolen machen kann auf dem Kaſten da, und wie ein Seiltänzer von einer Saite zur andern ſpringt! das iſt Euer Mann!"

„Ihr habt Recht, antwortete Volumier betrübt, dieſe verdammte Manier bringt uns ganz herunter, und wenn wir hier unſer Brot nicht verlieren wollen, müſſen wir ſelber die Affenjacke anziehen. — Legt dem Könige aber nicht alles zur Laſt. Seht, das Uebel liegt auch in der Zeit. Die Leute hören auf, fromm zu ſein; es iſt Mode

am Hofe, die Religion als eine bloße Staatseinrichtung zu betrachten, die bequem ist. — Es wird aber besser werden in Zukunft; die Königin denkt nicht so, wie der König, und wenn erst der Churprinz an die Regierung kommt" — „„Ja, recht, Ihr habt Recht, ich will auch nicht undankbar sein. Der Churprinz ist ein edler vernünftiger Mann, der noch Gefühl fürs Bessere hat; und die Thränen, die die Königin geweint hat bei dem Choral, waren so schön und schwer und glänzender als diese Brillanten.""

In demselben Augenblicke hatte Friedemann leise intonirt und begann: „An Wasserflüssen Babylons," er spielte das Thema wie die ganze Variation dem Vater nach. Sebastian hatte krampfhaft Volumiers Arm gepackt, und die Männer lauschten athemlos.

Als Friedemann geendet, umarmte Bach jubelnd den Knaben und rief: „Volumier, das ist ein liebes Kind, der wird einst größer als ich, so wahr mir Gott helf'!" Bei diesen Worten öffnete sich die Thür des Zimmers und herein trat Brühl, des Königs Leibpage, fröhlich lächelnd, hinter sich einen königlichen Lakaien, der einen Beutel und einen Korb mit Wein trug. Brühl war etwa zwanzig Jahr, aber seine hohe imposante Gestalt, die selbstbewußte Manier, mit der er sich bewegte, ließ ihn viel älter erscheinen. Dabei wußte Jedermann, daß er beim Churfürsten viel galt. Weil Brühl bei Hofe sonst eigentlich ein Nichts war, das so eben mitlief, aber überall gern gesehen wurde, weil er Niemandem bei seinen Plänen, sei's durch jugendliche Schadenfreude oder

Digitized by Google

berechnete Intrigue im Wege — kurz eine Art neuer Auflage des alternden Vitzthum war, so konnte man eigentlich nicht wissen, was aus ihm Alles werden konnte. Brühl war schlau und verschlossen, liebenswürdig, gefällig und hatte die eine Tugend, daß er alles wissen konnte und nie etwas verrieth. Er war nicht grade, was man schön nennt, aber sein Kopf hatte etwas Intelligentes, man hätte sagen können Nobles, und dabei eine Grazie der Bewegung, die Allem was er that einen großartigen bedeutungsvollen Anstrich verlieh.

Ehe Volumier Zeit hatte ihn zu begrüßen, eilte Brühl auf Bach zu, schloß ihn in seine Arme und sagte: „Verzeihen Sie, Herr Bach, wenn ich zu ungelegener Zeit komme, aber ich konnte kaum erwarten mich des Allerhöchsten Auftrags zu entledigen. Herr von Vitzthum war eigentlich bestimmt, Sie zu besuchen; doch hat er mir, auf meine Bitte, diese Ehre überlassen, um mir Gelegenheit zu geben, einem Manne meine Verehrung auszudrücken und seine Freundschaft zu erwerben, den ich und alle Kunstkenner für den Fürsten aller Klavierspieler halten."

Bach, der durch Volumier mit der Stellung einer jeden Persönlichkeit bei Hofe vertraut gemacht worden war, nahm Brühls Huldigung mit größter Liebenswürdigkeit auf.

„Hier —" und Brühl nahm dem Lakaien den Beutel ab und winkte demselben zu gehen — hier soll ich Ihnen im Auftrage Sr. Majestät einen Recompens übergeben, der allerdings ein winziger Sold für Sie sein mag,

Digitized by Google

gleichwohl aber der reelle Boden bleibt, der es der Kunst erst möglich macht, sich zu entfalten. Mögen diese dreihundert Dukaten Ihnen wohlschmecken."

„Aber ich bitte Sie, Herr von Brühl! — Als Belohnung ist —"

„Ist's nicht nobel genug," fiel Brühl ein, „ich weiß es, Se. Majestät belohnt die Kunst nicht, das kann er nicht, er bezahlt sie."

„Für eine Bezahlung ist's aber zu viel" — rief Bach.

„O schweigen Sie, nehmen Sie. König August kann Sebastian Bach nicht geringer bezahlen. Da, Kleiner, trag' den Mammon fort, dort in den Winkel, denn jetzt kommt die Ehre. Ich soll Sie nämlich sofort zu Ihrer Majestät der Königin bringen, die Sie noch einmal sehen und Ihnen für Ihre liebe Frau ein mit excellenten Steinen besetztes Gesangbuch verehren will, das sie lange Jahre selbst gebraucht, und in das ihr der alte Reinken zum Andenken eine Fuge geschrieben hat. Sie sagte gestern zur Frau Gräfin Kollowrat: „Ich möchte dem lieben Bach was recht Schönes schenken, aber ich habe nichts Besseres, was ich so einem Manne geben könnte."

Bachs Herz schwoll vor seliger Befriedigung. „Ja, das ist das Schönste, was mir in Dresden hätte zu Theil werden können," sagte er zitternd.

„Nun aber, ehe wir gehen, mon cher Bach, lassen Sie uns bei einem Glase Wein erst Freundschaft schließen. Es soll des Brühl größter Stolz sein, den Musiker Bach gekannt zu haben. Lieber Volumier, Gläser und was zum Beißen, ich revanchire mich nächstens."

Ehe Bach antworten konnte, faßte, nachdem Volumier eilig das Zimmer verlaſſen hatte, der Page den Sebaſtian feſt bei der Hand. „Bach, ein Wort! Der König iſt nicht der Mann, Ihre Verdienſte zu belohnen; aber der Churfürſt wird's einſt thun, wenn er die Krone trägt. Auch ich habe, gleich Ihnen, meinen Ehrgeiz, wir ſind zwei Hochflieger, Jeder in ſeiner Art, die zur Sonne wollen, darum müſſen wir Freunde ſein. Bach und Brühl, die Namen paſſen zuſammen. Wenn Sie wie ich die Tugend des Wartens kennen, die ſchwerſte Tugend des Künſtlers und des Staatsmannes, dann" — Volumier trat ein — ein Druck von Brühls Hand vollendete den Gedanken. — „Füllet die Gläſer! meine Herren. — Es lebe die haute volée und ihre Freundſchaft!"

Nach ein paar Tagen fuhren Sebaſtian und Friedemann zurück nach dem ſtillen Weimar.

„Was meinte der Junker damit, Vater, daß er ſagte, Brühl und Bach, die Namen paſſen zuſammen?" — fragte Friedemann.

„Das mag die Zeit lehren, mein Sohn. Ich verlaß' mich bloß auf den Bach. Mach Du's auch ſo!"

Digitized by Google

IV.

Die ſchöne Kollowrat.

Die Jahre, welche an den Perſonen unſerer Geſchichte ſeit jenem denkwürdigen Wettſtreite vorüber gegangen, hatten nicht nur dieſe ſondern auch die ganze ſie umgebende Welt, ja ganz Europa verändert. Gedanken und Anſchauungen, die damals noch im Embryo ſchliefen, Uebel, die erſt begannen, Phänomene, die langſam emporgeſtiegen, hatten ſich inzwiſchen entfaltet, an den Wünſchen und Leidenſchaften der Menſchen groß geſäugt, und in der Gewohnheit befeſtigt. — Nach John Locke, dem Vater des Senſualismus, hatte Leibnitz 1716 ſein gramerfülltes Herz zu ewiger Ruh gebettet und dem Gegner das Feld geräumt, und dieſer ſelbſt, Iſaak Newton, war die letzten eilf Jahre, nachdem er Lorbeer auf Lorbeer um den kahlen Scheitel gewunden, von der großen Schaubühne der Wiſſenſchaft herabgeſtiegen und ſank 1727 ins Grab. Ihm folgte nach einem Jahre

Digitized by Google

Thomasius und die Welt schien momentan leer von Streitern des Gedankens. Doch nein, nicht leer war sie, die Menschheit mußte nur etwas Athem schöpfen und verdauen. Die Kunst und Wissenschaft begann sich langsam aus dem Moder der Romantik zu erheben und neue Blüthen zu treiben. Während aber das geistige Streben der Zeit aufwärts drang, sank das physische Wohlsein der Völker mit jedem Tage mehr, und außer Preußen, das durch das organisatorische Talent seiner Friederiche anfing sich zu mächtigem Wuchse zu entfalten, Rußland, das an der Hand Peters die allerunentbehrlichsten Schritte aus der Barbarei zur Cultur that, und den kleineren mitteldeutschen Staaten, die sich ihre patriarchalische Einfachheit erhielten, gab's keine Nation, die nicht in politischer wie nationalökonomischer Beziehung, selbst wenn sie scheinbar Anläufe zum Besseren nahm, dem Elend entgegengegangen wäre. Ludwig XIV., dieser Atlas des Subjectivismus, war in den letzten Lebensjahren den Priestern anheimgefallen. „Als ich noch König war" — murmelte er melancholisch lächelnd und starb. — Philipp von Orleans folgte ihm als Regent, und die Theologie war schon so vollständig zur Dienerin der Selbstsucht herabgesunken, daß sie im Abbé Dubois sich zum Lehrer der atheistischen Philosophie bei Hofe herabließ, und in den Orgien der „Geräderten" durch die Verachtung alles Edlen und Besseren, was in den Herzen der Menschen schlummerte, ihre Lehre der Ignoranz praktisch machte. Während so in gewissenlosestem Ausbeuten des wollüstigen Augenblicks der öffentliche Schatz Frankreichs erschöpft,

Digitized by Google

die Nationalschuld aufs Hirnloseste vermehrt und der Bankerutt eingeleitet wurde, warf sich der Einzelne, gierig nach Reichthum, mit seinem Kapital in die wahnsinnigsten Spekulationen und, durch Jean Law's Finanzsystem bestochen, ward die Actienspekulation der Mississippicompagnie und in England der Südseeactienschwindel das Faß der Danaiden, in dem der Schweiß von Millionen Menschen, die Existenz ganzer Generationen verschwand und Wuth und Verzweiflung alle jene scheußlichen Laster herauf beschwor, welche seitdem nie wieder in Pandorens Büchse zurückzuzaubern waren. Law mußte fliehen, die Südseecompagnie sich auflösen und der Sturz der Finanzen zweier großen Nationen, Englands und Frankreichs, begann.

In Deutschland hatte sich äußerlich im großen Gange der Staaten nichts Erhebliches geändert. Preußen nahm in Bezug auf die Gallomanie und die neue Philosophie eine streng exclusive und conservative Richtung ein. Die Theologie, die hier noch die ganze dogmatische Strenge und orthodoxe Starrsinnigkeit bewahrt hatte, mit der sie in Norddeutschland aus dem dreißigjährigen Kriege hervorgegangen war, hatte noch, als erste Dienerin des Königthums, ihre ganze Kraft und die Mission bewahrt, der erste Hebel des Nationallebens zu sein und als solcher die ganze geistige Ausbildung des Volkes zu regeln. Der Vater des großen Friedrich war sparsam, einfach, zu sehr Militair und Mann der Praxis, um nicht die Wissenschaften als nutzlose Hirngespinste zu verachten.

Digitized by Google

Da ſein Staat noch jung und andern Nationen gegenüber ſchwächlich war, ſo hatte er den ſehr richtigen Grundſatz, daß Preußens Volk nur arbeitſam, genügſam, fromm und tapfer ſein müſſe, um zu beſtehen. Alles Andere war Ballaſt für ihn und ging über ſein Verſtändniß. Dieſes Andere zu erfaſſen und es lebenskräftig durchzuführen, war ſeinem großen Sohne vorbehalten, mit dem er, lange entzweit, endlich Frieden geſchloſſen und ſo ſeine letzten Tage durch die Sonne der Kindesliebe verklärt hatte. — Dieſem Widerwillen Friedrich Wilhelm I. gegen die Wiſſenſchaft, der von der dienſtwilligen Beſchränktheit und unredlichen Orthodoxie ſeiner Umgebung forcirt wurde, war der Philoſoph Wolff zum Opfer gefallen, den man, auf des pietiſtiſchen Theologen Lange ewiges Drängen, nicht nur von der Univerſität Halle, ſondern auch aus ganz Preußen bei Strafe des Stranges verbannt hatte, und welcher nach Merſeburg geflüchtet war, von wo er ſeine geiſtreichen Waffen gegen die Unduldſamkeit richtete. In Sachſen regierte immer noch Auguſt der Starke, wechſelte vor wie nach ſeine Gunſt und Neigung und richtete feindſelig ſeine Blicke auf Frankreich, deſſen Herrſcher nicht übel Luſt zeigte, ſeinem unglücklichen Schwiegervater noch einmal die wenig beneidenswerthe Krone Polens aufs Haupt zu ſetzen.

Das Jahr 1732 war herangebrochen, und wollen wir die alten Verhältniſſe und Perſonen wieder aufſuchen, wo wir ſie verlaſſen, ſo finden wir faſt Alles von ſeiner Stelle gerückt und manche Lücke. Der Churprinz Auguſt

Digitized by Google

hatte sich 1719 mit Prinzessin Marie Josephine von Oesterreich vermählt, die arme Königin Eberhardine, die Betsäule von Sachsen, wie sie das Volk nannte, hatte sich mit ihrem Unglück und ihren Thränen seit 1727 in die Erde geflüchtet und, nachdem die alte würdige Kollowrat schon vor Eberhardinen gestorben und diese, die schöne Tochter der Oberhofmeisterin, die junge Antonie von Kollowrat zur Favoritin genommen, wußte sich Letztere bei der Churprinzessin so in Gunst zu setzen, daß sie auch deren Vertraute wurde. Ein Jahr vorher war Hoymb seines Amts entsetzt worden und saß auf dem Königsstein; Klettenberg, der Goldmacher, war längst ebendaselbst enthauptet, die Gräfin Königsmark, der Fürst von Fürstenberg, Fleming sind gestorben, Vitzthum im Duell erschossen; die Kessel, die Denhof, die Dieskau, selbst die schöne Osterau, die letzte Liebe Augusts, war in ihr ursprüngliches Nichts zurückgesunken. Auch unser alter guter Volumier ist nicht mehr; an seine Stelle war Hasse mit seiner berühmten Nachtigall, der großen Faustina, getreten.

Dem braven Sebastian Bach, dessen Familie sich seither vielfach, wie sein Ruhm, vermehrt, und der in Köthen, wohin er seinen Wohnsitz verlegt hatte, sein liebes treues Weib durch den Tod verloren, war die Welt daselbst zu eng geworden. Er war darum nach Leipzig gezogen, und hatte, nachdem er Anna Magdalena, die jüngste Tochter des Weißenfelsischen Hofmusikers Wülkens geheirathet, das lohnende Cantorat an der Thomasschule angenommen. Ein- auch zweimal jähr-

Digitized by Google

lich besuchte er Dresden, wo er die Königin und alle Welt mit seiner Kunst entzückte und Hasses Freundschaft erwarb; seitdem aber die Königin gestorben war, kam er nicht mehr an den Hof.

Brühl, der inzwischen Kammerherr und Director des Departements der innern Angelegenheit im geheimen Kabinet des Königs geworden, unterließ nie, sich möglichst liebenswürdig gegen Sebastian zu erweisen. Aus dem eilfjährigen Friedemann aber war unterdessen ein erwachsener Mensch, ein bedeutender Musiker geworden, und Sebastian, der in diesem seinen Erstgebornen, seinem Lieblinge, alles Treffliche vereinen, ihm eine Weltbildung, und für den Nothfall einen anderweitigen Rückhalt geben wollte, hatte, da er voraussah, daß er seinen zahlreichen Kindern keine Berge Goldes hinterlassen würde, ihn auf die Hochschule nach Merseburg geschickt, wo Friedemann ein eifriger Schüler des exilirten Wolff und des vortrefflichen Graun, namentlich im Violinspiel, geworden war. Schon die Lehrer auf der Thomasschule hatten von diesem geistreichen Knaben das Höchste gehofft. So kam er endlich 1730 ins Vaterhaus zurück, um seine letzten Orgelstudien zu vollenden und die Rechtswissenschaft so wie die Mathematik und Philosophie, die er in Merseburg begonnen, fortzusetzen. Letzteren beiden Disciplinen ist er auch neben der Musik in späteren Verhältnissen unwandelbar treu geblieben.

Das mehr freundschaftliche, gleichberechtigte Verhältniß, welches, da Friedemann nun in den meisten Dingen auf seinen eignen Füßen stand, zwischen ihm und dem

Digitized by Google

Vater eingetreten war, hatte sich längst, ja schon damals vorbereitet; denn Vater und Sohn glichen in ihrem Kunststreben zweien Concurrenten, von denen der Aeltere nur eine Strecke voraus hat.

So betrachtete es wenigstens Sebastian, und da er die Genialität seines Friedemann als Musiker, so wie seine Reife in wissenschaftlichen Dingen bald erkannte, so hatte er ihm frühzeitig Rechte eingeräumt, die man sonst nur dem Freunde, der Einem an Jahren näher steht, zu bewilligen pflegt. Durch diese Art des Umgangs war aber keineswegs jene rücksichtslose Cordialität erzeugt worden, wie wir sie heut zu Tage so oft in Familien erblicken, und die die Klasse der jeunes pères zu einer eben so lächerlichen wie ekelhaften Erscheinung macht. Denn so sehr Sebastian Bach auch Friedemann immer mehr zu sich heranzog und zum Vertrauten machte, so war nicht allein die ganze damalige, dem Bürgerstande noch wesentlich eigenthümliche, patriarchalische Denkart, sondern namentlich der ganze Charakter, das künstlerische und menschliche Sein Friedemanns so eigenthümlicher Art, daß dem Sohne, trotz aller persönlichen Freiheit, trotz abweichender Ansicht, trotz väterlicher Vertraulichkeit, die Repulsivkraft stets bewahrt blieb, die ihn immer in der alten Kindlichkeit zum Vater hielt. Sebastian Bach war streng religiös, seine Kunst selbst war auf den Glauben gepflanzt und nur durch diesen werkthätig. Er war ein Mann ohne dialektische Spitzfindigkeit und Grübelei, ohne philosophischen Sinn und wenn seine künstlerischen Gedanken innig und tief, erhaben und

Digitized by Google

kraftvoll genannt werden müssen, waren sie es nur, weil der Glaube, wenn er in seiner schlichtesten Einfachheit auftritt, ein unergründlicher Brunnen des Schönsten und Besten, jener große nie gemessene Ocean ist, in welchen sich alle Arten von Sehnsucht, alle Hoffnungen, so entgegengesetzt sie äußerlich zu sein scheinen, endlich doch ergießen. Friedemann hingegen hatte in Merseburg analysiren, logisch schließen und denken gelernt. Durch Wolffs Mund waren ihm die Philosophie Leibnitzens, die Hypothesen Newtons und der junge Geist der französischen Skepsis zugekommen, hier war der Punkt, wo zwischen Vater und Sohn ein scharfes Auseinandergehen nahe genug lag. Daß aber Friedemann nach wie vor den Vater mit jenen anbetenden Kinderaugen betrachtete und in ihm die Krone alles Guten und Schönen fand, lag daran, daß die wissenschaftlichen Eindrücke Merseburgs noch nicht tief genug in ihm gewurzelt hatten, und alle jene gewaltigen Fragen, die sie etwa in ihm wach gerufen haben mochten, gewissermaßen bei Seite gelegt worden waren durch den ersten aller seiner Gedanken: „du bist ja Musiker, Friedemann!“

Der andere Grund lag darin, daß die von ihm gesammelten Erkenntnisse sich weder in ihm, noch in seinen Lehrern vom Gottesbewußtsein losgelöst hatten, daß überhaupt die streng materialistische und atheistische Denkart späterer Zeiten noch gar nicht in Aufnahme gekommen war. Man kam doch immer auf Gott als Urgrund zurück. Ferner lag in Leibnitzens Monadologie so viel Naturdeismus, daß Friedemann doch immer wieder in

Digitized by Google

der Hauptanschauung mit dem Vater zusammentraf, und, komisch genug, wurde dieses Zusammentreffen durch Jacob Böhmes Schriften, die Beide gleich sehr verehrten, erleichtert, und zwar darum, weil in dieser mystisch schwärmerischen Anschauung sich dem Vater und Sohne eine endlose Welt der kühnsten Imaginationen eröffnete, in der die Meinungen Beider Raum genug hatten, ohne sich an einander zu stoßen. Das letzte Größeste aber, was Vater und Sohn zusammenhielt, war die Musik selbst, und die Ueberzeugung Friedemanns, daß sein Vater unerreichbar hoch in seinem Wirken stehe. Oft kam es, daß da, wo der spitzfindige Verstand des Sohnes vor einer Frage rathlos stillstand, ein paar Worte des Vaters, das Beispiel einer einzigen Tonfigur auf dem Instrumente genügte, um Beide zu vereinigen. Wie nahe sind nicht Musik, Mathematik und Logik verwandt? Sind sie nicht eigentlich nur in den Mitteln verschieden? — Ton, Begriff, Zahl! — Wohl selten haben Vater und Sohn einander so verstanden, so ergänzt und so geliebt, wie diese Beiden.

Wenn Bach der Vater auch nicht viel auf Brühl, überhaupt auf die Hülfe Anderer gab und mit seinem Loose in Leipzig ganz zufrieden war, so hatte doch Friedemann die Abschiedsworte des Pagen bei jenem Wettstreit nicht vergessen, und voll edlen Ehrgeizes, wünschte er wohl den Vater, der ihm Alles galt, in einer möglichst beneideten Stellung bei Hofe zu wissen.

Brühl war nun dreiunddreißig Jahr alt, und da er sich Vitzthums kluge Zurückhaltung zur Regel machte,

Digitized by Google

noch immer der Günstling Augusts des Starken, ohne daß man ihn sonderlich beneidet hätte. Er war ein Günstling ohne Einfluß. In letzterer Beziehung war ihm, besonders bei dem Churprinzen, sein ehemaliger Genosse, der junge Sulkowsky, zuvorgekommen, der auf kluge Weise sich öfters in die galanten Angelegenheiten des Königs zu mischen gewußt hatte. Dies hätte August den Starken aber noch keineswegs bewogen, diesen nach und nach an Hoymbs Stelle zu setzen, wenn nicht die Nationalitätenfrage hierbei eine große Rolle gespielt hätte. Dem König war Alles daran gelegen, den fast verlorenen Einfluß nicht nur, sondern absolute Gewalt über Polen zu erlangen, und da Sulkowsky Pole, und mit dem gewichtigsten Theil des Reichstagsadels verschwägert oder alliirt war, so machte August ihn zu seinem Minister, um an ihm eine Brücke für seine Pläne zu haben. Dies wußte Sulkowsky sehr wohl und weil der König durch diese Combination in eine eigene Lage zu ihm gebracht worden war und Manches übersehen mußte, was er sonst nicht geduldet hätte, so unterließ Sulkowsky nicht, die Zeit zu nützen, und sich von der Gewalt so viel, als sich nur thun ließ, anzueignen. August aber hatte die Sulkowsky's und die polnische Adelskoterie höchst nöthig, denn schon munkelte man in Polen wiederum von Ladislaus Lescinski, und wenn dieser auch den tapfern Schwedenkönig nicht mehr zum Schutze seiner Thronanrechte herbeirufen konnte, so hatte er doch in Ludwig XV. einen mächtigen Schwiegersohn, auf dessen Hülfe er wohl bauen mochte. Die

Digitized by Google

Feinde Auguſts in Polen ſteckten bereits die Köpfe zuſammen, und Sulkowsky ſäumte nicht, die Gefahr für Auguſt um ſo dringender darzuſtellen, als er ſich ihm dadurch um ſo unentbehrlicher machte.

Was Brühl dabei empfinden mochte, daß Sulkowsky ſo raſch empor kam und er ſich von ſeinem ehemaligen Genoſſen nun von oben herab mußte anſehen laſſen, war allen Uebrigen bei Hofe um ſo mehr ein Räthſel, als man wußte, daß Brühl die junge ſchöne Kollowrat leidenſchaftlich liebte, und Sulkowsky auch in dieſer Beziehung ſein glücklicher Nebenbuhler werden zu wollen ſchien. Schien, denn ob ihn die reizende Antonie auch begünſtigte, während ſie Brühl faſt mied, ſo konnte man doch nicht behaupten, daß bis jetzt ein ernſteres Verhältniß zwiſchen jenen Beiden beſtand. —

Je anmaßender Sulkowsky nun in ſeiner Machtfülle ſich gegen Brühl und die meiſten Andern benahm, je näher er ſelbſt der Eigenliebe des Königs trat, je freundlicher Gräfin Kollowrat zu dem Polen, je kälter ſie zu Brühl wurde, um ſo ruhiger, reſignirter, um ſo dienſtwilliger und freundlicher wurde Letzterer zu der ſtolzen Dame, die ſein Herz erkoren, zu dem Gegner, der ihn mit der ausgeſuchteſten Impertinenz behandelte.

Ja, Sulkowsky war impertinent zu Brühl, und um ſo mehr, weil er häßlich wie die Nacht, und Brühl hübſch war. Sulkowsky war impertinent aus jenem unbehaglichen Gefühl, welches ihm bei Brühl zuflüſterte, daß der ärgſte Feind auch der freundlichſte zu ſein pflegt.

So war das Jahr 1732 zu Ende gegangen und

Digitized by Google

hatte zu seinem Schluß die Befürchtungen über Lescinski's Usurpation, wie man's in Dresden nannte, derartig vermehrt, daß August der Starke, obwohl eine alte Wunde an seinem Fuße wieder aufgebrochen war, sich entschloß trotz des Winters nochmals in Person nach Warschau zu gehen, um die Keime einer etwaigen Insurrection zu ersticken, die Schwankenden zu befestigen und die Gefährlichen zu neutralisiren. Die Reise war also eine beschlossene Sache, es handelte sich nur darum, wer den König begleiten, und wer zurückbleiben sollte. Dies war ein Moment wichtiger Entscheidung für Brühl wie für Sulkowsky. Der Churprinz hatte sich nur wenig blicken lassen; er kam mit seiner jungen Gemahlin sehr selten von seinem Jagdschlosse Hubertsburg herein, — denn die Mißstimmung zwischen Vater und Sohn, durch die katholische Bigotterie Josephas bei August II. erzeugt, dauerte noch fort. Wem wird der König die Gewalt interimistisch anvertrauen? Wen wird er als Unterhändler und Vertrauten mit sich nehmen? Das war die Tagesfrage, die, wie verlautet war, heute gelöst und worauf dann binnen einer Woche zur Reise geschritten werden sollte. —

Der Hof war bei der Gräfin Morsinska, Augusts Tochter von der Cosel, die er namentlich in den letzten Jahren gern um sich sah, versammelt.

Neben der strahlenden Gräfin saß auf einer Ottomane, den Theetisch vor sich, das Juwel des Hofes, die schöne Kollowrat. Sulkowsky stand vor ihnen; er hatte die Hand auf den ledernen Sessel des Königs gelegt,

Digitized by Google

und unterhielt die verſammelten Damen, um ſeine innere Unruhe zu verbergen. Der kleine Salon, in dem ſich die Geſellſchaft befand, der eine grünſeidene Tapete trug und deſſen Plafond mit einer guten Freske, den Triumphzug der Ceres darſtellend geſchmückt war, hatte ſtatt der Fenſter zwei breite Glasthüren, die in ein großes Glashaus, eine Art Wintergarten führten, der künſtlich erwärmt, alle Arten Gewächſe beherbergte, die damals wenigſtens noch für ſelten galten. Eine Art koſtbarer Bosquets aus Ceder und Myrthe bildete das Aſyl einer verſteckten Laube, die eben ſo zur Intrigue wie zum Liebesflüſtern tauglich ſchien. An der Wand des Salons, welche den Eingängen in das Gewächshaus gegenüber lag, zwiſchen dem wohlthätigen Feuer zweier Kamine, die in der ſtumpfen Ecke angebracht waren, ſtand das Sopha der Gräfin mit dem Theetiſch. Links und rechts, aber durch einen breiten Raum getrennt, ſtanden zwei Spieltiſche, deren einer vom General Klenzel, dem beſcheidener gewordenen Spiegel und dem Polen Lubomirsky eingenommen wurde, deſſen Schweſter, nachdem ſie Auguſt geliebt, mit dem Titel Fürſtin von Teſchen abgefunden worden war, weil ſie in Warſchau Einfluß hatte. Den anderen Spieltiſch nahmen die Generalin Klenzel und die Gräfin Bielinsky, welche Schach ſpielten, und noch zwei Hofdamen ein. Gruppen von Cavalieren hatten ſich nach Laune vertheilt und flüſterten. Der König trat ein, gefolgt von Brühl. Alles erhob ſich; Auguſt trat grüßend an den Tiſch und ließ ſich neben der Gräfin Morſinska nieder.

Digitized by Google

Sulkowsky begab sich an den Spieltisch der Generalin Klenzel und sah der Schachpartie zu, welche sich ihrem Ende neigte. Brühl zog sich hinter Spiegel zurück, seine Aufmerksamkeit dem armen Ehegatten widmend, der beträchtlich verlor. Man spielte überhaupt höchst achtlos, und die Unterhaltung war lau, denn Alles war gespannt auf das, was kommen würde. Man hatte unter wechselnden Gesprächen von Oper, neuen Toiletten, jüngsten Nachrichten aus Paris, Ballets, neuen Bauprojecten zu Dresdens Vergrößerung u. s. w. die träge Zeit zu beschleunigen gesucht, als das Rollen einer Equipage, der Trommelwirbel der salutirenden Hofwachen den Churprinzen meldete, der bald darauf eintrat. Sulkowsky und Brühl sahen sich einen Moment fragend an, und Erster wechselte etwas die Farbe. Das Erstaunen der Anwesenden wuchs aber um so mehr, als der König aufstand, dem Churprinzen entgegen ging, ihm herzlich die Hand drückte und ihn neben sich auf den Sessel zog, indem er sagte: „Das ist mir lieb, August, daß Du so bald kommst.“ Ein Zug nachdenklicher Rührung überflog das sonst strenge Gesicht Augusts. So hatte er sich noch nie gegen den Sohn benommen. — „Ich eilte um so sehnlicher her, Majestät, weil ich die Spanne Zeit noch ausnutzen wollte, die es mir erlaubt meinen gnädigen Vater zu sehen.“

„Das sollst Du auch, und da ich nächste Woche reise, sollst Du bei mir bleiben. Wer weiß, ob's nicht lange dauert, eh' wir uns wiedersehn! Damit aber daheim Alles hübsch in Ordnung bleibe, mein Sohn,

Digitized by Google

wirst Du die Reichsgeschäfte inzwischen versehen. Sulkowsky, Sie werden die bevollmächtigende Ordre ausfertigen. Seine Hoheit der Churprinz regiert mit meiner ganzen Gewalt, so lange ich fort bin."

Brühl rang mit einem leisen Lächeln, das er kaum zurückhalten konnte; die schöne Kollowrat aber richtete einen erstaunten Blick auf Sulkowsky, welcher sich tief vor dem König verbeugte, um seinen Schreck zu verbergen.

„Ew. Majestät fühlen sich aber nicht wohl genug zur Reise" sagte schüchtern die Gräfin Morsinska. „Wohl wahr, meine Liebe, aber die Geschäfte sind zu dringend. Wenn ich auch in Warschau nicht selbst Alles besorgen kann, so überwache ich doch Alles. Freilich muß ich mich auf die Zuverlässigkeit meiner Begleiter verlassen, und ich denke, ich kann das. Lieber Brühl," und er reichte dem Kammerherrn die Hand, die dieser küßte: „Sie haben mir so lange anhängliche Treue bewiesen, Sie reisen mit mir. Die Grafen Sulkowsky und Lubomirsky sollen auch mit, und ich will wünschen, daß sie in Warschau recht ersprießliche Dienste leisten können. — Sulkowsky, stellen Sie sogleich die Cabinets-Ordre für Seine Hoheit aus! — Lieber Sohn, es wird demnächst nöthig werden, die Churprinzessin Hoheit nach Dresden zu bitten, damit Du die Deinen um Dich hast. Du wirst den linken Flügel des Schlosses einnehmen." — Alles war erstaunt. Sulkowsky, starr und keines Wortes fähig, schwankte hinaus. Brühl, dessen Gesicht purpurroth vor innerer Bewegung war, richtete einen

Digitized by Google

langen Blick auf die Gräfin Kollowrat, die ſich auf die Lippen biß und ihr Auge vor ihm niederſchlug. — Das Räthſel war gelöſt. Nicht Sulkowsky, ſondern der Erbprinz ſelbſt führte alſo das Interimsregiment. Brühl begleitete ſpeciell des Königs Perſon, und dies war ihm in einer Form geſagt worden, aus der hervorging, daß er keinen bloßen Kammerherrndienſt zu verſehen habe. Auch Sulkowsky ſollte mit; aber die Art des Befehls, und daß neben ihm Lubomirsky mit einer Art Gleichberechtigung genannt wurde, ſchien höchſt auffallend.

Der Thee war inzwiſchen eingenommen worden. Auf einen Wink des Königs erſchien Haſſe mit ſeiner Gattin, der Sängerin Fauſtine, und ein paar Minuten ſpäter hatte ſich die ganze Geſellſchaft in italieniſche Opern vertieft.

Im Berathungszimmer des Königs ſaß indeß Sulkowsky und verfaßte in Zorn und Wuth das Edict für den Prinzen.

„Ha, ſchon gut, rief er aufſpringend, Brühl iſt ihm lieber mit ſeiner Lakaienſeele! — Nicht allein daß mir der Prinz den Weg verrannt hat, gegen den ich nichts machen kann; nein, Brühl wird als ſein Alles mitgenommen, und ich bin neben dem Laffen Lubomirsky gut dazu, unter meiner Koterie in Warſchau für ihn zu agitiren! — O, ich ſeh's ein, ſo lange ich ſein Arm war, der von Dresden bis Polen reichen konnte, ſo lange er in mir dem Polniſchen Adel flattirte, geſtand er mir Alles zu; jetzt, da er ſelbſt nach Warſchau kommt, denkt er, ich ſei entbehrlich! O gut, gut! Aber laßt mich nur

Digitized by Google

erſt in Warſchau ſein! Er ſoll bald ſehen, wie dringend er mich nöthig haben wird. — Doch ich muß raſch das Dokument beenden! Während ich hier ſitze, hat Brühl Zeit, mit der Gräfin Kollowrat zu ſprechen.“ Er ſetzte ſich an den Tiſch und ſchrieb weiter.

„Es iſt doch gut, daß der verdammte Brühl mitgeht!“

Der verdammte Brühl hatte inzwiſchen dem Geſange der Fauſtine zugehört, in welchen die Geſellſchaft ſo vertieft ſchien, daß ſie es nicht bemerkte, wie die ſchöne Kollowrat in das Gewächshaus trat.

Leiſe näherte ſich der Kammerherr dem jungen Lubomirsky, der in einem Meere von Wonne ſchwamm. „Von Herzen meine Gratulation, lieber Graf. Sie ſehen, wenn die Umſtände und Lebenslagen oft noch ſo ungünſtig ſind, das wahre Verdienſt wird doch einmal belohnt. Ich kann es mit Stolz ſagen, daß ich nicht der Letzte war, der es bemerkt hat.“ — „Und Sie ſind wohl gar die Urſache, daß —“ „O ſtill, nicht doch! Das Auge des Königs ſieht ſcharf genug; nur muß man den gnädigen Blick, bei den vielen Geſchäften, manchmal zu ſeinem rechten Ziele einladen.“ —

Leiſe aber heftig drückte der junge Pole Brühls Hand: „Ich bin von Stund' an Ihr ergebenſter Freund, und“ — „Ich will, daß Sie Ihr eigener beſter Freund ſein ſollen, Graf. — Sie ſind lange zurück gedrängt worden. Was ich Ihnen durch meinen Rath nutzen kann in zweckmäßiger Behandlung der Geſchäfte, geſchieht gewiß. Grâce au ciel! Alliiren Sie ſich mit mir, und

Sie ſollen ein Staatsmann comme il faut werden. — Jetzt thun Sie mir aber den Gefallen und decken Sie die Glasthür mit Ihrem Körper; ich will, ohne bemerkt zu werden, ins Gewächshaus treten.“

Ein Helldunkel, ergänzt von den Reflexen des Schnees drunten und dem verlorenen Lichtſchimmer des Salons, welcher durch die Glasthür fiel, gab dem Glashauſe, deſſen Zweige ein Chaos von Schatten warfen, eine bezaubernde Herrlichkeit, in welche die Klänge der Muſik hineinflatterten, um unter den Myrthen einzuſchlummern.

Hier ſaß die ſchöne Antonie von Kollowrat. Mannichfache Gedanken ſchienen ſich ihrer zu bemeiſtern und ihre Fantaſie aufzuregen.

„Darf ich's wagen, Comteſſe, Ihre Gedanken zu unterbrechen und Sie um eine kurze Unterredung zu erſuchen?“

Sie ſchrak zuſammen. Vor ihr ſtand Brühl, und der Glanz der Girandolen des Salons fiel auf ſein bebewegtes Antlitz.

„Warum nicht, Herr Kammerherr? Nur finde ich den Ort und die Form nicht beſonders gut gewählt.“

„Gewiß, Comteſſe. Dafür wird unſer Geſpräch den Vorzug haben, kurz und entſcheidend zu ſein. Ein einfaches Ja oder Nein Ihrerſeits genügt mir.“

„Bitte, reden Sie.“

„Comteſſe, ſehen Sie ein Unrecht darin, wenn der Mann nach dem höchſten Preiſe des Lebens ringt, zumal wenn er dazu die Kraft in ſich fühlt?“

Digitized by Google

„Wie ſollte ich das? Das iſt ja ſein Beruf, iſt das, was ihn zum Manne macht. Wer ſich aber etwas vorſetzt, das er nicht zu erringen im Stande iſt, der iſt ein Knabe, und kein Mann," — und ihre Wangen glühten.

„Und Sie können nur einen Mann lieben, ſchöne Comteſſe?" — und Brühl ergriff ihre Hand.

„Nur einen Mann, Brühl, darauf verlaſſen Sie ſich."

„Haben Sie ſchon einen ſolchen Mann gefunden? O beantworten Sie mir das!"

Sie zögerte, ſchlug erröthend die Augen nieder, dann ſah ſie plötzlich Brühl ernſt an.

„Nein!" — Sie lächelte und ſetzte hinzu: „Ein Männlein aber und dann noch ſo ein Garnichts von einem Menſchen, von dem ich nicht weiß, ob er zum andern Geſchlecht gehört."

„Ah! — Nicht übel! O ich verſtehe Gräfin. — Nun dieſes Garnichts von einem Menſchen, das zugleich arm iſt und nur ſein Wappen hat, dieſes Nichts von einem Menſchen wird das Männchen ſtürzen und einſt erſter Miniſter eines Reichs werden, und es nur darum werden, damit die ſchöne Kollowrat ihn als Mann erkenne und ihm erlaube, ihre Hand zu erbitten."

„Und ich werde Sie ihm dann geben, Brühl, ſicher! — Im gewöhnlichen Leben entſcheidet die Qualität des Herzens bei der Ehe. Bei uns kann man die Liebe nur danach meſſen, wie viel ein Liebender für ſeine Erkorene zu erringen weiß."

„Und wollen Sie den Kampf zwiſchen dem Männchen und dem Nichts abwarten?"

Digitized by Google

„Wie lange?“

„Wir ſind beide noch jung. Drei Jahre.“

„Ich warte, lieber Brühl, und — ſchweige.“

„Nehmen Sie den Dank für dieſe Gnade!“ Und er drückte einen glühenden Kuß auf die Hand der Hinwegeilenden.

Es war halb Elf Uhr Abends, als Brühl ſeine Wohnung betrat. Hier in ſeinem Arbeitszimmer brannte Licht; ſein Sekretair arbeitete emſig an einem Bureautiſch und empfing ihn mit einer kurzen Verbeugung. Brühl entließ den Diener, welcher ihn begleitete, ſchloß die Thür ab und lauſchte nach den verhallenden Schritten des Lakaien. Nun war es ſtill, nur das eintönige Geräuſch der Feder war hörbar.

„Laſſen Sie jetzt die Arbeit, Siepmann, ich habe mit Ihnen zu reden.“

Der Sekretair legte die Feder hin, hob ſeine kleine krumme Geſtalt vom Stuhle und richtete ſein ſchelmiſches Auge, ſein ſcharf gezeichnetes faſt jüdiſches Geſicht auf ſeinen Herrn.

„Siepmann, ich ſtelle Ihnen zwei Fragen. Was wollen Sie? Wollen Sie ein Mann von Vermögen und Einfluß werden, oder von hier nach dem Sonnenſtein gehen? Zwei Unteroffiziere warten unten.“ — — —

„Ich werde mir erlauben, das Erſte zu wählen.“

„Unter jeder Bedingung?“ —

„Unter jeder!“

„Das freut mich, Siepmann. — Ende dieſer Woche

Digitized by Google

gehe ich nach Warschau, Sie müssen vier Tage vor mir dort sein."

„Zu Befehl."

„Sind die geheimen Notizen für mich geschlossen, die Adresse in Petersburg erprobt?" —

„Erprobt! Diese Nacht schließe ich die Notizen, übermorgen reise ich."

„Brav. Setzen Sie sich, ich werde Ihnen Empfehlungen diktiren, die Graf Lubomirsky unterzeichnen wird. Sie sind nämlich von Lubomirsky gesendet, verstanden?"

„Gewiß; und wenn ich in eine schiefe Lage komme?"

„Ich bin des Königs Kammerherr, Siepmann!"

„Gewiß."

„Da, hier sind 30 Dukaten auf Abschlag, wenn ich Graf Brühl heißen werde, verdopple ich Ihre Gage."

„Und wenn Sie Minister sind, Herr Graf?"

„Werden Sie von Siepmann heißen und ein Staatsamt haben."

„Diktiren Sie, Exellenz!" — und leuchtenden Auges wie ein Geier stürzte sich der Kleine auf die Arbeit.

In zwei Tagen reiste Siepmann. Vier Tage später, an einem bitterlich kalten Morgen standen die königlichen Reisewagen unter dem Portal.

Mehrere Packwagen und Equipagen mit polnischen Edelleuten und einige Offiziere waren schon voraus, ebenso die Köche, Verwalter und Lakaien. Drei Regimenter hatten sich acht Tage vorher in Bewegung gesetzt. Der König nahm von dem Erbprinzen und dem

Digitized by Google

Hofſtaat in ſeinen Zimmern Abſchied. „Gott erhalte Ew. Majeſtät,“ ſagte die Churprinzeſſin, die ungewöhnlich bewegt war. Der König küßte ihr die Stirn und wollte gehen. Auf einmal ſtrich er ſich mit der Hand über die Stirn, wandte ſich, preßte ſeinen Sohn heftig an ſich und flüſterte ihm ins Ohr: „Auguſt, denk immer in Liebe Deines Vaters; vergiß auch nicht meine andern Kinder!“ — Der König drückte der Churprinzeſſin Joſephine noch einmal heftig die Hand. „Nach Warſchau denn!“ Und er wandte ſich und ſchritt haſtig hinaus.

„Nach Warſchau!“ ſagte Sulkowsky und blickte Gräfin Kollowrat glühend an.

„Nach Warſchau!“ flüſterte Brühl kaum hörbar. Sie folgten.

Einen Augenblick ſpäter und die Wagen rollten von dannen.

V.

Die Krone.

Der König war in Warschau. Die für einen jungen und gesunden Körper schon höchst anstrengende Reise im tiefsten Winter hatte seinen kranken Fuß verschlimmert und ihm eine heftige Entzündung der Wunde zugezogen.

August der Starke hatte Warschau nur betreten, um sich aufs Krankenbett zu legen. Die sächsischen Regimenter garnisonirten in der Stadt, die polnische Leibwache, welche sofort doppelte Löhnung erhielt und Offiziere hatte, die fast alle dem König treu ergeben waren, versah den Schloßdienst. Es ließ sich alles Aeußere ganz gut an. — Was die Autorität, selbst wo sie nicht geliebt ist, durch ihre Anwesenheit zu wirken vermag, war hier recht ersichtlich. Die Edelleute, die Leszinsky besonders ergeben waren, verließen in wenigen Tagen die Stadt, und diejenigen, welche das nicht konnten oder wollten, verhielten sich wenigstens abwartend. Die polnischen Edelleute, welche vom Hofe zu Dresden gekommen waren, verfehlten nicht, um ihres eigenen Vortheils willen, für

Digitized by Google

die Sache Auguſts zu wirken, und der König war ſelbſt erſtaunt, bei der Mehrzahl der angeſehenſten Notablen eine Bereitwilligkeit zu finden, die er bisher von dieſer Seite nicht gewohnt war. — Wie wir wiſſen, ſchien es bei der Abreiſe, als wenn Brühl in Warſchau die Rolle des beſonderen Vertrauten des Königs übernehmen würde. Dies war nicht der Fall. Auguſt gebrauchte ihn zu keinem diplomatiſchen Geſchäft, ſondern ſchien ihn lediglich zum Pfleger ſeiner Perſon erkoren zu haben, und Sulkowsky ſah mit Entzücken, daß er wieder in den Vordergrund trat, und das Geſchäft allein in der Hand hielt. — Wie ſehr mußte der Fürſt daher erſtaunen, ſich von dem größten Theil der Warſchauer Edelleute kühl behandelt zu ſehn, und gerade von denen, die Auguſts wärmſte Anhänger zu ſein ſchienen. Lubomirsky galt unſtreitig viel mehr in Warſchau und war trotz ſeiner Jugend von ſeinen Landsleuten ungemein geſucht.

„Sehen Sie wohl, Graf, wie unſre Maßnahmen wirken?“ ſagte einſt Brühl zu ihm. „Ihre Briefe halten Sulkowsky im Schach, weil Jeder nach Ihren Verſicherungen der Anſicht iſt, Sulkowsky arbeite nur für ſich und nicht für Polen, und wolle die freie Conſtitution hintertreiben, zu der ich dem Könige gerathen habe. Sie ſind durch dieſe Nachricht der Staatsmann Ihres Landes, der Vermittler zwiſchen Adel und König geworden, und wenn Sie, ſo von dem Vertrauen Ihrer Landsleute getragen, vor Seine Majeſtät treten, erlangen Sie die Wichtigkeit, welche Sulkowsky verloren hat. Begreifen

Sie nun? Und ich bin Ihr Compagnon, der den König wieder mit dem Lande verbindet. Mort de la vie, wir werden Beide Miniſter. Nur aber ſchweigſam, und nie mit mehr als Einem von der Sache reden! Wo Drei ſind, iſt immer ein Verräther, und die Andern ſind Zeugen. Bei Zweien hört jede Verantwortlichkeit auf.“ Lubomirsky war ſehr beſchränkt, aber das verſtand er doch, und handelte wie nur irgend ein gut geſchulter Knabe nach dem Lectionsplan des Magiſters.

Siepmann, der die bewußten Briefe, ehe Auguſt eintraf, an die Vornehmſten der polniſchen Ariſtokratie überbracht und ſich ſo zum Geſchäftsträger Lubomirsky's gemacht hatte, war endlich überzeugt, daß Garniſon und Stadtadel die Sache Leſcinsky's vollſtändig aufgegeben habe. Die übrige Zeit von Auguſts Aufenthalt in Polen ſollte noch dazu dienen, den Adel des flachen Landes gefügig zu machen und zum Schluß einen Reichstag zu halten, auf welchem dem Könige noch einmal der Eid der Treue geleiſtet werden ſollte.

Siepmann war überall, ſchlichtete Dinge, an die ſelbſt Sulkowsky nicht dachte, indeß Letzterer überall dieſelbe Bereitwilligkeit und auch dieſelbe perſönliche Kälte fand. Die Crême der Warſchauer haute volée fing ſogar ſchon an zu Gunſten Brühls gegen Sulkowsky beim König zu operiren, und ließ Winke fallen, daß man mit Brühl ſich lieber verſtändigen würde. Dieſer ſchien von alledem nichts zu ahnen. König Auguſts Krankheit hatte ſich inzwiſchen mit jedem Tage verſchlimmert, und

die beiden Leibärzte erklärten Brühl eines Abends, daß plötzlich der Brand in die Wunde getreten und keine Hülfe mehr möglich sei. Brühl mochte so etwas schon während der Reise geahnt haben, und die liebevollste Aufmerksamkeit, die er dem Könige widmete, stach grell von der geschäftigen Nachlässigkeit Sulkowsky's ab, der, überdies gereizt von dem Benehmen seiner Landsleute, in einer immerwährend schlechten Stimmung war. Kaum hatten die Aerzte Brühl die Trostlosigkeit von Augusts Zustand mitgetheilt, als ihnen derselbe auf Ihren Amtseid das Versprechen des Schweigens abnahm. Tags darauf bereitete er in Gegenwart derselben den starken August, den deutschen Löwen, den Stern seiner Zeit, wie er sich gern nennen hörte, auf den letzten unvermeidlichen Schritt vor. Da lag er auf seinem Schmerzenslager, stöhnend in bittersten Qualen, fern von den Seinen, in einem Lande voll Ränke und Koterieen, sah wie der Tod langsam an ihn herantrat um von seinem Haupte die Erdenkrone zu nehmen und keine Seele um sich, die ihn liebte, als Brühl. Dieser hatte inzwischen nach Dresden geschrieben und die Königliche Familie vorbereitet.

„Halten Sie sich bereit, sofort als Courier nach Dresden zu gehen," hatte er zu Siepmann gesagt, und Siepmann war bereit.

Es war in der Nacht des 31. Januars 1733 als Brühl und die Aerzte am Bett des Königs standen. So eben waren Sulkowsky und die vornehmsten Häupter des Landtages fortgegangen. Man hatte ihnen das

Unvermeidliche mitgetheilt: Auguſt ſollte den nächſten Morgen ſterben. Eine furchtbare Stille war in dem matterleuchteten Gemach, nur der König ächzte im Todesſchmerz.

„Geht Alle hinaus, Alle! — Ich will allein ſein! — Nein, nicht Alle, Brühl ſoll bei mir bleiben!“ — Die Aerzte gingen.

„Brühl, Tinte und Feder!“ Brühl brachte Beides, und mit zitternder Hand warf Auguſt ein paar Zeilen aufs Papier. „Leſen Sie es, Brühl, und handeln Sie danach! Die Aerzte!“

Brühl warf einen Blick aufs Papier, rief die Aerzte und entfernte ſich.

„Sie können nichts mehr für mich thun, meine Herren? Ja oder Nein.“ —

Die Aerzte ſchüttelten traurig das Haupt.

„Können Sie mir nichts Stärkendes geben? Ich brauche noch Kräfte dieſe Nacht, und wenn ich doch ſterben muß, iſt es gleich, ob eine Stunde eher.“

„Majeſtät!“ riefen die Aerzte entſetzt. „Ich ſage euch, ich muß dieſe Nacht noch thätig ſein, ſonſt ſterbe ich in Verzweiflung. — Gebt mir etwas!“ —

Die Aerzte ſahen ſich fragend an. Dann reichten ſie ihm eine Arznei, die den verendenden Löwen zu beleben ſchien. „Ah, das iſt gut! — Kommt Brühl noch nicht?“

Brühl trat ein. Er trug einen großen würfelförmigen Kaſten von rothem Leder unter dem Arm und ſtellte ihn neben des Königs Bett.

Digitized by Google

„Laßt mich mit Brühl allein.“

Die Thür fiel hinter den Aerzten zu.

Brühl öffnete den Kasten und hastig griff der König hinein. Die Krone Polens war's, die er mit schwankender Hand hervorzog, nachdem sie Brühl auf seine Ordre aus dem Staatstresor geholt. „Brühl, die Krone vertraue ich Ihrer treuen Hand, wenn ich todt bin — Sie kennen Ihre Pflicht, —“ —

Ein paar heiße Thränen fielen von Augusts Wangen herab auf das schimmernde Kleinod und hingen da zwischen den Perlen. Ein sterbender König, der auf seine Krone weint! —

Welche Gedanken, welche Gefühle mochten durch Herz und Hirn dieses Mannes gehen! — „Da, nehmen Sie sie, Brühl. — Ich will an meinen Sohn schreiben.“ — Brühl nahm das Kleinod, legte es in den Kasten und reichte dem König nochmals das Schreibgeräth. — Die Arzenei mußte dem König frische Kräfte gegeben haben; denn er schrieb schnell, wie vom Entsetzen gepeitscht, und er schrieb lange. Hin und wieder fiel ein glühender Schweißtropfen auf das Papier. — Brühl stand neben ihm. Endlich war der König fertig, faltete das Papier zusammen, legte es zwischen die Spangen des Diadems, und Brühl schloß den Kasten.

„Wo ist mein Siegel?“

„Hier, Majestät.“

„Versiegeln Sie den Kasten.“ — Es geschah.

„Brühl, ich nehme heute schon von Ihnen Abschied. Morgen überlassen Sie mich Gott und den Uebrigen.

Digitized by Google

Ihre Treue ist das Einzige, was mir jetzt wohl thut; und wenn mir der Tod leichter wird, als ich verdiene, so ist es mir, weil ich mich überzeugt halte, daß Sie meinen letzten Willen vollführen werden." — „So wahr mir Gott helfe, Majestät!" — „Fort damit! Adieu, lieber Brühl! — Die Aerzte!"

Brühl, der sein bleiches Gesicht von der feuchtkalten Hand des Monarchen erhob, setzte den Kasten in eine dunkle Ecke des Zimmers unter einen Stuhl, auf welchen er ein Tafeltuch warf. Die Aerzte kamen.

Den 1. Februar früh lag der König in den letzten Zügen. Er hatte das Abendmahl genommen. Sulkowsky, Lubomirsky, die Aerzte, die polnischen Großen und Alle, die von Dresden mit ihm gekommen waren, umstanden sein Bett in düstrer Stille. Brühl hielt Wache am Stuhl, auf dem das Tafeltuch noch wie gestern lag, und wich nicht. Er konnte hinab auf den beschneiten Hof des Schlosses sehen. Unter dem Fenster standen zwei vierspännige Wagen und warteten. In dem ersten saß Siepmann und sah starr empor.

„Oh!" — Ein kurzer Schrei! — Ein krampfhaftes Wimmern. — „Der König ist todt", sagten die Aerzte. Alles trat näher ans Bett um sich von der Wahrheit zu überzeugen, und leises Geflüster ging durch das Zimmer. Brühl erhob die Hand zum Fenster, Siepmann fuhr ab. — Eine Minute später rollte auch der zweite Wagen hinweg; in ihm saß Brühl, in der rechten Hand ein gespanntes Pistol, in der linken die polnische Krone.

Digitized by Google

„Nach Dresden!“

Der Dresdner Hof war in Trauer.

Das Gefühl, den Vater verloren zu haben, in dem Augenblicke verloren, da ſich die Herzen in Liebe einander zu nähern ſchienen, überwog Alles Andere; denn das menſchliche Gefühl iſt doch das Höchſte in allen Dingen.

Den Tag vorher hatte Siepmann die Gewißheit gebracht.

Der Prinz-Regent Auguſt, nunmehr Churfürſt Auguſt III. von Sachſen, wäre im erſten Schmerze gern ſelbſt nach Warſchau geeilt, doch die Pflicht hielt ihn zurück. Der Tod Auguſts des Starken war Allen gewiß, aber nicht officiell beglaubigt. Man erwartete noch einen Courier von Sulkowsky mit umfaſſenden Berichten und zugleich ein Memorandum über die Lage der Dinge. Siepmann war am nächſten Tage geräuſchlos nach Petersburg gegangen.

Das Gerücht von Auguſt des Starken Hintritt lagerte düſter auf Dresden, flatterte durch ganz Sachſen, und Jeder dachte an die Möglichkeit einer bevorſtehenden gänzlichen Veränderung der Dinge. Jeder ſprach ſeine Hoffnungen oder Befürchtungen über den neuen Herrſcher aus. Frankreich jubelte und rüſtete ſeine Regimenter, um in Polen einzufallen und Ludwigs XV. Schwiegervater Stanislaus Leſczinsky auf den erledigten Thron zu ſetzen.

Digitized by Google

August III. aber fühlte, daß sein Königsname und alle über Schweden errungenen Vortheile auf dem Spiele standen. — Einen Tag nach Siepmanns Ankunft sprengte ein Reiter in den Schloßhof und meldete athemlos, daß Brühl dicht hinter ihm sei.

Der Hof versammelte sich auf den Wunsch Augusts III. im Salon der verstorbenen Königin Eberhardine. General Klenzel empfing Brühl an der Rampe, der, blaß vor innerer Bewegung, ausstieg und die Stufen hinan eilte.

„Der Hof ist im Zimmer Ihrer Hoheit der verstorbenen Königin Mutter versammelt" — sagte Klenzel und folgte ihm.

Die Wände des Saals waren schwarz verhangen, der Hof in tiefer Trauer. Nur Brühl nicht; er trug noch das Reisekleid, unter dem Arm den Maroquinkasten. August III. stand in der Mitte des Saals, neben ihm seine Gemahlin, rings im Kreise der Hofstaat.

„Majestät, verzeihen Sie mir das Unglück, der Ueberbringer der furchtbaren Gewißheit zu sein. Se. Königliche Majestät August II. ist todt. — In der Nacht vor seinem Ende befahl er, daß Alles außer mir das Zimmer verlasse, und hat Ew. Majestät treuen Diener zum Ueberbringer des Letzten, Theuersten erkoren, was ihm auf Erden noch verblieb, seines letzten Königlichen Willens."

Trotzdem man darauf vorbereitet war, brachte diese Nachricht doch die ungeheuerste Bewegung hervor.

„Und unser hochseliger Königlicher Vater hatte noch die Kraft und den klaren Willen dazu?" —

Digitized by Google

„Das kann ich beeiden, Majestät. Er ist wie ein Löwe mit Bewußtsein gestorben. Empfangen denn Ew. Majestät dies Vermächtniß und das Königliche Siegel, mit dem es verschlossen ward.“ Und knieend überreichte Brühl dem Herrscher den Maroquinkasten. Ein Schauer lief durch den Saal. Der Churfürst löste das Siegel und öffnete den Kasten. Ein kurzer Aufschrei, ein krampfhaftes Zittern! Der Sohn hielt Polens Krone in den Händen, die ihm sein sterbender Vater sandte, und zwischen den Spangen hing das Testament. — Der Churfürst brach fast zusammen, und mußte sich auf Brühl stützen, der die tief ergriffene, heftig athmende Kollowrat anblickte.

„Sie haben die Krone mir so lange behütet, halten Sie das Kleinod noch einmal, Graf Brühl, damit ich den Willen meines erhabenen Vaters lesen kann.“ Es entstand eine lange Pause. — „Er ist Graf!“ flüsterten leise die Höflinge. — Unter heftigem Weinen, das er nicht unterdrücken konnte noch wollte, hatte August III. das Testament gelesen und steckte es zu sich. Dann faßte er noch einmal die Krone und sagte: „So wahr ich dies mein Erbtheil in den Händen halte, will ich's bewahren und den letzten Willen meines geschiedenen Königlichen Vaters ehren und vollführen.“

„Ich vollführe und ehre ihn sogleich.“

„Graf Heinrich von Brühl! In Anerkennung Ihrer unwandelbaren Treue und der Kühnheit, mit der Sie über meines Vaters Willen und meinem Rechte gewacht haben, ernenne ich Sie zum Kabinets-Minister. Sie

Digitized by Google

ſind ein guter Diener!“ — und der neue König ſchloß Brühl in ſeine Arme.

Vierzehn Tage nachher kam Fürſt Sulkowsky.

Als er ins Portal des Schloſſes fahren wollte, ſah er zufällig nach dem Balkon hinauf. Da ſtand der Kabinets-Miniſter Graf Heinrich von Brühl, die ſchöne Kollowrat am Arm und Beide — lachten.

Digitized by Google

VI.

Intime Feinde.

August III. hatte nun Polens Krone, und wie sehr dieses Symbol der Herrschaft in seinen Händen auch imponiren mochte, so sollte er doch bald inne werden, wie weit er noch von Polens Besitz selbst entfernt sei. Kaum war August des Starken Tod bekannt geworden, kaum war der Leichnam des Verblichenen in den Gewölben des Schlosses zu Warschau beigesetzt, als die Mehrzahl des schon gewonnenen Adels ungewiß wurde, und von Frankreichs Gold und Versprechungen bestochen, in zwei große Parteien zerfiel, die sich durchs ganze Land erstreckten und der Minderzahl nach sich für August III., nach der Mehrzahl aber für Stanislaus Leszinsky erklärten.

Alle Opfer von Geld und Menschenleben waren durch den Tod Augusts des Starken wiederum vergeblich gemacht worden und jeder folgende Tag schien neue Schwierigkeiten zu bringen, die den ruhigen Besitz dieser den Feinden entführten, rechtlich ererbten Krone zur

Fabel machten. Um Frankreichs Einfluß in Polen zu neutralisiren, mußte man Oesterreichs und Rußlands Hülfe sicher sein.

Der Hof hatte seit dem Tode Augusts des Starken eine Veränderung erlitten, die vielleicht äußerlich nicht gleich allzu fühlbar, aber innerlich von um so größerer Wirkung war. Wiewohl schon August der Starke der leidigen Polenkrone zu Liebe und trotz seines protestantischen Volkes katholisch worden war, galt das bei ihm eben nur als Nützlichkeitsmaßregel, und er war viel zu sehr Autokrat, um die römische Kurie besonderen Einfluß gewinnen zu lassen. Selbst wenn dies auch momentan versucht wurde, war doch die lachende Skepsis des sieghaften Franzosenthums, so wie die streng lutherische Beharrlichkeit der verewigten Eberhardine ein Gegengewicht, welches sich unter keinen Umständen beseitigen ließ. Augusts III. Gemahlin Maria Josepha von Oesterreich aber, ebenso stolz als schön, ebenso ehrgeizig als entschieden, ebenso bigott katholisch als eigenwillig, versäumte nunmehr nicht, durch eine Schaar Jesuiten, an deren Spitze der Beichtvater Quarini und die erste Hofdame Gräfin Ogilva stand, die französischen Doctrinen am Hofe auszurotten und ihn in ein frommehrwürdiges Gewand ascetischen Ernstes, der von der feinen zierlichen Ungezwungenheit unter August II. grell genug abstach, zu hüllen. Josephas Bestreben war, sich in die Angelegenheiten zu mischen, die Zügel der Regierung wo möglich selbst in der Hand zu halten, und da sie in der Kollowrat eine, wie es ohne Zweifel schien, höchst

ergebene Freundin hatte, deren Einfluß auf Sulkowsky wie auf Brühl sie kannte, so machte sie, als kaum das Diadem auf ihren Schläfen saß, die schöne Gräfin zum Lockvogel für beide Rivalen, um denjenigen von Beiden mit Antoniens Hand zu beglücken, welcher am geeignetsten sein würde, ihr Sclave zu sein. Zu gleicher Zeit sicherte sich die Königin in dem in vielen Dingen einflußreichen Kammerdiener Hennicke, der bereits auf ihr Betreiben von Hennicke und endlich gar Graf Hennicke geworden war, eine stets verläßliche Stütze. Brauchbar war er in der That, denn seiner Geldgier und Eitelkeit war Alles abzuringen. Das Lakaienthum war ihm so in Fleisch und Blut übergegangen, daß es seinen ohnedies geringen Vorrath von Scham, Ehre und Gewissen bei der ersten Aussicht auf Gewinn erstickte. Das war das Triumvirat, welches Sachsens Geschäfte in Händen hielt, und mit dem sich der Sohn des starken August recht gut einzurichten verstand. — Damals als Sulkowsky von Warschau kam, stand Brühl mit der Gräfin Kollowrat auf dem Balkon und lachte, aber damit war Brühl fast noch eben so weit von seinem Ziel, als Sulkowsky von seinem Fall. Antonie von Kollowrat hatte allerdings Brühl große Aussichten auf ihren Besitz eröffnet, sie war höchst liebenswürdig, ja liebevoll zu ihm; aber dieser ihr Besitz knüpfte sich an die Bedingung, daß Brühl allein das Land regieren und seine Collegen gestürzt haben müsse. In der Seele dieser jungen Frau hatte sich der Ehrgeiz an die Stelle des Herzens gesetzt. Sie liebte eigentlich nichts, außer sich selbst und selbst

Digitized by Google

ihre kleine Tochter, die einzige Erinnerung an August des Starken kurze Neigung liebte sie weniger um des Kindes selbst willen, als wegen ihrer Schönheit und weil sie ihr ein Mittel zur Fortsetzung ihrer Pläne zu werden versprach. Ihre Zuneigung zu Brühl hatte denselben Grund, und wenn sie jetzt Sulkowsky ebenso vernachlässigte, wie ehemals Brühl, so war nicht allein Sulkowsky's Häßlichkeit daran Schuld, die nun nicht mehr von dem Vorrecht seiner Stellung beschützt wurde, sondern auch die Absicht, den verliebten Polen zu noch höheren Anstrengungen seiner Opferfähigkeit zu vermögen.

Sie calculirte einfach, wer am Höchsten steigt, wer der Letzte auf dem Platz ist, den nehme ich, denn der wird mich auch am meisten lieben. — So standen die Königin und die Kollowrat neben einander, eng vereinigt, mit denselben Wünschen, derselben Berechnung und auch demselben Entschluß, die Verbündete vom Ziele fernzuhalten. Auch Brühl und Sulkowsky hatten einen Wunsch, ein Ziel, aber sie wußten Beide, daß sie Feinde waren. Weil indeß der König, vielleicht aus richtigem Instinkt, Beide hielt, so schlossen sie innige Freundschaft, auf den Moment lauernd, wo sie sich gegenseitig würden vernichten können. „Intime Feinde" nannte man sie bei Hofe, und sie selber lachten ganz offen darüber. Es war ein recht lustiges Verhältniß. Sie glichen zwei Katzen, die bei einander sitzen und sich streicheln bis der Sprung an die Kehle möglich wird. — Sie umgaben demnach einander gegenseitig mit Spionen, rivalisirten beim König, bei der Königin, bei

Digitized by Google

der Gräfin Kollowrat und dem ſüßfreundlichen Hennicke. Brühl hatte zweierlei vor Sulkowsky voraus, erſtens daß er hübſcher, liebenswürdiger und daher im Ganzen der Kollowrat doch angenehmer war, zweitens aber den in Petersburg weilenden, von keiner Seele in Dresden gekannten Siepmann. Sulkowsky hatte ſeinerſeits den Vortheil, daß er dem König darum lieber war, weil er ſich von dem Einfluß der Königin leiſe und mit jedem Tage mehr befreite. Der neue Herrſcher Sachſens war ein Fanatiker der luxuriöſen Ruhe. Er ließ ſich nur dann aus ſeinem olympiſchen Behagen reißen, wenn es zu einem Hoffeſt oder zur Jagd ging. Er wollte herrſchen, aber das Herrſchen nicht als eine Arbeit, ein Handeln, ſondern als einen angenehmen Zuſtand anſehen, der ihm nicht mehr Anſtrengung machen dürfe, als ihm eben zur Unterhaltung nöthig und ſeiner Eitelkeit angenehm ſchien. Darum ließ er die Geſchäfte möglichſt auf dem Fuße, auf dem ſie ſich zur Zeit ſeines Vaters befunden hatten, und nichts kam ihm ungelegener als das ewige Queruliren der Königin und der Geiſtlichkeit, welche Sachſen katholiſiren wollten. Je mehr nun Sulkowsky im Stande war, Auguſt III. in dieſer gewünſchten Ruhe zu erhalten, um ſo mehr ſchien Auguſt geneigt, die Geſchäfte in ſeiner Hand zu concentriren. Dies war aber auch grade der Punkt, von welchem aus ſich die Lage der Dinge langſam verſchoben und dieſelben in ein anderes Stadium zu treten begannen. — Je mehr Sulkowsky an äußerer Machtfülle zunahm und zum König hielt, deſto mehr trat Brühl auf die Seite

Digitized by Google

der Königin. Hennicke und die Kollowrat kamen dabei in eine peinliche Lage. Ersterer war mit jedem Tage verlegener, welche Partei er ergreifen, und die schöne Gräfin, welchen von ihren Getreuen sie bevorzugen sollte. Brühl war der agilste folgsamste Liebhaber, Sulkowsky schien ihr derjenige zu sein, der sich am meisten zu emancipiren vermöge; sie hatte aber gar nicht im Sinne, in die Hände der Königin zu fallen.

In dieser Lage befand sich der Hof, während die Weltlage sich immer trüber und verwickelter gestaltete. In äußeren Fragen konnte Sulkowsky den Grafen Brühl nicht entbehren, denn er wußte wohl, daß Oesterreichs Hülfe in Polen nur durch die Vermittelung der Königin zu erreichen sei und diese den Moment nicht vorbeigehen lassen werde, wo sie dem nunmehrigen Premier Concessionen abringen konnte. Sulkowsky hielt dagegen die Gewährung der pragmatischen Sanktion zurück, die dem Kaiser Carl so wünschenswerth war. Es war höchst charakteristisch! König August mochte Polens theuer gehegte Krone verlieren oder nicht, die Koterien seines Hofes hielten sich mit ihren Machinationen nur an das, was ihnen grade ihr persönliches Interesse gebot. Zum Glück war Frankreich weit von Polen und hätte um Leszinsky's willen durch halb Europa ziehen müssen. Zudem hielt Cardinal Fleury von der ganzen Sache nicht allzuviel. — Sulkowsky hatte inzwischen auch in Petersburg Hülfe begehrt, und Anna schien dazu geneigt, wenn Sachsen ihre Wahl zur Kaiserin anerkennen und ihrem geliebten Biron das schöne Curland bewilligen

Digitized by Google

wollte. Das aber war Sulkowskys wunde Stelle. Biron, den er haßte, zum Herrn von Curland machen, wie ſchmachvoll! So verſtrich die Zeit. Siepmann hatte in Petersburg indeſſen ſeine Manoeuvres wie in Warſchau gemacht, und da man dort Sulkowskys Geſinnungen kannte, fing der Premier an auswärts mißliebig zu werden, und auch Petersburg richtete ſein Auge auf Brühl.

Dies nahende Unwetter wäre von Sulkowsky wohl nicht ſobald bemerkt worden, wenn Anna von Rußland nicht all zu eifrig beſorgt geweſen wäre, die durch einen coup d'état erlangte Czarenkrone legaliſirt, und ihren Günſtling Biron im Beſitz von Curland zu wiſſen.

Sie hatte die letzte Note Sulkowskys in der Polenangelegenheit nicht allein mit offenkundigen Zeichen des Schmollens umgangen, ſondern in einem Privatſchreiben an den König ſogar die Anſicht ausgeſprochen, daß man in Petersburg glaube, Fürſt Sulkowsky erſchwere die Verhandlungen durch ſeine perſönlichen Antipathien. Das Schlimmſte dabei aber war, daß man zugleich Brühls Namen, wenn auch nebenher in das Schreiben verflochten hatte. Der König war höchſt ärgerlich, Sulkowsky ſchäumte vor Wuth und begann Brühls Machinationen zu ahnen.

Kaum war der Pole aber klar überzeugt, daß er hier einer Miene begegne, als alle bisher beobachteten Rückſichten in den Hintergrund traten und zu Brühls großem Aerger ſofort Anna anerkannt, in die Verleihung Curlands an Biron aufs Freundlichſte gewilligt und nach Wien die ſofortige Annahme der pragmatiſchen

Digitized by Google

Sanction notifizirt wurde. Alsbald setzten sich die russischen und österreichischen Regimenter nach Polen in Bewegung. Es war die höchste Zeit; denn Fleury, von der Kriegspartei in Versailles gedrängt, ließ die längst bereit gehaltenen Hülfstruppen marschiren. — Preußen blieb neutral, aber die Pforte mit Frankreich vereint und der größte Theil Polens erklärte sich offen für Stanislaus, der, um seinen Feinden zu entgehen, als Kaufmann nach Warschau gekommen war, um selbst an Ort und Stelle seine Rechte zu vertheidigen.

Der Krieg war entschieden und der französische Gesandte, Graf Broglio, verließ sofort Dresden. Die Sachsen unter Rutofsky, Seckendorf, Johann von Weissenfels und Augusts andrem Halbbruder, dem General von Kosel, rückten indeß durch Schlesien vor.

Brühl war für den Augenblick geschlagen. Er hatte mit Siepmann Unglück. Das erste Mal in Warschau vernichtete August des Starken Tod die diplomatischen Künste dieses Schildknappen, jetzt that es eine plumpe Depesche. Brühl berief seinen Sekretair von Petersburg zurück und wies ihn an, unter fremdem Namen nach Dresden zu kommen und sich ein Stübchen in der Vorstadt zu miethen.

Nach einer Unterredung am dritten Orte reiste Siepmann wieder ab — nach Warschau.

Die schöne Kollowrat war sehr ungehalten auf Brühl und sagte ihm rund heraus, daß bereits ein Jahr des Wartens bald vorüber sei und sie nicht absähe, wie er seine stolzen Versprechungen verwirklichen wolle. Ja, er

Digitized by Google

mußte zu seinem Leidwesen sehen, wie die treulose Schöne wieder Sulkowsky zuzulächeln begann, der durch die Anerkennung der pragmatischen Sanction sich der Königin etwas genähert hatte. Ein Glück war, daß Josephine, durch Erfahrung belehrt, einerseits dem Polen schon zu sehr mißtraute, andererseits eine so schwere Forderung an ihn auf dem Herzen hatte, daß sie sich wohl scheuen mußte, dieselbe jemals auszusprechen, zumal sie Sulkowsky eben keinen höheren Rang, keine günstigere Stellung bieten konnte, als er schon ohne sie inne hatte.

Brühl, dem jetzt nur noch die Königin zugethan war, weil sie ihn zu brauchen hoffte, und der nach einer solchen Niederlage fast gar keine Aussicht sah seine Pläne zu realisiren, war in grenzenlosester Verzweiflung. Rings von den Spionen des Gegners umlagert, hatte er nicht einen Vertrauten um sich, der ihm, ohne entdeckt zu werden, hätte Dienste leisten können. In seinem Kummer richtete er seinen Blick wieder auf Siepmann, sein unsichtbares Factotum, und schrieb an ihn nach Warschau.

„Herrn Siepmann in Warschau. Nr. 788. —

P. P.

Ich ersuche Sie sofort zurückzukommen. Im Augenblick ist das Terrain an Ihrem Platze nicht zu halten. Man muß den Feind aus der Nähe treffen. Einzelne Anknüpfungspunkte dazu habe ich, doch fehlt mir die unsichtbare Hand, die ohne Geräusch fortspinnt. Nehmen Sie das alte Stübchen in der bekannten Straße. Zeichen wie sonst.

118, 502, 712."

Digitized by Google

Etwa vierzehn Tage darauf, als Graf Brühl eben zum Diner des Königs fuhr, und der Wagen langsam aus dem Portal seines Pallastes rollte, trat eine alte dürftig gekleidete Frau eilig an den Schlag und reichte ihm zitternd eine Bittschrift an den König. An der Ecke des Couverts stand Nr. 788. „Kommen Sie in ein paar Stunden wieder, liebe Frau ich will sehn was sich thun läßt.“ Er warf ihr einen Thaler in die Schürze, und fuhr vorbei. In die Ecke des Wagens gedrückt öffnete er den Brief.“ Nr. 789.

P. P.

Angelangt und einlogiret. Heute Nacht erwarte ich von zwei Uhr ab meinen Bruder Heinrich aus Plauen zum Besuch.

Ergebenst
313121, 515981.“

Als Graf Brühl vom Diner des Königs zurückkam, harrte die Frau an der Thür. Der Graf winkte ihr bejahend aus dem Schlage.

Kaum war er in sein Kabinet getreten und hatte sich der Hoftoilette entledigt, als er sofort seinen Reisewagen und sein Nécessaire befahl und den Ministerialrath Erdmann rufen ließ.

Er ahnte, Erdmann, der im Hôtel wohnte, stehe in Sulkowskys Sold.

„Lieber Erdmann,“ rief er dem Eintretenden zu, „ich muß nach Plauen. Vertreten Sie mich, wenn etwas passirt. In drei Tagen bin ich zurück.“

Digitized by Google

Eine Stunde darauf fuhr Brühl in seiner Reise-Equipage nach Plauen, stieg dort im ersten Gasthof ab, und entließ seinen Wagen mit dem Auftrage, am andern Tage wiederzukommen. Kaum hörte er das verhallende Geräusch der Räder, als er den Bürgermeister rufen ließ, der erschrocken und tief gebückt vor ihm erschien.

„Lieber Herr Bürgermeister. Sie werden erstaunt sein mich hier zu sehen. Ich komme, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten."

„Welch hohe Gnade Excellenz! — Was in meinen geringen Kräften steht, Excellenz!" stotterte das kleine Männchen, indem er entzückt mit seinem Rücken den üblichen Devotionswinkel von fünf und vierzig Graden beschrieb.

„Lieber Herr Bürgermeister, es ist von ungeheuerster Wichtigkeit für den Staat, einem Geheimniß, einem furchtbaren Geheimniß, das in dieser Gegend obwaltet, auf die Spur zu kommen, dazu sollen Sie mir helfen. Hören Sie genau zu. In einer halben Stunde wird eine gewöhnliche Kutsche vor Ihrer Thür stehen. Mit Anbruch der Dunkelheit werde ich in Ihr Haus kommen, Sie werden mich als Kaufmann Siepmann bewillkommnen und mir eine Reiselegitimation geben. Darauf werde ich abfahren. Weder Ihre Familie noch sonst Jemand darf wissen, wer ich bin, sonst kostet es Ihren Kopf. Thun Sie aber, was ich befehle und halten Sie reinen Mund, so sollen Sie ganz besonders belohnt werden. Gehen Sie."

Digitized by Google

Der Abend war hereingebrochen, und Siepmann der zweite traf in Dresden ein, paſſirte laut Legitimation ungehindert das Thor und erklomm den dritten Stock einer Spelunke der Vorſtadt, wo er den lieben Bruder aus Warſchau fand. Der Empfang war keineswegs ſo herzlich wie unter Brüdern üblich zu ſein pflegt, denn der Warſchauer ſchien vor dem Plauener große Ehrfurcht zu haben. Nachdem der neugierigen Wirthin der Ankömmling vorgeſtellt worden war, und die gute Frau doch nicht umhin konnte mit einem „Ach Herr Jeſus, ſie ſehn ſich Beide aber gar nicht ähnlich," heraus zu platzen, brachte ſie das Abendbrot, richtete ein zweites Bett ein und verſchwand.

„Hüten Sie ſich ja Excellenz, daß wir nicht behorcht werden" — flüſterte der Andere.

„Wie ſteht das Geſchäft in Warſchau, Siepmann?"

„Schlecht, ſehr ſchlecht," antwortete Siepmann, „kein Begehr nach ſächſiſcher Waare. Wollen vaterländiſche Qualität, wenn ſie auch ſchlechter iſt."

„Das wird man ihnen ſchon verleiden. Doch genug davon. Ich habe hier ein Geſchäft für Dich. Du kennſt doch meinen Concurrenten hier?" und Brühl malte einen Anfangsbuchſtaben auf den Tiſch."

„Ja, geehrter Herr Bruder."

„Dieſer Concurrent umſtellt mich mit ſeinen Leuten und hat mir eben im Geſchäft einen bedeutendon Schlag gegeben; auch weißt Du, daß er mir bei meiner Werbung hinderlich iſt."

„Ja, Bruder Siepmann."

Digitized by Google

„Ich weiß nur eine Art, ihm in den Weg zu kommen. Mein Gegner iſt verliebt und unterhält eine Liebſchaft mit einer Tänzerin. So heimlich er das betrieben, ſo habe ich doch davon eine Ahnung.“ Brühl ſchob Siepmann die Adreſſe zu.

„Mach Dich an Sie, erforſche, ob ſich die Sache ſo verhält, und frage ſie ob ſie zweihundert Dukaten verdienen will, wenn ſie ein paar Männern erlaubt im Nebengemach zu verweilen, wenn der Liebhaber bei ihr iſt.“

„Gut, Bruder Siepmann.“

„Gieb mir in derſelben Manier Nachricht, um dieſelbe Zeit, und wechsle die Boten. Lebe wohl, laß bald von Dir hören.“

„Wird Alles ſchönſtens beſorgt, Bruder Siepmann. Vergiß nur nicht, was Du mir verſprochen haſt, wenn wir ſo weit ſind.“

„Wenn wir ſoweit ſind! Adieu!“

Bruder Siepmann aus Plauen reiſte mit demſelben Lohnkutſcher dieſelbe Nacht nach Plauen ab. Brühl fuhr den andern Tag nach Dresden zurück. — Es war richtig, wie er geargwöhnt hatte. Sulkowsky beſaß eine Liaiſon beim Ballet, und war damit ſo heimlich zu Werke gegangen, die Dame mußte auch ſo ausnahmsweiſe diskret ſein, daß das Geheimniß nicht ruchbar geworden war, und ſelbſt von Brühl nicht geahnt worden wäre, hätte nicht Sulkowsky aus dem Hintergrunde ſeiner Loge, als er ſich unbeachtet wähnte, ſeiner Donna einige Zeichen gegeben, die dem gerade leiſe eintretenden Brühl

Digitized by Google

verdächtig verkamen. Sulkowsky hatte, wenn er ja auf Antonie von Kollowrat hoffte, auch alle Ursache, diese Liebschaft zu verbergen, denn die schöne Gräfin war in diesem Punkte sehr intolerant und konnte in keiner Beziehung im Leben eine Nebenbuhlerin ertragen.

Siepmann that seine Schritte, und ein Schreiben, das Brühl auf dem gewöhnlichen Wege als Bittschrift überreicht wurde, meldete, daß die schöne Tänzerin auf den Vorschlag eingehe. Da sie aber möglicherweise dadurch Sulkowskys Kundschaft oder Liebe verlieren könne, schlage sie vor, diese 200 Dukaten in eine jährlich sich wiederholende Rente auf Lebenszeit umzuwandeln, und da sie ihren Contrahenten noch nicht kenne, müsse ihr nach dem Rendezvous diese Summe auf die ersten zehn Jahre vorausbezahlt werden. —

Brühl seufzte über die unverschämte Forderung, ging aber dennoch darauf ein.

Er bevollmächtigte Siepmann die Angelegenheit abzuschließen. Der Tag des Rendezvous wurde bestimmt. — Als Brühl Alles vorbereitet, erbat er sich bei der schönen Kollowrat eine Unterredung. Antonie empfing ihn mit jener kühlen Freundlichkeit, die sie seit seiner diplomatischen Niederlage gegen ihn angenommen.

„Sind wir allein und unbelauscht, schöne Gräfin?"

„Gewiß, Herr Graf. Erlauben Sie mir aber darüber zu erstaunen, daß Sie sich jetzt noch in der Lage fühlen, mir ein tête à tête anzubieten. Nehmen Sie Platz."

Digitized by Google

„O, ich erlaube Ihnen den Hohn," ſagte Brühl bitter, „und erſuche Sie um nichts weiter, als geduldiges Gehör. Ich muß mich endlich einmal gegen Sie ausſprechen, Antonie, und wenn Ihnen das auch unangenehm ſein mag, ſo geſtatten Sie es mir dennoch; denn es wird das letzte Mal ſein, daß ich Sie beunruhige."

„Das letzte Mal, Graf? — Ah! — Sind Sie mit Ihrer Liebe zu Ende gekommen? Nun, nur heraus damit — aber aufrichtig!"

„Meine Liebe zu Ihnen kann nur mit meinem Leben enden, Antonie; aber ich muß Ihnen erklären, daß ich mit den Mitteln Ihre Gegenliebe zu erringen und meine Zuſage zu erfüllen, zu Ende bin."

„Und nachdem Sie meine Anſichten über dieſen Punkt kennen, glauben Sie noch, daß dieſes Bekenntniß der Schwäche Ihnen vortheilhaft ſein könne?" —

„Nein, Gräfin. Aber nichts deſto weniger glaube ich Ihnen, nachdem ich mich überzeugt habe, daß alle künftigen Anſtrengungen nach meiner jetzigen Niederlage fruchtlos ſein müſſen, dies freimüthige Geſtändniß ſchuldig zu ſein. Ich will Ihre Geduld und Ihren letzten Reſt von Vertrauen nicht mehr für einen Unglücklichen beanſpruchen, deſſen Talent zur Intrigue da ſcheitern muß, wo es nur auf Koſten der Ehre ſiegen könnte."

„Sie machen mich neugierig. Wollen Sie nicht auf die Sache ſelbſt eingehen?"

„Als ich noch Page, ein Nichts von einem Menſchen war, liebte ich die ſchöne Kollowrat mit aller Innigkeit und Gluth der Jünglingsliebe. Lachen Sie nur, An-

Digitized by Google

tonie, o lachen Sie immerhin! So komiſch und vielleicht unerhört Ihnen das ſcheinen mag, ſo iſt es dennoch wahr. Und daß dieſe komiſche Knabenliebe tief und gut war, beweiſt, daß ſie noch heute mit derſelben Stärke in mir lebt. Dieſe Liebe war's, die aus dem Pagen den Miniſter gemacht und aus dem Nichts doch ein Etwas, einen Mann, der ſich Ihrer Freundſchaft rühmen durfte, dem ſie ſogar ſüßere Hoffnungen gaben. Ich habe inmitten eines Hofes, der gewiß die Toleranz in der Liebe im weiteſten Maaße ausgeübt, gern und freudig die abſolute, oft eiſerne Herrſchaft einer einzigen Frau über mich anerkannt und bin, von dieſer Liebe geleitet, das geworden, was ich bin. Ich habe gegen Sulkowsky intriguirt, ſo weit ich es thun konnte, ohne den reinen Namen zu verletzen, den ich der Dame meines Herzens als beſtes Gut zubringen muß. Ich habe verloren, weil ich liebte, und dieſe Liebe ſelbſt mir gewiſſe Schranken im Handeln ſetzte, die ich nicht überſchreiten durfte, ohne gegen ſie zu fehlen. Sulkowsky kennt dieſe Schranken nicht, ihm iſt der Ehrgeiz Alles im Leben; mir iſt der Ehrgeiz nur Mittel zur Erfüllung meines Liebesglückes. Kein Wunder, daß er weiter kam als ich."

„Und wie wollen Sie das behaupten, Herr Graf?" unterbrach ihn betroffen die Gräfin.

„Der Beweis iſt einfach. Das, was ich geworden bin, wurde ich durch die Liebe. Daher habe ich mich in allen Dingen durch Sie, Antonie, leiten laſſen. Sie beherrſchten mich. Sie ſind für jetzt der Königin alliirt, ich that desgleichen, ich ſtellte mich freiwillig unter deren

Digitized by Google

Abhängigkeit und habe gerade dadurch vielleicht die größte Klugheitsmaßregel verabsäumt. Ich habe Ihnen aber damit den Beweis gegeben, daß Sie, ich mag steigen wie ich will, stets Herrscherin meiner Gefühle und Handlungen sein, daß, wenn ich alleiniger Minister, Sie die Beherrscherin Sachsens werden würden. Sulkowsky aber wurde das, was er geworden, nicht durch die Liebe, sondern durch seinen Egoismus und den bequemen Vortheil seiner Nationalität. Trotzdem daß Sie der Königin alliirt sind, hat er sich von Ihren Allianzen ganz losgelöst und ist auf die Seite des Königs getreten um jeden Preis, nur um die Geschäfte allein zu leiten. Er benutzt Alles um zu herrschen, ich Alles um zu lieben. — Oder glauben Sie, Antonie, daß Sulkowsky die ganze Summe der Gewalt zusammen gerafft habe, um sie Ihnen schließlich in den Schooß zu legen? Sind Sie dessen ganz sicher? — Reden Sie, es ist ja nur mein Todesurtheil!"

Das schöne Weib war sichtlich betroffen. In ihrem Kopf wälzten sich plötzlich alle möglichen Zweifel umher, ihr ehrgeiziges Herz zitterte und war offen für den Verdacht.

„Aber gesetzt, Sie hätten in Ihrer Anschauung nicht ganz Unrecht, Graf; woher wissen Sie, daß Sulkowskys Liebe nicht Alles um meinen Besitz hingeben wird? Seine Versicherungen sind so glühend wie die Ihrigen, und — und —"

„Sie zögern, Antonie! Seine Versicherungen, ja aber seine Handlungen."

Digitized by Google

„Was meinen Sie damit, Graf?“

„Ich meine, daß wer das Höchste im Leben erringt um seiner Liebe willen, diese Liebe eben als höchstes Gut allein in sich tragen muß, nicht daß er sein Herz theilt. Das ist der Moment, Antonie, wo die Knabenliebe, die komischtreue, ehrwürdig wird.“

„Graf!“ rief die Gräfin mit flammendem Zorn, „Sie behaupten, Sulkowsky liebt eine Andere neben mir? Sie begreifen doch, daß Sie das beweisen müssen?“

„Sulkowsky besucht dreimal in der Woche die Valeria Gliphi, die kleine Tänzerin unserer Oper. Uebermorgen hat er mit ihr ein Rendezvous, und die Schöne liebt das Gold so sehr, daß sie sich herab gelassen hat, für ein honettes Geschenk zwei Männer in ihrem Kabinet zu verstecken, ehe der Amateur kommt. Der Eine der Beiden werde ich sein.“

Das schöne Weib stand blaß und regungslos. Alle Dämonen in ihr wütheten und bäumten sich unter diesem fluthenden Busen, dieser gerunzelten Stirn, und drohten in einem Wetter aus dem lieblichen Mund hervorzubrechen, der krampfhaft geschlossen in Schmerzen zuckte. Brühl trat zu ihr und faßte demüthig ihre Hand. Da nicht mehr länger Herrin ihrer Gefühle, sank sie Brühl laut weinend in die Arme.

Das waren nicht Thränen gekränkter Liebe, nein, Thränen des zum Tode verwundeten Ehrgeizes, einer geschwundenen stolzen Hoffnung, der Scham und des Zornes gekränkter Ehre.

Digitized by Google

„Heinrich, ich bin Dein! Dein, ohne Rückhalt und Bedingung! Aber den Beweis ſchaffe mir. Uebermorgen im Kabinet der Tänzerin. Du biſt der eine Mann, ich der andere.“

„Und wenn Sie ſich von der Thatſache überführt haben, darf ich dann wagen, die Königin um die Genehmigung zu unſrer Verbindung zu bitten?“

„Ich ſelbſt will es thun, Heinrich, und wenn ich Dein Weib bin, ſo ſei verſichert, daß Du den Polen ſtürzen ſollſt.“ — — — — — — — — — — — —

Auf ſchwellendem Divan, Confitüren und Wein vor ſich, ſaßen in ſeliger Umarmung Sulkowsky und die lachende Valeria. „Und wollen Sie wirklich die langweilige Kollowrat heirathen?“ fragte die Tänzerin.

„Ach ich muß, ich muß ja, Kind. Theils um meinen Gegner Brühl zu ſtürzen, theils um die Koterie der Königin nicht aufzuhetzen. Es wird eine diplomatiſche Ehe werden.“

„Du Grauſamer! Haſt Du mir nicht verſprochen, Du wolleſt nie heirathen und mich in Dein Hôtel aufnehmen?“

„Ja wohl, Valeria, das hab' ich. Aber ſoll ich denn damit meinen Sturz erkaufen? Sieh, ich meublire Dich ganz neu und brillant aus, Du bewohnſt ein Haus in meiner Nähe, und ich werde ſo oft bei Dir ſein, daß Du bald vergeſſen ſollſt, daß ich verheirathet bin!“ — und der leidenſchaftliche Pole preßte die Sylphide an ſich und berauſchte ſich in ihren Küſſen. — In dieſem

Digitized by Google

Moment verließen zwei Gestalten in Männerkleidern das Haus, Brühl und — die Gräfin Kollowrat.

Einige Tage später hielten Brühl und Antonie in einer Privataudienz bei der Königin um die Einwilligung zu ihrer Vermählung an. Königin Josepha war höchst betroffen, lächelte dann, und machte ihr Jawort von einer geheimen Klausel abhängig, die sie dem Grafen in einem Nebenkabinet mittheilte. Der Graf kam sehr ernst zu Antonien zurück, die Königin gab ihren Consens und versprach in liebenswürdiger Bereitwilligkeit ihre Verwendung beim König und ihre fortdauernde Gnade.

Kurze Zeit darauf erfuhr Sulkowsky, daß er Antonien verloren habe.

Er wurde krank vor Wuth und schwor Brühl bitterste Rache, denn er hatte Antonien ernstlich geliebt. Valeria war ihm doch nur eine Passade.

Brühl und Sulkowsky waren Feinde, aber keine „intimen Feinde" mehr.

Digitized by Google

VII.

Der neue Organiſt.

Brühl hatte Antoniens Beſitz errungen, und im erſten Rauſch der Flitterwochen vergeſſen, durch welche Mittel er dazu gelangt, wie viel ihm von ſeinem inneren Menſchen verloren gegangen war. Sein Blick war vorwärts gerichtet, und wenn er hinter ſich, die Sproſſen der Leiter hinabblickte, tief hinab in das Dunkel, dem er entklommen, fuhr ihm ein abergläubiſches Fröſteln über den Leib; denn Brühl war, bei aller Religionsloſigkeit, höchſt abergläubiſch.

Wir ſind ein eigenes unerklärliches Geſchlecht! Nicht daß nicht Skepſis und Aberglauben ſehr gut in uns neben einander beſtehen können. Gerade weil ſie Antipoden ſind, können ſie das. Bei dem ewigen Wechſel der Stimmungen und Situationen, in denen wir uns befinden, können wir eher entgegengeſetzte Zuſtände und Leidenſchaften in uns hegen, als nebeneinanderliegende. Daß Brühl alſo irreligiös, zweifleriſch, und doch abergläubiſch war, konnte um ſo weniger Wunder nehmen, da ihm die Größe der Seele fehlte, das Leben, die

Digitized by

Dinge und ſich ſelbſt abſtrakter anzuſchauen; er war dazu auch gegen ſich ſelbſt zu wenig ehrlich. Wer kennt nicht die myſtiſche Formel, den allgemein gültigen Lehrſatz: „Es giebt einen Augenblick in jedes Menſchen Leben, wo ihm das Glück die Hand reicht. Iſt er ungenützt vorbei, nie kommt er wieder!“

Ein ſolcher Moment war's, wo Brühl ſeiner Vergangenheit auf den Grund ſah, wo er ſich ſeines Urſprungs erinnerte, wie er von Weiſſenfels an den Dresdner Hof kam, als Page mit Bach Freundſchaft ſchloß: „— Haute volée — Brühl und Bach, die Namen paſſen zuſammen!“ — Er fühlte ein leiſes Zittern über ſich kommen. Wer ſteht, ſehe zu, daß er nicht falle! — Das Glück trat mit drohend erhobenem Finger vor die beſorgte Seele dieſes Mannes, mahnte ihn an ſein Verſprechen, frug an, ob er denn nicht eher hätte an die Bachs denken können, und forderte ihn auf, ſich mit des Geſchickes parteiiſcher Gunſt abzufinden. Bach, Bach! Ja, ja, das war's! Seit drei Jahren ſchon war die Organiſtenſtelle in der Sophienkirche zu Dresden erledigt. Er wollte Alles für Bach thun, und mit merkwürdiger Eile ging er ans Werk, wandte ſich mit beredten Bitten an die Königin Joſepha, an den König, an Quarini und Hennicke; denn Brühl, der durch Untreue, Intrigue und Aufopferung ſeines guten Geiſtes Alles, was ſein war, erreicht hatte, fürchtete die Rache des Glücks, und beſchloß, einmal im vollſten Sinne des Worts ſein Wort zu halten, und ſeiner Ehrenpflicht gerecht zu werden. Und er wurde ihr gerecht.

Digitized by Google

Die Bach'ſche Familie hatte davon keine Ahnung. In der Woche ward ſie Tag um Tag von demſelben Ebenmaß der Geſchäfte in Anſpruch genommen. Früh vereinigte der nun ſchon ältlich gewordene Sebaſtian die Seinen in der großen Wohnſtube ums Klavier, und Alles, Jung und Alt, ſang dem Schöpfer ein fröhliches Morgenlied. Auch die alte Hanne, die Köchin, ſo ein Stück Hausrath, brummte leiſe mit, denn laut wagte ſie's nicht, weil, wie Sebaſtian meinte, ſie das einzige Geſchöpf im Hauſe ſei, dem der Schöpfer jede Spur von Harmonie verſagt hatte. War das Morgenlied zu Ende, ſo wünſchten ſich Alle fröhlich einen „Guten Tag," und unter wechſelndem Geſpräch ward der Kaffee eingenommen. Entweder ging Sebaſtian dann nach der Thomasſchule und gab Unterricht, oder, wenn ſeine Stunden auf Nachmittag fielen, gab er im Hauſe ſeinen eigentlichen Kunſtjüngern in der Fuge und dem Generalbaß Lektion. Unter ihnen waren Friedemann und Emanuel ſeine Söhne, Doles, Vogler, als ſein allerälteſter, Homilius, Tranſchel, Krebs, Altnikol, Agricola, Kirnberger und Kittel die Vornehmſten. Die jüngeren Kinder gingen in die Schule, die beiden älteren Schweſtern, beſonders die ſanfte Friederike, halfen der Mutter in der Küche oder beſchäftigten ſich mit Handarbeiten, bis das Mittageſſen Alle wieder vereinte. Nach Tiſch ging Sebaſtian mit Friedemann gewöhnlich eine Stunde vors Thor, und wenn er dann in der Thomasſchule nichts zu thun hatte, ſchloß er ſich ein und componirte. Friedemann ging in ſeine Kammer und ſtudirte für ſich

Digitized by Google

oder brachte mit Doles, Altnikol und Krebs ein Quartett zu Stande, wobei er die Violine ſpielte. Abends fand ſich die Familie wieder zuſammen, muſicirte, plauderte, ging im Sommer ſpazieren, kurz, erholte ſich, denn des Abends durfte ſchlechterdings nicht gearbeitet werden. Friedemann, der in der Nacht am beſten ſeiner Fantaſie Audienz zu geben vermochte und mit der alten Hanne, die ihn närriſch liebte, einen geheimen Pakt wegen Lieferung von Lichten geſchloſſen hatte, ſetzte ſich dann oft um zehn Uhr, wenn Alles ſchlief, in ſeine Kammer und ſchrieb bis ſpät in die Nacht hinein, und ſelten hörte er auf, ehe die alte Hanne noch einmal aufſtand, (ihre Kammer lag neben der ſeinen), auf den Socken hereinkam und mit einem: „Sie machen's auch wieder zu toll, Friedel!“ das Licht ausblies und mitnahm. So verſtrich ein Tag nach dem andern. Sonntags aber feierte Sebaſtian und in ihm die Kunſt den höchſten Triumph. Da erſchien er feſtlich geſchmückt mit all' den Seinen in der Kirche. Magdalena und die Töchter ſetzten ſich unten ins Schiff, der Kanzel gegenüber, damit ihnen kein Wort der Predigt entwiſche, Sebaſtian und Friedemann gingen aber aufs Chor, wo die Kunſtjünger die Orgel wie ein Palladium feſtlich umſtanden. Die Schüler der Thomasſchule mit ihren Heften und die Stadtmuſici warteten ſeiner, wie das Heer auf den Feldherrn. Alles war lautlos, wenn er kam. Sebaſtian trat vor die Orgel, faltete die Hände und betete ſtill ein Vaterunſer; dann ſchloß er die Orgel auf, winkte, der Balgentreter ſprang auf ſeinen Tritt, und die Introduktion des Kir-

Digitized by Google

chenliedes rauſchte wie ein ſüßer Schauer voll und warm herab auf die Gemeinde. Friedemann und Altnikol ſtimmten dann das Lied an und der Gottesdienſt hatte begonnen. Wenn der Paſtor geendet hatte, das Schlußlied geſungen worden war, und die Gemeinde unter Geläut der Glocken und dem Nachſpiel, das gewöhnlich Friedemann machte, die Kirche verließ, auch die Chorknaben und Stadtpfeifer weg waren, da begann das Feſt erſt recht, denn nun gab Sebaſtian ſeinen Schülern und Verehrern einen ſogenanten Orgelſchmaus, ein Concert, in dem alle Geiſter ſeines Innern in den Tonwellen wogten. Nach ihm kam Friedemann an die Reihe und dann die Andern. Jeder mußte eine Orgelcompoſition, eine Variation über ein gegebenes Thema, oder eine Art Extempore vortragen, über das die Andern richteten. Darnach ging's ans Mittagsmahl, und der andere Theil des Tages war dem geſelligen Vergnügen gewidmet.

An einem ſolchen Sonntag, ehe Sebaſtian den Sonntagsrock angelegt hatte, um in die Kirche zu gehen, kam ein churfürſtlicher Bote aus Dresden und brachte einen großen Brief vom Herrn Miniſter von Brühl.

„Lieber Meiſter Sebaſtian!"

„Ihr werdet mich gewiß ſchon für einen lauen Freund gehalten und gemeint haben, daß ich Euer in meinem Herzen vergeſſen. Dem iſt aber nicht ſo, denn ich entſinne mich wohl Alles Deſſen, was ich Euch damals, als Marchand das Haſenpanier ergriffen, geſagt habe. Darüber iſt wohl eine geraume Zeit vergangen, aber es hat ſich bis jetzt noch keine Gelegen-

Digitized by Google

heit geboten, Euch was Rechts anzutragen. Jetzt ist sie aber da, und weil Ihr bei unserm Allerdurchlauchtigsten König und Herrn gut angeschrieben steht, hat er sich gemüßigt gesehen, Euch in dem beiliegenden Handschreiben höchst selbst die Organistenstelle an unserer Hofkirche zu St. Sophien allhier anzutragen. Hoffentlich nehmt Ihr sie an, damit mein Gewissen des Vorwurfs ledig werde, daß ich Euch Wind vorgemacht und mein Wort nicht gehalten habe.

Euer guter Freund
Heinrich von Brühl."

„Hol's der Teixel!" rief Sebastian überrascht, „das hätt' ich doch nicht gedacht vom Brühl. Laßt sehen was der König schreibt." — Lautlos hörten Magdalena, seine Frau, Friedemann und die Töchter zu, als Sebastian mit bewegter Stimme August's III. Brief vorlas. Der König trug ihm darin mit herzgewinnendster Freundlichkeit die Oberorganistenstelle an, indem er sich dabei an die Marchand'sche Affaire erinnerte. „Solltet Ihr aber," so schloß der Brief, „plausible Gründe haben, meinen Antrag auszuschlagen und in Leipzig zu verbleiben, so ersuche ich Euch, obwohl ich die Stelle mit Euch selbst am liebsten besetzt hätte, mir an Eurer Statt einen geschickten Musikus zu empfehlen, der meiner Kirche in Dresden, so wie Eurer Recommandation zur Ehre gereicht, und seid überzeugt, daß ich stets bleiben will

Euer
wohl affectionirter König
August."

Digitized by

Eine minutenlange Pauſe erfolgte. Die Blicke der Seinen hingen an Sebaſtians Mund. — „Nein, Kinder, nein! Ich thu's doch nicht! Von meinem lieben Leipzig geh' ich nicht wieder. Hier iſt mir wohl und warm, ich hab' die beſten Freunde, den ſchönſten Wirkungskreis hier, was will ich denn mehr? Ich bin nicht mehr jung genug, um mich in die neuen Verhältniſſe zu ſchicken, die Thomasſchule würde mir auch fehlen, und ich müßte mich aus Allem herausreißen. Nein, nein, Sebaſtian Bach iſt hier ein freier Mann, der thun und laſſen kann was er will und nicht zu katzenbuckeln braucht. Ich bleib' hier; nicht wahr, Magdalena?" und er küßte ſein Weib herzlich.

„Mir iſt's gewiß recht, Baſtian. Unſere Familie und der Haushalt koſtet in Dresden mehr denn hier, und wenn Du Dein ganzes Einkommen berechneſt, ſtehſt Du Dich hier am Ende eben ſo gut als in Dresden." „Ei, beſſer, Frau, beſſer, es wäre blos der leidigen Ehre wegen, — na, wer will wohl einem Künſtler größere Ehre anthun, als er ſich ſelber. Ich bleib', baſta!" — Friedemann ſchüttelte den Kopf, und Sebaſtian ſetzte ſich nieder, um dem König ſogleich zu antworten.

„Dir iſt's nicht recht, Friedemann," ſagte der Vater, ſich an ihn wendend. „Nun, nun, laß nur gut ſein, Du ſollſt drum nicht zu kurz kommen. Geh' voraus in die Kirche, ſag, ich käme gleich, und fange Du ſtatt meiner einmal das Lied an. Unſer Herrgott wird's wohl ausnahmsweiſe erlauben, will ihm ja auch zeigen, daß ich demüthig ſein kann, und in Leipzig bleiben."

Digitized by Google

Friedemann ging. Sebastian aber schrieb dem König einen ganz ergebenen Absagebrief, indem er alle Gründe, die ihn zur Nichtannahme bewogen, vortrug. „Wenn nun Ew. Majestät gnädigst meinen Rath befehlen, mit wem an meiner Statt die besagte Stelle am würdigsten zu besetzen sei, so sage ich ganz offen, daß ich unter Allen mir bis dato bekannten Musikern meinen Sohn Friedemann, dessen sich Ew. Majestät allergnädigst entsinnen werden, als den Geschicktesten dazu halten muß. Ew. Majestät werden lachen, daß ein Vater seinen eigenen Sohn als den Besten lobpreiset, und denken, daß mich hierzu meine väterliche Liebe und Eitelkeit verleitet hat; aber wenn ich mich anders auf Musik verstehe, kann ich meinem Sohn Friedemann das Zeugniß geben, daß er mein bester Schüler ist und er einstmal gar leichtlich seinen eigenen Vater übertreffen wird, wenn ihm Gott Leben und Kraft schenket.

Damit nun aber Ew. Majestät nicht durch mich selber, wenn auch in der redlichsten Meinung, hintergangen werden, so mache ich in aller Devotion den Vorschlag, zwischen Friedemann und allen meinen übrigen Schülern, deren Namen ich beifüge, so wie allen Denen, so sich in Dresden vor diese Stelle als Candidaten qualificiren, einen Wettstreit auf der Orgel anzustellen und den Würdigsten mit dieser Stelle zu belohnen."

Unter nochmaliger Entschuldigung, daß er selbst nicht davon Gebrauch machen könne, schloß Bach, fügte ein Dankbillet an Brühl bei und sandte den Boten zurück. Wohl nie ist Bach mit ruhigerem Herzen am Arm seiner

Digitized by Google

Frau, von ſeinen Kindern umgeben, ins Gotteshaus gegangen, wohl nie hat er inniger beim Spiel ſeinen Friedemann angeblickt, der heut das erſte Mal mit ihm zu ſchmollen ſchien. „Warte nur, Junge, du ſollſt mir ſchon noch lachen!“ murmelte Bach in ſich hinein.

Sebaſtians Antwort war dem König unangenehm, und Brühl zuckte die Achſeln.

Letzterer beruhigte ſein Gewiſſen bald genug bei dem Gedanken, daß er nun quitt mit Bach, und daß es des Letzteren Schuld ſei, wenn es ihn ſpäter gereuen ſollte, die Stelle ausgeſchlagen zu haben. Brühl hatte ſich, wie er meinte, mit ſeinem Glücke abgefunden, und das war ihm am Ende die Hauptſache. Der König aber, dem Bach einmal aus dem Nebel der Erinnerung heraufbeſchworen war und der ſich an den damals gehabten Genuß erinnerte, ging trotz ſeines Aergers auf Sebaſtians Vorſchlag ein, und Brühl erhielt Befehl, den Bach zu beſagtem Orgelwettſtreit nebſt ſeinen Schülern einzuladen.

Den nächſten Sonntag, als der Gottesdienſt beendet war, eröffnete Sebaſtian auf dem Chor ſeinen Schülern die erhaltene Einladung. Man kann ſich die Bewegung unter den jungen Leuten denken. Alles war Feuer und Flamme, denn Jeder hoffte, er könne doch den Preis, den der König ſelber vertheilen wollte, möglicherweiſe davontragen. Friedemanns Augen glühten vor Ehrgeiz und Dankbarkeit, und als er mit dem Vater allein nach Hauſe ging, küßte er gerührt die gütige Hand, und bat ihn um Verzeihung, wenn er ihn durch ſein Schmollen

Digitized by Google

betrübt habe; er habe wirklich nicht an sich gedacht, sondern nur gemeint, es sei Unrecht vom Vater, den besten Moment, zur Ehre zu gelangen, unbenützt zu lassen. „Die Ehre kommt etwas spät, mein Sohn. Ich bin in einem Alter, wo Einem der äußere Glanz und Ruhm nicht mehr viel anhaben kann, und alles Dichten und Trachten darauf hingeht, sich in seinem Sohn fortgesetzt zu sehen und auf ihn alle die Ehre zu häufen, die er in seinen jungen Jahren, wo man noch frei und unabhängig ist, besser für sich und die Welt ausnutzen kann. Du wirst, hoff' ich, den Preis erlangen, Friedemann, und die Stelle kriegen. Ich hätte Dich ganz allein vorschlagen können, aber ich will, daß Du Dir die Stellung allein schuldig sein sollst; auch hätte der König glauben können, daß es mir bloß um Versorgung meiner Familie zu thun sei, nicht um einen guten Organisten für ihn."

Den Mittwoch darauf fuhren Meister und Schüler gen Dresden, und Brühl, den Sebastian sogleich aufsuchte, konnte beim Diner August III. melden, daß die Eingeladenen angelangt seien.

Der König bestimmte den nächsten Tag zum Concert, zu welchem sich der Hof in der Sophienkirche, auf dem der Orgel zunächst gelegenen Seitenchor, einfinden sollte. Der König und die Königin, die Gräfinnen Ogilva und Morsinska, Minister Sulkowsky, Hennicke und Brühl nebst Gemahlin, die Generale Klenzel, Rutofsky und eine Schaar von Damen und Kavalieren fanden sich ein, ferner die Elite der Dresdner Musiker und Operisten,

Digitized by Google

an der Spitze Haſſe mit Fauſtinen, außerdem ein höchſt gewähltes Publikum.

Der König und die Königin ſtellten die Themata, um welche heiß und mit allem Aufwande von Kunſt geſtritten wurde.

Unter Allen, die bis jetzt geſpielt hatten, waren Altnikol und Krebs die entſchieden Befähigſten, als Friedemann auftrat und mit ſeiner Gluth, ſeiner Innigkeit und Melodienfülle eine ſolche Begeiſterung hervorrief, daß der König aufſtand und ſagte: „Ja, Bach hat Recht, der Friedemann iſt der ächte Sohn ſeines Vaters, der muß die Stelle haben.“ —

Das Concert war beendet.

Brühl führte Sebaſtian und Friedemann zum König, welcher Friedemann lebhafte Anerkennung und Dank für den ihm gebotenen Genuß zollte, die Stelle verlieh, und in Beſitz der Amtswohnung zu ſetzen befahl. —

Wenn man Sebaſtian Bachs Bild anblickt und ſich in dieſe edlen mächtigen Züge, die ſtille Majeſtät dieſes Kopfes verſenkt, ſo muß man geſtehen, daß er ein Mann von jener erhabenen Schönheit war, die ſich um ſo ſeltener findet, als ſie eben ſo rein geiſtiger wie vollendet körperlicher Natur zu ſein pflegt.

Denke man ſich denſelben Kopf, aber von allen Grazien der Jugend umſpielt, von ſchwarzen Haarlocken umwallt wie von einer Löwenmähne, empfinde man die dunkle unerſättliche Gluth eines ſchwarzen Auges, das zündend und verzehrend, ſchmachtend und drohend, geiſtig und ſinnlich zugleich uns mit ſeinem magnetiſchen Glanze

Digitized by Google

in einen Bann thut, welchem wir nur mit dem theilweisen Verluſt unſres Selbſt entrinnen können, ſo ſteht Friedemann Bach vor uns. Was ihn aber in den Augen der feinen Welt noch vor dem Vater auszeichnen mochte, war die vollendete Grazie und Nobleſſe ſeines biegſamen Weſens, eine Keckheit der Bewegung, die weder affectirt noch nachläſſig war, ſondern urſprünglich; ein gewiſſes ſorglos feuriges Hervortreten, das Alles für ſich in Anſpruch nahm und beſtach. Er hatte mit einem Wort mehr Geſellſchaftstugenden als der Vater, deſſen ſchlichte Einfalt zu ſehr aus dem eigenen Leben, das er geiſtig wie leiblich ſtets geführt, hervorging und etwas von der Ehrwürdigkeit des Kirchenſtyls ſelber an ſich trug, dem Sebaſtian ſich allein ergeben hatte. Dieſe Bemerkungen über Vater und Sohn hatte, nach einer ſehr genauen Ocularinſpection, der weibliche Theil des Hofes ſofort gemacht, und manche Schönheit mochte im Stillen bedauern, daß Friedemann bloß ein Muſikus und nicht ein Kammerjunker oder Edelmann ſei.

Das Concert war vorüber. Der König und Hofſtaat verließen mit allen Zeichen lebhafteſter Befriedigung die Kirche. Haſſe und Fauſtina jubelten und beglückwünſchten Sebaſtian und Friedemann. Ein ſplendides Mahl, das Haſſe veranſtaltete, verſammelte den glücklichen Sieger mit ſeinen beſiegten aber keineswegs neidiſchen Freunden, und beim Klange der Gläſer ward auch der Vergangenheit, des Marchand, vor Allem aber mit einem ſtillen Toaſte des guten alten Volumier, gedacht, der Friedemanns Zukunft prophezeit hatte, nun

Digitized by Google

aber ſchon ſo lange im Grabe lag. Nach geendetem Mahle, bei dem natürlich auch das Patronat der Sophienkirche vertreten war, führte Sebaſtian ſeinen Erſtgebornen im Triumph in ſeine neue Amtswohnung. Nach einem Urlaub von ſechs Wochen ſollte Friedemann ſeine neue Stellung antreten.

Es kann gar nicht anders ſein: der größte Künſtler iſt immer der größte Menſch. Drum iſt es ſo erklärlich, daß, wenn er alles Erringenswerthe, Ruhm, Stellung, Ehre und Vermögen auf ſich ladet und im Durſt des Ringens unerſättlich iſt, ein Kind, ſein Kind plötzlich die Küſte wird, an der ſich die Wellen ſeiner perſönlichen Wünſche brechen, daß gerade die allgemein menſchlichſte und gewöhnlichſte ſeiner Schöpfungen die iſt, der er ſeine übrigen gern opfert, und willig auf alle Kränze verzichtet, um ſie Dem ins Haar zu winden, der die Fortſetzung und Erweiterung ſeines eigenen Selbſt iſt. Wie emſig läuft nicht der alte Sebaſtian mit ſeinem Sohn durch alle Räume, überſchlägt und berechnet die Summe, die er zur Einrichtung ſeines Lieblings braucht, des treuen Genoſſen ſeines bisherigen Denkens und Fühlens, den er entbehren lernen muß! — „Ich werd' Dir die alte Hanne als Wirthſchafterin hergeben. Sie hat Dich lieb, Friede, und wird Dir das Deinige ehrlich zu Rathe halten, bis Du Dir einmal eine brave Frau nimmſt." — Friedemann ſagte im Rauſche ſeines Stolzes, ſeiner Freude zu Allem Ja. Ihm ging die Zukunft in lichtem Glanze auf und eine lange Bahn der Ehre, der ſchöpferiſchen Freiheit und Größe. — Eben waren ſie zu den

Digitized by Google

Freunden, die neugierig Alles beſchauten, in die Wohnſtube zurückgekehrt, als der Läufer des Grafen Brühl ein Billet brachte, in welchem Sebaſtian Bach mit ſeinem Sohn zu Soirée und Nachteſſen geladen wurden. Die Miniſterin Brühl hatte die beiden Bachs, namentlich Friedemann, in lebhafte Affection genommen. „Dem jungen Bach fehlt auf Ehre nur ein Titel, um vollendeter Edelmann zu ſein, ſo weltmänniſch und fein, ſo geiſtreich iſt ſein ganzes Auftreten. Ich glaube, daß er es werth iſt, ihn in unſer Haus zu ziehen, unſere Soirée kann nur gewinnen.“ — Brühl, abgeſehen davon, daß er den Bachs, aus dem ſchon angedeuteten abergläubiſchen Grunde, wohlwollte, war ein zu gefälliger Gatte, um ſeiner Gemahlin einen derartigen Wunſch zu verſagen; auch ſchmeichelte es ſeiner Eitelkeit, den Mäcen zu ſpielen. Daher wurden Sebaſtian und Friedemann mit der größten Freundlichkeit aufgenommen, und da die Gräfin Friedemann beſonders viel Aufmerkſamkeit erwies, ſo folgte die Geſellſchaft ihr darin um ſo williger, als in der That wenig dazu gehörte, den neuen Organiſten höchſt liebenswürdig zu finden. Sein Spiel auf dem Klavier entzückte dermaßen, daß man vorausſehen konnte, der junge Bach werde in den hohen Zirkeln Dresdens bald eine ſehr geſuchte Perſon ſein. Kein Herz mochte aber wohl froher erzittern, als das des Vaters, der die ſtolzen Wünſche alle, die er im Leben nie für ſich zu hegen gewagt hatte, für ſeinen Herzensſohn hegte, der ſeinen Namen vergrößern, den Geiſt ſeiner Werke verewigen und ſeine

Digitized by Google

alten Tage mit geiſtigen und leiblichen Enkeln verſchönern ſollte.

Die Soirée war zu Ende. Von der Auguſtusſtraße, wo Brühls Hôtel lag, wanderten Vater und Sohn ſpät Abends hinunter zu Haſſens Haus, wo ihre Wohnung war, und Jeder träumte, Jeder hoffte, Jeder von ihnen war reich im Gedanken an die Zukunft.

Plötzlich umarmte Sebaſtian ſeinen Sohn, küßte ihn heiß und innig, und legte ſeine Hand auf die glühende Stirn Friedemanns. „Gott, Herr der Welten, ſchütze mir dieſen meinen Liebling, laß ihm zu Theil werden, was mir nicht beſchieden war! Du weißt's, wie ſehr ich ihn lieb hab'." — Friedemanns Augen quollen über, und ein leiſes Bangen in ſeinem Herzen mahnte ihn, daß er bald allein, ohne den Vater ſeinen Weg durch die Welt machen müſſe. „Friedemann, das mußt Du mir heilig und feſt verſprechen, daß Du Dich nie irre machen läſſeſt von der Lobhudelei der Vornehmen, und in den vermaledeiten Opernſingſang und die Pinſeleien fällſt. Halt' immerdar in Deinem Herzen feſt, daß Du ein Diener Gottes ſein ſollſt, weil Du's ſein kannſt, daß die Orgel Deine Stärke, die Fuge Deine Hauptkraft und die Anbetung Gottes in Harmonien Deine ſchönſte und einzige Arbeit ſein muß. Laß Dich vom Flitter nie verführen, laß Dich nie verführen, einziger Friedemann, daß Du nicht unglücklich wirſt!" — Des Vaters Herz war übervoll, er hätte noch gar Vieles ſagen mögen, aber die Gedanken und Gefühle drängten ſich ſo, daß ſie ſich nicht ausdehnen konnten vor einander. — „Nie, Vater,

Digitized by Google

nie! Ich bin Dein Sohn und werde Dir keine Schande machen!“

Sie reichten ſich Beide die Hände, umarmten ſich noch einmal mit einem innigen Kuß und gingen ſtill weiter.

Ein wehmüthiges Seufzen zog durch die ſtille Sternennacht. —

Was ſind die Hoffnungen der Menſchen! —

Digitized by Google

VIII.

Die Medaille.

Graf Sulkowsky, dem Antonie von Kollowrat, so lange sie noch zu erringen war, doch manche Rücksicht in politischen Dingen abgenöthigt hatte, kannte jetzt nach dieser Seite hin keine Grenze, keine Schonung mehr, und sein Haß, der nicht allein auf Brühl und Antonien, sondern auch vornehmlich auf die Königin fiel, trat nun ganz offenkundig in dem Bestreben auf, Josepha und ihrer Coterie auch den geringsten Einfluß abzuschneiden.

Wenn die Liebe blind ist, so ist es der Haß in viel höherem Grade, und Sulkowsky, der nie die feinere, ewig lächelnde Courtoisie der Intrigue besessen hatte, warf nun in einem ungeschickten Augenblicke der Königin und ihrem Anhang mit plumper Faust den Fehdehandschuh hin, indem er den König bearbeitete die katholische Geistlichkeit einzuschränken. So kann ein Minister auf die unschuldigste Weise dazu kommen, liberal zu sein.

Die Königin war darüber außer sich, Pater Guarini und die Jesuiten spieen Feuer und Flammen, Brühl lachte sich ins Fäustchen.

Digitized by Google

Aber noch ein ganz anderer Bundesgenosse und Freund erhob sich, um Sulkowsky zu Brühls Gunsten zu stürzen: es war einer jener dämonischen Freunde, die man verflucht, indem man sie benutzt, und die man sein Lebelang nicht los werden kann.

August der Starke, der sich wahrscheinlich mehr Lebensfähigkeit als dem Kaiser von Oesterreich zugetraut haben mochte, hatte auf Grund der Vermählung seines Churprinzen mit Josepha unter Beihülfe und Einverständniß Sulkowskys und Rutowskys einen geheimen Theilungsplan für die Verlassenschaft Kaiser Carls VI. gemacht. Obwohl nun durch Legalisirung der pragmatischen Sanction das sächsische Cabinet äußerlich jede Befürchtung Carls gehoben hatte, so wußte derselbe doch zu gut, daß die heiligsten Papier-Versicherungen oft genug in der Geschichte der Cabinette zu Wasser und die geheimen Bündnisse gewöhnlich besser gehalten werden, als die öffentlichen.

Diesen Theilungsplan abschriftlich zu erhalten war des Kaisers steter Gedanke, und da das Cabinet zu Wien von Brühls Plänen Wind bekommen hatte, übernahm es eine vertraute sehr hohe Person, ihn zur Aushändigung dieses Documents zu veranlassen. — Daß dies eine Infamie sei, fühlte er wohl und erbleichte, aber — er willigte ein, unter der Bedingung, daß Sulkowsky falle. —

Fürst Lichtenstein erschien demnach zum Besuch am Hofe zu Dresden und trat mit Brühl wegen dieser Angelegenheit in Unterhandlung.

Digitized by Google

Um ſicher zu gehen, ward vor allen Dingen eine geheime Ziffernſchrift verabredet, deren Schlüſſel im Namen Lichtenſteins und der Einſchiebung der aus ihm hervorgehenden Zahlenreihe lag. Die Doublettenzeichen wurden accentuirt. Lichtenſtein verſprach ſchriftlich die Hülfe des Wiener Cabinets zum Sturze Sulkowskys.

Brühl fühlte wohl, daß er ſich hierdurch eine lebenslängliche Feſſel ſchmiede, daß er dem Wiener Hofe eine furchtbare Waffe gegen ſich ſelber in die Hand ſpiele, doch traute er ſich, falls er nur erſt das Heft allein in den Händen hätte, Klugheit genug zu, jedem Schlage zu begegnen und wußte wohl, daß man in Wien nur im Nothfall von dem äußerſten Mittel Gebrauch machen werde.

Ein Beamter des Staatsarchivs, der nachmalige Kriegsrath Karbe, welcher einen luxuriöſen Hausſtand, viel Schulden und ein weites Gewiſſen hatte und von Brühl ſchon zu allerhand kleinen Indiscretionen benutzt worden war, ließ ſich für eine Summe Geldes und die ſchriftliche Zuſicherung einer Standeserhöhung bewegen, die Urkunde aus dem Archiv zu ſtehlen und eines Abends in die Manſarde Siepmanns zu bringen, die dieſer nach wie vor bewohnte.

Sofort benachrichtigte Brühl den Fürſten Lichtenſtein, daß er mit Anbruch des Tages reiſen müſſe. Siepmann aber überſetzte in der Nacht das Schriftſtück in die Ziffernſprache.

Beim erſten Grauen des Tages hatte Karbe ſein Document von Siepmann wieder geholt, um es unbe-

Digitized by Google

merkt an seinen früheren Platz zu legen. Abschrift und Uebersetzung brachte Siepmann selbst in Form einer Bittschrift zu Brühl, welcher damit gleich zu Lichtenstein fuhr. Nachdem er dem Fürsten die Abschrift des Documentes unter vier Augen vorgelesen, verbrannte er dieselbe und legte die Uebersetzung in Ziffern in Lichtensteins Hände.

Der Diebstahl, der gewissenloseste Verrath am Geheimniß seines Königs, war geschehen, und Lichtenstein eilte damit, wie von Furien gepeitscht, über die Grenze.

Diese That Brühls brachte über Sachsen namenloses Wehe: sie schmiedete das Cabinet zu Dresden an Oesterreichs Interesse und war der erste Grund, zwischen August III. und Friedrich II. eine Spannung und Gereiztheit zu erzeugen, deren schließlichen Ausbruch das arme Land auf das Bitterste empfinden sollte. Die Mittel standen in keinem Verhältniß zu dem durch sie erlangten Preise.

Brühl fühlte geringere Befriedigung als er gehofft. Er hatte, je höher er gestiegen war, eine desto tiefere Demoralisation an sich selbst wahrgenommen, die ihm kein Glanz und keine Sophistik vom Herzen wegzulügen im Stande war.

Nach diesem Verrath glich er einem Menschen, dem keine Wahl mehr bleibt, als der eine Weg, den er einmal erwählt. Er ging ihn, und zwar mit vollem Bewußtsein. — Antonie indeß fühlte sich als Gattin ungleich wohler. Sie wußte, daß nur Liebe Brühl zu dem Allen getrieben, auch betrachtete sie ihn als eine Staffel

Digitized by Google

für ihren Ehrgeiz. Er hatte schon zu viel gewagt, um nicht noch mehr zu wagen, und wenn Sulkowsky's eiserne Consequenz ihm abging, so konnte sie mit ihrem flammenden Geiste nachhelfen; denn daß er sonst in jeder Beziehung ungleich geschickter war, als sein Gegner, davon hatte sie die mannichfaltigsten Beweise. — Obgleich nun Wien, die Königin, und die Geistlichkeit den Sockel geschäftig unterminirten, auf dem Sulkowsky stand, so war ihm doch nicht leicht beizukommen, zumal jetzt, wo er die Seele des Polenkrieges war. August III. mußte einen zu großen Widerwillen gegen die Gelüste Josepha's haben, denn er hielt Sulkowsky fester als je; ja ließ sich Manches von ihm gefallen, zumal er die Ruhe über Alles liebte, und sich von seinen Gewohnheiten nur mit äußerstem Widerstreben trennte. Er hatte nur einen Dämon in der Brust, der, einmal geweckt, ihn wild emporstachelte, den Dämon verletzter Herrschereitelkeit.

Welcher Unsinnige hätte den aber wecken wollen? —

Inzwischen begannen die ersten Scenen des Kriegsdramas in Polen, das den letzten Schatten seiner politischen Selbstständigkeit verlieren sollte.

Stanislaus Leszinsky, heimlich nach Warschau gekommen, war von der nationalen Partei am 21. September 1733 durch den Primas Potocki zum König ausgerufen worden, als er durch die Macht einer Heersäule von 20000 Russen unter Lascy aus Warschau vertrieben wurde und nach Danzig eilte, um hinter den Wällen dieser Festung eine günstigere Wendung der Dinge abzuwarten. Schon am 5. Oktober wurde August III.,

sein durch die Oesterreicher und Russen begünstigter Nebenbuhler, zum König ausgerufen, nachdem derselbe dem Lande umfassende Versprechungen gemacht und die pacta conventa unterzeichnet hatte, und am 17. Januar 1734 ward darauf derselbe vom Bischof Lipski zu Krakau feierlich gekrönt.

Das unglückliche Danzig, in dem der entthronte Leszinsky Stunde um Stunde auf französische Erlösung harrte, fiel der Rache der Russen und Sachsen unter Münnich, Lascy und Adolph von Weißenfels anheim, und mußte sich nach langem, nutzlosem Kampfe im Februar ergeben.

Stanislaus, ein irrender Richard Löwenherz der Rococozeit, gewann mit Lebensgefahr Königsberg, nachdem ihn seine Anhänger aufgegeben hatten.

Ludwig XV., dessen Arm zu kurz war, um seinem unglücklichen Schwiegervater zu helfen, stürzte sich nun dafür mit aller Wuth beleidigter Ehre auf Oesterreich, das Sachsen seine Hilfe geliehen, und seine Kriegsvölker zogen nach dem Rhein und Italien. Oesterreich kam umsomehr in eine verzweifelte Lage, als Fleury Sardinien und Spanien sich ihm zu verbinden, England und Holland aber zur Neutralität bestimmt hatte. Das einzige Rußland, welches dem Hofe zu Wien hätte beispringen können, war zu entfernt und hatte, bei den fortwährenden inneren Unruhen, seine Kräfte in der Heimath nöthig. Philippsburg fiel, die Franzosen, mit den Baiern alliirt, nahmen den Rhein, indeß Habsburgs Unglück in Italien vollständig entschieden war. Kaiser-

Digitized by Google

Carl mußte ſich zuletzt glücklich ſchätzen, daß er, mitten im größten Unglück, Fleury endlich geneigt zum Frieden fand. Die Partei der Königin nämlich, deren Drängen der Cardinal allein nachgegeben, hatte ihre Kriegsgelüſte nach gerade gekühlt und König Ludwigs laue Liebe zu Maria Leſczinska war inzwiſchen gänzlich erſtorben. Die Chateauroux und Gramont nahmen den Herrſcher ein, und ſo ward das Schäferſpiel dem Kriegsſpiel vorgezogen. Auf dieſe Weiſe kam der Friede zu Stande, Auguſt III. ward als Beherrſcher Polens anerkannt, Stanislaus erhielt Lothringen und Bar, und die Uebrigen wurden ebenfalls raſch abgefunden.

Die polniſche Nation im Großen und Ganzen hatte ſich dabei beruhigt, zumal Leſczinsky ſelbſt den langen Kampf aufgegeben. Zur endgültigen Beſiegelung ſeines Beſitzes begab ſich der Dresdner Hof nach Warſchau, wo auf dem Pacificationsreichstage die volle Anerkennung des Volkes erfolgen ſollte. Mit Jubel ward Auguſt III. in Warſchau empfangen. Er hatte ſeine Verſprechungen theils erfüllt, theils nochmals in einer geheimen Sitzung des Reichstagsausſchuſſes garantirt, auch war beſchloſſen worden, daß das ſächſiſche und ruſſiſche Heer bis auf 1200 Garden das Land räumen und dem Adel das Bewaffnungsrecht verliehen werden ſollte.

Ein feierlicher Gottesdienſt in der Schloßkirche, wo Auguſt als legitimer König nochmals proclamirt, die darauf folgende Reichstagsſitzung, in welcher der Eid der Treue nochmals geleiſtet werden würde und ein Ball,

Digitized by Google

dem Adel des Landes gegeben, sollte die Feier beschließen.

Am Morgen dieses Tages war Warschau geschmückt wie eine Braut. Volksmassen in Nationaltrachten drängten sich fröhlich auf Straßen, Plätzen und um die Paläste, aus denen der constitutionsstolze Adel brillantenfunkelnd nach dem Schlosse zog, um im Reichssaale sich zu sammeln. Brühl war eben bei der Toilette beschäftigt, als Siepmann eiligst gemeldet wurde.

„Mein Gott, was haben Sie denn?"

„Ich komme mit der Nachricht, Excellenz, daß heut in der Schloßkirche auf Se. Majestät geschossen werden wird."

„Siepmann!" schrie Brühl und taumelte entsetzt einige Schritte rückwärts.

„Siepmann, das ist nicht möglich!"

„Verlassen sich Ew. Excellenz fest darauf. Ich kenne die Verschwörer, bin genau unterrichtet und alle Beweise liegen in meiner Hand. Diese Nacht ward von den Rebellen der letzte äußerste Beschluß gefaßt. Der, den das Loos traf, der junge Ledekusky, (Sie kennen den Vater, der nach seinem Widerstande endlich in Ketten starb) soll den Schuß thun!

Geben Sie mir Vollmacht an den Commandeur der Garde, daß ich zwei Compagnien zur Disposition erhalte; eine lege ich in die Sakristei, die andere diene zur Besatzung der Hauptthür. Der Polizei-Meister ist bereits von mir in Kenntniß gesetzt, zwei Zeilen von Ew. Excellenz genügen, um mir die Polizeisergeanten in

Digitized by Google

Civil zur Hülfe zu geben, die in der Kirche vertheilt und besonders um die gefährliche Gruppe postirt werden sollen. Wir werden ein prächtiges Geschäft bei dieser Verschwörung machen, Excellenz!"

„Ein prächtiges Geschäft?" —

„Natürlich. Niemand außer uns weiß von dem Attentat etwas, und es wird sich nicht fein anlassen, daß wir wachsamer als der Premier Sulkowsky gewesen sind."

„Ha, Ihr seid ein Edelstein, Siepmann. Rasch ans Werk!" — und mit fieberhafter Hast schrieb Brühl die Vollmacht.

„Einen Edelstein, Excellenz, faßt man in Gold. Ich hoffe, daß man mich befördern und mir die theilweise Leitung des Prozesses anvertrauen wird. Und dann den versprochenen Adelstitel!"

„Alles, Alles Siepmann! Da, eilen Sie!"

„Bereiten Sie Se. Majestät vor, Excellenz!" — und mit der Vollmacht versehen, verließ Siepmann das Cabinet.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Schloßkirche war gedrängt voll. In einer Seitenstraße standen zwei Compagnien sächsischer Garden, sächsisches und russisches Militair bildeten am Portal Spalier. Durch die Seitenthür zwängte sich das Publikum. Kopf an Kopf harrte drinnen die lautlose Menge und nur der mittlere Hauptgang war durch die polnische Krongarde frei gehalten. Um eine Säule stand eine Gruppe von etwa zwanzig Polen, Edelleute zumeist, harrend der Ceremonien, unter ihnen Siepmann. Der

Digitized by Google

ernſte Beſchauer hätte leicht in dieſen ſtillen bleichen Geſichtern Etwas wahrnehmen können, das dem Feſtjubel feindlich zu ſein ſchien.

Keiner ſprach ein Wort. Mitten unter ihnen aber ſtand ein junger Mann, deſſen aſchfarbnes Geſicht, deſſen ſtierer Blick, deſſen inneres Gähren, allein kenntlich am Arbeiten der geſchwollenen Stirnadern, ihn als einen jener dunklen Dämonen des Volksgeiſtes bezeichnete, die der Schrecken aller Regierungen ſind.

Es war der junge Ledekusky. Mit einem Druck ſeines Zeigefingers glaubte er das gramvolle Ende ſeines Vaters rächen und die Republik Polen wieder erbauen zu können. Er wußte, daß er das Opfer ſeiner Rache ſein werde, aber die Freunde um ihn, die Freunde draußen, die zahlreichen Anhänger der Freiheit im Lande würden den Moment ergreifen, die herrenloſe Krone zu zertrümmern, und die Demokratie*) als Siegerin in den blutigen Purpur hüllen. Exaltation bis zum Wahnwitz war's, welches dieſes Häuflein junger Männer zu einem Entſchluß trieb, deſſen Folgen ſie nicht berechneten; denn Verſchwörer haben noch nie Logik gehabt. Daher iſt eine Verſchwörung für den Staat nie beſonders gefährlich, da ſie nur Behufs eines momentanen Factums, nicht zur Realiſation einer Conſequenz möglich iſt. Die conſequente Durchführung einer Meinung bezeichnet allein eine Partei, eine Partei aber conſpirirt nicht. Es ſind nur einzelne exaltirte Glieder derſelben, die ſich

*) Natürlich nur die adlige, eine andre erſtrebte Polen nie. D. V.

Digitized by Google

verſchwören, dadurch aber ſich ſelbſt von der Partei ablöſen und von ihr ausgeſtoßen werden. —

Die Glocken erklangen, die Kanonen erdröhnten, die Orgel intonirte, der König kam. — „Der König kommt“ flüſterte die Menge. „Der König kommt!“ murmelten die Verſchwörer, und bleicher ward ihr Antlitz. Langſam ſchob ſich der junge Ledekusky durch die Schaar ſeiner Genoſſen nach der vorderſten Reihe, das Volk reckte die Köpfe und wogte hin und her. „Kommt er jetzt?“ fragte Ledekusky. „Ja die Geiſtlichkeit wird ihn ſogleich empfangen,“ ſagte ein Anderer.

Leiſe fuhr Ledekusky mit der Hand nach der Bruſt, und ſchob ſie unter den alten mit Schnüren beſetzten Pelzrock.

In dieſem Augenblick entſtand von der Säule her ein Gedränge, welches ihn aus ſeiner Stellung ſchob, und als er ſich umwenden wollte, um nach der Urſache zu ſehen, hatten Siepmann und zwei Sergeanten ihn feſt umklammert, indeß der dritte ihm mit großer Schnelligkeit Bruſt und Arme mit vielfachen Stricken umwand.

Umſonſt ſuchte der Ueberraſchte loszukommen, umſonſt die Hand, die das Piſtol gefaßt hielt, frei zu machen; er war gefangen, mit der Waffe in der Hand gefangen! Wahnſinnig vor Schreck und Verzweiflung ſchaute er um ſich, und ſah, wie ſeine Genoſſen ſich unter den Händen der Soldaten und Sergeanten wanden, wie das Volk nach allen Seiten zurück wich und murmelte: „Eine Verſchwörung!“

Digitized by Google

Unter Kolbenstößen nach dem Seitenschiff gedrängt, wurden die Königsmörder aus der Kirche geführt.

Der Letzte, von Siepmann selbst bewacht, war Lebekusky.

Da lohte noch einmal ein helles Gluthroth des Jugendmuthes durch des Armen zuckendes Antlitz. Noch hielt er, wenn auch zusammengepreßt, das Pistol in seiner Hand, auf seiner Brust. — „Lebewohl, mein Polen!" — und indem er die Mündung einwärts drückte, schoß er und brach blutend zusammen. Die Kugel war ihm durch die untere Kinnlade ins Gehirn gedrungen. — Dem Henker war eine Arbeit erspart. — Wenige Minuten später, während der Bischof von Warschau den König bewillkommnete, war Alles vorüber. Das Volk stand wieder neugierig in Reih und Glied, wie vorher. Die Verschwörer mit der Leiche des jungen Lebekusky, den man auf einen Handwagen gelegt und bedeckt hatte, schritten in der Mitte der sächsischen Compagnien und Polizeiagenten nach dem Criminal-Gefängniß.

August III. mit seinem Hofstaat, unter Vortritt der Geistlichen, umgeben von Woiwoden, trat bei jubelndem Volksruf in die Kirche. Er war bleich. Wohl hatte er, trotz des Bischofs Rede und dem Geläute der Glocken, den Schuß gehört, und als er an die Säule kam, wandte er sich etwas gegen Brühl. Brühl neigte das Haupt und sah nach dem Pfeiler. Des Königs Blick folgte ihm. Da stand Siepmann, verbeugte sich lächelnd und wandte seinen Kopf nach der Thür, durch die die Ge-

Digitized by Google

fangenen abgeführt worden. Auguſt III. Antlitz färbte ſich wieder.

Die Ceremonie begann. — — — — — — — —

Abends erſchien Siepmann auf dem Kronballe, und ward von Brühl „Geheimer Hof- und Miniſterialrath Siepmann" angeredet. — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Brühl hatte zweifelsohne durch den ganzen Vorfall in Auguſt III. Augen ſehr gewonnen und ſich in ſeiner Gunſt neuerdings ſo befeſtigt, daß Sulkowsky einſehen mußte, daß alle Manövers, die er in letzter Zeit angewendet hatte, um ſeinen Gegner mißliebig zu machen, nicht nur nichts nützen, ſondern ihm ſelber ſchaden mußten, denn es ſchien nun einmal Auguſts Beſchluß zu ſein, beide Gegner zu halten, um ihre Anmaßung zu neutraliſiren. Auguſt III., herzlich froh, aus dem nie ſehr geliebten Warſchau zu kommen, das beſonders nach dieſem Ereigniß ſehr in ſeinen Augen ſank, kürzte die Feſtlichkeiten trotz aller Ergebenheitsverſicherungen des Adels möglichſt ab, und wurde erſt ganz beruhigt und heiter, als er die Thürme ſeines lieben Dresdens wieder am Horizont emporſteigen ſah.

Indeſſen nahm die Unterſuchung des Complotts ihren peinlichen Anfang. Siepmann ward Direktor einer geheimen Expedition zur Eröffnung der Briefe und bewährte wiederum ſein Talent, in Erfindung einer ſicheren Methode, ſich, ohne mindeſtes Verletzen oder Abbrechen des Lacks, in ſehr kurzer Zeit in Beſitz des Inhalts aller Correſpondenzen zu ſetzen. Der General-Kronpoſtmeiſter

Digitized by Google

von Holzbringen, der Kronpostmeister Kahle, der Ober-Auditeur Jenisch und ein Jude, der alle Siegel mit vollständigster Treue in Messing nachschnitt, besonders aber der geheime Registrator Saul assistirten ihm. Wie das jedoch meist zu geschehen pflegt, beschränkte sich die wirklich erwiesene Theilnahme am Komplott auf etwa 15 bis 20 junge Leute, die ihr patriotisches Unsterblichkeitsfieber mit lebenslänglicher Festung und Kettenstrafe, drei davon mit dem Tode, büßen mußten. — Der Prozeß, um den Adel und die Nationalität durch Milde zu gewinnen, ward indeß möglichst beschränkt, und August vergaß schon am nächsten Carneval unter Carousseln, Oper und Schäferspielen die Sorge und Angst, welche ihm die neue Würde bereitet hatte. — — Somit bewegte sich nun Alles wieder im gewöhnlichen Gleise, und Siepmann zeigte schon seinem Chef an, daß binnen drei Wochen Alles in Warschau beendet sein und er zurück kommen könne.

Sulkowsky verhielt sich in Bezug auf Brühl vor der Hand ruhig, und auch Letzterer, der wohl einsah, wie fest August an seinem Gegner hielt, wie dankbar er ihm für den geschickten Austrag der Polenangelegenheit auch sein mußte, ging eine stille Waffenruhe ein, um die günstige Gelegenheit, ihm beizukommen, abzuwarten.

Das Abwarten! O, das Abwarten! Das ist eben das leidige Gespenst, welches den Staatsmann, wie den Künstler, Völker, wie Parteien umherzerrt und ihre Hoffnungen, ihre Sehnsucht auf die Folterbank der Zeit kettet! Je brennender der Ehrgeiz, desto tiefer die Qual, die sich

Digitized by Google

oft so weit steigert, daß uns die Fiebergluth gefesselter Begierde zu einer raschen That reißt, die wir mit allen Thränen nicht mehr abwaschen können. — Dieser Folter ward Antonie, Gräfin Brühl, zum Opfer, sie quälte der Ehrgeiz und die Rache an Sulkowsky. Sie konnte die Wunde nicht verschmerzen, die der Pole ihrer Eigenliebe, ihrem Stolze geschlagen und kein Mittel schien ihr zu schlimm, kein Wagniß zu kühn, um über den Gegner zu triumphiren. — Die Macht beider Parteien war jedoch gleich groß; auf dem gewöhnlichen Wege schien nichts mehr zu verfangen. Es mußte zu etwas Außerordentlichem geschritten werden, zu einem Coup, bei dem entweder Alles zu gewinnen oder zu verlieren war. Zu einem solchen Wagestück den Gemahl zu treiben, durch ihn den Triumph und Vortheil des Sieges zu genießen, war nun, wo das langweilige Einerlei des Hoflebens doppelt bleiern auf ihr lag, ihr einziger Gedanke. Auch Brühl war ehrgeizig, auch er wartete auf den Augenblick, der ihm den Feind unter die Füße geben sollte, doch ihm fehlte die Gelegenheit. Die Hauptursache, welche sein Streben bewegt hatte, war Antoniens Besitz gewesen. Mit der Erlangung dieses Ziels hatte er einen großen Theil seiner Energie eingebüßt, und schien nicht allzugroße Lust zu haben, einer neuen Infamie den Sieg zu verdanken, hatte sein Gewissen doch schon genug an dem Urkundendiebstahl und der Erinnerung an all die schmutzigen und versteckten Ränke zu tragen, welche er um Antoniens Willen ausgebrütet. Gleichwohl hatten dieselben ihm den Besitz der schönen Kollowrat nur noch theurer ge-

Digitized by Google

macht. — Er war so vollständig Sklave seiner Liebe geworden, daß er gern auf Alles verzichtet hätte, um im ruhigen Besitze seines Glückes zu schwelgen. Der Thor, er glaubte durch all' die Opfer seines Gewissens, seiner eigenen Selbstachtung, sich die tiefe und wahre Liebe seines Weibes erkauft zu haben, glaubte, daß sie sich in seinem Besitze eben so glücklich fühlen und gleich ihm, nun ruhig des Erlangten genießend, der günstigen Minute harren könne, in der es dem Glücke gefallen würde, die Wünsche beider mit dem Sturze des Feindes zu krönen.

Er hatte sich in dem Charakter und der Natur des Wesens geirrt, das er liebte, er kannte sie nicht, aber sie ihn desto besser, und Antonie sah ein, daß sie ihn zu dem Aeußersten dann treiben könne, wenn sie sein theuer erkauftes Glück selbst in Frage stellte.

Sie hatte ihren Angriffsplan und ging organisch zu Werke.

Nicht damit begann sie, ihn durch Kälte abzustoßen, oder stutzig zu machen, das wäre ein viel zu directes Mittel gewesen.

Sie verfuhr heimlicher und sicherer.

Antonie von Brühl war nicht über mittlere Frauengröße, aber üppig gebaut, hatte schwellende Formen, einen zarten weißen Teint, dunkeles Haar, schwarze feurige Augen und ein Profil, das, nicht majestätisch, aber voll reizender Linien und Flächen war, die einen ebenso sinnlichen wie geistigen Eindruck machten. Die kleine grade Nase mit dem aristokratischen Buckel und den feinen leicht beweglichen Nasenflügeln, der keck aufgeworfene

tized by Google

Mund mit den gekniffenen Winkeln, das Schelmengrübchen auf Kinn und Wange, kurz Alles an dieser Frau war reizend. Sie konnte überaus feurig sein und wieder höchst elegisch, sie besaß die Kunst mit einem Blick Unnennbares zu sagen und mit zwei Worten eine artige Sottise in einen Calembourg zu fassen.

Wer hätte dieser Frau zutrauen sollen, daß sie von August II. bis Brühl nie ernstlich geliebt hatte? —

Sie begann, ihrem Plane gemäß, Brühl gegenüber damit, eine Art Sentimentalität oder besser eine Art stiller Melancholie zu heucheln. Sie that, als wenn sie Brühl liebte, aber mit jener Passivität, die annimmt und nicht giebt. Es schien, als habe sie nach und nach alle Lebenslust, alle Energie verloren und kein Geschenk des Gatten konnte sie erfreuen, keine Bitte ihr das Geheimniß dessen entreißen, was sie so verwandelt hatte. „Mein Gott, ich liebe Sie ja, Heinrich," sagte sie dann etwas matt, aber so süß und weich zu ihm, daß der gute Graf verliebter denn je wurde.

Oft aber, wenn er von dem stolzen Glücke sprach: als alleiniger Minister den König wie das Land zu beherrschen, erglühte das schöne Weib in hellem Entzücken, ein Zittern, ein vulkanisches Aufbäumen aller Dämonen des Liebreizes und der verführerischen Zärtlichkeit, eine Art weiblicher Ritterlichkeit that sich an ihr kund, die sie dithyrambisch mit der Glorie einer Majestät umstrahlte, vor der Brühl ins Kniee sank, und sich eingestehen mußte, daß Antonie doch noch heißer, noch ganz anders lieben könne, als sie ihn je geliebt. Auch dies war in gewisser

Digitized by Google

Beziehung Verstellung bei ihr, und sie wußte diese enthusiastischen Augenblicke immer seltener, das Sentiment immer gewöhnlicher zu machen, so daß Brühl, trotz seiner blinden Liebe, bald den Abstand von sonst und jetzt merken mußte. Anfänglich glaubte er, Antonie sei ihm heimlich untreu oder habe doch ihre Neigung einem Andern par distance zugewendet. Die Furien der Eifersucht, die in ihm wüthend aufsprangen, wie Löwen, die man im Schlafe überrascht, ließen ihn mit Argusblicken nach allen Seiten umherspähen, um den Störer seines schwererkauften Glückes zu entdecken. Umsonst! An der Kälte, die Antonie von Brühl gegen Jedermann zur Schau trug, der liebenswürdigen Glätte des Hoftons, bei der sich eben so wenig denken wie empfinden läßt, und die mehr beweist, daß man da ist, als daß man fühlt, sie stand ihr so zu Gebote, daß Brühl bald seinen Irrthum einsah und sich selber etwas lächerlich vorkam.

Antonie hütete sich auch wohlweislich, den Gemahl eifersüchtig zu machen, denn sie wußte allzugut, daß Dies das ungeschickteste Mittel sein würde, ihre Pläne zu erreichen.

Brühl, um hinter die Veränderung seines Weibes zu kommen, ging auf sich selbst zurück, suchte in seinem Benehmen den Grund zu dieser Stumpfheit Antoniens, machte sich tausend Gedanken, hatte manch' schlaflose Nacht und faßte sich endlich das Herz, mit Antonien ernstlich darüber zu sprechen. — Die schöne Gräfin war in den letzten Tagen unpäßlich gewesen, mit wie viel Affectation, war schwer zu ermitteln.

Digitized by Google

Graf Heinrich von Brühl trat in ihr Boudoir und küßte ihre Hand.

„Wie befindet sich meine schöne Gemahlin, noch immer leidend?“ —

„Ach, ich kann es selbst nicht sagen, Graf. Leidend und auch nicht, wie Sie es nehmen. Ich wünschte, ich wäre ernstlich unwohl, dann hätte ich doch etwas von meiner Krankheit, und könnte mich mit gutem Gewissen ins Bett legen. Aber mir fehlt eigentlich nichts, oder auch Alles vielleicht. Ich bin so leer, so öde, so langweilig. Ich seh' das selbst ein, ärgere mich über mich, und bin doch unfähig es zu ändern. —

Es mag vielleicht eine Krankheit meiner Seele sein, die ich nicht verstehe, da ich sonst immer geistig leidlich gesund gewesen. Ach, nicht wahr, ich bin recht unausstehlich, Heinrich? — Sie sehen zu spät ein, Lieber, daß Sie eine schlechte Acquisition mit mir gemacht haben, als Sie mich zur Frau nahmen. Mir thut es um so mehr wehe, als ich weiß, welchen Anstrengungen Sie sich meinetwegen unterworfen.“

Wer jetzt in Brühls Seele hätte lesen können! — Er hatte sich auf das Sopha neben ihr niedergelassen und seine Hand, mit der er die ihre erfaßte, zitterte leise.

„Antonie! wollen Sie mir versprechen ehrlich und offen zu antworten? — Es ist etwas Fremdes zwischen mir und Ihnen, und ich fühle mit jedem Tage mehr, daß unser Glück sich untergräbt. Antonie, sagen Sie mir offen: lieben Sie mich nicht mehr?“ —

Digitized by Google

„Mein Gott, ja, ich liebe Sie ja, Heinrich. Wem ſoll ich denn anders meine Zuneigung zugewendet haben, als Ihnen? Oder haben Sie irgend etwas bemerkt, was Sie zur Eiferſucht berechtigt?“ —

„Nein, Antonie, nein! Nicht das Geringſte. Aber Sie ſind ſeit einiger Zeit nach und nach — nicht kälter, nein ſtiller, trauriger, paſſiver gegen mich geworden und ich zerplage meinen Kopf umſonſt, die Urſache davon zu ergründen, die doch in meinem Weſen liegen, an der ich doch zweifelsohne allein Schuld ſein muß.“

Antonie ſchüttelte trübe lächelnd das Haupt und drückte treuherzig des Gatten Hand. „Nein, lieber Heinrich, das glaube ich nicht. Sie überſchütten mich mit Liebesgaben, erſchöpfen ſich in Zartheit und Galanterie und jedes Wort, das Sie zu mir ſprechen, jede Ihrer Handlungen beweiſt mir, wie ſehr Sie werth ſind, Liebe zu verdienen, das reinſte Glück der Liebe zu genießen. Ich muß wohl ſelber Schuld ſein an meinem Zuſtand, und warum ich's bin, was ich zu thun habe, um anders, beſſer zu ſein, das macht mir ſchlafloſe Nächte, denn ich kann's nicht ergründen, obſchon ich meinen Zuſtand erkenne! —

Ich habe mich ſchon ſo oft und ernſtlich gefragt: Liebſt du deinen Heinrich denn nicht mehr? Und tauſend Stimmen riefen mir zu: Ja, ich liebe ihn! Ich wüßte bei Gott keinen Mann, den ich irgend geſehen, daß er auf mich mehr Eindruck machte, als Sie. —

Denken Sie ſich nun um Gotteswillen meinen Zuſtand! Ich weiß, daß ich Sie liebe, daß ich Niemand

Digitized by Google

anders lieben kann, aber ich fühle, daß ich Sie nicht genug liebe, daß jeder Beweis von Zuneigung, den ich Ihnen ſpenden kann, mit jedem Tage matter ausfällt. Ich liebe Sie und ſehe mit Entſetzen, daß ich dieſe Liebe unter den Händen zu verlieren im Begriff bin, und nicht weiß, wie ich es anfangen ſoll, mich von dem Schickſal loszukaufen, das meiner harrt, und deſſen Elend ich im Geiſte vorausſehe, wie den Tag, wo Sie, an mir verzweifelnd, mir ihr Herz entziehen werden. An dem Tage, Brühl," — und das glühende in Thränen ſchwimmende Weib erhob ſich, wie ein geſcheuchtes Reh, — „an dem Tage ſollen Sie mich ins Grab legen, denn keine Stunde werd' ich nach dieſem Unglück leben!!" Und wie ſie Brühl um den Hals fiel, ſchluchzte ſie: „Mein Gott, mein Gott! wie beklagenswerth bin ich doch!" —

Brühl wußte nicht, wie ihm war. Bleich, verlegen, verworren und erſchreckt, vermochte er keinen Gedanken zu faſſen, kein Wort zu ſagen. Er umfing das ſchöne unglückliche Weib, das krampfhaft über ihm zuſammengebrochen war, fühlte ihren kurzen glühenden Athem ſeine Wangen ſtreifen und das weiche ſchwellende Heben und Senken dieſer blüthenweißen Bruſt. Brühl befand ſich im bedauerlichſten Zuſtande ehemänniſcher Unzurechnungsfähigkeit.

„O mein ſüßes Weib, giebt es denn kein Mittel, Dich Dir ſelbſt und Deinem alten Liebesglücke wiederzugeben? Sinne doch nach, Antonie, ſinne, und bei Gott dem Allmächtigen, wenn es die ſchwerſte Arbeit meines

Digitized by Google

Lebens ist, wenn ich dafür in's Elend gehen muß, ich thu's!“ —

„Ich weiß es nicht Heinrich;“ und sie glitt auf seinen Schooß. „Komm, hilf mir Alles erwägen. Laß uns unsre Lage, meinen Charakter, kurz Alles besprechen. — Es ist mir nur zu klar, wenn es zweierlei Arten von Charakteren giebt, eine aktive, die sich in unersättlichem Ringen und Streben bethätigt, und eine passive, die im Genießen, im Empfinden allein sich wohl fühlen kann, so gehöre ich zu der erstern. Es ist ein Dämon in mir, der männlicher Natur ist, und den ich die Sehnsucht des Strebens, des Thatendurstes, des Ehrgeizes nennen würde. Du armer Heinrich, fühlst Dich im Genießen, Empfinden vielleicht allein wohl. Was nützt es, daß wir einander innig lieben, wenn die Gesetze, die Lebensbedingungen unsrer Charaktere verschieden sind?!“

„Ha, nun begreif ich Dich, mein Weib! — Nein, nein! Und doch hast Du Unrecht! Woher weißt Du denn, daß unsere Charaktere verschieden sein müssen? Woher denn, daß ich Deinen Ehrgeiz, den Thatendurst, die süße Gier zu herrschen nicht eben so stark in mir habe, wie Du? Kannst Du Dich nicht in mir irren? — O sprich nicht, ma mignone, ich weiß was Du sagen willst. Du willst sagen: Wenn Du dieselbe Charakterbasis, denselben Ehrgeiz, dieselbe Herrschsucht wie ich hast, warum ist nicht Sulkowsky schon gefallen? — Antonie, Du kennst genau die Lage der Dinge, und daß ich nichts thun kann. Sulkowsky und ich stehen jetzt hart aneinander, so daß wir keine Waffen gebrauchen können, ohne uns selbst zu

Digitized by Google

verwunden. Nenne mir ein Mittel, den Polen zu besiegen, ohne daß ich mich zum Banditen erniedrige? Du weißt, daß ich Dich zu erringen selbst die infam —! Antonie, ich werde den Tag nicht vergessen, wo Lichtenstein abreiste, vergiß auch Du ihn nicht, süßes Weib, und vertraue mir."

„Ja Heinrich, ich vertraue Dir! Das alte seelige Gefühl der Liebesfülle loht wieder auf in mir, die That ist's, die mich begeistert. Laß uns in ewigem Thatendurst vorwärts schreiten durchs Leben, wer will uns dann unser Liebesglück zertrümmern? Sulkowsky muß und soll fallen, wir haben es uns am Hochzeitstage zugeschworen!" —

„Doch wie, Antonie?" —

„Wag Alles an seinem Sturz, Heinrich, selbst Deinen eignen!"

„Meinen eignen? Und Du begreifst nicht, Weib, daß Du selber Dich dadurch vernichtest!?" —

„Gut denn! Wenn Du in Sulkowskys Sturz ververwickelt wirst, werd' ich mit Dir ebenso stolz die Armuth theilen als Sachsens Herrschaft. Komm in dies Kabinet, Lieber, ich habe einen guten Gedanken!" — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Brühl blieb lange bei ihr. — Endlich trat er heraus, glühend und besiegt vom Liebreiz seines Weibes. Auf seiner Stirn stand ein kecker Entschluß, das va banque seiner Zukunft. — Mit einem langen heißen Kusse, einem letzten glühenden Blick entließ sie ihn. — — — Dann trat sie langsam vor den Spiegel. — „Haha! Wir alle

Digitized by Google

ſind Komödianten, es kommt nur darauf an, ſeine Rolle wohl zu ſpielen!“

Denſelben Abend ſchrieb Brühl im Kabinet ſeiner Gemahlin folgenden Brief:

Nr. 906.

Dem Geheimen Hof- und Miniſterial-Rath Siepmann.

P. P.

Laſſen Sie Alles in Warſchau ſtehen und liegen, und reiſen Sie auf beiliegenden Paß ſofort nach dem Haag. Dort nehmen Sie Quartier und notificiren mir's. Es gilt die Erwerbung des Adelstitels.

Ihr

118, 502 712.

Mit Courierpferden reiſte Siepmann Tag und Nacht, bis er an Ort und Stelle war.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Vierzehn Tage nach Brühls Schreiben lief Antwort ein.

Nr. 907.

P. P.

Angelangt und einlogirt, wohnhaft am Huiste Kleef. — Harre auf Inſtruction, die ſofort realiſirt wird.

Ergebenſt

313121, 515981.

„Der Plan iſt ganz untrüglich, lieber Heinrich,“ ſagte an demſelben Tage ſeine Gemahlin mit herzgewinnendſtem Lächeln. „Raſch, noch heute ſenden Sie die Inſtruction nach Holland, ich ſchreibe ſogleich an den Antiquar nach Florenz.“ —

Digitized by Google

Sie küßte ihn, schlug ihn leicht auf die Wange und lachte: „Was geben Sie noch für Sulkowsky's Portefeuille, Premierministerchen? Ich nicht — eine Stecknadel!" — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Zwei Monate verstrichen. Endlich kam ein Brief aus dem Haag.

Nr. 909.

P. S.

Alles besorgt. Wann soll ich kommen? —

ergebenst

313121, 515981.

„Sofort, sofort, Brühl, nun gehts an die Komödie!" rief Antonie mit leuchtenden Augen. — —

Siepmann kam sofort aus Holland zurück. — Als er bei Brühl eintrat, frug ihn der Graf hastig:

„Haben Sie die Bestellung genau realisirt?"

„Ja, Excellenz." Siepmann überreichte ein ganz kleines schwarzes Kästchen.

Brühl öffnete es, und besah den Inhalt.

„Ich begreife aber nicht, Excellenz, daß Sie selbst" —

„Ich aber begreife, daß ein kühner Mann Alles wagt, sogar sich selbst," und sich Siepmann's Ohr nähernd setzte er hinzu: „Morgen Abend bin ich entweder allein Minister oder ein Nichts von einem Menschen. Doch ich hoffe, es gelingt, denn der König, mein Lieber, hat eine Leidenschaft wenigstens, die Eitelkeit des Herrschens. — Gehen Sie, Freund, Sie bleiben in dem kleinen Ka-

Digitized by Google

binet, das an mein Schlafzimmer ſtößt, bis die Geſchichte vorbei iſt.“

Siepmann ging. — Brühl ſtarrte auf das Käſtchen. „Ha! — es giebt Leute, die den Nimbus des Herrſchens lieben, das Herrſchen ſelbſt aber vergeſſen. Es giebt auch welche, denen der Flitter nichts iſt, die Macht Alles. Ach, und Beides iſt doch ſo ſchön! — Morgen Abend!“ —

Der Hof war zum Diner beim König verſammelt. Die Königin unterhielt ſich mit Pater Quarini, der Gräfin Ogilva und Miniſterin Brühl. Graf Brühl plauderte mit dem Grafen Hennicke, der König ſtand bei Sulkowsky und befragte ſeinen natürlichen Bruder, den Feldmarſchall Grafen Rutowsky, über den Fortgang der Armeereduktion. Graf Broglio, der franzöſiſche Geſandte, Gräfin Morſinska und Kammerherr v. Lenke ſtanden etwas weiter nach dem Hintergrunde, wo eine Flügelthür den Eingang in den Speiſeſaal bot. Der alte Klenzel und mehrere Generäle, einige Jeſuitenpaters und ein Flor von Damen vervollſtändigte das Enſemble, in dem man noch die preußiſchen, öſterreichiſchen und ruſſiſchen Geſandten bemerkte, die ſich am Fenſter abſeits unterhielten.

Brühl und Hennicke befanden ſich dem Eingang des Speiſeſaals zunächſt und ganz abgeſondert.

„Ich muß Ihnen geſtehen, lieber Graf, daß mir die Lage der Dinge auf die Dauer unerträglich wird,“ ſagte Brühl. „Ich ſehe mit jedem Tage mehr ein, wie wenig ich meinem Vaterlande, wie wenig ich dem Königshauſe nützen kann. Ich bin endlich mit meinen Bedenken

Digitized by Google

fertig geworden und nach reiflicher Ueberlegung entschlossen, in den nächsten Tagen um meine Entlassung zu bitten. Ich glaube, auf Ihre Diskretion vertrauend, Ihnen diese Notiz schuldig zu sein, damit Sie Maaßregeln treffen können." —

„Aber um Gotteswillen, lieber Brühl, was thun Sie?" flüsterte angstvoll Hennicke, „Sie lassen mich mitten — o Gott, Sie verstehen mich doch am Ende! Denken Sie sich meine Stellung, nachdem mir der Anschluß an Sie im Kabinet genommen wird!" —

„Ich muß, Graf Hennicke, ich kann nicht anders! Doch lassen Sie dies Gespräch jetzt, nach dem Diner weiter davon. Treten Sie lieber ein Wenig zu den Gesandten, die einen sehr interessanten Gegenstand dort in der Ecke zu verhandeln scheinen. Ich fürchte, man hat etwas von unserm Gespräch gehört." Brühl wandte sich und schlüpfte in den Speisesaal. Hennicke hatte nichts Eiligeres zu thun, als Pater Quarini und der Ogilva mitzutheilen, daß Brühl, des nutzlosen Zuwartens müde, den Dienst quittiren wolle. Eine Minute nachdem wußte es der ganze Hof. —

Brühl trat in den Speisesaal. —

„Rasch ehe Se. Majestät kommt, holen Sie den silbernen Tafelaufsatz aus der Gallerie!" Die Lakaien flogen von dannen. Brühl war allein.

Er trat an das Couvert des Königs, sah nach der Versammlung, steckte rasch die Hand unter die Serviette, zog sie im Moment zurück, und schritt dann langsam nach dem andern Ende des Saales, als eben die Lakaien

Digitized by Google

eintraten und einen prachtvollen silbernen Aufsatz, den Brühl aus Italien hatte kommen lassen, hereintrugen und auf der Tafel postirten.

Als dies geschehen, ging Brühl nach dem Salon zurück und trat ans Fenster zu den Gesandten Oesterreichs und Rußlands, die ihn seit letzter Zeit wieder auffallend flattirten. Auf den Gesichtern lag der Empfang von Hennickes unangenehmer Nachricht. „Ich habe so eben gehört, daß ein Mitglied des Kabinets auszutreten beabsichtigt," sagte der Oesterreicher.

„Leider, meine Herren, ist die Nachricht verbürgt, obwohl es nicht ganz diskret sein mag, das Factum vor dem Factum zu besprechen."

„Die Majestäten betreten den Speisesaal."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Man trat ein. Der König führte die Königin an den gewohnten Platz in der Mitte der Tafel, die Minister standen vis à vis, die Gräfinnen Ogilva und Brühl neben der Königin, der österreichische, russische und preußische Gesandte neben dem König. Die andern Herrschaften schlossen sich nach der Etiquette an. — Mit sichtbarem Erstaunen bemerkte der König den kostbaren Aufsatz.

„Wie kommt das hierher? Welche Ueberraschung!" und er betrachtete mit großem Vergnügen die werthvolle Arbeit, welche selbst die stolze Königin überaus reizend fand.

„Die Ueberraschung dürfte erst dann ihren höchsten

Digitized by Google

Werth erlangen, wenn wir den Urheber derſelben kennen würden," ſagte Auguſt und blickte umher.

„Der iſt vielleicht das Werthloſeſte von der Sache, Majeſtät. Die Arbeit trägt inſofern den größten Werth in ſich, als ich aus guter Quelle verſichern kann, daß ſie von Benvenuto Cellinis Hand iſt, — ich hatte Gelegenheit, die Arbeit in Florenz zu ſehen." —

Der König und die Königin ſahen Brühl angenehm überraſcht an.

„Nun da ſich der Spender dieſer Aufmerkſamkeit nicht nennen will, lieber Brühl, müſſen wir uns beſcheiden, vergeſſen werden wir ihn darum nicht." Brühl verbeugte ſich erröthend. Die Majeſtäten nahmen ihre Plätze ein, der Hofſtaat gleichfalls. Es wurde aufgetragen, der König griff nach der Serviette. Da gewahrte er auf ſeinem Teller ein Käſtchen das er neugierig öffnete. „Noch eine Ueberraſchung?" — Alles war geſpannt. Er nahm ein Medaillon heraus, ſtutzte und ward roth, ſah es noch einmal an und zitterte heftig. Auf einmal ſprang der Herrſcher in furchtbarſtem Ausbruche von Wuth empor, ſchleuderte einen grimmigen Blick auf die ihm gegenüberſitzenden Miniſter Brühl, Sulkowsky und Hennicke, und warf das Medaillon zornig zur Erde. Alles war entſetzt aufgeſtanden, der König aber, heftig die Hand Joſephas faſſend, verließ lautlos mit ihr den Saal. Gräfin Ogilva, Quarini und Kammerherr v. Lenke folgten. — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Jede Bewegung ſchien erlahmt. Langſam fand man

Digitized by Google

ſich in die furchtbare Kataſtrophe, die angebrochen war und die bleichen Geſichter wendeten ſich einander zu. Der öſterreichiſche Geſandte, zu deſſen Füßen das Medaillon gerollt war, hob es auf und ſah es an. Auf demſelben war die ſächſiſche Krone abgebildet, die auf den Schultern dreier Männer ruhte. Darunter ſtand:

„Wir ſind unſerer Drei
Zwei Pagen und ein Lakai.“

„Das iſt eine Infamie! rief Puebla. Man hat es gewagt, Seine Majeſtät mit einer beiſpielloſen Frechheit zu beleidigen!“ —

Das Medaillon wanderte von Hand zu Hand.

Als es an Brühl kam, betrachtete er es mit großer Kälte, zuckte die Achſel und gab es an Hennicke. „Das iſt die größte Schmeichelei, die man mir erweiſen kann. Sie iſt nur unwahr, denn ich wenigſtens trage die Krone nicht.“ — —

Eine Stunde, eine peinliche Stunde verſtrich. Endlich öffnete ſich die Thür. Kammerherr von Lenke trat ein. — „Herr Graf von Brühl, Seine Majeſtät befiehlt Ihre Anweſenheit!“

Brühl verſchwand; eine feierliche Stille folgte. Sulkowsky und Hennicke ſahen ſich gläſern an.

Plötzlich flog die Thür auf und Brühl kam zurück. Er war ruhig, als ſei nichts geſchehen; keine Muskel zuckte, als er durch den Saal ſchritt. — „Graf Sulkowsky und Graf Hennicke, ich habe Ihnen im Namen Seiner Majeſtät anzuzeigen, daß Sie ſofort entlaſſen ſind. Hier iſt das Kabinetsſchreiben!“ —

Digitized by Google

IX.

Kunst ist Leben.

Ja das ist's! — Das Leben in seinem Schatten und Licht, in seinen Reflexen zu fassen, es als große Manifestation einer Gottesidee, einer Uridee, und die Kunst als Prophetin, Predigerin dieser Uridee im Leben zu verstehen, ist die Vollendung alles irdisch Schönen.

Groß, weit und reich, gesegnet in Ewigkeit ist Der, dem diese Offenbarung geworden. Groß, weit und reich, gesegnet in Ewigkeit ist die Zeit, wo Vielen diese Ueberzeugung ins Fleisch gedrungen, denn sie ist die Gewißheit des Unsterblichkeitstraums, der unser sehnend Herz noch einmal ausgedehnt vor dem letzten Schlage.

Das schwerste Leben, das Leben, in der die Kunst Odem und Zweck des Daseins ist, war Friedemann Bach und zwar auf seltene Weise zu Theil geworden. —

Wenig Sterbenden ist es vergönnt, auf der spiegelglatten Fläche behäbigen Daseins dahinzugleiten, die Geheimnisse der Kunst in behaglicher Naxosruhe von dienstfertigen Offenbarungsstimmen zu vernehmen, in

das volle Leben, den duftigen Kranz der Phantasie mit kecker Hand zu greifen, und aus diesen doppelsüßen Blumen einen Strauß zusammen zu tändeln, den er in olympischem Vergnügen der Mitwelt als ein Kunstwerk reichen kann. Hart und sauer ist der Weg, den das Talent erklimmen muß, hart und sauer jeder Tritt, der ihm vorwärts zu gehen erlaubt ist und bei dem die Frage ihn ewig quälen muß, ob es kein Fehltritt war. Hart und sauer erworben ist jedes Lorberreis, das ihm die Nachwelt auf die Stirne legt, in der der alte Gott die Zeit, der Savak-Ra mit dem Krokodilshaupt den Kehricht seiner zerfallenen Puppe zusammenfegt. Und ehe er bis zum ersten Lorber gelangt, wie lang und beschwerlich, wie dornig und verwickelt ist sein Pfad. Wohl ist die Sehnsucht seine Führerin, aber das Mißtrauen in sich selbst und die bleiche, schlotternde, heulende Entbehrung sind seine störrischen Begleiter, die ihm jedwede Tagereise vergällen. Die Täuschung, der Irrthum, der Mißgriff, die Unbesonnenheit, und das laue Interesse lauer Gönner sind die Gespenster, die am Kreuzwege seiner harren. Das ist das Leben der Kunst, des Künstlers.

So hart und sauer begann Schiller, Lessing, Shakespeare, Sebastian Bach und die meisten geistigen Zierden des Menschengeschlechts. Wenigen nur war es gestattet, schon in der Wiege von Grazien umlächelt, von liebender, erfahrener Hand auf den unfehlbaren Weg geleitet zu werden, wie etwa Göthe, dessen riesigem Genie, dessen universellem Geiste das ewige Glück nicht schaden

Digitized by Google

konnte, dem es nichts von ſeinem großen Weſen nahm. Und doch wiſſen wir nicht, ob der Altmeiſter Wolfgang nicht gar noch Größeres geſchaffen, nicht nur die Höhe, ſondern die Tiefe des Lebens eben ſo ſchön erfaßt hätte, wenn es ihm in der Jugend ein bischen ſaurer geworden wäre. Bewieſen iſt's ſicher, daß wenn ein Geiſt wie Göthe nur alle 500 Jahre aufſteht, auch ein ſolches Glück nur alle 500 Jahre einem einzelnen Menſchen ertheilt wird. Unter den Wenigen dieſer Menſchen, die von der Wiege auf Künſtler ſein dürfen und können, war auch Friedemann Bach. Sein erſtes Lallen miſchte ſich ſchon mit des Vaters Accorden, ſein lauſchend Ohr vernahm zuerſt die Melodien ſeines Erzeugers. Spielend wurden die Organe der Tonkunſt, das Gefühl für Harmonie und Disharmonie, das Gedächtniß für Verkettungen und Tonfolgen in ihm geweckt, und er konnte da ſchon Fugen ſpielen, Accorde und Harmonien zuſammenſtellen und auflöſen, ehe er den Werth ſeiner eigenen Kenntniſſe überſehen konnte, eher er ganz begriffen hatte, was eine Fuge ſei. Er wußte mit ſieben Jahren von ſeiner Kunſt wenig, aber er fühlte Alles, was falſch und richtig, edel und unedel war, bis auf's Haar. Daß er das konnte, lag aber hauptſächlich daran, daß die Muſik eine Kunſt iſt, die vornehmlich zuerſt gefühlt ſein will, bei der die Empfindung Hauptſache, und die Reflexion, der Verſtand, erſt dann nothwendig iſt, wenn das Herz die ganze Tonwelt und das myſtiſche Reich der Stimmungen beherrſcht, und das beherrſchte Friedemann ſchon damals, da er in Dresden die Canzo-

Digitized by Google

nette Marchands ſpielte. Dieſes Glück, das ſeinem Talent ſchon an der Wiege lächelte, und ihm den Lorbeer ſpendete, ohne die Dornenkrone aus ſeinen Locken löſen zu müſſen, dies Glück ward ihm im ſpäten Alter, ja vielleicht gerade da ungetreu, wo er, in Vollkraft ſeines Geiſtes auf der Zinne des Lebens, der lauſchenden Welt das Süßeſte, Größte bieten ſollte. — Das Glück iſt eben ſo ſchwer zu halten, wie zu erringen. Ob es uns an der Wiege lächelte, ob wir es erſt erobern mußten, iſt gleich, denn eine Zeit kommt, wo es treulos wird. —

O ſeht den Künſtler! Nun hat er die Sonnenhöhe erreicht, er iſt ein wahres Talent, ein Genie vielleicht. Der Kranz des Ruhms thront um die ſchweißbedeckten Schläfe, die holde Freude legt ſich als bräutliche Maid ihm an die keuchende Bruſt, die Anerkennung reicht ihm die Palme und zieht ihn aus den Klauen der Entbehrung an den Sardanapalstiſch des materiellen Behagens. Jetzt hat er es, die Welt iſt ſein! —

Laut jauchzt die Seele im eignen Tempeldienſt, er iſt der König ſeines Glückes! — Lüge! — Da tritt vor den Spiegel, Triumphator!

Die Arbeit hat tiefe Furchen geackert in Deinem Geſicht, die Thräne hat drinnen ihr Rinnſal gegraben, „wenn Du Dein Brod in Thränen aßeſt, auf Deinem Bette in dunklen Nächten!“ —

Und wehe Dir, wenn Du wohl gar die Noth, die Thräne, die Täuſchung nie gekannt, Dein Ruhm ſteht an einem Abgrunde! — Doch ſei, wer und wie Du willſt, Dein Herz iſt ſo friſch nicht mehr. Deine Kraft? —

Digitized by Google

O wenn Du Deine Jugendkraft hätteſt mit der Klarheit und den Erfolgen des Alters!

Das Elend, das Selbſtmißtrauen waren Deine allertreuſten Geſellen, Sie verriethen Dich nie. Halte ſie feſt, um Gotteswillen, — ein Fehltritt abwärts vom Sockel Deines Ruhmes, und die ganze Welt wird zum Judas an Dir. „Er hat ſich ſchon ausgegeben, überlebt," ſagen die Leute, und die Woge der Gegenwart und Zukunft rollt über Dich hin, wie ehemals, als Du noch auf dem Grunde ſaßeſt mit Deinem Elend und Deinem Selbſtmißtrauen. — Lade an Deinen reichen Tiſch das Elend und das Selbſtmißtrauen, ſtolzer Liebling der Muſen, gedenke des Rings des Polykrates! Dann, ja dann magſt Du Frieden haben in Deinem Herzen, dann biſt Du auch ein wahrer Künſtler, dem das Leben eine Kunſt iſt. — O das Leben iſt eine doppelt große Kunſt für Den, dem die Kunſt Lebenszweck iſt, er ſollte ſich dieſes Bewußtſeins nie entäußern! — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Friedemann war Oberorganiſt der Sophienkirche in Dresden. Zu der geiſtigen und künſtleriſchen hatte er nunmehr die materielle Freiheit, die Freiheit des Lebens erlangt. Im Hauſe des Vaters, ſo ſehr er von demſelben geliebt und als Genoſſe im Streben angeſehn wurde, hatte er ſich doch den Regeln, der Sitte, der Denkungsart des Hauſes ſtreng unterwerfen müſſen, denn der alte Bach hielt in dieſen Dingen unabweisbar an der Sitte der Väter, am ehrwürdig Hergebrachten, und ſelbſt die Freude trat in einer Form auf, wo ſie mehr

Digitized by Google

ein Abglanz der Frömmigkeit war, als jene sprudelnde Dithyrambe, die, in überquellendem Glück der Minute, Zeit, Raum und selber sich vergißt. Diese unabänderliche Ordnung des Tages, der Geschäfte und selbst der Erholung hatte in Leipzig für Friedemann oft etwas recht Drückendes gehabt, und ihm das Gefühl der Abhängigkeit um so klarer gemacht, als er durch seine Studienzeit in Merseburg den freien Flügelschlag des akademischen Jugendlebens empfunden, als er durch seine kecken skeptischeren Ansichten von der Welt und vom Leben, schließlich aber durch seine feurigere Künstlernatur zu seiner größeren Ungebundenheit geneigt war, als sich mit dem Familienleben im älterlichen Hause vertragen mochte.

Hier in Dresden hatte sich das geändert. Herr seiner Zeit und Entschließungen, seines Hauses und Amtes, hatte er sich plötzlich in eine Freiheit versetzt gesehn, die ihm neu und ungewöhnt war und in der ihn Niemand beeinträchtigte, als die alte Hanne, die oft genug sagte: „Nee Friedel, nee, das is beim Herrn Vater in Leipzig anderſch, das geht nich!“ — Diesem Argumente bequemte sich Friedemann anfangs um so lieber, als die plötzliche Freiheit ihm doch ein gewisses Gefühl der Einsamkeit und Bangigkeit gab. Daher frischte er auch eifrig alle Erinnerungen aus dem Vaterhause auf. Seine Arbeitsstube richtete er wie die des Vaters ein, seine Hausordnung wurde der in Leipzig angepaßt und durch öftere Besuche des Vaters, der Geschwister oder der jungen Künstler, die seine Genossen

Digitized by Google

beim Unterricht des Vaters gewesen waren, so wie durch eifrigsten Briefwechsel mit den Seinen war ihm die alte heimathliche Welt ziemlich hergestellt und so der Uebergang in seine neuen Verhältnisse nicht allzu schwer geworden. Sebastian Bach kannte seine Macht über Friedemann wie dessen Abhängigkeit sehr gut und hatte andrerseits ein zu tiefes Verständniß von dem Charakter und Wesen seines Lieblings, daß er nicht allzu gut gewußt hätte, daß Friedemann ihn als Künstler eher, als Sohn, als Mensch, der auf dem dornigen Pfade der Kunst sein Menschenglück sich erbauen will, aber noch gar nicht entbehren könne. Friedemann besaß überhaupt Seiten des Charakters, Theile des Wesens, und eine Art des Temperaments, die ihm das Vorwärtskommen auf eigne Hand schwerer machen mußten, als es dem Vater geworden war, um so schwerer, als Friedemann nicht wie Sebastian die Mühe, aber auch den unbedingten Vortheil gehabt hatte, sich mit seinem Talent durchs dürre Leben zu schlagen, und all die mannichfachen Hindernisse überwältigen zu müssen, die doch die Kraft stählen und zum ferneren Kampfe geschickt machen.

Bach der Vater war zweifelsohne cholerischen Temperaments, hatte namentlich in seinen Jünglingsjahren große Anlagen zum Jähzorn, aber das Leben, die rastlose Arbeit des Strebens, die Erfahrung unter den Menschen und die Erkenntniß, wie man sich schmiegen und biegen, wie oft man, um Sebastians Ausdruck zu gebrauchen, „fünfe gerade sein lassen" müsse, hatten sein aufwallendes Blut in die ebne Bahn des Gleich-

Digitized by Google

muths geleitet, und die Religion ihn gelehrt, daß Alles seine Berechtigung habe und durch die allwaltende Hand des alten Hausvaters droben ausgeglichen und geordnet werde. So hatten sich die Leidenschaften, die aus seinem Temperament entspringen mochten, besänftigt, oder waren nie erwacht und als er selbst einen Hausstand hatte, waren durch die Liebe seiner Frau und durch die guten Anlagen seiner Kinder wenig Veranlassungen zu einem Zornausbruch gegeben, der eigentlich nur einmal in seiner ganzen Gewalt aufgetreten war. Dies geschah nämlich, als sein Schüler Doles, in dem Ueberbewußtsein seiner Fähigkeit, die Fuge als etwas Unstatthaftes in der Kirchenmusik bezeichnete und sich dadurch ernstlich mit seinem Meister entzweite. — Sebastian Bach hatte ihn, den drei und zwanzigjährigen Menschen, „er dummer Junge" genannt und mit einer Ohrfeige zum Teufel geschickt. Doles war Friedemanns ältester, liebster Freund, seit jenem Vorfall hatten sie sich nicht wieder gesehen und tief empfand der Sohn die Leere, die dadurch in ihm erzeugt worden war. — Friedemanns Temperament hingegen war sanguinisch wie das seiner Mutter. Seine Leidenschaften waren noch nicht zur eigentlichen Geltung gekommen, weil das väterliche Auge sie niederhielt. Dabei war das große, weite Reich der Einbildungen, der lustigen Utopien, der sphärenrauschenden Begeisterung sein unbegrenztes Eigenthum, er war eben so excentrisch in seinen Ideen wie Handlungen und weil sein Geist sich stets auf Tonwellen schaukelte, faßte er nur selten festen Fuß in der Wirklich-

Digitized by Google

keit. Alles, was er that, das ſcheinbar Abgeſchloſſenſte, hatte immer noch etwas Fragmentariſches an ſich.

Wohl war beim Sohne wie beim Vater die Religion das Object, dem ihre Gedanken und Handlungen galten, aber die Art ihrer Religiöſität war von Hauſe aus verſchieden und beſtimmte das innerſte Weſen ihres Charakters, die Geſinnung, nach zwei ſehr abweichenden Richtungen. Dieſe beiden Richtungen bewirkten auch im Laufe der Zeit die Verſchiedenheit ihres künſtleriſchen Wirkens und erklärten ſomit des Vaters ſelbſtbewußte Feſtigkeit in Allem, was er ſchaffte, eben ſo, wie bei Friedemann das endliche Verflüchtigen und Verſchwimmen jedes feſten Kunſtzieles in kosmiſchen Ideen und Zwecken, die außer dem Bereich ſeiner Kunſt, ſeiner Zeit und Faſſungskraft lagen.

Johann Sebaſtian Bach nämlich hatte die ganze Kirchenmuſik des Mittelalters mit ihren vielgliedrigen ſpitzfindigen Verſchlingungen, dieſe contrapunktiſche Scholaſtik des Tons, in ſich aufgenommen und war ihr Herr und Meiſter geworden. Er brachte ſie nicht nur mit aller Feinheit des Verſtändniſſes, aller Grazie virtuoſer Routine zur Geltung, ſondern hauchte ihr eine Seele, einen unvergleichlichen Geiſt ein, den ſie vor ihm in dieſem Maaße nicht beſeſſen, nach ihm ſo glänzend nie wieder erlangt hat. Dieſer Geiſt war nicht nur die Religion im Allgemeinen, ſondern insbeſondere der ſtrenge, tief innerliche, mit aller Kraft ſeines Gemüths und ſeiner ſchöpferiſchen Begeiſterung erfaßte Evangeliumsglaube. In ihm lebte und ſchuf er dergeſtalt, daß er

Digitized by Google

durch die Töne den heiligen Text Wort für Wort, Begriff um Begriff nicht nur wiedergab, sondern interpretirte. All das Unendliche, was im Worte nicht zu erschöpfen, in seiner Weltfülle durch Begriffe nicht zu erklären war, erklärte und malte er in Tönen durch alle Schattirungen der Empfindung und Stimmung mit einer Hoheit, Tiefe und Unerschöpflichkeit, die noch heute den Wenigsten verständlich ist.

Die ganze Fülle dieser seiner Kunst hatte Friedemann überkommen, sie vermöge seines ungeheuren Talents in sich aufgenommen und beherrschte die Form eben so großartig wie der Vater. Alles was Sebastian an Begabung, Kenntnissen, Ausbildung, Fertigkeit und Schöpferkraft sein nennen konnte, besaß auch Friedemann. Nur Eins fehlte ihm und mit dem Einen — Alles. Ihm fehlte der eigentliche Inhalt, der allein diese unendlichen Tonmassen, die verwickelten Formen, die vielstimmige Dialektik dieser Tonweisheit zu der inneren, ihr allein natürlichen Harmonie des Geistes beleben, ihr die pulsirende Seele, den Gotteshauch des eignen Lebens geben konnte. Sebastian Bach konnte nie direkt aus sich selber heraus imaginiren. Ihm war jene Region der Phantasie, die sich aus sich selber erzeugt und ihr Ideal schafft, diese Region Friedemanns, gänzlich fremd. Er bedurfte des äußeren Anstoßes, bedurfte der Bibel. Das Evangelium war der Boden, aus dem die Riesenpalme seiner dichterischen Begeisterung erwuchs und tausend Blüthen trieb.

Digitized by Google

Daß Friedemann das nicht konnte, daß ihm die Objectivität ebenso wie die demüthige Strenge im Glauben fehlte, um sich mit dem Berufe, Erklärer der Bibel in Tönen zu sein, zu begnügen, und diesen Beruf allgewaltig zu erfassen, das war der Grund, warum mit der Zeit seine poetische Begeisterung sich von der religiösen immer weiter entfernte und zuletzt ebenso in's Mystische, wie Philosophisch-Didaktische verlor. — Da Sebastian Bach dieses Unvermögen seines Sohnes nicht zu erkennen vermochte, weil er die absolute, aus sich selbst erstehende Begeisterung desselben für die Begeisterung der Schrift hielt, und, wenn auch etwas übergroß, doch demselben Boden wie die seine entsprossen wähnte, so bestärkte er ihn oft grade in Dem, was er hätte niederhalten müssen, und Friedemanns Untergang war schon im Keim zu einer Zeit besiegelt, wo noch das ganze Leben ahnungsvoll vor ihm lag. —

Wenn bei dem Vater alle Gefühle, namentlich Liebe und Freundschaft, still und sonnig wie ein Maienmorgen Alles, Gott, Welt und die Seinen umschlossen und darum sich immer neu gebären konnten, ja mußten, so hatten sie bei Friedemann eine verzehrende, vulkanische Gewalt, waren tief, eigensinnig beharrlich, und weil sie so ausschließlich und selbstsüchtig ihr Object für sich allein in Besitz nahmen, nur einmal in ganzer Wahrheit möglich. — Des Vaters äußeres Auftreten in der Welt war herzgewinnend, ruhig, behaglich und von einer etwas pedantischen Einfachheit. Aus seinem ganzen Benehmen sprach etwas, was einem Prediger glich, und er schien

Digitized by Google

ſich darum den Menſchen nur zu nähern, um ſie an ſich heranzuziehn. Sebaſtian Bach, außer wenn er componirte oder vor dem Inſtrument ſaß, lebte weſentlich nach Außen, ſo ſtill er ſonſt auch ſcheinen mochte.

Wer hätte von Friedemann, wenn er den ſchönen Jüngling mit weltmänniſcher Glätte, mit Galanterie und coulanter Grazie der Unterhaltung ſich überall bewegen ſah, glauben ſollen, daß er faſt nur nach Innen lebe, daß alles bei ihm, was ihm auch Praktiſches im Leben aufſtoßen möge, Stoff der Imagination ſei und eigentlich nie ein Moment eintrete, wo in ihm das Sein von der Einbildung, die Wirklichkeit von der Phantaſie, die Dichtung von der Wahrheit geſchieden ſei. Ihm waren alle Dinge Objecte, die er auf ſein Subject, ſein Ich bezog, daher waren alle ſeine Handlungen, Gefühle, Beſtrebungen und er ſelbſt rein ſubjectiv. Er wurde, und dies prägte ſich jetzt in Dresden, wo er ſich ſelbſt lebte, langſam aus, immer weniger objectiv, je mehr er es grade als Künſtler hätte werden müſſen.

Der Unglückliche, er war noch nicht gefeit durch Erfahrung, noch nicht geläutert in der Schule der Schmerzen. —

Friedemann war als Sohn des *großen* Bach geboren, das war ſeine erſte Klippe. Er war der *Lieblingsſohn* Sebaſtians, dem der Vater die Prophezeihung ſeiner Größe als *Dogma* eingeprägt, das war die zweite größere Klippe, und wenn das rauhe Leben nun kam und in die Saiten ſeines Herzens griff und ſie zerriß, die Saiten, aus denen allein ſeine Phantaſie die

Digitized by Google

Sphärenſänge ſchuf? Hatte er denn ein Ideal, das außer ihm lag, zu dem er ſich mit Sicherheit flüchten konnte, wenn er in Nöthen war? Nein! Weil er es eben in ſeinem eigenen Geiſte ſuchte, hatte er nichts, wenn ſein Geiſt an ſich ſelber irre wurde. — — — — — — —

Lade an Deinen reichen Tiſch, ſtolzer Liebling der Muſen, das Elend und das Selbſtmißtrauen, dann magſt Du Frieden haben! — In jedem Charakter ruht ein Verhängniß, in jedem Talent die Entwicklung ſeines eignen Könnens. Ich kann nicht über mich. — Das iſt die große Mechanik Gottes in der Menſchenwelt! — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Friedemanns Leben und Stellung in Dresden war überaus angenehm und glänzend. Glänzender als bei einem Organiſten der Jetztzeit. Getragen von dem Namen ſeines Vaters, ſeiner eigenen künſtleriſchen Genialität, die mit Phönixſchwingen ſich von Jahr zu Jahr gewaltiger ausbreitete, galt er für den höchſten Träger der Kirchenmuſik, des ernſten großen Styls in Dresden und alle andren, meiſt älteren Organiſten drängten ſich um ihn, als einen Stern, von dem ſie verſtohlen Strahlen borgten. Der Ruhm ſeiner Orgelconcerte, in die der Hof, die Oper, kurz Alles, was Dresden damals Glänzendes barg, zuſammenſtrömte, drang bis Leipzig, wo er wohlgefällig ans Ohr des Vaters ſchlug, drang weit durch Deutſchland und verkündete, daß Friedemann, ſelbſt den Vater nicht ausgeſchloſſen, der König aller Orgelvirtuoſen ſei.

Digitized by Google

So, im Vollgenuſſe ſeines jungen Ruhms, ſtieß er einſt, als er von Holzendorf kam, auf — Doles, der, ſeitdem ihn Sebaſtian Bach fortgejagt, in Dresden lebte und ſein gequältes, hoffnungsarmes Daſein durch Privatſtunden friſtete.

Er ſah verhärmt und ſehr herabgekommen aus. —

„Herr Gott, Doles! Bruder! Um Himmelswillen, wo ſteckſt Du denn in Dresden, wie geht es Dir?“ — „Mir?“ fragte jener mit einem krampfhaften Zucken der Lippe. „Du willſt wiſſen, wie mir's geht und ſiehſt doch wie ich ausſehe?“ —

„Und warum, wenn Du hier biſt und Noth leideſt, warum biſt Du denn nicht zu mir gekommen?“ —

„Himmelwetter, was bildeſt Du Dir ein, Herr Oberorganiſt? Meinſt, nachdem mich Dein vornehmer Herr Vater wie einen Hallunken behandelt hat, ſoll ich beim Herrn Sohn betteln?“ —

„Doles, Kerl, ſei vernünftig! Waren wir nicht immer Freunde? Müſſen wir uns denn von einander wenden, wenn Du Dich mit meinem Vater entzweit haſt. Du kennſt mich doch genug, und ſollteſt wiſſen, wie weh mir's tief hier drinnen iſt, daß mein Vater ſo heftig gegen Dich verfahren —“

„Du ſiehſt alſo ein, daß ich mit der Fuge Recht habe?“ —

„Nein, Unrecht haſt Du! Wenn mich's auch noch ſo ſchmerzt, daß mein Vater ſo ſtreng gegen Dich geweſen iſt, wenn ich Dich auch für einen achtbaren, tüchtigen Muſiker halte, wegen der Fuge biſt Du ein Eſel und

Digitized by Google

— nein, nein, renn' nicht weg, Doles, ſei geſcheidt, ich kann doch für die Geſchichte nicht! Laß uns über die ver..... Fugenzankerei ſtill ſein. Du biſt mein Jugendfreund, Dir geht's ſchlecht, — willſt Du, daß Dir Dein alter Friedemann helfen ſoll?" —

Zögernd ſtand Doles in ſeinem ſchäbigen Kittel vor ihm, bittre Thränen rannen ihm übers Geſicht, er ſah Friedemann ſtarr an, und eine ſtille, tiefe Wehmuth zog über des Armen bleiches Geſicht und in dieſer Wehmuth die alte Freundſchaft in ſein Herz. Er legte ſeine Hand in die Friedemanns.

„Ja, hilf mir denn, aber —"

„Aber? Kein Aber, Doles! Ich helfe Dir, damit iſt's gut. Nur eine Bitte an Dich hab' ich: verſprich mir, daß Du kein einziges Mal böſe von meinem Vater ſprechen oder über die Fuge ſchimpfen willſt. Du ſchreibſt keine, ich ſchreibe welche, baſta. Und Jeder mag ſehn, wie er beſſer fährt. Willſt Du auf die Bedingung, daß wir die Alten ſind?"

„Gut, Friedemann, ja, wenn Du's ſo willſt! — Aber das ſag' ich Dir, ſchenken laß ich mir von Dir nichts, Friede, ich zahl' Dir Alles wieder, was Du an mir thuſt, das bin ich mir, das bin ich dem Schimpf ſchuldig, den mir Dein Vater angethan hat, hörſt Du? — Und wenn Dir Gott einmal Unglück oder ſonſt ein Elend ſchickt, dann biſt Du ein ſchlechter Kerl, ein Lump biſt Du, wenn Du nicht zu Doles kommſt, verſtanden?" —

„Ja, ja, dann komme ich auch zu Dir, Doleschen,"

Digitized by Google

lachte Friedemann, und Arm in Arm schritten Beide zum Organistenhause. —

So reich Friedemanns Phantasien, seine extemporirten Variationen und Fugensätze waren, so konnte man ihn bisher nicht bewegen, etwas Größeres zu componiren. Er wollte, wenn er etwas schüfe, ein Tonwerk hinstellen, das an Größe der Idee, wie der Ausführung Alles, was das Jahrhundert gegeben, hinter sich lassen müsse. Das wollte Friedemann, — aber was? — das wußte er nicht. Das „Was" zu finden war die Arbeit seiner einsamen Stunden, und indem er alle seine Geister im Innern zur Berathung rief, ließ er sie stets unbefriedigt wieder auseinander gehen. Er fühlte, wie schwer sein Wollen sei, fühlte zum ersten Mal die tiefen, heißen Schmerzen des Gebärens, die gewagte und geheimnißvolle Arbeit, aus Nichts sich eine Welt zu erbauen. Aus Nichts! — Das eben war sein Fehler, daß er, nicht wie sein Vater die Schrift zur Idee seiner Schöpfung nahm, seine Begeisterung unter die einfache Hoheit des Evangeliums stellte, sondern aus Nichts, aus dem kaleidoskopischen Schemenlande seiner Einbildungen den Stein der Weisen, das blitzende Juwel erzeugen wollte, das er ins Gold der Töne zum Diadem für seine Stirn fassen konnte. Verzweifelt, wund gerieben an seinen eigenen Gedanken, gab er die Arbeit auf, bis ihm die Zeit, der Zufall den Schlüssel zu dem „Was" in die Hände spielte. — Zeit und Zufall! Also das große Ding da außer ihm, das Leben sollte es machen? —

Digitized by Google

Die allgemeine Gunst, deren Friedemann sich erfreute, brachte ihn in die ausgesuchtesten Zirkel der Residenz. Außer dem Oberprediger Merperger, dem Stadtsyndikus Weinlich, dem Bürgermeister Vogler und dem Consistorial-Präsidenten von Loß, die seine Patrone waren, beeiferten sich die Räthe von Gersdorf und Zeh, der Hausmarschall von Erdmannsdorf und der Kammerherr von Holzendorf, ihn in ihren Häusern zu empfangen. Die Männer fanden ihn geistreich und angenehm, die Frauen schön, poetisch und galant, er war im besten Zuge, Modeartikel zu werden. Was aber auf ihn einen besondern Glanz warf, war, daß er in Brühls Hôtel wohl gelitten wurde, daß Beide, Heinrich wie Antonie, sich lebhaft für ihn interessirten, und er bei außerordentlichen Gelegenheiten mit höchstem Beifall bei Hofe gespielt hatte. Er stand auf der Zinne seines Glanzes, nur die Schöpfung eines großen Werkes konnte ihn noch über sich selbst erheben. — Einen stolzen Augenblick, ein hohes, strahlendes Glück hatte er aber eben erreicht, — sein Vater war zum Hofcomponisten des Königs ernannt worden, er konnte Dem, den er für sein Vorbild ansah, an den ihn die höchste, ja einzige Liebe und Verehrung knüpfte, die Nachricht selber bringen und den duftigen Zweig der Anerkennung um des Vaters ergrauten Scheitel flechten. Mit tausend lerchenhellen Jubelstimmen, die alte Hanne mit sich nehmend, reiste er nach Leipzig mit dem kostbaren Diplom und die Engel der Liebe und Sehnsucht flatterten vor ihm her zum Vaterhause. — — — — — —

Digitized by Google

Zum Vaterhause! — Mehr denn vier Jahre hatte er es nicht wiedergesehen! —

Wenn wir in thatendurstigem Jünglingsmuth, von der heißen Sehnsucht nach Erfüllung unsrer Wünsche und Pläne erfüllt, aus der Heimath getrieben werden in die große, schimmernde Welt, wenn uns nach manchem Kampfe, mancher Verkehrtheit endlich vergönnt ist, festen Fuß zu fassen und in mäßigem Grade Das zu erreichen, was man ersehnte, und man sich nun wieder zur Heimath wendet, sei's für immer, sei's auf kurze Zeit nur, mit welcher Selbstbefriedigung und Wonne rollt man die alte wohlbekannte Straße dahin und kukt nach dem grauen Kirchthurm, dem Leuchtthurme am Gestade der Jugendspiele. Wie wird das Alles aussehen zu Hause, wie mag sich so Vieles verändert haben! Und wenn man sich die Heimath noch so verändert vorstellt, so anders, so ganz anders, als wie sie geworden ist, glaubt man sie doch nimmer.

Der Gedanke mag sich vorher mit jeder Verwandlung befreundet haben, das Herz, das Auge thut es nie und bemerkt zuckend jede leere Stelle, jede Verrückung der Dinge, die dem Hirne freilich keinen Scrupel mehr macht.

Aehnlich war es bei Friedemann. Er war mit den Vorgängen im Hause ziemlich vertraut, der Vater, Emanuel sein zweiter Bruder, Altnikol, Krebs hatten ihn in Dresden öfters besucht, wöchentliche Briefe ergänzten das, was ihm etwa an Nachrichten fehlen mochte, und doch frug er sich und die Hanne: „Wie mag nur Alles

Digitized by Google

ausſehen?“ — Eine trübe Wolke der Schwermuth ſchlich über ſeine ſonſt ſo helle Stirn, denn er ging außer den vielen Freuden auch manchem Trüben entgegen. Von ſeinen Schweſtern waren kurz nach einander zwei während dieſer Zeit geſtorben, die zweite und die letzte, ein paar liebe Mädchen. — Die Familie hatte ſich auch vergrößert um drei Söhne. Abraham, den Magdalene Anno 33 geboren, war ſchon im folgenden Jahre geſtorben, 1735 war Johann Chriſtian geboren worden, den man nachmals den Engliſchen nannte, und vor einem Jahre David. Aber David, der jüngſte, letzte, war ein Schmerzenskind, und mit ihm in das ſonſt geſegnete Haus Sebaſtians das Unglück eingezogen, — der Knabe war von Geburt aus blödſinnig. — Das Unglück war eingezogen in des alternden Bachs Haus, hatte ſeinen Wohnſitz in ihm aufgeſchlagen und ſollte nicht mehr weichen, bis es den alten Baſtian ſelber todt mit ſich hinausnahm. Dann aber brach das Haus zuſammen, und die Lerchen, die ſonſt in ihm gewohnt, zerſtreuten ſich in alle Winde. — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Herr Jeſes, da iſt Leipzig! Sehn Se, ſehn Se doch, Friede! Ich weeß och gar nich, Se ſind e' junger Menſch und ſitzen ſo kienſtöckig da!“ — Und ſo aus ſeinen trüben Gedanken über David und des Vaters Sorgen geriſſen, ging Friedemann, wohl oder übel, auf das gutmüthige Geſchwätz der Alten ein, die nicht zu begreifen ſchien, daß ein Menſch oft am wenigſten allein ſei, wenn er allein iſt. — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Sie fuhren in Leipzig ein. Niemand ahnte ihre Ankunft. —

An der Poſt ſtiegen Beide aus.

Es war an einem Wochentage und Friedemann wußte, daß der Vater jetzt grade zu Hauſe ſein mußte. Anne Magdalene, die Mutter, ſaß in der Wohnſtube, wo der zweijährige Chriſtian zu ihren Füßen ſpielte, und beſſerte mit der dritten Tochter Bachs aus erſter Ehe, mit Chriſtianen, Kinderkleider aus. In der Schlafſtube daneben lag der unglückliche David in der Wiege. Sebaſtian, der Vater, war in ſeiner Unterrichtsſtube, die auf der andern Seite des Flurs lag und als Friedemann leiſe vorbeiſchlich, hörte er den Vater laut und eindringlich ſprechen, ja ihm war's, als wenn Altnikol oder Krebs bei ihm ſei.

Die alte Hanne hinter ſich, huſchte Friedemann in die Küche. Er hatte ſich nicht betrogen, dort war ſeine älteſte Schweſter Friederike, die nun, ſeit die alte zuverläſſige Hanne in Dresden war und die Stiefmutter mit den kleinen Kindern ſo viel Sorgen hatte, faſt ganz allein die Wirthſchaft führte. Das Mädchen ſtand mit dem Rücken gegen die Thür am Heerd und beſorgte den Kaffee, als Friedemann leiſe hinter ſie ſchlich und ihr die Augen zuhielt.

„Ach Gott! — J was iſt denn das? — Sie ſind's gewiß! — Laſſen Sie doch los, Altnikol! — Was das für Dummheiten ſind! — Mein Gott, wenn die Mutter das ſieht!“

Digitized by Google

„Und was dann, Riekelchen?“ und Friedemann lachte ihr ins Geſicht.

„Friedemann! — Ach Gott, Du biſt's? O ſei mir tauſend, tauſendmal gegrüßt, Herzfriede!!“ und außer ſich vor Freuden fiel ſie dem langerſehnten Bruder um den Hals, brach in ſolch jubelndes Entzücken aus, daß es in der Vorderſtube lebendig ward und Chriſtiane auf den Flur kam, um zu ſehn, was los ſei.

„Herr Gott, der Friedemann!“ Und „der Friedemann iſt da!“ hallte es durchs ganze Haus. „Mein Junge, wo, wo iſt er? Friedemann, Herzensſohn!“ und Vater und Sohn lagen einander in den Armen.

Auch die Mutter war hergeeilt mit den Andern, ſtand bewegt dabei und küßte ihren Stiefſohn Friedemann recht wacker, denn ſie hatte ihn lieb wie ihren eignen. Emanuel polterte indeß von ſeiner Kammer herunter, um einzuſtimmen in den Willkommen, und der treuherzige Altnikol, der beim Vater war, reichte ihm herzlich die Hand.

„Nun, laſſet mir meinen Friedemann nur ganz, Kinder, Ihr zerreißt ihn ja vor lauter Liebe,“ lachte Vater Sebaſtian und zog den Ankömmling in die Wohnſtube, indeß die Mutter einen Boten nach der Poſt ſchickte, um das Gepäck zu holen.

„Vor allen Dingen ſetzt Euch nur rings um mich her, Ihr Lieben, und Ihr, Herzvater und Herzmutter, grade vor mich hin, ich hab' Euch Allen was Hochwichtiges mitzutheilen,“ ſagte Friedemann.

„So? — Na ſetze Dich neben mich, Alte,“ ſagte

Sebaſtian und zog Magdalena zu ſich aufs Canapee. „Nun, Friedemann?“ — Die Andern hatten ſich um die Eltern und Friedemann gruppirt.

„Lieber Vater, ich und Alle, ſo Dich lieb haben, und was noch mehr heißet, Dich kennen als den größten Muſikus, der je dem lieben Gott zu Preis und Ehre geſungen, wir Alle haben immer nur ſehnlichſt gewünſcht, Du möchteſt doch eine ſo hohe, fürnehme Stelle in der Welt einnehmen, wie ſie Dir von Rechtswegen gebührt. Damals als die Stelle an der Hofkirche zu St. Sophien leer war, wollteſt Du nicht, und haſt lieber Deinem Friedemann, der gegen Dich ein Stümper iſt, die Stelle vergönnt, um ſein Glück zu machen. Lieber Vater,“ und Friedemann trat das Waſſer in die Augen, „ſo Du's nicht ungütig nimmſt, iſt Dein dankbares Kind nun zu Dir gekommen, um Dir eine ebenſo große Freude zu machen, wie Du ihm damals gemacht. Unſere Königliche Majeſtät von Sachſen hat Dich mit 600 Thalern Gehalt zu Höchſt Ihrem geiſtlichen Hofcomponiſten ernannt, und ich ſoll Dir mit ſeiner gnädigen Erlaubniß das Diplom geben, und“ — der Sohn hielt das Document in der Hand, das Wort der Freude erſtarb auf ſeinen Lippen. Sebaſtian aber erhob ſich, ſein thränenfeuchter, ſtolzer und doch gerührter Blick überflog das Häuflein ſeiner jauchzenden Lieben, und Vater und Sohn lagen einander, zuckend in Wonnethränen, in den Armen. Das Document, welches Sebaſtian entglitt, hielt aber Magdalene wie eine Siegesfahne empor, und

Digitized by Google

Alles drängte ſich um den glücklichen Vater und Künſtler, ihm aus gerührtem Herzen Glück zu wünſchen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der erſte Moment des Jubels war vorüber, alle zahlloſen Fragen, die das Erſtaunen an Friedemann gerichtet hatte, waren erledigt, und Sebaſtian mit den Seinen genoß um ſo mehr die Freude der neuen ſtolzen Stellung und der für damals bedeutenden Gehaltszulage, als ſein neues Amt ihn nicht von Leipzig riß, ſondern ihm nur die Verpflichtung auferlegte, die für die kirchlichen Hoffeierlichkeiten nothwendige Muſik zu componiren und bei außerordentlichen Gelegenheiten die Leitung der Kirchenmuſik in Dresden ſelbſt zu übernehmen. — Man wird heute billig über die geringe Summe Geldes lächeln, für die der große Bach ſeine Schöpfungen dahin geben mußte; wenn man aber bedenkt, wie damals namentlich der muſikaliſche Verlag und Vertrieb im Argen lag, welche Anarchie überhaupt in der Kunſt, welches Fauſtrecht in Bezug auf geiſtiges Eigenthum herrſchte, ſo wird man finden, daß Sebaſtian Bach bei dieſer Art der Schöpfung und Veröffentlichung ſich noch ganz leidlich ſtand. Er hat früher und ſpäter weit Bedeutenderes hingegeben, ohne es ſo geehrt und bezahlt zu ſehn. — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nach dem erſten Austauſch trug man alsbald für den lieben Gaſt Sorge, und, da er vierzehn Tage Urlaub hatte, räumte ihm der Vater oben ſeine Arbeitsſtube ein, denn er wollte durchaus mit ſeinem Friede-

Digitized by Google

mann zusammen schlafen, damit sie Abends vor'm Zubettegehen noch mit einander plaudern konnten. Wohl nie war Sebastian so im tiefsten Herzen vergnügt, so dankbar gegen Gott, so selig unter den Seinen gewesen, als heute. Er schien auf jener höchsten Höh' der Lebenswonne zu stehen, wo man eigentlich zu wünschen aufhört, und nur noch — verlieren kann. Er saß neben Magdalene, hielt ihre Hand still lächelnd in der seinen und hörte auf das Geplauder der Kinder, die sich von ihm, von Friedemann und Dresden unterhielten und eben die alte Hanne ihre sämmtlichen Neuigkeiten auskramen ließen, die, durch Kaffee und Kuchen begeistert, mit rhetorischem Pathos alle Falten ihres altjungferlichen Gewissens und Hirns aufschloß, um von der Ehre, die man Friedemann in der Residenz erweise und tausend Dingen zu berichten, die, wie sie glaubte, für Eltern und Geschwister von größter Wichtigkeit sein mußten. Friedemann und Friederike hatten sich inzwischen nach des Vaters Stube geschlichen. Die Schwester packte aus, und Friedemann entledigte sich des reichlich genossenen Staubes.

„Friederike, sag einmal, Du bist dem Altnikol wohl ungeheuer gut?" fragte er die Schwester. „Herr Jesus, Friede! — Mein Gott! — A, was Du auch denkst! — Pfui, Du bist recht garstig!"

„Aber recht herzlich gut bist Du dem Altnikol doch, Friederike," und er faßte sie um und sah ihr lächelnd in das verschämte Gesicht. — „Keine Winkelzüge, Hand aufs Herz, bist Du dem Nikol gut, Mädel?" —

Digitized by Google

„Aber" —

„Kein Aber, ja oder nein?" —

„Na ja, ja, ich bin ihm gut und er mir auch, daß Du's nur weißt. — Er hat vor vierzehn Tagen einen Antrag als Organist nach Naumburg gekriegt und weiß nicht, was er thun soll." —

„Na, zugreifen, Naumburg ist eine gute Stelle!" —

„Ja, dann muß er von Leipzig weg! — — Dem Vater wagen wir's nicht zu sagen, und — Ach Gott Friede, rath uns, — was wir thun sollen." —

„Ja 's ist schlimm, Friederike. — Nun Altnikol ist ein ganzer Kerl, dem gönnt' ich schon meine Lieblingsschwester! — Weißt Du was? Pack hier oben ruhig weiter, ich geh einmal 'nunter, und seh, ob ich Altnikol sprechen kann." —

„Ach Gott, daß der Vater nur nichts merkt."

„Nein doch, sei nur ruhig!" —

Der Bruder überließ das geängstigte Mädchen ihrem Schicksale und ging hinab zu den andern. — Er winkte Altnikol. „Du, Nikol, weißt, wir wollen dem Vater heut Abend ein Quartett machen, geh rasch, eh er's merkt, und besorge das Nöthige." — Altnikol nickte, nahm still den Hut und schlich sich fort. —

„Lieber Vater, kann ich mit Dir und der Mutter ein paar Worte allein reden?" —

„Zehn für eins, Friede, komm darein." — Alle Drei traten in eine Hinterstube, wo die Töchter zu schlafen pflegten. — Lieber Vater, ich hab' eine recht große Bitte an Dich." —

Digitized by Google

„Na, nur 'raus damit.“ —

„Du mußt mir aber verſprechen, daß Du nicht böſe ſein willſt, wenn ich Dir was ſage, was Du nicht gerne haſt.“ —

„Na ja, ich verſprech' Dir's. Heute kann ich gar nicht böſe ſein.“

„Nun, lieber Vater, liebe Mutter, ich trete vor Euch als ein Brautwerber für meinen Freund Altnikol, der die Friederike gar lieb hat. Er kann Organiſt in Naumberg werden, wenn er will, und hats nur noch nicht zugeſagt, weil er — Na, er fürchtet ſich, Ihr möchtet ihn abweiſen.“

„J, ich hab' längſt ſchon ſo was gemerkt,“ ſagte die Mutter, „ich wollte Dir nur nichts ſagen, Baſtian, denn Du hätteſt doch nicht eher ja geſagt, als der Nikol eine Stelle hat.“

„So? Das iſt ja recht hübſch! — Und Du Spitzbube, Du Schlingel kommſt nach Leipzig, lauſch'ſt mir meine Fidelität ab und überrumpelſt mich? — Na wartet! Grade, nun grade zur Strafe ſoll die Friederike den Nikol — haben und heut Abend iſt Verlobung. — Still, ganz ſtill, platzt nicht 'raus! Ganz ernſt! — Weiß Friederike, daß Du mir was ſagen willſt?“ —

„Nein, lieber Vater. Als ich in's Haus kam und die Friederike in der Küche traf, hielt ich ihr die Augen zu. Da ſie auf Nikol rieth, hab' ich gleich gewußt, wo der Haaſ' im Pfeffer liegt, und ſie hat mir's oben beim Auspacken gebeichtet. Da ſie nun Angſt hatte, Du möchteſt es ausſchlagen, hab ich ihr geſagt, ich wollte

Digitized by Google

erst mit Nikol reden. Der ist aber grade einmal nach Hause gegangen, und da hab' ich mir ein Herz gefaßt und bin vor die rechte Schmiede gezogen."

„Das ist gescheidt. Hast Du was gegen Nikol'n, Mutter?" —

„I bewahre, mich freut's von Herzen." —

„Na gut. Also ganz ruhig. Die Mutter besorgt einen Braten heut Abend, ich gebe ein paar Flaschen Wein und das Andere findet sich. Nur seid ernsthaft und verderbt mir den Spaß nicht. — Herr Je, Magdalene, wo hast Du denn Dein Notenbuch, das ich Dir damals geschenkt hab. Da steht ein Lied drin, Friede, 's ist das Einzige, was ich mein Lebtag componirt hab'."

„Du hast also doch einmal ein Lied componirt, Herzvater?" rief Friedemann überrascht.

„Ja, nicht blos componirt, sondern auch gedichtet, Friedemann, als ich und die Mutter Brautleute waren. Ja ja, was Du Dir denkst! — Na einem Liebhaber, Sohn, verzeiht man so was, selbst wenn er die Kunst ein wenig leicht nimmt. Aber sonst hab ich nur für den lieben Gott componirt. — — Also such' das Büchel, Magdalena! und das Lied soll heut Abend die Friedrike zur Strafe singen und der Altnikol muß begleiten." —

„Ach prächtig, Bastian, Du bist prächtig. Nein Friedemann, ich hab den Vater mein Lebtag noch nicht so lustig gesehn!" — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Der Abend kam, — es war ein Abend voll Heimlichkeiten. Jeder ſchlich herum und lächelte, als gält's einen Spitzbubenſtreich. Altnikol hatte Alles zum Quartett beſorgt, hatte Krebs gerufen und Emanuel war ins Geheimniß gezogen.

Der alte Bach war zum Weinhändler und Kuchenbäcker gegangen. Magdalene, die alte Hanne und die Töchter rumorten in der Küche, wo das Feuer praſſelte und der leckere Braten ſein erſtes Aroma zu entſenden ſchien. Nur die arme Friedrike, der Friedemann geſagt hatte, Nikol ſei einſtweilen weggegangen, ſie möge ſich auf ein andermal gedulden, war traurig. Sie hatte gemeint, ſo eine ſchöne Gelegenheit wie heute komme nicht wieder, und Liebe, Organiſtenſtelle, Glück und Zukunft gingen der Armen in Gedanken alle in den Küchenſchlot.

Die Thränen traten ihr in die Augen, ſo daß es die Mutter gewahr wurde. „Ach der alte Rauch beißt mich blos!“ ſtotterte das Mädchen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Tiſch war gedeckt. Braten, Wein, Kuchen und Obſt prangte darauf und Vater und Mutter nebſt den Kindern allen ſaßen herum.

„Wo bleibt denn der Altnikol? Habt Ihr ihm nicht geſagt, daß er heute unſer Gaſt iſt?“ ſagte Sebaſtian unruhig und ſeine Augen hafteten auf Friedemann. —

„Er wollte gleich wiederkommen,“ antwortete dieſer,

Digitized by Google

„ich will doch einmal ſehen“ — und Friedemann ging hinaus.

„Und der Emanuel fehlt auch? — Was das für eine Trödelei iſt,“ brummte der Vater. „Meiner Seele, das junge Volk wird heutzutage immer unaccurater! Da war ich ein andrer Kerl, ich —“

Und das Quartett, das draußen begann, ſchnitt ſeine Philippika ab. —

Auf dem Flur ſaßen die vier alten Quartettgenoſſen und ſpielten des Vaters Lieblingsſonate wie ehemals. Friedemann erſte, Emanuel zweite Violine, Krebs Bratſche und Altnikol das ſchwermüthig ſonore Violonchell. —

Der Vater war tief ergriffen. Lautlos hörte er und folgte jeder Paſſage, jeder Modulation mit lächelndem Neigen des Hauptes, grüßte jeden Ton wie einen alten lieben Bekannten, wie einen Sohn, der ins lang vermißte Vaterhaus zurückkehrt. Vor ihm ſaßen ſeine beiden Söhne, zwei Talente von ſeltner Größe. Der eine, deſſen Ruf ſchon weit erklang im deutſchen Land, der andre, Emanuel, reif, hinauszugehen um ſeine erſte Lanze zu brechen; dort ſeine beiden liebſten Schüler, der eine ſeinem Herzen ſeit wenig Stunden doppelt lieb. An ſeiner Seite das treue, fröhlich ſchaltende Weib, um ihn die Schaar lieblicher Töchter, ſpielender Knaben. Er ſelbſt geſchmückt, heut das erſte Mal wahrhaft geſchmückt mit dem Lorbeer des Ruhmes; — o ſtolzes, ſelig großes Künſtlerglück! — Und doch, — doch — o, daß nichts ganz rein ſein darf. — Daneben in der Kammer erhob

Digitized by Google

ſich ein quirlend greller Thiereslaut, die Stimme ſeines blödſinnigen David.

„Der Herr hats gegeben, der Name des Herrn ſei gelobt," murmelte Sebaſtian und preßte Magdalenens Hand, die raſch aufſtand und zu dem armen Kleinen ging, die Doppelthräne der Seligkeit und Schmerzen zu verbergen.

Das Quartett war aus, Alle ſaßen um den gaſtlichen Tiſch und ließen Hannens Kochkunſt das gebührende Lob thatſächlich und mit Worten zu Theil werden. Die Gläſer kreiſten und bald ließ man die herrliche Frau Muſika, bald den Altmeiſter Sebaſtian, die Hausmutter und Friedemann leben. Der Tiſch war abgeräumt, die Gläſer blieben.

„Nun, Kinder, aufgepaßt! Jetzt wollen wir den alten Ohrenſchmaus der luſtigen Thüringer halten, wer lacht, muß aufhören, wer gewinnt, dem ſchenk ich ein Andenken an dieſen Tag." —

Und nun begann ein eben ſo ſeltſames wie ungewöhnliches Schauſpiel oder beſſer Ohrenſpiel — oder doch Schauſpiel, denn es war auch genug dabei zu ſehen.

Bei Sebaſtian Bach war Alles, ſelbſt die ausgelaſſenſte Freude, das, was wir, wenn wir animirt ſind, Blödſinn treiben nennen, Muſik. Wenn er, was natürlich nicht gar oft geſchah, ſo überaus fidel war, ſo wurde ein ſogenanntes Quodlibet geſungen. Das war aber nicht, wie wir es kennen, eine Reihe Melodien, die, geſchickt abgebrochen, harmoniſch in einander ver-

Digitized by Google

laufen, ſondern etwas ganz anderes. Jeder Anweſende, und daß Jeder muſikaliſch war, verſteht ſich hier von ſelbſt, — jeder Anweſende mußte etwas ſingen. Der eine ein Volkslied, der andere einen Choral, der dritte eine Menuett, der vierte ein Schelmenlied, etwa vom „Schneiderle, das ſich's Leba nahm, Leba nahm," und ſo Jeder etwas Anderes. Dies wurde nun wie ein Canon geſungen.

Man kann ſich von der Drolligkeit deſſen wohl kaum einen Begriff machen. Lange dauerte es nicht, ſo platzte Einer in herzliches Lachen aus, und mußte aufhören, bis endlich der Letzte herzhaft mit ſeiner Weiſe ſchloß. — Heut war Altnikol Sieger und wahrſcheinlich wohl nur darum, weil ſein Herz grade der Luſtigkeit nicht ſehr zugänglich war.

„Na, der Altnikol hat's alſo! — Gut, eh Ihr heimgeht, erinnert mich drau, ich hab's in meiner Stube oben, was Euch zugedacht iſt. — Hier ſind noch drei Flaſchen Wein, die wollen wir 'nüber zum Klavier nehmen, damit wir etwas Taſtenſchmalz haben. Haſt Du das Buch, Mutter?" —

„Da iſt's, Vater," und Magdalene langte ein altes geſchriebenes Notenheft hervor und reichte es dem Alten.

Nun ging's in's Unterrichtszimmer, wo das Klavier ſtand. —

„Paßt einmal jetzt auf, Kinder. In dem Buch da ſteht ein Lied, das hab' ich unſrer Mutter gedichtet und componirt, als wir Brautleute waren und ſeitdem keins wieder. Es iſt eine artige Anweiſung für Liebesleute,

Digitized by Google

wie ſie ſich zu verhalten haben. Da Friedrike, ſing's einmal; Altnikol mag Dich begleiten.“ —

Die beiden Liebenden waren wie vom Schlage getroffen.

„Nun, was iſt's denn? Habt Euch doch nicht, Ihr ſeid ja keine!“ —

Friederike hätte zuſammenbrechen mögen, aber ſie durfte Nichts merken laſſen. Des Vaters ernſtes „ihr ſeid ja keine“ gab ihr den Gnadenſtoß. Sie mußte ſingen, wenn ſie ſich nicht unerhört bloßgeben wollte. Der bleiche Altnikol ſetzte ſich an's Klavier, das Buch ward aufgeſchlagen, und bebend begann Friedrike:

„Willſt Du Dein Herz mir ſchenken,*)
So ſang' es heimlich an
Daß unſer Beider Denken
Niemand errathen kann.
Die Liebe muß bei Beiden
Allzeit verſchwiegen ſein,
Drum ſchließ' die größten Freuden
In Deinem Herzen ein.“
„Behutſam ſei und ſchweige
Und traue keiner Wand,
Lieb' innerlich und zeige
Dich außen unbekannt.
Kein Argwohn mußt Du geben,
Verſtellung nöthig iſt,
Genug, daß Du mein Leben
Der Treu' verſichert“ —

*) Siehe den muſik. Anhang am Schluſſe des dritten Bandes.

Digitized by Google

— Da konnte die arme Friedrike ihrer Thränen nicht Herr werden. Krampfhaft ſchluchzend fiel ſie der Mutter um den Hals, Altnikol, im tiefſten Herzen verwundet, erhob ſich und wollte nach Hut und Stock greifen.

„Ach ja, Nikol, haltet doch noch! Wenn Ihr gehen wollt, muß ich Euch ja das Quodlibetgeſchenk geben. Da, Herr Organiſte von Naumburg, wenn's Euch nicht zu gering iſt, da nehmt meine älteſte Tochter Friedrike. Ihr müſſet ſie mir nur noch ein Biſſel auf Borg laſſen, bis Ihr in Naumburg eingerichtet ſeid. — — — —

Hoch, Kinder, hoch! Heut iſt Verlobung, daß Ihr's wiſſet!“ — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Freudentag war verrauſcht, die Verlobten hatten mit beſſerer Courage denn vorher auf Friedemanns Bitte das reizende: „Willſt Du Dein Herz mir ſchenken“ zu Ende geſungen, der letzte Ton war verhallt, das letzte Glas getrunken, nach einem ſeligen Kuß und dem luſtigen „Gute Nacht, Herr Schwiegerſohn“ Sebaſtians war Altnikol nach Hauſe gegangen und hatte verſprochen, ſofort nach Naumburg zu ſchreiben.

Die Familie Bach begab ſich fröhlich zu Bett und Sebaſtian ſeinen Friedemann am Arm, ging hinauf in ſeine Stube.

Es war eine herrliche Maiennacht. Voll und groß goß der Mond ſein thauigt Silber auf die Straßen, laulich fächelte der junge Blüthenwind durchs offene

Digitized by Google

Fenſter. Ach, es war ihnen beiden ſo wohl, ſie dehnten ſich vor Behagen!

„Lieber Vater,“ ſagte Friedemann, als ſie allein waren, „ich möchte Dich auch um ein Andenken an dieſen ſchönen Tag bitten, daß ich mich immer erinnern kann, wie glücklich ich heute geweſen bin. So ein Tag hilft über manches Herzeleid weg. Ich möchte Dich nämlich bitten, mir zu erlauben, daß ich das ſchöne Lied nach Dresden mitnehmen darf, ich will auch gar nicht ſagen, von wem es iſt.“ —

„Gut, Friedemann, nimm es mit, und wenn Du einmal ein Mädchen gefunden haſt, die für Dich paßt, ſo ein braves, gutes, einfach ſchlichtes Herz, wie unſere Mutter, dann ſing' es ihr vor, aber“ — und Sebaſtian wurde ſehr ernſt, „verſprich mir, daß Du nie ein Liebeslied componiren willſt, Friede, — nie!“ —

„Nie, lieber Vater, ich componire niemals ein Lied!“ —

„Komm, ſetz' Dich an's Fenſter zu mir her, Sohn, ins volle Mondlicht, daß ich Dir in's Geſicht ſehen kann. Der Wein hat mich ſo lebendig gemacht, daß ich noch nicht ſchlafen kann, ich möcht' halt den ſchönen Tag noch länger haben, als er lang iſt, wer weiß, Friedemann, ob wir bald wieder ſo vergnügt ſind.“ —

Vater und Sohn ſaßen einander gegenüber, das Licht in der Stube war ausgelöſcht.

„Sag', Friedemann, haſt Du noch kein Mädchen geſehen, die Dich gerne mag? Biſt doch ein ſtattlicher Kerl; haſt Du kein Glück bei den Weibern?“ —

Digitized by Google

„Na soll ich denn das selber von mir sagen, lieber Vater? — Es giebt wohl genug, denk' ich, in Dresden, die mich gern sehn, aber ich wißt' keine, die ich möchte. Wenn's wahr ist, daß einem Verliebten absonderlich zu Muthe sein muß, dann bin ich gewiß keiner. Meine Zeit ist noch nicht da, Vater, ich muß erst was geschaffen haben, daß die Leute sehen, ich tauge was zum Erzeuger, eh' ich daran denk', eine Frau zu nehmen."

„Das läßt sich hören, Friedemann. Da denkst Du ungefähr wie ich. Aber warte nicht zu lange, Sohn. Wenn man sonst sein Brod hat, kann man gar nicht zeitig genug heirathen. Weißt Du, warum? — Erstens strebt man viel ernster, dann gelingt einem Alles besser, und was man erringt, hat man zu Zweien, das ist viel schöner. Wenn der Künstler auch noch so alt, noch so berühmt ist, er lernt doch noch immer; wer nicht mehr lernen kann, ist todt, Friedemann. Was man aber von seiner Frau lernt, ist gerade das Beste in der Kunst und im Leben, denn die Kunst des Lebens, die Weltklugheit, und das Leben in der Kunst, die Empfindung, ist das, was die Weiber immer besser verstehen. Warte nicht zu lange mit Deiner Häuslichkeit, Sohn, grade Du, Du brauchst eine Frau, denn Du bist einer von den Geistern, die nur im Himmel oder in der Hölle Raum haben, solche aber müssen bald heirathen, daß sie fein auf der Erde gehen lernen. — Nein, nein, rede mir nichts ein, ich kenne Dich gar zu gut! Du wirst ein großer Künstler werden, aber Du kannst, nimm's nicht übel, Friedemann, Du kannst auch ein großer Lump

Digitized by Google

werden. Ich hab' manchmal ſchon recht mit Aengſten an Dich gedacht, wie Du bei dem noblen Volk unter den Weibsleuten in Dresden ſitzeſt, und die Frau Miniſterin hier und die Frau Gräfin da und der Herr Kammerherr und der Herr Oberſtallmeiſter tätſcheln Dich, zerren an Dir und verhunzen Dich; — nicht als Künſtler, das können ſie gar nicht, als Künſtler kannſt Du Dich ſelber nur zu Schanden machen, aber als Menſchen können ſie Dich verderben. Halte Dich zu Deinem Pfarrer, Sohn, und nimm Dir ein Weib, denn ſo wahr mir Gott helfe, das Leben iſt eine verteufelt ſchwere Kunſt! — Ein andermal weiter, Friedemann. Morgen iſt auch ein Tag." — — — — — — — — — —

Digitized by Google

X.

Geld!

Brühl hatte die Zinne seines Strebens erreicht, er war alleiniger Minister! — Im Moment der Entscheidung hatte die Königin sammt der katholischen Partei sich auf den Monarchen geworfen und aus dem Sturze der drei unglücklichen Kronenträger Brühl nicht nur gerettet, sondern ihn sogar auf das Staatsroß gehoben, indem sie alle diplomatischen und religiösen Beweggründe aufbot, um die Wahl des Lieblings in des Herrschers Augen plausibel erscheinen zu lassen. Gern hätte die Königin (vielleicht aus geheimem Vorgefühl) den guten Hennicke gerettet, aber „der Lakai, der Lakai!" „„Zwei Pagen und ein Lakai"", das hatte August III. doch zu furchtbar alterirt, und man mußte von Hennicke abstehen, wollte man nicht Gefahr laufen, daß der König sich ganz und gar beruhigte und aus Gnade auch noch Sulkowsky gar wieder in den Kauf nahm. —

Brühl ward also alleiniger Minister.

Königin Maria Josepha jubelte, daß doch endlich die Stunde geschlagen habe, wo sie die Lilienhand an Sach-

Digitized by Google

ſens Steuer legen könne. Quarini und die katholiſche Fraction begannen mit unendlicher Behäbigkeit ſich breit zu machen und träumten von der ſyſtematiſchen Katholiſirung des Nordens, denn Brühl, der liebe Brühl, war höchſt gefällig. Wer hätte in dieſen ewig freundlichen Zügen Undankbarkeit leſen, in dieſen bis zum Uebermaße höflichen Manieren nicht die perſonificirte Dienſtwilligkeit finden wollen? Für Jeden hatte er einen „ergebenen Diener", ein bereites Verſprechen, eine befriedigende Antwort, und wohl nie hat ein Hofmann eine geſchmeidigere Rhetorik als er gehandhabt, um — nichts von alledem zu thun. —

Der allergrößte Schritt zu ſeiner Befeſtigung war dadurch geſchehen, daß er in einer geheimen Audienz bei Auguſt ſofort aus dem Lager der Königin in das des Königs übertrat. — Joſepha und Quarini täuſchte er dadurch, daß er katholiſch wurde. Er operirte ſomit gegen die Königin beim König, operirte durch Einführung des ſtrengen, altſpaniſchen Ceremoniels gegen die Nebenbuhlerei des Hofes, und wenn Sulkowsky den König allein iſolirte, ſo iſolirte Brühl zuerſt das Herrſcherpaar vom Hofe, um es unter ſich wieder durch gegenſeitiges Mißtrauen zu trennen. Er allein war das einzige Band, welches das königliche Paar mit dem Lande und Hofe einte, das einzige Sprachrohr aller Intereſſen, der einzige Kanal, durch welchen Alles zu- und abfloß. Antonie von Brühl, als Oberceremonienmeiſterin, theilte ſich mit der ihr ergebenen Ogilva in den inneren und äußeren Dienſt bei der Königin, die einzelnen Miniſte-

Digitized by Google

rien hatte Brühl zu einem Gesammtministerium vereinigt, in welchem jene nur Departements ausmachten, die einen Geheimen Ministerial-Direktor, das heißt einen Secretair Brühls zum Vorstand hatten. So kamen die Geschäfte in die Hände eines Siepmann, Saul, von Stubenberg, Hofrath Essenius, Kriegsrath Karbe, von Stammer, von Tritschler und Anderer dieser Gattung.

Alle diese Leute hatten nur die Fähigkeit, den rücksichtslosen Willen ihres Chefs durchzusetzen, und wenn Brühl dem Königlichen Begehr nach Geld durch diese Organe willfahrte, so kann man sich leicht einen Begriff machen, wie viel davon erst unterwegs hängen blieb, ehe es in den Schatz floß. —

Brühls eigenstes und alleiniges Geschäft war's, sich durch die größten Vorsichtsmaßregeln vor jähem Sturze zu sichern, dem König stets Gesellschaft zu leisten und so sich auf's Engste mit den Gewohnheiten des Monarchen zu verschmelzen, eines Monarchen, dem Alles Gewohnheit und Gewohnheit Alles war. Von 10 Uhr Vormittags bis 8 Uhr Abends war Brühl fast ununterbrochen um ihn und während seiner Abwesenheit sorgte er klüglich, daß der König nur mit Leuten in Berührung kam, die von ihm ganz abhängig waren und um ihres eigenen Vortheils willen nichts fehlen ließen, was den neuen Minister in der Gunst seines Herrn befestigen konnte. Die verschärften Hofceremonien begünstigten die Absichten des Grafen um so mehr, und er wußte sie so umständlich, weitschweifig und zugleich luxuriös zu machen, daß der König und die Königin selbst ausnehmend damit

Digitized by Google

zufrieden waren und in diesem Bestreben ihres Premiers nur die Absicht sahen, die Heiligkeit der Majestät immer mehr zu erheben und zu wahren. Quarini, der auf's Engste mit Brühl alliirt war und mit ihm alle Nachmittage arbeitete, referirte der Königin über die laufenden Geschäfte und holte ihre Meinung ein. Da aber Pater Quarini mehr eitel als herrschsüchtig, mehr geldgierig als hierarchisch, mehr Casuist als Intriguant war, und Brühl ihn mit dem Versprechen des Cardinalshutes wie lucrativen Einnahmen geschmeidig erhielt, machte er ihn ganz zu seiner Creatur.

Das Brühlsche Ehepaar ließ geflissentlich den König glauben, daß nur er das Land regiere, brachte die Königin zu der Meinung, daß erst durch ihre Hände Alles fließe, ehe es geschehe, machte Quarini glauben, daß er der Einflußreichste sei, kurz war der ergebene Diener von Allen und — betrog Alle. Daß Brühl ein gefährliches Spiel spiele und stets balanciren, redressiren und vorbeugen müsse, um nicht entdeckt zu werden, war er sich bewußt, und daß er das durch sein ganzes Leben konnte, das allein machte ihn zu einer interessanten Person.

Er war der größte Seiltänzer seines Jahrhunderts, das doch so reich an Salto mortales war.

Dafür führte er aber auch ein Leben der Angst und des Mißtrauens, der Furcht und Schlaflosigkeit, der ewigen Aufregung und tödtlichsten Spannung. Der ärmste Bettler der Erde hätte es verschmäht, also zu

Digitized by Google

leben, und dies Alles um — Antonien. Sie war der Dämon dieses Mannes. — —

Inzwischen hatte in Preußen Friedrich Wilhelm I. das Zeitliche gesegnet und Friedrich II. bestieg den Thron, eine neu aufgehende Sonne unter den erbleichenden. — Es war der junge Aar, der sich auf die nordische Eiche schwang und umsah nach ersten Thaten. —

Um dieselbe Zeit starb Kaiser Karl VI. Auf die garantirte pragmatische Sanction vertrauend, legte er seine Würde in Maria Theresias Hände.

Da zuckte es elektrisch durch alle Kabinette! Die Selbstsucht flüsterte zu süß von der Vermehrung an Land und Macht, als daß man hätte widerstehen können. Die Höfe sahen sich an und verstanden sich.

Ein Glück, daß die verschied enen Kabinette selbst nicht einig und Nebenbuhler waren. Die Einen wollten Oesterreich ganz für sich, Andere wollten wenigstens noch theilen. Was kümmerte sie die Garantie der pragmatischen Sanction, die sich Kaiser Karl hatte so sauer werden lassen? Baiern, mit ihm Frankreich, (das gar gern seine Hände mit hineinsteckte, um durch den auswärtigen Scandal den inneren zuzudecken,) Spanien, Rußland, Großbritanien, die Niederlande, das deutsche Reich und Sachsen zumal, waren lustig bei der Hand mit ihren Ansprüchen. Unter allen schien Baiern insofern noch am meisten im Recht, als es die pragmatische Sanction nie gewährleistet hatte, die Uebrigen brachen schlechterdings ihre eigenen Zusagen.

Königin Josepha, als nächste Tochter Kaiser Karls,

Digitized by Google

hatte, abgesehen davon, daß sie sich ihres Rechtes schon begeben, die ersten Ansprüche an Oestreich, und die Seele dieser stolzen Frau jauchzte schon bei dem Titel „Kaiserin-Königin", und Brühl wie Antonie wurden viel zu sehr durch die Aussicht auf das Ministerium des deutschen Reiches gekitzelt, als daß ihnen ein leidiger Schwur, ein bloßes Versprechen hätte Scrupel erzeugen sollen.

Der Ehrgeiz ist ein gefräßiges Ungeheuer.

Inmitten der Wetter, die sich um Oesterreich bildeten, im Augenblick der stillen Schwüle, die dem Orkan vorherzugehen pflegt, erschütterte ein jäher Donner, ein zischender Blitz die elektrisch gespannte Welt.

Friedrich II. war in Schlesien einmarschirt, hatte bei Mollwitz gesiegt, war anerkannt in Breslau.

Unter all den lauernden Feinden war er der rascheste, kühnste und der entschieden — ehrlichste. Ihm fiel nicht ein, erben zu wollen, wie alle Andern, er forderte nur den Besitz seiner Ahnen zurück, und zwar darum jetzt zurück, weil er ihn nicht erst die Beute lachender Erben Kaiser Karls werden lassen wollte.

Das aber war der Anlaß, daß nun Jeder sich beeilte, seinen Löwenantheil an sich zu nehmen. — Sachsen und Baiern forderte die ganze Erbschaft und Frankreich half ihm, Spanien wollte die Lombardei, Sardinien Mailand, kurz, die ganze Welt hatte Rechte in Oesterreich. War doch die Gelegenheit zu verführerisch! Was konnte es für Schwierigkeiten machen, mit einem Weibe fertig zu werden?

Digitized by Google

Die arme Maria Thereſia ſchien wirklich verloren in den Augen ihrer Gegner. —

Ja wenn die Politik ſich ſo berechnen, der Gang des Weltgeiſtes ſo herauscalculiren ließe, wie geometriſche Verhältniſſe! —

Aus den Tiefen ihres Elends, aus dem Bronnen ihrer Thränen erſtand der armen Bedrängten ein rettender Engel, ein Seraph, der in der Weltgeſchichte ewig der letzte Hort der Fürſten geweſen iſt, das Volk. Die Liebe des Volks hielt den Meduſenſchild vor die Geängſtigte, die Liebe des Volks trat als St. Michael mit flammenden Schwerte vor ihr zerbrochenes Recht und, — ein Hohngelächter ſchallt durch die Geſchichte, — Maria Thereſia blieb Herrin ihres Reichs! —

Die plötzliche Beſitzergreifung Schleſiens, ſo hart an den Marken Rußlands, hatte die Czarin Eliſabeth ſtutzig gemacht, und da ſie nicht wußte, wohin der junge Kriegsgott Preußens ſein Auge richten würde, wünſchte ſie ihm in Deutſchland ein verſtecktes Paroli zu bieten. Sie legte darum ihren Groll gegen Auguſt III. bei Seite und war geneigt, mit Sachſen, Baiern und Frankreich eine Allianz gegen Oeſterreich zu ſchließen. Brühl und die Königin, auf ſicheren Erfolg bauend, beſonders da ſie im ſchlimmſten Falle mit Baiern halb Part machen und dies durch eine Verheirathung mit der Prinzeſſin Anna beſiegeln konnten, unterzeichneten den Allianztraktat.

Andrerſeits war Auguſt III. auch von Preußen um eine Allianz 'gegen Oeſterreich angegangen und ihm

Digitized by Google

Mähren zugesichert worden. Da dem Kabinet zu Dresden aber das Ganze erringenswerther war, als ein Theil, der ihm wirklich der Lage wegen nicht viel helfen konnte, so lavirte es und suchte Berlin hinzuhalten.

Friedrich der Große war jedoch nicht der Mann, der mit sich spielen ließ und er entschloß sich rund und nett, in Person zu wissen, woran er wäre.

Plötzlich ward der Dresdner Hof mit dem Besuch Friedrichs II., der in Begleitung des Prinzen Heinrich ankam, überrascht. Der König, die Königin, Brühl, Alles war verlegen, sehr verlegen! So empfing man ihn. —

Dem jungen Herrscher genügte ein Blick, die Situation zu erkennen. „Die Herren Sachsen haben sich schon versagt. Wir werden bald sehen, an wen!“ äußerte er zu Heinrich, als er das erste Mal die Zimmer des Königs betrat.

Es war ein sonderbares Schauspiel. Friedrich II. und August III. Die Energie und das Phlegma symbolisch darzustellen, hätte man diese beiden Königsangesichter nehmen müssen.

Es war großer Empfang. Alles Ceremonie, Alles Freundlichkeit. August III., wie Brühl und Josepha'n lag Alles daran, daß kein Wort Politik geredet wurde.

Josepha war doppelt überrascht worden, sowohl unangenehm vom preußischen Besuche, als angenehm von dem Eintreffen ihrer alten Erzieherin, dem Fräulein von Kling, einer schlanken, tabackschnupfenden Person, welche Bigotterie, unfreiwilliges Cölibat, Neid und In-

Digitized by

trigue zur Mumie zuſammengetrocknet hatten. Sie hatte auf einem Gut an der ſächſiſch-böhmiſchen Grenze bei einer Freundin, einer ehemaligen Hofdame, verweilt und war, von Sehnſucht ergriffen, nach Dresden geeilt, um einmal zu ſehen, ob die Königin ſich ihrer noch erinnere. —

Es war Gallaball, Alles ſchwirrte untereinander. Da nahm Friedrich II. Gelegenheit und zog ſeinen cher frère von Sachſen in eine Fenſterniſche, — er wollte ihm auf den Zahn fühlen. Auguſts Auge ſuchte lange verzweiflungsvoll nach ſeinem Brühl, der ihn aus der Affaire ziehen ſollte, und endlich ſah er ihn. Brühl, das Schlimmſte fürchtend, wollte eben zu ihm und Friedrich treten, als eine Hand ſich feſt auf ſeinen Arm legte. Es war Fräulein von Kling.

„Herr Miniſter, ich muß ſie ſprechen," ſagte die Dame leiſe.

„Meine Gnädige, Se. Majeſtät —"

„Spricht mit ſeinem hohen Beſuch. Sie werden mir ein paar Sekunden Zeit ſchenken, denn was ich Ihnen zu ſagen habe, wird Ihnen wichtiger ſein, als alle Allianzen. Wenn Sie mit mir geſprochen haben, dürfte es Ihnen leichter werden, den König von Preußen abzuweiſen." —

Es lag etwas im Ton der Dame, das Brühl wie Eis berührte. Die Gewißheit, die aus dieſen grauen, ſtechenden Augen, dieſer höhniſch gekniffenen Lippe ſprach, zwang ihn zur Furcht. Lautlos folgte er ihr. —

Sie führte ihn weit weg durch entfernte Säle.

Digitized by Google

Matt klang der Schall der Musik zurück. Sie waren zur Stelle, in einem stillen, matt erhellten Foyer.

„Herr Minister von Brühl. Ich komme direkt von Wien und grüße Sie vom Fürsten Lichtenstein. Wenn Sie nicht binnen vier Wochen den Allianztraktat lösen," und sie zog ein Papier aus der Tasche, „so läßt die Kaiserin-Königin dies Document drucken!" —

Brühl hörte nicht, sah nicht, fühlte nicht, er öffnete mechanisch das Papier.

Es war eine Abschrift des Theilungsplans, die er aus dem Archiv für Lichtenstein entwendet.

Brühl brach ohnmächtig zusammen. — Fräulein von Kling hob das Pergament auf, den Minister ließ sie liegen und ging in den Ballsaal zurück.

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Brühl erschien nach einer Stunde wieder unter den Tanzenden. August stand noch immer in der Fensternische, vor ihm Friedrich II., der ihm seine Absichten auseinandersetzte. Brühl schritt auf Beide zu und blieb kurz vor ihnen stehen, den Wink seines Monarchen abwartend.

„Ah, gut daß Sie kommen, Graf," rief August. Brühl trat heran. „Ich habe mich bisher dringend bemüht, unsrem hohen Gast das Schwierige unsrer Lage auseinander zu setzen, und daß wir uns nicht sofort entscheiden können." —

„Ich meine, es ginge doch," sagte Friedrich und warf lächelnd einen Blick auf Brühl. „Bei Staaten,

Digitized by Google

die nach festgeschlossenen Grundsätzen regiert werden, wie die unsern, kann man über das, was man in der Politik thun will, kaum uneins mit sich sein, es kann nur auf das Wie ankommen."

„Sicher, Majestät!" antwortete Brühl rasch. „Sachsen kann ein Bündniß mit Preußen und den Seemächten nur erwünscht sein, doch wie sich das realisiren mag, ist eben das Schwierige. Preußen steht Oesterreich gegenüber auf andrem Boden, als Sachsen. Preußen erkennt Maria Theresia als Kaiserin-Königin an, und verlangt nur das von ihr, was es sein altes Anrecht nennt. Wir bestreiten der jetzigen Herrscherin von Oesterreich überhaupt das Recht, Sr. apostolischen Majestät, dem verstorbenen Kaiser, zu succediren. Unsere Ansprüche sind älterer Natur und es handelt sich für uns um den Besitz Oesterreichs. Ew. Majestät müssen mit Verlaub zugeben, daß wir in dieser Frage auseinander gehn, und wenn es Wien beliebt hätte, der Krone Preußen in ihren schlesischen Ansprüchen gerecht zu werden, hätten wir vielleicht in diesem Augenblick schon einen vollständigen Bruch zwischen Preußen und Sachsen zu beklagen gehabt." —

„Ah, nicht übel, Herr Graf, dagegen ist eben ein Bündniß das beste Schutzmittel!" und Friedrich lachte. Dann seine Augen ruhig, groß und sonnenhaft auf Brühl richtend sagte er mit schneidender Glätte: „Ich bin kein Mann der Parenthesen und Schachtelsätze, Herr Minister, und meine einfach, daß die pragmatische Sanction, die Theresien den Thron sichert, von allen Potentaten, außer

Digitized by Google

Baiern, verbrieft und garantirt ist. —. Verstehen Sie, Herr Graf? feierlich garantirt! Nur Baiern hat ein moralisches und juridisches Motiv zum Kriege. Ich habe der Kaiserin Recht nie bestritten, sondern nur gefordert, was mein ist, und heilig ist mir mein Wort, selbst wenn ich es zu bereuen hätte. Sie haben Recht, Herr Minister, wir stehen nicht auf demselben Boden der Anschauung und der — Begriffe. Wem es von uns Beiden besser ansteht, seine Hände in Unschuld zu waschen und prüde zu sein, weiß ich nicht, aber gut, ich bescheide mich. Morgen werde ich mir erlauben, von meinem Königlichen Bruder von Sachsen definitive Entschließung zu erbitten." —

Als Friedrich mit dem Prinz Heinrich den Ball verließ, sagte er: „Wo Brühl aufhört ein Narr zu sein, ist er ein Spitzbube. Morgen Nacht reisen wir."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Mein Gott, Brühl, wo waren Sie denn die ganze Zeit? Dieser preußische Furioso hat mir auf eine ganz unangenehme Weise zugesetzt." —

„Ich habe eine wichtige Nachricht erhalten, Majestät. — Während der König von Preußen hier scheinbar für eine Allianz mit uns wirkt, ist er mit Baiern, Frankreich und Rußland in geheime Uebereinkunft getreten, und wenn Theresia überwunden ist, wird man sich auf uns werfen." —

„Was? — — Mein Gott! wäre das denkbar? — Und woher haben Sie die Nachricht?" —

Digitized by Google

„Von einem meiner geheimen und zuverläſſigen Unterhändler.“

„Aber mein Gott, was iſt zu thun?“ —

„Raſch handeln, Majeſtät! Preußen muß man los werden, die Baierſche Allianz ſehr lau betreiben und Oeſterreich nie ſo feindlich behandeln, daß man nicht jeder Zeit ſich mit ihm verſöhnen kann. Vor Allem müſſen wir gerüſtet ſein. Ich werde mir erlauben, Ew. Majeſtät morgen definitive Vorſchläge zu machen. Vor Allem gerüſtet!“ —

„Gut, gut, Brühl! — Brühl, habe ich auch Geld?“ —

„Ja, Majeſtät.“ — — — — — — — — — — — —

Der König verließ das Fenſter und trat, von ſeinem Miniſter gefolgt, zur Königin, der er zu einer Polonaiſe den Arm bot. Gräfin Brühl tanzte mit dem Kammerherrn von Lenke. Brühl engagirte das Fräulein von Kling. Der Tanz begann.

„Haben Sie ſich von dem Schreck erholt, Herr Miniſter?“ fragte die Kling ſpöttiſch.

„Wie Sie ſehen, meine Gnädige!“

„Und bei Ihrem Geiſte, und der Elaſticität Ihrer Denkart, Herr Graf, haben Sie zweifelsohne auch ſchon einen heilſamen Entſchluß gefaßt.“ —

„Wohl möglich, und ich hoffe, daß er heilſam iſt. — Geſetzt nun aber, ich ließe es auf das Uebel, welches Sie mir angedroht, ankommen, was dann? — Man hätte dann nur in Wien die Freude, mich los geworden zu ſein, an meiner Stelle würde aber die Königin

Digitized by Google

ſelbſt treten, würde in meinem Geiſte weiter handeln, und da ich, mein Fräulein, nie etwas Gewagtes unternehme, ohne daran das Schickſal anderer — höherer Perſonen zu knüpfen, ſo begreifen Sie leicht, daß ich ſo tief nie fallen kann, ganz einflußlos zu werden. Sehr leicht wär's alſo, daß die ganze Drohung auf Den mit doppelter Wucht zurückfiele, der ſie ausgeſtoßen."

Die Kling ſah ihn mit großen Augen an. —

„Ha, Sie ſind unendlich vorſichtig, Graf. Nun wohl, ich will Ihnen eine Alternative ſtellen. Im Falle Sachſen gegen uns iſt, Veröffentlichung des Bewußten, falls Sachſen mit uns, erhält Ihre Frau Gemahlin eine Grafſchaft in Böhmen im Betrage von zwei Millionen."

„Ah, nicht übel. — Nun verehrtes Fräulein, ich bin ein Mann, der Vernunft annimmt. Sie können nach Wien melden, daß ich mit Freuden thun will, was in meiner Macht liegt. Auf einmal können wir nicht aus unſren Beziehungen heraus. Sobald die Schenkungsurkunde der Grafſchaft in meinen Händen iſt, ſoll der Kaiſerhof einen Alliirten mehr haben." — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Habe ich Geld?" Das war der leitende Gedanke Auguſt's III. Hatte er die Beruhigung, Geld zu haben, ſo war ihm wohl, dann fühlte er ſich ſicher und zufrieden. Einmal kein Geld zu haben, oder nicht genug, das war ſeine ewige Sorge, das verſetzte ihn in eine Angſt, die ſchwer zu beſchreiben iſt. Mitten im Taumel des Vergnügens, bei der ernſthafteſten Ceremonie, im Garten

Digitized by Google

oder bei der Jagd, überall verfolgte ihn dieser Gedanke. Dann fuhr er empor, sah seinen Minister an und fragte: „Brühl, habe ich Geld?“ Und stets antwortete dieser: „Ja, Majestät!“

Eben so wie der Monarch, dachte nun auch der Minister und: „Habe ich Geld“ war die Frage, die er sich eben so oft vorlegte, und Dank seiner Geschicklichkeit immer mit „ja“ beantworten konnte. Er sorgte natürlich vorerst für sich, legte ungeheure Kapitalien in Grundstücken, ausländischen Banken u. s. w. an, um, auf den Fall eines Sturzes, wenigstens nicht mit leeren Händen zu stürzen. „Habe ich Geld“, so dachten auch alle Die, welche an Brühls Stern ihre Existenz geknüpft hatten, und seine Secretaire scharrten in der Zeit zusammen, was sich zusammenscharrn ließ, um in der Noth gedeckt zu sein. Unter ihnen waren namentlich Siepmann, Saul und Karbe die hervorragendsten. Ihre Beschäftigung war, besonders was die ersten Beiden anbetraf, weniger an ein spezielles Departement geknüpft, sondern Brühl verwendete sie in außerordentlichen Geschäften. Siepmann namentlich bewies, daß diese außerordentlichen Geschäfte weniger ehrenvoll als gewinnreich waren. — Siepmann! Wie eng war er mit Brühls ganzem Leben verflochten.

Und dieser Mensch war unersättlich ehrgeizig und geldgierig.

Aus der Hefe des Volks entsprungen, hatte er sich durch seine ungeheure Verschlagenheit dem Grafen Brühl unentbehrlich und furchtbar gemacht, und der Minister

hatte nichts verabsäumt, was den Wünschen dieses Bittstellers genügen konnte. Er hatte Siepmann reich gemacht, ihn aus einem bloßen Schreiber zum Ministerial-Director, zu einer Art Unterminister erhoben, und nur der Adelstitel war ihm bisher noch immer vorenthalten worden. Eine Art von Scham und Stolz hielt Brühl ab, diesen Menschen mit sich in eine Linie zu stellen. — Er suchte ihn hinzuhalten.

Eines Tages aber trat Siepmann vor ihn hin und erinnerte ihn wieder an den Adelstitel.

„Ich warte nun schon so lange auf diese Gunst, habe sie, wie mich dünkt zehnfach erkauft, und möchte endlich nun ganz ernstlich darauf dringen, mir den versprochenen Rang gütigst auszuwirken.“ —

„Siepmann, seien Sie vernünftig. Lassen Sie doch endlich die alte Marotte fahren. Nehmen Sie lieber Geld. Ich will Ihnen die Adelsforderung abkaufen. Was haben Sie denn an dem Titel?“ —

Siepmann fuhr zurück. „Ah, das ist schön, Excellenz! Diese ganze Reihe von Jahren haben Sie mich hingehalten, um mir jetzt eine Gunst zu verweigern, die durch die aufopferndste Thätigkeit ein Recht geworden ist?“ Und das Gesicht des kleinen Kerls war purpurroth. —

„Ihr Recht?“ Und Brühl fuhr auf. „Ihr Recht, Herr? — Sie haben Dienste geleistet und sind dafür mit Geld und Aemtern überreich bezahlt worden, ja, haben sich meiner besondern Gunst zu erfreuen gehabt. Ist das für einen Menschen Ihrer Gattung nicht genug? Beim Himmel, das fängt mir an etwas arg zu werden!

Digitized by Google

— Den Adelstitel verleiht man nur an Männer von großen Tugenden und unbefleckter Ehre, nicht an —"

„Leute, die die Spitzbübereien eines Kammerherrn unterstützen, daß er Minister werden kann. Hahaha! Und Sie entsinnen sich nicht mehr, was ich Alles für Sie gethan? Wer hat denn Sulkowsky gestürzt? Ich! — Wer hat Ihnen denn zur Frau Ministerin verholfen? Ich! — Wer ließ denn die Medaille in Holland machen? Ich! Wer schützte denn den König vor Ledekusky's Kugel? Ich! — Wer schrieb denn das Document für Lichtenstein ab? Ich! Ich, Herr von Brühl, ich habe Sie zu Dem gemacht, was Sie sind! Ich kann Sie wieder stürzen, wenn ich will! — Oder glauben Sie nicht, daß, wenn ich Sr. Majestät die Rechnung des Medailleurs in Holland, wenn ich ihm die Copie der Lichtensteinschen Depesche zusende, Sie um die Ecke sind? — Was geht das Sie an, wie viel und wie wenig mir an dem Adel liegt? Ich will von Siepmann heißen, Herr Graf. Wenn ich Minister machen kann, könnt' ich ja wohl auch selber einmal einer werden!"

Bleich, zitternd vor Wuth, traten beide Männer einander gegenüber. Sie waren endlich dahin gekommen, daß sie sich im offenen Kampfe befanden. —

Brühl fühlte, wie sein Verderben vor ihm stand, und Siepmann, der in der Hitze zu weit gegangen war, gestand sich selbst, daß sein ganzes Sein an einem Faden hing. —

Ein Augenblick des Stillschweigens, der Ueberlegung

Digitized by Google

trat ein, wo Beide einander anstarrten und sich gegenseitig die Gedanken aus der Seele zu saugen schienen.

Endlich ging Brühl langsam an seinen Schreibtisch. Ein Druck an einer verborgenen Feder genügte, und die beiden Thüren des Zimmers schnappten in den Riegel, ein Griff, und ein Pistol glänzte in seiner Hand.

Siepmann erbleichte und taumelte zurück.

Brühl trat an eine verborgene Tapetenthür.

„Da wir uns so ehrlich ausgesprochen haben, Siepmann, können wir auch eben so glatt handeln. Wenn Sie sich rühren, schieße ich Sie zusammen. In einer Stunde werden Sie unterwegs nach dem Lilienstein sein, Bester.“ — — —

„Und was haben Sie denn davon, Herr Minister? Alle Documente sind in der Hand eines Dritten, der die Ordre hat, daß, wenn ich plötzlich verschwinde, das Paket an den König gesendet wird.“ —

„Aber es muß doch erst in des Königs Hände kommen, Herr Siepmann? — Wenn Sie von hier fortgebracht werden, soll es meine Sorge sein, die Lakaien des Königs durch andere zu ersetzen. Sie sehen, daß meine Waffen den Ihrigen mindestens gleich sind.“ —

Siepmann, der seine Uebereilung schon bereute, andrerseits aber an der ganzen Art und Weise Brühls merkte, daß er es nicht zum Aeußersten kommen lassen wolle, sagte kleinlaut: „Ja, ich seh's ein, ich bin Ihnen nicht gewachsen, Excellenz.“ —

„Das ist vernünftig, Siepmann. — Ich könnte mich jetzt leicht genug von Ihnen befreien, ich wünsche es

Digitized by Google

aber nicht, weil ich Ihr Talent ungern entbehre. Wir wollen einmal vernünftig mit einander reden. — Nach dem, was vorgegangen ist, können Sie unmöglich glauben, daß ich zu Ihnen wieder Vertrauen fassen kann, wenn Sie mir nicht alles Das ausliefern, was Sie als Waffe gegen mich gesammelt haben." —

„Es käme ganz darauf an, was Sie mir dafür gewähren wollen." —

„Nennen Sie den Preis." —

„Den Adelstitel und das Schloß Ubigau, was dem Fürsten Sulkowsky gehörte."

Brühl fuhr zurück. — Endlich sagte er: „Nun gut, Siepmann. Sie sollen den Adel und Ubigau haben."

„Wann, Excellenz?"

„Ich werde Ihnen den Karbe mitgeben. Mit ihm gehen Sie zu der Person, die das Paket hat und fordern es. Sie können Karbe wieder hierher begleiten und mit ihm speisen. Inzwischen komme ich vom königlichen Diner zurück, Sie geben mir das Paket, ich Ihnen den Adelsbrief und die Ubigauer Schenkungs-Acte. Wollen Sie?"

„Mit Vergnügen! ich bin, wie immer, Ihr getreuer Siepmann, Excellenz, und wenn ich den Adelstitel nebst Ubigau habe, will ich Ihnen etwas erzählen, was für Ihr ganzes künftiges Leben wichtig werden kann." —

Brühl sah den Sprecher forschend an, er konnte in dem glatten, ruhigen Gesicht des Menschen nichts lesen. — Er klingelte, befahl Karbe, instruirte denselben und ließ

Digitized by Google

ihn mit Siepmann nach dem verhängnißvollen Paket gehen.

Kaum hatten dieſe Beiden aber das Hôtel verlaſſen, als Brühl Saul rufen ließ.

Saul kam.

„Saul, Sie ſind Siepmanns Feind. Nein, nein, keine Geſchichten, Sie ſind's, Sie beneiden ihn. Wollen Sie ſeine Stellung haben?“

„Excellenz!“

„Ja oder nein?“

„Nun, bei meiner armen Seele, ja!“

„Folgen Sie mir in's Nebenzimmer, dort will ich Ihnen zeigen, wie Sie die Stelle binnen einem Vierteljahr haben können.“

— — — — — — — — — — — — — — —

Brühl kam vom Diner des Königs zurück, im Vorzimmer warteten Karbe und Siepmann, der das Paket trug. —

„Kommen Sie in mein Kabinet.“

Alle Drei traten in das bekannte Zimmer, deſſen Räume ſchon ſo viel Intriguen geſehen hatten. Die Lakaien nahmen dem Miniſter die Cuirèe ab, aus deren Falten er zwei Pergamentrollen zog, die mit gewichtigen Siegeln behängt waren.

„Geben Sie mir das Paket Herr von Siepmann.“

Siepmann überreichte es ihm lächelnd.

„Verlaſſen Sie uns, Karbe.“ —

Karbe ging.

„Herr von Siepmann, hier iſt das Adelsdiplom und

Digitized by Google

die Ubigauer Schenkungsakte. Ich werde Sie am nächsten Courtage Sr. Majestät vorstellen. Ich hoffe, da nun Ihre Wünsche erfüllt sind, daß Sie bis dahin über Ihren neuen Rang schweigen werden. Sie könnten durch Voreiligkeit den König sehr beleidigen, namentlich in Betreff Ubigau's, das er dem Grafen Rutofsky schenken wollte. Nach der Vorstellung soll Ihnen der Besitztitel zugefertigt werden."

„Gewiß, o gewiß warte ich die Audienz ab," und zitternd vor Freude schnappten seine Hände nach den ersehnten Urkunden. Er rollte sie krampfhaft auf. Vor seinen Augen schwamm's. Da stand's, daß er adlig war, da stand's, daß das königliche Ubigau ihm gehörte. „O nun werden sie mir nicht mehr aus dem Wege gehn, werden sich um den Herrn von Siepmann drängen, wenn er auch häßlich ist!" —

Inzwischen hatte Brühl das Paket geöffnet und warf alle gefährlichen Documente in die flackernde Flamme des Kamins. Als er fertig war, sah er Siepmann lächelnd an.

„Nun, Herr von Siepmann, sind wir wieder Freunde?"

„Ja, Excellenz! Was ich irgend thun kann, Ihnen zu gefallen, Sie sollen mich stets bereit finden! Und damit Sie sehen, wie ich mit Argusaugen Ihr Interesse behüte, will ich Ihnen sofort etwas mittheilen, was seltsam klingen mag und doch wahr ist." —

Und sich Brühl nähernd, flüsterte er ihm leise eine

Digitized by Google

Nachricht zu. — Es hatte etwas Beängſtigendes, dieſes Flüſtern! —

Brühl ſtand ſtarr, athemlos. Alles Blut ſtrömte ihm in ſiedenden Wellen zum Herzen.

„Das iſt nicht wahr, Siepmann! Das darf nicht wahr ſein!“ ſchrie er, und ſeine Hand griff nach einem Stützpunkt.

Siepmann führte ihn in den Lehnſtuhl. „Es iſt wahr, Excellenz, und wenn Sie Vorſicht anwenden, ſollen Sie ſich bald ſelbſt überzeugen. Gehorſamer Diener.“ Siepmann ging.

Brühl ſaß im Lehnſtuhl. Starr ſah er nach der gegenüberliegenden Wand, wo das Bild Antoniens hing, ballte die Hand krampfhaft vor die Stirn und — ſchluchzte bitterlich.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Geld, Macht, Ehre! Alles hatte dieſer Mann in Fülle, und doch ſaß er da inmitten des ausgeſuchteſten Luxus, weinte und rang die Hände. Unter ſeinen Fenſtern vorbei ging vielleicht jetzt ein Bettler, ſchaute hinauf und dachte: Was ſo ein Kerl es doch gut hat!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nach langen Stunden dumpfen Brütens ſtand Heinrich von Brühl auf. Er trat kalt und ſtolz vor den Spiegel. „Hahahaha! Sie hat Recht, wir alle ſind Comödianten, es kommt nur darauf an, daß Jeder ſeine Rolle wohl ſpiele. Geld, ja Geld! Das iſt der Schlüſſel irdiſchen Glückes! Für Geld iſt Alles käuflich im Leben!“

Digitized by Google

XI.

„Willſt Du Dein Herz mir ſchenken?"

Friedemann Bach war nun bald acht Jahre an der Sophienkirche. Sebaſtian Bach, den man zum Unterſchied von ſeinen Söhnen jetzt nur noch den alten Bach nannte, war ſchon recht greiſenhaft geworden, und die alte Hanne, die ihrem „Musje Friede" Jahr aus Jahr ein die Wirthſchaft führte, hatte längſt die Aequatorlinie ihres Lebens hinter ſich, wo die Keuſchheit noch eine Tugend iſt. — Friedemann war jetzt im dritten Jahrzehnt ſeines Lebens und noch hatte er keine Frau. — Wie oft hatte ihm der Vater geſagt, daß er heirathen ſolle, wie oft hatte er es ſich ſelber ſchon vorgenommen, aber nie ausgeführt. Glaube man ja nicht, daß er unempfänglich für Frauenſchönheit geweſen wäre. Oft genug hatte er ſich ſchon verliebt, aber er geſtand ſich ſtets, daß es eben nur eine Tändelei und nicht das tiefe, wahre Gefühl ſei, welches den Beſitz der Geliebten zum Herzensbedürfniß macht. Er flatterte von Blume zu Blume, ohne tiefere als Schmetterlingsgedanken zu haben, daher galt er auch in der Dresdener beau monde für

Digitized by

einen galanten Mann, der jedem hübschen Lärvchen was Liebes zu sagen wisse, dem es aber nie Ernst sei. Bei alledem war Friedemann grundrechtlich. Er erschöpfte sich nie in wirklichen Liebesbetheurungen oder gab sein Wort, das er dann hätte brechen müssen. Er spielte nur das galante Schäferspiel jener Zeit, das sich im schwülstigen Styl der asiatischen Banise, dem schlüpfrigen Pays de Tendre, von Myrthil und Daphne, der glücklichen Insel Felsenburg, oder in der Weise des Menantes und Philander von der Linde bewegte, einer Lectüre, die halb Klaurensche Sentimentalität, halb Paul de Cokſche Schamlosigkeit athmete, welche durch selbstgefällig pedantische Schreibart verhüllt, nur noch schädlicher wirkte, weil man unter der Hülle zehnmal Pikanteres suchte, als die nackte, rohe, aber ehrliche Wahrheit bieten konnte.

Da Friedemann sich bewußt war, nur ein galanter Mann zu sein, lebte er in dem Wahn, daß die Damenwelt nun auch keine ernsteren Ansprüche an ihn mache, als er an sie, und da ihm nicht einfiel, auch nur Eine von ihnen heirathen zu wollen, so meinte er, könne sich auch keine einbilden, Frau Bachin zu werden. Hierin ging Friedemann aber ungeheuer fehl, denn die Mütter waren damals eben so eifrig bemüht wie heute, ihre Töchter unter die Haube zu bringen, und die Töchter nicht um ein Haar weniger empfänglich für Schmeicheleien. Dies sollte Friedemann Bach endlich da erfahren, wo es ihm eben so schmerzhaft wie unangenehm war.

Digitized by Google

Unter den mannichfachen Bekanntſchaften, die Friedemann unterhielt, war der Oberprediger Merperger eine der ausgezeichnetſten. Merperger war ein Mann, der ſeiner hohen Tugend wegen in allgemeinem Anſehen ſtand, deſſen tiefes Wiſſen ihn zu einem höchſt werthvollen Freunde Friedemanns machen mußte. Er war ein entſchiedener Anhänger der Wolfiſchen Doctrin, und der Disputirgeiſt, durch den Langeſchen Streit in ganz Deutſchland geweckt, war auch in Dresden, namentlich in Merpergers Hauſe, das Mittel, durch welches die jungen und chaotiſchen Ideen ſich einander abrieben. Durch ſeine Stellung war Friedemann bei Merpergers heimiſch geworden, und der dort herrſchende philoſophiſche Geiſt, der ihm die ſchöne Merſeburger Studienzeit wieder nahe rückte, hatte ihn an dies Haus gefeſſelt. Was aber den Abendgeſellſchaften des Predigers noch mehr Anziehungskraft verlieh, war ſeine Tochter Ulrike, die ſeit dem Tode der Mutter dem Hausweſen vorſtand. Sie war ein liebliches Mädchen, ſchlank und klein, von nicht allzu üppigen Formen. Still, faſt ſchüchtern Fremden gegenüber, gab ſie ſich, wenn ſie erſt ihrer natürlichen Befangenheit Meiſter geworden, doch in ſo reizender Sinnigkeit, zeigte ſo einfach kindliche und dabei kluge Begriffe, brachte ſolch' ſeelenvolle, tief innerliche Wärme in das Geſpräch, daß ſie einen unauslöſchlichen Eindruck bei Jedem hinterließ, der ſie länger zu kennen die Freude hatte. Dabei hatte ſie eine gar nicht zu verachtende muſikaliſche Bildung.

Dies arme Mädchen ſah Friedemann, liebte ihn,

Digitized by Google

und jede Galanterie, die er an die unglückliche Ulrike arglos richtete, war eine Wunde mehr für ihr krankes Herz.

Der alte Merperger sah es zu spät, und da er sein Kind innig liebte und zugleich bemerkte, wie wenig Friedemann ernstliche Neigung hatte, beschloß er, dem ganzen Verhältniß ein Ende zu machen.

Eines Tages besuchte er den jungen Bach. Er war ernst und höchst bewegt. —

„Störe ich Sie, mein junger Freund?“ —

„Nein, Hochwürden, ich stehe ganz zu Dero Befehl.“ —

„Gut denn. Lassen Sie mich also offen mit Ihnen reden, wie ein älterer mit dem jüngeren, wie ein ehrlicher Mann mit dem andern es muß. Hören Sie mich ruhig an und sehen Sie in der Veranlassung zu diesem Gespräch nur das Pflichtgefühl, welches mich zu reden treibt. — Sie sind ein Mensch, dem der liebe Gott alle Erdengaben in reichster Fülle verliehen hat. Sie stammen aus einer Familie, deren Ruhm durch die ganze Welt geht, und sind selbst ein großer Künstler, der die Gnade und Gunst unseres Regenten und aller ausgezeichneten Menschen genießt und verdient. Zu dem Allen hat Ihnen der Schöpfer ein liebenswürdiges Aeußere und einen Weltton geschenkt, durch welche Eigenschaften Sie sich überall Freunde machen müssen. Ich denke also, daß Sie Ursache haben, dem himmlischen Vater recht dankbar zu sein. Als Ihr Patron und zeitlicher Seelsorger habe ich das Recht, Ihnen zu sagen, daß Sie

Digitized by Google

sich immer fragen müssen, ob Sie Ihren Nebenmenschen nie mit diesen Vorzügen wehe thun und dieselben nicht wünschen müssen, Gott hätte Ihnen weniger Liebenswürdigkeit und mehr Lebensernst und Seelentiefe gegeben!“

Merpergers Stimme zitterte hier, indeß Friedemann sprachlos und erstaunt vor ihm stand.

„Ihr Erstaunen, lieber Bach, sowie Ihr sonstiges Benehmen zeigt mir klar genug, daß bei Ihnen nicht von bösem Willen, von einem absichtlichen und ehrlosen Spiele mit Gefühlen und Neigungen die Rede sein kann, aber, so innig lieb ich Sie habe, muß ich Sie bitten, künftig mein Haus zu meiden. Ich bitte Sie darum als Vater. Als wohlmeinender Freund aber sage ich Ihnen, seien Sie haushälterisch mit Ihrer Galanterie, damit man Sie nicht für einen schoflen Menschen hält, während Sie nur unbedacht sind, und Ihnen nicht einstens gerade da mißtraut, wo die ächte Flamme der Liebe Ihrem Munde Worte eingiebt, die Gewicht und Wahrheit haben sollen! Gott erhalte Sie, junger Freund!“ — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Friedemann war wie vom Blitz getroffen. —

Ulrike liebte ihn, und er in seiner chevaleresken Leichtfertigkeit war Schuld, daß sie glaubte, er empfinde gleichfalls Neigung für sie. — Inniges Mitleiden und tiefe Reue bemächtigten sich seiner, denn sein Herz war zu groß und edel, um bei fremdem Leid ungerührt zu bleiben, besonders wenn er, obschon willenlos, Ursache

Digitized by Google

davon war. Er machte ſich die bitterſten, ſchwerſten Vorwürfe, ſah im Geiſte das leidende Mädchen und beſchloß zu thun, was in ſeinen Kräften ſtehe, das Uebel, welches er bereitet, gut zu machen, doch — Ulriken wahrhaft zu lieben, lag nicht in ſeiner Kraft. — Voll Beſchämung entſchloß er ſich, an Merperger zu ſchreiben, ihm ſeinen Kummer, ſeine Reue auseinander zu ſetzen, und, indem er ſein Benehmen bitter beklagte, ihm als ſeinem Seelſorger Beſſerung zu geloben. — Mehr konnte er nicht thun. — Leider ging aber aus ſeinem Schreiben für Merperger und Ulrike nur hervor, wie wenig er für das Mädchen empfand. Die Kluft blieb. —

O wenn die Jugend es verſtände, mit weniger Plänen, aber mehr Reellität an die Zukunft zu denken! —

Friedemann war dieſer Vorfall eine ſchwere, ſehr ſchwere Lehre geweſen. Der kecke Jüngling ahnte noch nicht, daß ſich die verſchmähte Ulrike an ſeine flüchtige Sohle heften, in ſeinem Leben eine ernſtere Stellung einnehmen ſollte, als in der gedankenloſen Schäferidylle von Cleobis und Python, daß ſie die thränenvolle Echo war, die über des Narciſſos Grab ſeufzte. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Jenem Zufalle war die Veränderung zuzuſchreiben, welche mit Friedemann plötzlich vorging. Die weltmänniſche Glätte war geblieben, aber das Seelenvolle, Dithyrambiſche, was ſonſt mit einer Art Romantik ſeine Unterhaltung durchglühte und der treue Abglanz ſeines phantaſiereichen Innern war, verſchwand. Es hatte ihn zuerſt ſchmerzlich ergriffen, dann aber beleidigt, daß man

Digitized by Google

ihm die freie, ungezwungene Art, mit der er sein ganzes Wesen hingab, als Liebelei, als Leichtsinn, als Seelenflachheit auslegte. Sein Wesen bekam daher bei aller Glätte, eine äußere Kälte und Starrheit. Er schien voll Mißtrauen erst die Seele des mit ihm Redenden geistig zu betasten, und war gewillt, von Jedem zu glauben, daß er ihn für einen Faden halte. Wenn seine Umgebung nun, namentlich die Damenwelt, erstaunt über diese Umänderung, ihn durch Entfaltung aller Liebenswürdigkeit in seinen alten Ton bringen wollte, sah er darin nur Schlingen, die die Heirathsluft der Mädchen ihm stellte und wurde oft unartig. — Das Mißtrauen, welches sich seiner nunmehr bemächtigt hatte und ihn gesellschaftlich entschieden zu seinem Nachtheil veränderte, begleitete ihn durch sein ganzes ferneres Leben und nahm mit den Jahren nur um so mehr zu, als das Leben selbst sein Mißtrauen gerechtfertigt erscheinen ließ.

Vorerst vermied er nur das weibliche Geschlecht, von dem er jetzt keine allzuglänzende Meinung hegte, beschränkte sich meist auf männlichen Umgang, oder zog sich auf sich selbst zurück.

Alle seine Freunde bemerkten dies, doch keiner kannte den eigentlichen Grund, außer Merperger und Doles, die vor der Willenskraft Friedemanns und seinem sittlichen Stolz gerechte Bewunderung empfanden, aber auch zu ihrem Bedauern sahen, wie er in ein Extrem verfiel, das seinem innern wie äußern Leben nur gefährlich werden konnte. Der gute Prediger hätte ihn gern auf

Digitized by Google

diesen Fehler aufmerksam gemacht, aber fühlte nur zu lebhaft, wie wenig er in diesem Falle einschreiten konnte. Doles, dessen rücksichtslose Freundschaft eines Tages ohne alle Umstände diese Mission übernehmen wollte, lief bei Friedemann schief an. „Sei still, Du kennst die Frauenzimmer den Teufel! Wenn Du Alle heirathen willst, werd' ich meinetwegen für Dich die Cour schneiden. Friedemann Bach hat aber Besseres zu thun, und wenn ich Dich lieb habe, geht Dich's gar nichts an, wem ich sonst den Rücken wende. Ich will's so!" —

Friedemann wohnte gleich hinter der Sophienkirche an der großen Brüderstraßenecke und Doles etwa drei Häuser in die Straße hinein. Merpergern sah Bach nur noch in der Kirche oder bei einem kleinen Abendzirkel von Herren, der sich allwöchentlich einmal bei ihm zusammenfand, und den der Prediger gern besuchte, weil er den geistreichen Künstler, der ihm in seinem Amte so nahe stand, nicht missen wollte. Außer ihm und Doles bestand die Gesellschaft noch aus dem Stadtsyndikus Weinlich, einem alten musikalischen Hagestolz, Homilius, der zur Zeit noch privatisirte, und Transchel, der Klavierspieler und Musiklehrer war. Letzterer war ein alter Mitschüler Friedemanns bei Sebastian gewesen. Diesen Kreis beschloß der Hofmathematikus und Commissionsrath Walz, ebenfalls ein alter Junggeselle, bei dem Friedemann seine mathematischen Studien, besonders Algebra und Physik wie Philosophie fortsetzte. Man kann sich denken, wie lehrreich und unterhaltend diese

Digitized by Google

Versammlung war, in der die Wolfische Philosophie mit den lettres philosophiques und den Elements de la philosophie de Newton von Voltaire alle Köpfe inflammirte, und die Musik mit Leibnitzens Theorie abwechselte. Wenn nun Hasse mit seiner schönen, mannweiblichen Faustine gerade nicht in der Oper zu thun hatte und vorsprechen konnte, war auch das leichte italienische Melodiengetändel als gefällige Abwechslung wohl gelitten. — Von Gesellschaften außer dem Hause hatte sich Friedemann, bis auf die nothdürftigsten, zurückgezogen, und unter diesen nahm natürlich das Hôtel Brühl und die Familie des Herrn von Schemberg die erste Stelle ein. Herr von Schemberg, der bei Hofe höchst beliebt war, hatte für Friedemann eine herzliche Freundschaft gefaßt. Besonders seine Frau hatte den jungen Künstler gern, und da sie älter als er war, nahm sie sich rücksichtslos die Freiheit, ihn oft wegen seiner Arroganz und Flatterhaftigkeit, später wegen seines Starrsinnes zu schelten. Da sie nun eine höchst gebildete und geistreiche Frau war, ließ sich Friedemann gern Alles von ihr gefallen, besonders da er in ihrem Hause keine Verführung fand. Frau von Schemberg war auch das einzige Weib, dem er offen seine Angelegenheiten mittheilte. — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Im Hause des alten Bach zu Leipzig war es indessen recht still geworden. Friederike war ihrem Altnikol nach Naumburg an den eigenen Heerd gefolgt, Friedemanns Lieblingsbruder Emanuel vor einem Jahre

durch den musikliebenden König Friedrich zum Hofcembalisten ernannt worden. Auch Graun war in Berlin und hatte sich ganz auf die Oper geworfen. Durch seine Rodelinde war das neue Opernhaus mit ungeheurem Pomp zum Carneval eröffnet worden.

Friedrich und Christian Bach gingen noch in die Schule, David blieb blödsinnig. Auch der alte Bach, dem das Reisen schon schwer wurde, kam seltener nach Dresden und wurde durch den Hof weniger denn sonst dazu veranlaßt, weil man mit den Kriegsgeschichten genug zu thun hatte. — Zeit und Umstände erweiterten also die Entfernung zwischen Vater und Sohn, und manche innere Differenz, die zu Tage kam, trug dazu bei.

Friedemann, der sonst gelächelt hatte, wenn ihn der Vater zum Heirathen anspornte, fand nach den gemachten Erfahrungen, die ewigen, mit der Zeit dringenderen Ermahnungen abgeschmackt und unangenehm. Es war Alles doch gar nicht mehr recht wie sonst! — —

Das Hôtel Brühl! —

Wer heute vor diesem gewaltigen Bau mit seiner stolzen Facade steht und von der Terrasse den Wallgarten hinabsieht, dessen Perspective vom Silberspiegel der Elbe links, rechts vom Palaste begrenzt wird, über den der Frauen- und Sophienthurm herüberschaut, wird eine schwache Ahnung von dem großartigen Effekte jener ungeheuren Pracht haben, mit der dieses Quodlibet von Kunst, Luxus und Natur damals ausgestattet war, als

Digitized by Google

noch Alles einem Beſitzer gehörte, dem Miniſter Heinrich von Brühl.

Im Sommer entfaltete ſich hier alle Phantaſterei damaliger Gartenkunſt. Die Hecken en herger, die verſchnittenen Alleen, die Springbrunnen mit Marmorgruppen, die Traillagen, das herrliche Belvedere, von dem man rings die ganze Gegend ſah, dieſe heimlichen Lauben, Bosquets und Irrgänge, gemacht zum Schäferſpiel für Amor und Daphne, dort der funkelnde Himmel, der rollende Strom und die Berge und Dörfer in der Ferne, es war ein Anblick, wie wenige im Leben. Wenn nun der Winter, wie eben jetzt, ſeine Schneedecke auf all dieſe Wunderdinge warf, funkelten die Fenſter des Miniſters allabendlich in zauberiſchem Schimmer, und wer zu den Bevorrechteten gehörte, die dieſe Herrlichkeiten ſchauen und genießen durften, wußte nicht genug zu erzählen. —

Zu dieſen Glücklichen gehörte Friedemann.

Er war faſt die einzige Privatperſon, die Brühl aus ſeinen früheren Jahren mit herüber genommen hatte, und wenn die Furcht vor der Rache des Glücks daran anfänglich Schuld war, hatte Brühl doch nach und nach ſo reges Intereſſe an dem jungen Manne genommen, daß er ihn um ſeiner ſelbſt willen gern und oft bei ſich ſah. Friedemann war außer Antonien wirklich auch der einzige Menſch, mit dem Brühl ehrlich umgehen konnte und wollte, in deſſen Geſellſchaft ſich der Miniſter menſchlich frei und wohl fühlte, wo er ſich beſſer vorkam, als ſonſt im Leben. Und das war Brühl dann

auch wirklich. In diesen traulichen Gesprächen, diesem engern Familienleben enthüllte er wahrhaft liebenswürdige Seiten, eine tiefe, solide Neigung, ein Herz, empfänglich für Einfachheit, was ihn so edel und gut erscheinen ließ, daß man ihn wenigstens in solchen Momenten alles Bösen, das ihm sonst nachgesagt wurde, für unfähig hielt. Man findet das gar oft im Leben. Männer, die sich als Beamte, Staatsdiener oder in sonstigen öffentlichen Stellungen den schlechtesten Ruf erworben haben, sind innerhalb ihrer Familien oft die besten, liebevollsten Menschen, und gerade diejenigen meist, die im öffentlichen Leben von einer Allerweltsliebenswürdigkeit sind, sind im Familienleben elend, zerrissen und fremd. —

Antonie von Brühl, die Frau, um deretwillen der Graf alles Das auf sein Gewissen geladen, was ihn jetzt mit Schlangenstichen quälte, Antonie von Brühl, der ehrgeizige Dämon dieses Mannes, mußte doch nun wohl endlich am Ziel ihrer Wünsche stehn, mußte auf der höchsten Zinne des Glücks inne halten und zufrieden sein, daß nun der Moment gekommen war:

„Wo sie was Gut's in Ruhe schmausen könne." —

Doch nein! Dies Weib war keine der elegischen oder bequem beharrenden Seelen, die im Genusse des Erlangten schwelgen und so sich für reich und befriedigt erklären. Sie nahm mit der Hoffnung des zu Erstrebenden schon den Genuß desselben im Geist für sich vorweg. Kein Wunder also, daß diese heißblütige Frau, wenn der Augenblick des Genießens da war, die Wirk-

Digitized by Google

lichkeit stets unendlich unter der Erwartung fand. Sie war auch einer von den Charakteren, die nur leben können, wenn sie ewig an die Sehnsucht geschmiedet bleiben.

Antonie von Brühl mußte eben plötzlich von ihrer Höhe gerissen werden, mußte ein entsetzliches Unglück erfahren, wenn von ihrem menschlichen Ich in diesem tosenden Drange etwas gerettet werden sollte. Um endlich Ruhe zu finden, mußte sie stranden, damit sie wenigstens als Wrack am grünen Gestade der Hoffnung ausruhen konnte. Von ihrer Mutter, der Fürstin Kollowrat, Oberhofmeisterin unter Königin Eberhardinen, streng erzogen, war sie in eine ländliche Pension bei Dresden gebracht worden, um vor dem leichtsinnigen Leben des Hofes behütet zu bleiben. Das aber grade, was ihr Schutz sein sollte, ward ihr zur Falle. Churfürst August der Starke, der es oft liebte, den romantischen Abenteurer zu spielen, traf, (ob mit, ob ohne Vitzthums Vermittelung, der die Oberhofmeisterin haßte, ist unklar,) die junge Antonie im Garten bei Tharand, und begann das Schäferspiel von Pyramus und Thisbe mit ihr, dem die leicht Erregbare nicht widerstand, und dessen Folgen sie erst einsah, als sie nicht mehr zu ändern waren. Dies erste, allzu ernst ausgefallene Debut in der Liebe erfuhr bald genug die arme Mutter, wie die Königin; beide waren höchst beleidigt und erzürnt, — doch was konnte man thun? —

Die arme Antonie ward auf's Innigste bemitleidet, und Eberhardine zog sie in ihre nächste Umgebung, nachdem die Unglückliche eines Mädchens genesen war, das

Digitized by Google

gleichfalls ihren Namen führen sollte. Als nun die alte Kollowrat starb, nahm sie bei der Königin wie bei der Churprinzessin Josepha die Stelle ihrer Mutter und das Recht einer Vertrauten in Anspruch.

Der Ehrgeiz, der frühe schon in ihr geschlummert und gerade durch dies Unglück zu lichten Flammen emporlohte, trieb dies liebenswürdige, verführerische Geschöpf nun vorwärts zur Erlangung der Macht, und sie war Dessen, der ihr dieselbe erringen mochte.

Die eigenthümliche Art ihres Unglücks, der Umstand, daß sie eine verführte Unschuld und keine Maitresse war, erwarb ihr die Achtung, das Mitleid und die Liebe der Männerwelt, vor Allen Brühls, der, bei der ohnehin damals leichten Anschauung von weiblicher Ehre, in der Verbindung mit ihr um so weniger Scrupel fand, als die Liebe selten scrupulös ist. —

Ministerin von Brühl hatte nun Alles, was an Macht, Ehre, Reichthum, Luxus und Lebensgenuß zu erlangen war. Die ewige Hetzjagd der Intrigue, das spannende, aufregende und unterhaltende Schachspiel der Nebenbuhlerschaft war jetzt, nachdem auch die letzten Vorsichtsmaßregeln fest und dauerhaft getroffen worden, vorüber. Nach langjähriger Fluth der Gefühle und Beschäftigungen, trat für Antonie die spiegelglatte Windstille der Langeweile ein.

Sie sah von der erreichten Höhe hinab, umher, und fragte sich, was nun in ihrem Leben folgen sollte, und sie gestand sich: „Nichts“ —. Sie fühlte, sich entsetzlich unglücklich, doch war sie klug genug, das ihrem Gemahl

nicht zu zeigen. Sie ſuchte umher nach Dem, was ihr fehlte, ging zurück in die Vergangenheit und fand, daß ſie, wenn ſie auch geliebt hatte, von der Liebe doch ziemlich äußerlich und gewaltſam überraſcht worden war und nie die wahre, tief innerlichſte Neigung, ſo wie ſie ſich dieſe Leidenſchaft dachte, empfunden hatte. Dieſe Frau, die, obwohl man's ihr nicht anſah, immerhin dreiunddreißig Jahre zählte, deren Ehe mit Brühl außerdem ziemlich geſegnet war, die eine ſchon ſiebzehnjährige Tochter neben ſich hatte, dieſe Frau empfand wahre, echte Liebesſehnſucht. — In dieſer ihrer neuen Situation mag etwas Komiſches liegen, aber es war doch ein ſehr ernſter, bittrer Kern dahinter. Sie war nach jahrelangem, raſtlos unerſättlichem Streben dahin gekommen, alles Erlangte für Nichts zu achten und einzuſehn, daß der wahrhaft reelle Genuß des Lebens im Einfachen beſtehe, wenn es nur von echter, tiefer, opferfähiger und heißerwiderter Liebe geboten werde. Sie gerieth in Sentiments, in lyriſche Träumereien, die um ſo verführeriſcher für ſie waren, als ſie dieſelben vor dem Gatten verbergen mußte. Sie war dabei ordentlich froh, daß ſie doch wieder etwas gefunden hatte, was einem Streben, einer Intrigue ähnlich ſah. Es fehlte ihr nur an einem Object zu ihrer Liebe und dieſes Object — war Friedemann Bach.

So ſehr ſich auch Friedemann den öffentlichen Geſellſchaften gegenüber geändert hatte, legte er doch im Hôtel Brühl die Schroffheit ab und war an Galanterie der Alte, weil er hier ſeines Bedünkens kaum in den

Digitized by Google

Verdacht kommen konnte, Herzen erobern zu wollen, und es auch für seine Pflicht hielt, aus Dankbarkeit wie Klugheit Alles zu thun, was angenehm sein konnte. Er gab seinem funkelnden Witz, seiner romantischen Schwärmerei, seinem musikalischen Genius die freieste Audienz, und merkte zu seinem großen Unglück nicht, daß er die Ministerin und sich dazu bis über die Ohren in's Sentiment hineinzog, in ein Sentiment, auf dessen Höhe eine Kluft lag, die er nur mit seinem gebrochenen Dasein füllen konnte.

Es ist eben das alte, viel belächelte Märchen von der Potiphar. Ein Doppelmärchen, geschickt zur Posse wie zur Tragödie, es kommt eben auf den Ausgang an. Einer läßt den Mantel, der Andre das Leben. — O Friedemann, hättest Du des Vaters mahnendes Wort befolgt, Dir wäre besser! Von den Schlingen der Gesellschaft draußen hattest Du Dich zurückgezogen, um frei zu sein und Deinem Herzen zu folgen, und liefest hier in eine zehnfach ärgere Falle, zehnfach ärger darum, weil Du arglos warst, weil Du, einmal in diesem Netze, Dich nach keiner Seite hin je wieder rehabilitiren konntest.

Die Ministerin liebte Friedemann namenlos, glühend, wenigstens glaubte sie es, und je mehr sie sich ihm zu nähern suchte, je vorsichtiger sie dabei zu Werke gehen mußte, desto mehr reizte sie diese Liebe.

Brühl war jetzt besonders viel bei Hofe, und Antonie, wie wohl auch sehr beansprucht, hatte doch mehr Mußestunden, die sie nicht unbenutzt ließ. Es kam für sie vor Allem darauf an, Friedemann an ihr Haus zu

Digitized by Google

fesseln, ihn durch öftere, regelmäßige Besuche stets in ihrer Nähe zu halten und doch jeglichen Schein zu vermeiden. — Da kam ihr ein glücklicher Gedanke! Friedemann sollte ihrer siebzehnjährigen Tochter Antonie täglich eine Musikstunde geben. Das Mädchen war noch so kindlich, so unbedacht, so erfahrungslos. Welch bessere Auskunft gab's denn, als die, mit der Dummheit der Tochter die Pläne der Mutter zu verbergen?

Brühl war mit den Propositionen seiner Gemahlin ganz einverstanden; die Musikstunden begannen.

Friedemann Bach trat achtlos, keck und lächelnd an den Abgrund, der ihn von seiner Zukunft trennte, und jeder Tag, jede Stunde konnte den Augenblick bringen, der ihn hineinstieß. —

Da war's, als wenn zu rechter Zeit noch ein Engel vor ihn hinträte und ihn warnte. Da war's, wie wenn eine Stimme ihm zuflüsterte: „Steh' still, rühre Dich nicht!"

Nach der vierten oder fünften Stunde, die er der jungen Antonie, Comtesse von Kollowrat, gab, wurde nämlich Friedemann auf einmal still, verlegen, einsylbig und begann, sich strenger an die Pflicht des Unterrichts zu binden. Nicht daß er in die störrisch exclusive Manier gefallen wäre, die er sonst angenommen. Nein, er war liebenswürdig wie immer, nur stiller. —

Wohl war es ein sanfter, seliger Engel, der den armen Friedemann vor jähem Fall behütete, der freund-

Digitized by Google

liche Genius der wahren, heißen, ersten Liebe, die endlich für ihn auferstanden war, mit Frühlingsdüften seine Schläfe umfächelte und mit den jungen, duftenden Rosen höchster Lebenswonne die unstät pochende Brust dieses Jünglings schmückte. Friedemann Bach liebte das Kind der Liebe, liebte Antonien von Kollowrat, und ward wieder geliebt! — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Wie war das möglich gewesen? — Und unter den Argusaugen einer stets anwesenden Mutter, die selber den Geliebten der Tochter in ihr Herz geschlossen? —

Die siebzehnjährige Antonie liebte Friedemann schon seit zwei Jahren, ja schon seitdem er in's Haus kam, hatte sich diese Liebe gestanden, in ihrem jungfräulichen Herzen groß gezogen, und als er ihr die ersten Musikstunden gab, war sie hoch erröthend vor ihn getreten, und scheu, ängstlich und schüchtern hatten sich Beide das erste Mal näher berührt, waren in innigere Beziehung getreten. Und welche Beziehung kann, außer zwischen Mann und Weib, Mutter und Kind, inniger sein, als zwischen Lehrer und Schüler? Jede größere Freiheit wird durch den Zweck beschützt, jede innigere Verschmelzung durch ihn entschuldigt. —

Ein schöner, strahlender Blick, in dem sie in einer unbeobachteten Sekunde sich glühende Wechselgrüße geboten, hatte über ihr beiderseitiges Schicksal entschieden, hatte sie glücklich und still gemacht. Sie wurden zurückhaltender gegen einander. — Dies mußte die Ministerin bemerken, und wäre sie vorurtheilsfrei und unbefangen

Digitized by Google

geweſen, hätte ihr der eigentliche Grund wohl kaum entgehen können. —

Daß dies dennoch geſchah, lag daran, daß ſie ihn ſelbſt liebte, daß dieſe Liebe ſie ihrer mütterlichen Beobachtungsgabe und Zurechnungsfähigkeit beraubte. In der Stille Friedemanns ſah ſie das unzweideutigſte Zeichen der Gegenliebe, und dieſe Bemerkung kitzelte ſie ſo, erfüllte ſie mit ſolch geheimer Wolluſt, daß ſie vor Eitelkeit und Liebe blind für jede andere mögliche Eventualität war. Wenn die Miniſterin bei der Tochter gleichfalls keine Veränderung bemerkte, oder deren Zurückhaltung gegen Friedemann nur für die natürlichen Folgen ſeines Benehmens und ihrer Mädchenhaftigkeit hielt, war daran auch die Vorſicht der jungen Kollowrat ſelbſt Schuld.

Das andere Geſchlecht iſt von Natur aus mit dem ganzen Codex der Liebe zu ſehr vertraut, als daß die Unſchuldigſte, Keuſcheſte, Ungelenkſte nicht den erfahrenſten Mann überflügeln könnte, und eine Bauerdirne bezeugt oft in dieſem Stadium eine taktvolle Grazie und ſinnige Weiſe des Benehmens, vor der der geſittetſte Mann ſcheu und erſchrocken ſtill ſtehen und ſein Knie beugen muß.

Dies junge ſiebzehnjährige Mädchen hatte nicht nur in dem heißen Blicke Friedemanns die ſüße Gewißheit ſeiner Liebe errathen, ſie hatte auch zu ihrem Schrecken gerade ſeit jenem Momente in der Seele ihrer Mutter geleſen und war erbebt. Die Liebe ſelbſt hatte die Gefahr, die Liebe hatte ihren eigenen Tod geſchaut!

Digitized by Google

Es war ein reizender Wintertag. — Ende März, und noch so tiefer Schnee! — Es sollte weiße Ostern geben.

Die helle Morgensonne spiegelte sich in den brillantenen Zapfen, die an Dächern und Simsen der Häuser hingen. Friedemann machte Toilette, er wollte in's Hôtel Brühl, um Stunde zu geben.

Friedemann war bleicher, als gewöhnlich. Er hatte die letzten Nächte schlecht geschlafen. —

„Und wenn sie mich liebt, das engelschöne Mädchen, wenn sie mich wahrhaft liebt, warum soll ich schmachten und mich verzehren, warum soll ich nie das süße „Ja" von ihren Lippen hören? Bin ich denn so elend, so gering, daß ich meine Augen nie zu ihr im Wunsche des Besitzes erheben soll? Bei Gott, ich thu's! — Ist nicht die Ministerin mir Gönnerin und Freundin, wie's nie eine gab? — Und wenn ich ein Gigant in meiner Kunst werde, wenn ich die Bewunderung der Welt auf meinen Scheitel häufen kann, bin ich zu schlecht, der Sohn des Grafen Brühl zu heißen, der auch nur ein armer, unbeachteter Page war, als er zu streben anfing? — Ich bin Friedemann Bach und des großen Sebastians Sohn! Ich wag's und wenn zehnmal Maman dabei sitzt! — — — — — — — — — — — —

Doch nein! Ich könnte sie verletzen. Ich will ihr Gefühl nicht beleidigen.

Langsam, sicher und zart will ich gehen, und dann — muß ich erst etwas Größeres geschaffen haben, was

Digitized by Google

mir den Ruhm des ſchöpferiſchen Künſtlers ſichert, was mir ein Recht zu meiner Werbung giebt!

Und doch warten! warten! —

O, wenn ich ihr ein ſichreres Zeichen geben könnte, als dieſen ſtummen Blick, der einmal nur gegeben, einmal nur empfangen ward! Ha, recht! das iſt ein diplomatiſch es Mittel und unverfänglich. Die Miniſterin hat mich ſo oft erſucht, ihr ein Lied zu componiren, ich hab' es ſtets umgangen. Da, — das alte Lied: „Willſt Du Dein Herz mir ſchenken", will ich ihr ſingen, und wenn ich dann Antonien von Kollowrat verſtohlen anſehe, wird ſie mich wohl verſtehen!" —

Er nahm das alte Notenblatt, ſchloß es in ſeine Muſikmappe, kniff den Chapeaubas unter den Arm, rückte den Degen zierlich auf die Seite und eilte hinweg.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Thor, was thuſt Du! O ſchweige, Verblendeter, ſchweige! die Liebe iſt ein Myſterium, ein Symbol, ſie verehrt man am reinſten mit Schweigen! —

Und wie das Leben eigen ſpielt! — Wie manchmal in entſcheidenden Augenblicken alte Mahnungen gleich Aerolsharfen klingen, und man bleibt verwundert ſtehen, horcht auf, zuckt die Achſel und geht weiter! —

Als Friedemann die Sophienkirche vorbeiging, da, an der bekannten Ecke der Wallſtraße und des Sophienplatzes, wo Merpergers Haus lag, kam eine wohlbekannte, dunkel gekleidete Geſtalt bei ihm vorbei. Sie wendete ſich. Es war Ulrike! Friedemann ward purpurroth und grüßte. Das arme Mädchen mit dem bleichen Geſicht

Digitized by Google

und dem ſtillen, ſchmerzlich lächelnden Zug um die Lippen grüßte ihn wieder und ſchritt vorbei zum Hauſe des Vaters. — Friedemann ſtand ſtill. Ein Krampf packte ihn bei der Bruſt, er mußte hoch aufathmen, daß er nicht ſchrie, — dann ging er vorüber. — So nahe liegen die Scheidewege! Wer nur den rechten wüßte! — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Friedemann Bach und Comteſſe Antonie ſaßen am reich vergoldeten Clavier und ſpielten eine jener leichten ſogenannten Morceaus, Uebungsſtücke, die vierhändig von Lehrer und Schüler geſpielt wurden, um Letzterem die Melodie, welche er zu ſpielen hatte, und die meiſt einfach war, angenehm zu machen und das Ohr an Harmonie zu gewöhnen. Die Miniſterin ſaß auf einem Seſſel, den ſie an's Inſtrument geſchoben hatte, ſo daß ſie beiden jungen Leuten in's Geſicht ſah. Friedemann war aus leicht begreiflicher Urſache heut bleicher, aufgeregter und verlegener als ſonſt, und Antonie Kollowrat, die, der Gazelle gleich, welche den Jäger wittert, mit ahnungsvollem Schreck an der Bewegung in den Zügen des Geliebten, an ſeiner zitternden Hand, die ſie im Spiel berührte, merkte, daß er heut ganz in der Verfaſſung ſei, eine Thorheit zu begehen, beſchloß, ſtreng über ſich zu wachen und durch ihre Geiſtesgegenwart die Gefahr abzuwenden, die der Unbedachtſame etwa herauf beſchwören ſollte. Die Uebungsſtunde war vorbei, der theoretiſche Unterricht begann. In ihm gerade konnte Friedemann durch Lehre und Beiſpiel den ganzen Schatz ſeines künſtleriſchen Innern entfalten, und da ihm ſelbſt

Digitized by Google

darum zu thun war, der Geliebten von der Würde und Weihe der Musik die allerhöchste Meinung beizubringen, ihr seine Kunst als die edelste Art der Dichtung darzustellen und er so selbst im Lehren Dichter wurde, riß er heut wie nie seine Zuhörerinnen hin. — „Ja Comtesse, die Musik ist die Sprache, die Unnennbares sagt, die da lebendig wird und unser Ohr mit süßem Schmeichelton umplaudert, wo der Verstand umsonst nach Worten hascht, wo das Herz, die innerste Seele selbst, in einer Zunge redet, die wir nicht verstehn, sondern allein fühlen müssen, wenn wir des heiligen Geistes voll sein wollen. Die Musik ist die Sprache des Herzens, die Sprache der Liebe, und die Sprache Gottes, weil alle drei im höchsten Entzücken eins sind. Drum ist auch jede Melodie ein Gedanke und jeder Ton ein Wort!“

„Und die Harmonie, lieber Bach?“ warf die Ministerin zärtlich verstohlen hinüber.

„Die Harmonie, Excellenz, wollte ich nun hieraus erklären. Denke man sich die schönste Melodie der Welt, die seelenvollste,“ und seine rechte Hand schlüpfte mit einem süß flüsternden Adagio über die Tasten, „sie wird, so lange sie allein steht, stets eintönig sein, wird trotz aller lieblichen Verschlingungen nie so verständlich, sich selbst so klar werden, ebenso wie ein Mensch, der nur allein lebt, allein fühlt, allein sehnt, nicht verstanden werden kann und elend sein muß. Tritt aber zu der einen Melodie, zu der einen Stimme, die die Melodie giebt, eine zweite, die den Gedanken wiederholt, neu beleuchtet, gewissermaßen als ein anderes

Ich mit anderen Augen anlächelt, dann erst beginnt das wahre Leben des Tons, dann wird er zur eigentlichen Musik, und die einfachste Form, die des Liedes kann erstehn. Es ist bei zwei solchen Stimmen wie bei zwei Menschen, die ein Gefühl durchglüht, eine Stimmung beseelt, ein Gedanke entzündet. Zwei Menschen, die in ihrer individuellen Freiheit dieses vereinte Gefühl, den Gemeingedanken zur höchsten Vollendung bringen, sich umflattern, durchdringen, gegenseitig wiederholen und ergänzen, sich umschlingen und küssen und selig zusammenrinnen. Und je mehr Stimmen dazukommen, desto höher wird die Wonne, desto reicher der Gedanke und die Sehnsucht dehnt sich aus zum Himmel und wird unendlich weit und allmächtig, wird Welt und Seligkeitsgedanke, der Gedanke Gottes!!“

Flammend war der schöne Jüngling aufgestanden, hielt den schwellenden Arm der Schülerin in überschwenglicher Gluth gepreßt, hatte die andere Hand mit Begeisterung erhoben und sah die Ministerin mit verzehrendem Blicke an. Fast wäre er im Geständniß der Mutter der Geliebten zu Füßen gesunken, als die junge Kollowrat hastig aufstand und ihn aus der Illusion riß. — Er ließ ihren Arm los, erröthete und bat um Entschuldigung. Ministerin Brühl, die dem schönen Mann mit fieberischem Pulsschlag zugehört, war fast ungehalten über die scheinbare Prüderie der Tochter. Sie faßte sich aber noch rasch genug und sagte: „Wenn Sie von uns volle Verzeihung für Ihre dichterische Kühnheit finden wollen, müssen Sie uns den längst erbetenen

Beweis geben, daß Sie auch mit solch großem Gefühl zu schaffen vermögen, und uns ein Lied componiren. — Ja, wollen Sie das? So ein Lied, wo zwei Stimmen sich begegnen, ein Liebeslied vielleicht, Friedemann" und seine Hand in der ihrigen haltend sah ihn die Ministerin mit einem seltsamen Blick an.

„Jetzt ist der Augenblick oder nie!" so tönte es in Friedemann wieder und ihr einen langen Blick zurückgebend, setzte er sich an's Klavier. Ministerin Brühl stand vor ihm.

Antonie von Kollowrat war, ängstlich und bleich, leise hinter die Mutter getreten und hatte, im Instinkt der kommenden Katastrophe, seinen Blicken wenigstens das Verrätherische genommen, indem sie die Mutter zur Aegide mache. Die Ministerin merkte nicht, was Antonie that, sie war in Friedemanns Anschauen verloren und lauschte des kommenden Sanges, der, wie sie meinte, auch ihr ein Liebesbote werden sollte. Friedemann griff in die Tasten. Ein kurzes Vorspiel. — Sein schwärmerisches Auge erhob sich, sah hinter dem Antlitz der Mutter das der Geliebten, — und er dankte ihr mit einem Glühroth für die Schalkheit. — Plötzlich ward er bleich, sehr bleich, er stand an der Schwelle seines Schicksals.

Es war der arme David Rizzio, der vor seiner Königin Maria in Liebessehnsucht sang und nicht ahnte, daß draußen Darnley stand, ihr Gemahl, mit Ruthven und seinen Gesellen. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Und er begann:

„Willſt Du Dein Herz mir ſchenken,
So fang' es heimlich an,
Daß unſer Beider Denken
Niemand errathen kann.
Die Liebe muß bei Beiden
Allzeit verſchwiegen ſein,
Drum ſchließ' die größten Freuden
In Deinem Herzen ein.

„Behutſam ſei und ſchweige
Und traue keiner Wand;
Lieb' innerlich und zeige
Dich außen unbekannt.
Kein Argwohn mußt Du geben,
Verſtellung nöthig iſt,
Genug, daß Du, mein Leben,
Der Treu verſichert biſt."

„Begehre keine Blicke
Von meiner Liebe nicht,
Der Neid hat viele Tücke
Auf unſ'ren Bund gericht't.
Du mußt die Bruſt verſchließen,
Halt Deine Neigung ein,
Die Luſt, die wir genießen,
Muß ein Geheimniß ſein."

Digitized by Google

„Zu frei ſein, ſich ergehen,
Hat oft Gefahr gebracht,
Man muß ſich wohl verſtehen,
Weil ein falſch Auge wacht.
Du mußt den Spruch bedenken,
Den ich vorher gethan:
Willſt Du Dein Herz mir ſchenken,
So fang es heimlich an.“

Außer ſich, nicht Herr ſeiner Sinne, ſprang er auf! — „Pardonnez, Maman, mon mouchoir!“ — und Antonie eilte hinweg, ihre Bewegung zu verbergen und den Unſinnigen vor dem Schlimmſten zu behüten.

Ihr Weggehen hatte Friedemann die Beſinnung wiedergegeben. Die Miniſterin aber, das vergeſſene Tuch der Tochter ſegnend, trat haſtig zu ihm, packte krampfhaft ſeine Hand und wollte dem ſchönen, glühenden Sänger eben das Herz in ihrer Art etwas erleichtern, als Antonie wieder eintrat und einen fragenden Blick auf Beide warf. Die Miniſterin fuhr zurück und warf ihr einen wilthenden Blick zu. —

Friedemann war ernüchtert. Ja er begann auf einmal zu ahnen, an welcher Doppelklippe er ſtand. Er faßte ſich, nahm ſeine Mappe, verbeugte ſich und ging. Noch einmal ſchien er gerettet! —

Digitized by Google

XII.

„Lang's heimlich an." —

Heimlich! — Heimlich und in nächtlicher Stille entsprießt die Lotos, die heilige Blume der Liebe, der Nacht und öffnet ihren keuschen Schooß dem entzückten, sehnsucht-zitternden Mondstrahl; doch wenn das erste Frühroth leise auftaucht und der Tag mit seinem blassen Dämmern die träumende Fluth in den Schmelz des Zwielichts hüllt, sinkt die Verschämte zurück in's krystallene Haus des ewigen Ganges, der silberglänzende Geliebte droben zieht seine Strahlenpfeile ein und verrinnt im auflohenden Morgenhimmel.

Heimliche Nacht war's, als Romeo am Fenster die Geliebte grüßte, heimliche, verschwiegene Nacht, als Friedemann Bach, gehüllt in den weiten Mantel, aus seinem Hause schlich. Er eilte über den knisternden Schnee und einzelne Flocken fielen nieder. — Er wollte zum Hôtel Brühl. Am Montag war jene verhängniß-volle Stunde gewesen, Dienstag war er nicht in's Hôtel gegangen, denn die große Schlittenfahrt nach Sedlitz, welche die Königin dem Hofe gab, nahm Alles in Anspruch,

Digitized by Google

darum fiel gestern und heut die Stunde aus. Dagegen erhielt Friedemann von der verliebten Ministerin eine Einladung zum heutigen Abend, wo Brühl dem Hofe eine sogenannte Schäfer- oder Bauernwirthschaft gab. Der eigentliche Carneval war vorüber, die großen Redouten und Maskenfeste des Hofes beendigt, doch pflegte man in jenen Zeiten bis zum grünen Donnerstage hin den Carneval auszudehnen und da man aus Pietät nicht gerade offiziell zum Zweck des Tanzes sich vereinen wollte, so gab man luxuriöse Schaustellungen, in denen Opern mit Carroussels und Schäferfesten abwechselten, auch wohl nebenbei getanzt wurde. Heut war der Kehraus der Carnevalsfreude, man durfte nun nicht zögern, ernste Gesichter zu machen, denn dahinter stand schon der stille Charfreitag mit seiner Dornenkrone.

Friedemann, als er so langsam an der Sophienkirche vorbei ging, sah mehrere Leute, die aus Merpergers Haus gingen. „War da Gesellschaft? Die Fenster sind doch nicht beleuchtet!“ — Er kehrte um, ging zurück, an seinem Hause vorüber und von der andern Seite bei der kleinen Brüderstraße an der Kirche vorbei — er wollte Keinem begegnen.

Er überdachte seine Lage. Wohl war er sich der doppelten Gefahr bewußt, in die er hineinschritt. „Brühl ist heut im Hause! Die Ministerin ist in mich verliebt, das ist kein Zweifel. Wie soll ich ihr entgehen und doch Antonien sprechen? Wie mich Brühls Blicken entziehen? — Mein Verstand räth mir sehr ab, überhaupt hinzugehen.“ —

Digitized by Google

Wie er ſo zögernd bis zur Ecke des Prinzenpalais gekommen war, ſcheuchte ihn der Tritt zweier Menſchen aus ſeinen Gedanken. Er fuhr auf. — Sie kamen gerade von Merperger her, deſſen Haus er jetzt wiederum ſehen konnte, und oben in des Mädchens Kammer brannte Licht, das einzige Licht in dem ſtillen Hauſe. — Er mußte, wenn er vorwärts ging, gerade mit den Kommenden zuſammentreffen. Er blieb im Schatten des Palais ſtehen und ließ ſie vorüber. Es ſchien ein Doctor zu ſein. Die Köchin Merpergers leuchtete ihm nach Hauſe.

„Heute iſt der zweite Tag; das Fieber iſt weggeblieben, ich denke, die gute Ulrike iſt nun außer Gefahr," ſagte der Arzt.

„Gott ſei Dank! — Aber die Angſt, die wir ausgeſtanden haben, Herr Doctor! Und daran iſt Keiner weiter Schuld, als der ſchlechte Kerl, der Bach!" und keifend verlor ſich der Ton mit den verhallenden Schritten. Friedemann ſtand unbeweglich und ſchaute hinauf nach dem einſamen Fenſter. Es war ihm doch recht wehe!

Wenn ihn ſein Vater Sebaſtian hätte da ſtehen ſehen im Schnee, wie er empor ſtarrte und der zurückgeſchlagene Mantel das amaranthfarbene Schäferkleid zeigte! — „Was thuſt Du hier, Friedemann? Was thuſt Du hier, der Sänger des Herrn in den bunten Lappen der Narrheit und übermorgen iſt doch der Tag, da der Heiland gekreuzigt ward!" — Das Alles, Alles rauſchte

durch ſeine Seele, aber das verzehrende Feuer der Liebe war ſtärker, und herb klang ihm der liebloſe Schimpf des Dienſtboten, offen preisgegeben den Ohren eines fremden Mannes und dem Mißbrauch der Fama. Das zog ſein Herz zu, ſo zu, daß das Mitleid für die Arme da drüben in ihm keinen Raum mehr fand.

Es gab ein Ding in Friedemann, das hieß Störrigkeit, wer die weckte, machte den ſonſt edlen, weichmüthigen Menſchen zu Eis und Stein.

Er ging den Taſchenberg vorbei um die alte baufällige Hof-Kirche und erblickte das prangende Portal Brühls, vor dem eine lange Reihe glänzender Carroſſen ſtand.

„Ha, der Hof iſt alſo da, Gott ſei Dank! Brühl und die Miniſterin können ſich ſo weit vom Herrſcherpaare nicht entfernen, daß ich nicht einen Moment unbeachtet mit Antonien ſprechen könnte. So wie ich das gethan, gehe ich wieder.“ —

Er betrat das Hôtel, deſſen Vorhalle mit Blumen geſchmückt, mit Teppichen belegt war, gab ſeinen Mantel ab, präſentirte ſeine Einladung und ward von einem als Faun mit Bocksohren und Thyrſus geſchmückten Ceremonienmeiſter in die zweite Halle gewieſen. Sie war ganz in eine ungeheure Laube, einen künſtlichen Blüthenwald verwandelt, der magiſch durch bunte Lampen erhellt war und ſich nach hinten gegen den großen Hof des Hôtels öffnete. Ueber dieſem Ein- oder Durchgange hing eine Transparentſchrift:

Digitized by Google

„Wenn meine Wirthschaft ist auch klein,
„Kommt all' ihr Schäfer nur herein,
„Der Gott, deß' Füllhorn froh uns nährt,
„Und meiner Hürde Glück beschert,
„Naht selbst mit des Olympos Schaar
„Und wird in Gnaden offenbar,
„Weil ihm der Seinen Lust gefällt,
„Die hergeströmt aus aller Welt.
„Drum labt und liebt euch, das ist Brauch
„Von Nymph' im Bach und Sylph' im Strauch." —

Friedemann trat unter dies zweite Portal und sah hinab in den ungeheuren Hofraum, der in der ganzen Höhe des Palastes künstlich durch eine Ueberdachung vor der Nachtluft geschützt war. Ein Theil des Hofes, der als Seitentrakt gelten konnte und in die Augustusstraße mündete, war durch eine Glaswand gegen dieselbe gesperrt, vor welcher sich eine Masse Volks drängte, die doch auch etwas Herrlichkeit mitgenießen wollte. Die Seiten des Hofes waren mit einer Fülle künstlichen Laubes und Blumenwerks, soweit das Auge reichte, tapezirt, aus welchem weiße Büsten auf Säulen, Obelisken und etliche Nymphengruppen hervorleuchteten. Den ganzen Raum, zu dem abwärts eine Blumentreppe führte, hatte man gedielt und mit Teppichen belegt. Hin und her standen Buden, wo Zigeuner, Aegyptier und allerlei phantastisches Volk tausend Nippes und Galanterien feil boten; auch ein Quacksalber mit seinem unvermeidlichen Hanswurst pries seine Waaren an und erregte unaus-

Digitized by Google

löschliches Gelächter. Gegenüber dem Haupteingange war ein Thron von Muscheln, buntem Gestein, Korallen, Laub, Blumen und ausländischen Raritäten erbaut, auf dessen oberster Stufe zwei Sessel mit schwellenden Kissen bereits August III. und Josepha aufgenommen hatten, die in phantasiereichem, halb mythologischem Kostüm den Mittelpunkt des Festes bildeten. Rings um sie im strahlenden Gedränge wogte der Hof, der die letzte Carnevalsfreude ausbeutete, in bunten Schäfer-, Sylphen- und Amorettengewändern. Die ganze Scene wurde von Tausenden bunter Ballons und Ampeln erleuchtet, die an den Seiten hingen oder in großen Guirlanden über den weiten Raum gespannt waren, während der mangelnde Duft der Blumen durch Wolken von Odeurs ersetzt ward, die umherschwebten, wogegen kleine Springbrunnen die Temperatur frisch erhielten. Aus diesem Hauptfestraume liefen zahllose grottenartig verhüllte Thüren nach den innern Gemächern des Palais, wo die Büffets, der Tanzsaal, Bosquets und Laubengänge, Orakel und tausend Dinge, die nur das phantastische Raffinement dieser Zeit ersinnen konnte, zum Genusse, zum tête à tête oder zu fröhlichem Lachen einluden. Dabei erhöhte eine unsichtbare Musik die ohnedem erregte Stimmung zu einem wahren Taumel des Vergnügens. Kurz es war ein Fest, das außer dem Könige nur ein Brühl geben konnte.

Dies Alles bemerkte Friedemann kaum flüchtig und indem er sich in die unbeachtetste Ecke zurückzog, war er bemüht, die Ministerin mit ihrem Gemahl zu erspähen,

Digitized by Google

und höchst erfreut, sie zunächst um den König und die Königin zu finden. Wenn erst der Umgang des Königs und des Hofes erfolgte, wenn gar das eigentliche Carnevalsmêlé eintrat, (was bei diesen Schäferfesten das Hauptvergnügen war, weil dann jeder nach seinem Gout thun und lassen konnte, was ihm gefiel,) war Friedemann verloren. Ein Glück war, daß er in seiner Stellung kein Anrecht am dramatischen Theil des Festes, an den Aufzügen, Quadrillen und allegorischen Scenen hatte.

Ebenso wenig war dies aber bei Antonien der Fall, die noch nicht bei Hofe eingeführt war, denn nur, was offiziell zu ihm gehörte, nahm an dem eigentlichen, sogenannten Schäferspiele Theil. —

Friedemanns Augen glitten von einer Schönheit zur andern, er sah Antonien nicht. War sie denn gar nicht zugegen? Endlich blickte er empor nach den verschiedenen Fenstern des Palais, die durch das Laub in den prangenden Hof mit hellen Gesichtern hinab schauten. Dort an jenem dunklen Fenster stand sie und sah ihn an, ja schien ihm zu winken. — Alles war nur mit dem eignen Vergnügen beschäftigt.

Friedemann kannte die Räume des Hôtel Brühl sehr genau; trotz der Veränderungen fand er sich bald zurecht. Allem Geräusch ausweichend ging er die einsamsten Gallerien und gelangte auf Umwegen in jenen Theil des Gebäudes, wo das bewußte Fenster liegen mußte. Er kam zu einer Thür, die nur angelehnt war, und öffnete sie leise. — Da stand, wie vorhin, die Liebliche und

Digitized by Google

ſah hinab. Er trat ein, das Herz ſchlug ihm bis an den Hals. Er huſtete. Antonie fuhr zuſammen und wendete ſich.

„Friedemann!“ —

„Antonie!“ — und er wollte ihr mit offnen Armen entgegeneilen.

„Um Gottes Willen, Friedemann, machen Sie ſich, machen Sie mich nicht elend! Sie haben uns durch Ihre Unbeſonnenheit ſchon in ſo entſetzliche Gefahr gebracht! Laſſen Sie ſich doch erbitten! Seien Sie doch überlegter!“

„Antonie, nur ein Wort!“ —

„Kein Wort, Friedemann, kein Wort! Nehmen Sie den kleinen Schlüſſel und verlaſſen Sie ſofort das Hôtel. Sie kennen den Gang, der von uns hinüber nach dem Wallgarten führt, dorthin gehen Sie. Im Schwibbogen iſt eine kleine Thür, öffnen Sie dieſelbe, und Sie ſind im Gange, da erwarte ich Sie.“ —

„O, nur ein Wort, Antonie!“ und er drückte einen Kuß auf die Hand des Mädchens. „Willſt Du Dein Herz mir ſchenken?“ —

Da ſah ihn dieſes Engelsantlitz mit einer namenloſen Miſchung von Liebe, Mitleid, Furcht und Beſchämung an: „Fang's heimlich an, Friedemann!“ —

Digitized by Google

XIII.

Charfreitags in der Nacht.

Jene holde Zeit ist längst vergangen, wo der Mensch allein sein Glück im großen Ganzen, in der Natur, Religion, im Staate fand, wo er mit vollständiger Unterordnung, Drangabe, ja Verzichtleistung auf seine Persönlichkeit nur in, durch und für das Allgemeine lebte. Die Menschheit hat das Kleid der Unschuld ausgezogen, hat vom Erkenntnißbaum genossen, zersplittert sich in eine Masse Individuen, von denen jedes Einzelne gewillt ist, sich als Subjekt der Dinge zu betrachten.

Doch nein, nein! In Einem machen wir Alle, wie wir sind eine Ausnahme von unsrer eignen Zeit, die nur Sonderinteresse und Selbstsucht kennt; ein Moment tritt ein, wo wir mit all den alten heiligen Kinderschauern auf ein paar Stunden zurück sinken in die Arme der alten Mutter Natur, der Religion, in die Gemeinschaft des Weltendaseins. Weinend in seeligem Weh umklammern wir sie wieder, trinken in langen durstigen Zügen an ihrer warmen Brust, schauen neugierig staunend in ihr geliebtes Antlitz, fühlen uns

wohl und frei und glücklich in der Kindschaft dieser Minute, im alten Paradiesestraum, da sich die Menschheit noch nicht in ihrer Blöße fühlte!

Dieser kurzen Stunden, wo die Vergangenheit über uns Herr wird, giebt es zwei im Jahre, ein Fest der Freude, eins der Thränen. Weihnachten und Charfreitag! Das ist der Rest des alten Paradieses, der Jugendabglanz unsrer Seele, in dem wir wieder jung und neu uns fühlen, jung und neu für Erdenkämpfe und jene Ostern, jenseits der Gräber!

Charfreitag ist's. Der öde, trübe Himmel spannt sein Leichentuch über die stille Welt, und schwarze Wolken, wie verlorene Posten, sind hin und her zusammengeballt, in sich gekauert, wie Klageweiber, als Wächter der Trübsal. —

Der Abend hat sich herabgesenkt auf das große Dresden, und die langen finstern Häuserreihen begraben die Straßen in dämmernde Schatten. Der rauhe Wind fegt eisig um die dürren Baumkronen, die noch keine Knospe schmückt. Ist's doch, als wenn die ganze Natur trauere und der Frühling sich erst ausweinen müsse, ehe er sich in's Grün der Hoffnung schüchtern hüllt. Eine unsichtbare Hand hat sich auf die Herzen der Menschen gelegt und preßt sie zusammen, Andacht ruht auf den stillen Häusern, und langsam mit zitternder Stimme liest das alte Mütterchen die große Tragödie des Herrn, des ewigen Liebesboten, der sein volles Herz der Menschheit gab und, an der Tücke der Zeit zerscheiternd, still lächelnd starb: „Sie wissen nicht, was sie thun!"

Digitized by Google

Das ist der Tag, wo die Herzen schreien und weinen, nicht aus eignem Weh, sondern im Andenken um ihn, in der Erinnerung, daß der Held der Befreiung erschlagen ward und die Menschheit noch sitzet am Bach unter den Weiden und klagt, wie die Juden in der Gefangenschaft zu Babel, gefesselt von eigener Verblendung! —

Im Cantorhause der Sophienkirche zu Dresden, oben im einsam entlegenen Stübchen, außer der alten Hanne allein, geht Friedemann nachdenklich still auf und ab.

Wohl bewegt sein Herz die selige Liebeslust erst kürzlich verrauschter Wonnestunden, wo er Antonie in seinen Armen hielt und den ersten Liebesschwur im Kusse besiegelt, aber auch der Kummer, die marternde Qual, ob er und wie er das Glück für ewig an sich fesseln möge, das ihm das gütige Geschick geboten. Die Tochter eines allmächtigen Ministers! — „Oho und ich bin Sebastian Bach's Sohn! Wenn Brühl längst nicht mehr gekannt ist in der Welt, wird man vor Bach's Marmorstatue noch das Knie beugen in Gedanken. — Nein, nicht allein vor ihm! Hat mein großer Vater nicht selbst gesagt, daß ich ihn überstrahlen werde? — Auf, Friedemann, du sollst, du mußt, du wirst! Schaff' etwas, das dich deines Vaters werth macht, ein Werk, dem sie sich Alle begeistert zuwenden, und das den stolzen Brühl zur Achtung zwingt. Wer nicht ringt, darf nichts haben!"

Er steht gedankenvoll am Fenster, tiefe Grabesruhe liegt um ihn her, Schauer der Nacht flattern um seine

Digitized by Google

Glieder. Der Wind, der durch das offene Fenster schweift, fächelt die Flamme des dämmernden Lichtes und blättert mit geisterhaftem Finger in der aufgeschlagenen Bibel.

„Ja, das ist's, das ist's. Graun hat in Merseburg schon immer davon geträumt! Er hätte es ausgeführt, aber er hatte keinen Text. Ich kenne seinen Plan zum Oratorium, er ist schön, erhaben, aber das will ich nicht, etwas Anderes, Gewaltigeres muß es sein, was den Gedanken tiefer faßt. Ich will mir selbst den Text schreiben. Ich exponire gleich! — Ha, ich habs!" Er faßt begeistert die Bibel, deren Blätter plötzlich geheimnißvoll ruhig liegen. „Da, da stehts! Die Stelle hat mir der liebe Gott selber aufgeschlagen! Mit seinem Rathe sei's begonnen!" Er zündet ein Licht an und stellt es hin, legt die Bibel zwischen beide Kerzen, daß es aussieht wie ein Altar.

— Ein Geräusch! — „Ach, es ist schon spät," murmelt er. „die alte Hanne kriecht gewiß auf die Dachkammer in die Federn." — Er setzt sich an die Arbeit. Nicht wild bachantisch erregt, in fieberhafter Ueberschnappung Noten und Gedanken hinwerfend, sondern ruhig, ernst, andachtsvoll. Auf seinem schönen jugendfrischen Antlitz, welches das volle, losgebundene Haar in schwarzen Locken umflattert, glänzt die strahlende Majestät der sich gebärenden Idee, die in prophetischer Gluth und Klarheit aus dem Gedankenmeere seines Hirns emportauchte und sich mit der Siegsgewißheit auf dieser breiten, kühnen Stirne, ihrem Throne, nieder-

Digitized by Google

ließ. — Beuget euch, ihr Menſchen, vor dem Künſtler, dem Propheten des Herrn, wenn er erfüllt iſt mit hoher Offenbarung. Wehe leiſer, ſpitzer Nachtwind, denn Friedemann ſchreibt den Entwurf des Oratoriums: „der Tod des Erlöſers.“ — Indeß die Feder auf dem Papier hinſchweift, dehnt ſich ſeine Phantaſie weithin über die Erde, zurück in die Tage der Vergangenheit, die ihn mit Sonnenklarheit umrauſchen. Und er verſinkt ins Schauen. — —

„Er ſieht den Heiland ſtehn vor der palmenumkränzten Hütte, im Scheidegruß hat er die Hand Mariens an ſein Herz gepreßt. Sein blaues Auge ſchimmert feucht, ſeine zitternde Lippe ſagt der Armen Lebewohl. —

Gebrochen, thränenleer, ein bleiches Marmorbild, ein Idol der Erdenentſagung ſteht das Mädchen, deß hohen Liebesreiz nur Liebe ſchildern kann und ſchwere Seufzer ringen ſich von ihrem Buſen los, Kinder der Liebe und Schmerzen, die der Morgenwind aufhebt zum Throne des ewigen Vaters. Die Schweſter Martha und Lazarus, der wiedererſtandene Bruder, ſind bei ihr und Thränen des Mitleids fallen ihnen verſtohlen auf's Gewand. Des Menſchen Sohn ſoll alle Menſchenſchmerzen tragen, ſoll alle Erdenbitterniſſe ſchmecken, ſo will's ſein Vater, und auch des Erdenleides tiefſtes, das Weh der Liebe, den Kelch der Entbehrung. Er ſoll verkünden das neue Reich der Liebe und Brüderſchaft im Himmel und auf Erden, von ſeinem Worte ſoll auferſtehen der Sclave und Bedrängte und ſich ſchmücken mit

Digitized by Google

dem Blüthenzweige der Freiheit. Vor ihm sollen fallen die unsaubern Tempel mit ihrem prangenden Gold, ihrem wüsten Götterdienste, ihren blutigen Opfern, ihrem verfluchten Gedankenhandel. Was hat er zu schaffen mit irdischer Liebe? — Und doch ist er ein Mensch, doch liebt er das blasse Weib, und wenn schon das Volk jauchzend schreit „Hosianna!“ wenn die Pharisäer, die politischen Theologen jener Zeit, murmeln: „Ha, das ist der Maschiach, das ist der Juden König, der uns löset vom Römerjoch,“ durch Palmenwedel und Blumen, trotz Freudensängen und Volksstimmen sieht er das einsame Galgenholz dadroben, weiß, daß sie alle, die Hoffenden, sich gegen ihn wenden werden in der Stunde der Gefahr, denn er bringt ihnen nicht, was sie wollen, er bringt ihnen Wahrheit. Aber die Wahrheit muß untergehen, wenn sie phönixgleich sich neu erheben will. Sein leuchtend Prophetenauge sieht, wie die Völker der Zukunft in seinem Namen wallen, wie in sein Blut gekleidet die ewige Wahrheit, das Reich der Liebe, durch die Erde schreitet.“

„Ein Liebesblick, ein Blick der stummen Bitte zum Vater, und er eilt hinweg, besteigt die Eselin und ziehet ein in Jerusalem — in den Tod. Des Volkes gährende Menge, der Leviten eifernder Chor wälzet sich vor ihm, um ihn, hinter ihm her, wächst zum riesigen Strome, der sich drohend aufstaut gegen die Römerburg der Antonia, an den Höhen von Zion brandet, und wie ein Wetter sich endlich lagert um Salamonis stolzen Bau. Die römische Soldateska hält sich zagend still

Digitized by Google

und erwartet das Feldgeschrei der Empörer, die Leviten, die Sadducäer stacheln die Menge und die Siccarier halten die Waffen unter'm Gewande. Der Herr besteigt des Tempels Stufen und tritt mit den Jüngern hinein, wo aus goldenen Schalen Weihrauch strömt, wo das blutende Opfer verbrennt auf dem Altar und im Vorhof die Priester verhandeln das Opferfleisch. Der Wechsler zählt sein wucherisch Gold, Kauf und Verkauf, List und Trug, Thränen, Fluch, Gemeinheit und Gebet, — Alles, Alles zieht empor in wilden Wirbeln des Opferrauchs.

Da ist die Stunde kommen! Mit den Sandalenriemen peischet der Herr in die Massen, der Mammon rollt klirrend zur Erde und kollert in's Opferblut, es brechen die Tische und Schragen, und mit übermenschlicher Hand reißet der Messias den Opferaltar nieder und den Götzenprunk, heulend fliehen die Priester und das Volk steht starr und bleich. „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht!!“ — — Er sinkt betend auf die Knie, geht von dannen, und das Volk weicht scheu von ihm, denn sie haben ihn nicht verstanden. — Das war der Tag, wo prasselnd die Welt zusammenbrach und die neue Zeit, das Christenthum, emporstieg aus den reinern Opferstätten. Die Zeit der Befreiung, der Bruderliebe, die Hoffnung des Jenseits im Schooße des ewigen Vaters, nun war sie da! — und das Volk stand stier und schlich schüchtern weg. — Vor die Stadt hinaus schreitet der Herr und sein Herz ist schwer, sein Auge weint, er verzagt an

Digitized by Google

seinem eigenen Werke, denn er zaget als ein Mensch. Im Garten zu Gethsemane wirft er sich weinend nieder, vertraut seinem Vater sein tiefes Leid, und die Jünger schlafen im Grunde. „Vater, ist's möglich, daß dieser Kelch an mir vorübergehe?" — —

Aus den seligen Höhen der Freude thaut's hernieder wie Engelsang, Gottes Seraph bringet ihm den Labetrunk, zeigt ihm in der Ferne das große Reich, das sich aus alter, wüster Zeit erbaut, die Himmel öffnen sich und der Ewige streckt ihm seine Arme entgegen. Die Verheißung der Liebe, die in Milliarden Bronnen durch Welten und Himmel dringt, deckt ihn mit seligem Kusse zu, läßt ihn Erdentäuschung, Erdenlust und Erdentod vergessen. Und wie er begeistert und gestärkt da liegt in brünstiger Danksagung, allein im Dunkel der Nacht, da — da, — da schleicht's heran und ein rieselnder Frost schlüpft ihm mit Krötengebein über den Leib, und kommt näher, — der Judas mit den Levitengesellen, — mit den rohen Knechten der Macht! — Noch ein Athemzug! — Ah! oh! — — — Ein Ringkampf beginnt, wie von höllischen Dämonen! Ein Schrei, ein dumpfes Gebrüll! Lichter, Bibel, Dintenfaß, die begonnene Arbeit, Alles stürzt zur Erde! —

In diesem Dunkel, Charfreitags in der Nacht, vollzieht sich ein namenloser Gräuel, ein Diebeswerk ohne Gleichen. — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Es wird stiller. — Schwere Fußtritte von drei oder vier Männern, die einen Gegenstand fortschaffen. —

Digitized by Google

Man entfernt sich, — die Treppe hinab — auf die dunkle Straße. — Da steht ein Wagen. Vier Männer heben einen fünften, ob lebend oder todt, wer weiß es, hinein. — Der Schlag klappt zu, — ein kurzes Rädergerassel, — das alte Cantorhaus steht öde, seine Thür gähnt in die Nacht, wie der offene Mund eines Gestorbenen im Todeskrampfe. — Die alte Hanne verkriecht sich tief unter das Deckbett und erwartet klappernd vor Grauen den Tag. —

Bleich taucht aus trüben Nebeln der grämliche Morgen. — Stiller Sonnabend. — Die alte Hanne schleicht wie ein Gespenst hinab in des Herrn Stube. — Da liegt im Chaos der Zerstörung die Bibel, beschüttet mit schwarzer Fluth, ein paar beschriebene Blätter verstreut in den Winkeln. — Alles zertrümmert und öde. — Friedemann Bach ist verschwunden. — Das alte Weib stürzt schreiend auf die Straße. „Mein Herr ist fort, Friedemann Bach ist weg, sie haben ihn todt gemacht, Hülfe, Hülfe!“ Die Arme bricht zusammen. — Die Nachbarn füllen klagend das Haus. — Doles und Merperger kommen, nehmen entsetzt die beschriebenen Blätter und eilen auf die Polizei. — Man wartet bis zum Abend, — er kommt nicht. — Alles Forschen ist vergebens, Friedemann Bach ist verschwunden! —

Digitized by Google

XIV.

Weiße Ostern.

Stiller Sonnabend! — Sei's, daß der Ernst des Charfreitags, die tragische Stille, die der Erinnerung an den Leidenstod des Messias geweiht war, daran Theil hatte, Sebastian Bach in Leipzig war am Abend mit schwerem Herzen zu Bette gegangen. Eine tiefe Traurigkeit, ein Etwas wie Ahnung, ein beklemmend ängstliches Gefühl, das er, bei dieser krampfhaften Stärke, kaum dem Gefühl des Tages anrechnen konnte, hatte ihn getrieben, im Schlafe Ruhe zu suchen, um so über diese Stunden hinwegzukommen. In der Nacht aber war er plötzlich aus unruhigem Schlummer empor gefahren, ein jäher Schrei hatte ihn geweckt. Er war aufgestanden und hatte Licht gemacht. Alles schlief um ihn her. Er horchte auf den Flur, hielt das Ohr an die Fensterlade, — Alles still. — Nur der David schien unruhig zu liegen, er schnaufte. — Der alte Bastian trat an das Bett des Kleinen. Es schlug eben Ein Uhr. „Friedemann, Friedemann! Da, da bist du ja! Hihu, wir sind beisammen!" — Es lag etwas Entsetzliches in diesem spitzen, kindischen

Flüſterton. Plötzlich halb aufgerichtet mit offenen Augen ſah der arme Knabe ſtier nach jener Ecke und nickte, dann fiel er ſchlaff um und ſchlief weiter. Sebaſtian Bachs graues Haar ſträubte ſich empor, er zitterte wie Espenlaub. — „Dem Friedemann iſt in Dresden was paſſirt," murmelte er, zog ſich nothdürftig an, fuhr in ſeinen alten Schlafrock und griff nach der Bibel.

„Rufe mich an in der Noth und ich will dich erretten und du ſollſt mich preiſen."

Er nahm die Feder, die dort bei dem Schulzeug der Kinder lag, und indem ihm die Thränen in die Augen traten, begann er jene herrliche Motette in Noten zu ſetzen: „Fürchte dich nicht, ich bin bei dir! —"

Mit gepreßtem Herzen rief er zu ſeinem Gott, und der half ihm. —

Die Arbeit machte ihn ruhiger. Er ſprach noch ein Gebet, und als es vier Uhr ſchlug, legte er ſich wieder.

Den andern Morgen beſtellte er eine Poſtkutſche.

„Ich muß nach Dresden, den Friedemann einmal ſehen und Orgel ſpielen hören, ich hab' gar ſo große Sehnſucht nach ihm."

Weiße Oſtern. Herrlich war die Sonne empor geſtiegen und beleuchtete mit hellem Glanze den Schnee, der noch nicht weichen wollte. Die Leute in Dresden putzten ſich zur Kirche, zum Feſt der Auferſtehung. — — Miniſter Brühl ſaß in ſeinem Cabinet; ein feiner, ſchlanker, bläßlicher Herr voll Tournure ſtand vor ihm. Das ſchwarze advokatenartige Kleid, die weißen Spitzen

Digitized by Google

und Krauſen, — der ganze Menſch war wie geleckt. Es war Saul.

„Erzählen Sie mir alſo die ganze Affaire genau!“ ſagte Brühl und lächelte kalt.

„Ihro Excellenz Befehl zufolge hatte ich meinen Wagen am pirnaiſchen Schlage poſtirt. Meine Inſtruction in der Taſche, begab ich mich zur beſtimmten Zeit nach der großen Brüderſtraße und ſtrich an beſagter Kutſche vorbei. — Sie waren noch oben. — Ich trat hinter die Kirche und wartete. Siepmann und drei Andere brachten ihn, und ſtiegen ein. Als die Pferde anzogen, ging ich raſch durch die Schloſſergaſſe über den Altmarkt die große Frohngaſſe entlang, und aus der großen Schießgaſſe auf den Pirnaiſchen Platz. Richtig, kaum war ich da, ſo kam der Wagen in vollem Geraſſel die Pirnaiſche Gaſſe herunter und an mir vorbei. Ich ging langſam nach und fand meinen Lohnkutſcher am Schlage. Ich frug ihn, ob der Wagen vorbeigekommen ſei. „Der iſt ſchon weit voraus,“ ſagte er. Ich ſtieg ein und wir fuhren langſam hinterher. Höchſtens eine Viertelſtunde konnten ſie gewonnen haben. — Wir kamen an. Ich ward auf meine Ordre eingelaſſen und kam zum Commandanten. — Siepmann und die Andern waren richtig bei ihm, ſie ſchienen ihr Geſchäft abgethan zu haben. Siepmann fuhr auf! „Teufel, was wollen Sie hier?“ rief er mich an. „Ich habe auch Geſchäfte,“ ſagte ich und gab Ew. Excellenz Brief an den Commandanten. Er erbrach ihn, ſah mich an und klingelte. „Führen Sie dieſe vier Delinquenten hier nach Nummero

Digitized by Google

zwölf, morgen werden sie eingekleidet und in die Bausection gesteckt." — Siepmann sprang wie ein Besessener empor, doch die Stockknechte warfen sich auf ihn und seine Begleiter, und eine Secunde später war die Gesellschaft im Käfig!" —

„Gut, Saul, ich bin mit Ihnen zufrieden. Sie haben Siepmanns Stelle. Sehen Sie zu, daß nicht Ihr Hintermann einst auch in Ihre Lücke tritt. Meine Justiz ist kurz." —

Die Frau Ministerin saß am Putztisch, als ihr Gemahl sich melden ließ. — Sie war höchst unruhig, weil sie Friedemann drei Tage nicht gesehen und schmollte zugleich ernstlich, daß er sich ihr beim Hoffeste entzogen hatte. —

Graf Brühl trat ein und drückte mit unnachahmlicher Grazie ihre Hand an die Lippen.

„Ach, Sie bringen mir den Ostergruß, lieber Heinrich!" und sie hielt die Hand des Gemahls fest und sah ihn herausfordernd an.

„Gewiß, theure Antonie. Sie haben mich aus langem Schlaf befreit, und ich bin auferstanden. Und damit Sie's wissen, daß ich es bin, grüße ich Sie heut!

„Das klingt entsetzlich sibyllinisch, Lieber, Sie müssen das meinem armen Verstande schon faßlicher machen." —

„Wenn Sie mir versprechen wollen, Ihre Morgentoilette dabei nicht im Stich zu lassen, so will ich Ihnen von meiner Auferstehung plaudern." —

Digitized by Google

Sie nickte lächelnd, er klingelte; die französische Kammerfrau trat ein und begann die Ministerin zu frisiren, indem sie ihr die Papilloten auswickelte.

„Da die ganze Plauderei, liebe Antonie, unsere kleinen schalkhaften Privatangelegenheiten anbetrifft, so wollen wir deutsch conversiren, damit diese französische Haarkünstlerin nicht in gar zu große Versuchung kommt."

„Ei, das wird also sehr interessant sein?" —

„Sehr, meine Gemahlin! — Wenn ich heute meine Auferstehung feiere, muß ich geschlafen, geträumt haben, und wenn ich träumte, konnte ich's nur von Ihnen, und das ist doch gewiß sehr interessant." —

„Aber damit das Interessante ewig bliebe, müßte ich ja wünschen, Sie wären gar nicht auferstanden, Heinrich, sondern schliefen und träumten noch. Befinden Sie sich denn in Ihrer Auferstehungssituation besser? Das wäre eben kein Compliment für mich." —

„O doch, doch, Theuerste. Ich fühle mich jetzt unendlich freier und wohler, als sonst, und das verdanke ich Ihnen. Ich lebe nun das Leben der Wirklichkeit, der Illusionslosigkeit. Alles, was ich besitze, habe ich dadurch fester, genieße es mehr, und daß ich das nun kann, weil ich erwachte, verdanke ich Ihnen, theuerste Antonie!" und fast inbrünstig drückte er ihren blendenden Arm.

Die Ministerin überkam ein Frösteln.

„Wie meinen Sie das, ich verstehe Sie wirklich nicht?" — und die schöne Frau wurde bänglich verlegen. —

Digitized by Google

„Ich werde mich deutlicher machen. Es ist wohl schon lange her, liebe Antonie, daß ich ein sehr unbedeutendes Individuum, ein Nichts von einem Menschen war. Ich erinnere mich dessen noch ganz gut, um so besser, meine Daphne, als dieses Nichts von einem Menschen damals einen ehrenvollen Namen, ein fröhliches Herz und ein leichtes Gewissen hatte. O lassen Sie nur das Mädchen weiter frisiren, sie stört mich gar nicht. — Wie gesagt, ich erinnere mich noch lebhaft jener Zeit. Da sah ich eine Wunderblume, die stolzeste, süßeste in des Königs Garten, obgleich sie schon etwas fleur déflorée war. Ich warb um sie in verblendeter Liebe, preßte sie an mein Herz und entschlief. Sie hatte mich in einen Traum gezaubert, wo sie mir ihren Besitz verhieß, wenn ich ihr meine Seele gäbe. Ich gab sie ihr. Schlafwandelnd ging ich, von der Blume geführt, die Wege der Ehrlosigkeit, die aber zum Ruhme führten. Je höher ich stieg, je liebender mir die Blume erglühte, je schwerer ward mein Weg durch die Last meines Gewissens. Restez donc, restez donc! Faites vos services! Da erwachte ich plötzlich zur guten Stunde, meine Cloe, und fand, daß jemand Anderes eben dabei war, sich die Blume an's Herz zu legen und die Knospe dazu. — Wissen Sie, was ich that? Ich nahm meine verrathene Seele zurück, nahm die Blume, die ich eben zu verlieren im Begriff war, und steckte sie fein zierlich wieder in's Knopfloch, weil sie mir gar so gut kleidet, und den armen, süßen Cymbelspieler, der „es gar so heimlich anfängt, wann er sein Herz verschenken will," der sitzt

Digitized by Google

seit Charfreitag Nacht auf dem Königsstein in der Zitchtlingsjacke, meine Phyllis! Das ist die Geschichte von meinem Auferstehungsmorgen. In drei Tagen reist meine liebe Pflegetochter, die sich „sein Herz auch schenken ließ," zu einem Freunde auf's Land, wo sie so lange bleiben wird, bis sie die Schäferpoesie vergessen und einen Mann von trockener, solider Prosa geheirathet hat. Wir aber bleiben wie immer gute Freunde!" — Er ergriff der Ministerin Hand, die aufgesprungen war und bleich, keuchenden Athems zuhörte und wollte sie mit satanisch lächelndem Gleichmuth an sein Herz drücken. —

Mit einer verzweifelten Bewegung riß sie sich von ihm los.

„Elender Bösewicht, sei verdammt dafür!" und sie wollte ihm in's Gesicht schlagen, um ihn vor der Dienerin zu entehren. Er fing ihre Hand ab, und preßte sie, daß sie blau wurde.

„Wir sind alle Komödianten, es kommt nur darauf an, daß Jeder seine Rolle wohl spiele." — Er ging.

Mit einem furchtbaren Schrei brach die Ministerin zusammen. Heftige Krämpfe, wahnsinnige Tobsucht rüttelte diesen schönen, entstellten Leib.

Die Diener eilten zusammen. Der Arzt kam:

„Excellenz haben ein Nervenfieber." —

Kein Mensch im Hôtel wagte ein Wort zu sprechen, denn der Minister hatte gesagt: „Wer den Namen Bach je über den Mund bringt, den setz' ich auf's Zuchthaus!" —

Drei Tage nachher reiste unter Escorte eines erprob-

ten Kammerdieners die arme Antonie, bleich, verweint, ohne Jemanden ſehen zu dürfen, ab. Wohin, Gott weiß es. — Sie ging unter fremde Menſchen, fremd und heimathslos. Ihr Herz hatte nichts mehr. — Dresden ſank hinter ihr zurück in Nebel, ſie wendete ſich nicht um. Nur da drüben den dunklen Bergkegel grüßte ſie mit einem Todesſeufzer, — den Königsſtein!

— — — — — — — — — — — — — — — —

An ſelbigem Oſtermorgen, als Saul vor Brühl ſtand und die Glocken der Sophienkirche klangen, fuhr durch das Leipziger Thor eine Kutſche in Dresden ein.

Der Alte drinnen iſt Sebaſtian Bach; er kommt zu ſeinem Friedemann. — —

Es war die höchſte Zeit wenn er das Präludium noch hören wollte, denn die Leute ſtrömten ſchon in die Kirche.

In einer Ausſpannung in der Fleiſchergaſſe (Gaſthöfe in unſerem Sinne kannte man damals nur wenig,) ſtieg er aus, brachte ſeine Kleider etwas in Ordnung und eilte raſch über den Markt am Commandantenhauſe vorbei, überſchritt die Elbbrücke und den Schloßplatz, bog um die Ecke des Prinzenpalais und trat in die Sophienkirche, als eben der letzte Glockenton verhallt war. — Er ſtellte ſich dem Orgelchor gegenüber. Die Intonation begann.

Tiefe Frömmigkeit lag auf der ganzen Gemeinde, nur Sebaſtian war nicht recht andächtig. Er hörte immer und hörte, — trippelte hin und her, hörte wieder und ſchüttelte den Kopf.

Digitized by Google

„Sollte das Friedemann sein, der da spielt?“ murmelte er, es klang ihm so fremd, so anders! — Er trat dicht unter den Chor und sah hinauf, ob er seines Sohnes Gesicht nicht durch den Orgelspiegel erkennen möge. Es war gar so entfernt. Einige bekannte Gesichter auf dem Chor mußten ihn bemerkt haben, sie fuhren zurück. — Sebastian trat langsam hinter den nächsten Pfeiler, ging leise durch's Seitenschiff und nach der Chortreppe. Da trat der alte Prediger Merperger aus der Sakristei in vollem Ornat, winkte ihm und zog ihn zu sich hinein. — „Gott grüße Sie in Dresden, Meister Bach. Sie wollen zu Ihrem Sohne, nicht wahr?“ —

„Ja, Hochwürden. Aber Der da oben kann doch mein Friede nicht sein? Ich hatte in Leipzig solche Sehnsucht nach ihm und nun fürcht' ich, er ist krank, und 's hat mir nicht mit Unrecht geahnt!“ —

„Meinen Brief, lieber Herr Bach, haben Sie also noch nicht erhalten?“ — „Nein. Haben Sie denn an mich geschrieben, Hochwürden?“ —

„Ja, liebster Herr Bach. Ich wollte Sie auf etwas vorbereiten. — Sie sind stets ein wackerer Christ gewesen, der mit Gottvertrauen im Dienste des Herrn gestanden. Nehmen Sie all Ihren Glauben, Ihre Hoffnung, Ihren Muth zusammen, Bach, denn Gott hat Ihnen eine große Trübsal bereitet.“

„Herr Jesus! Hab' ichs doch geahnt, daß dem Friedemann was begegnet ist! Mein Sohn ist krank, oder — oder hat ihn mir der liebe Gott genommen?“

Digitized by Google

— und dem alten Mann liefen Thränen über die Wangen.

„Ihr Sohn, Vater Bach, ist nicht krank, noch todt. Gott wird gnädig sein in seinem Rathschluß. Hören Sie mich ruhig an. — Ihr Sohn ist bei Brühl ein- und ausgegangen, und in der letzten Zeit mehr als je, mehr als — für einen Organisten paßte und dem Friedemann gut sein mochte. Ich weiß, er hat sich einmal gegen Doles geäußert, daß er mit der ältesten Tochter des Ministers ein Verhältniß habe. Ich fürchte, da ist etwas Schlimmes vorgegangen, denn Charfreitag Nacht ist er in der Stille arretirt worden und, — wie man sagt — auf den Königsstein gebracht.“ —

Der alte Sebastian fiel dem Prediger jammernd um den Hals. Merperger preßte ihn krampfhaft an sich, und beide Greise weinten Thränen der Schmerzen und des Herzeleids. Draußen durch's Kirchenschiff brauste die Orgel in mächtigen Accorden, und die Stimmen des Volkes stiegen rauschend empor zum Dome:

„Was Gott thut, das ist wohlgethan,
„Es bleibt gerecht sein Wille,
„Wie er fängt meine Sachen an,
„Will ich ihm halten stille.“

„Ja, Herr mein Gott, ewiger Vater, wie Du fängst meine Sachen an, will ich Dir stille halten in Ewigkeit!“ — und mit hocherhobenen, gefalteten Händen lag der alte Bach auf den Knieen. Merperger breitete aber

Digitized by Google

ſeine Hände über ihn aus und ſagte: „Der Herr hilft dem Schwachen, er wird anſehn Dein Leid und Dich tröſten wie Hiob. Er wird ſich freuen Deiner Geduld und Dich erheben aus Deiner Trübſal. Amen!“

„Auferſtehn, ja auferſtehn!“ jauchzte die Oſterhymne aus tauſend Kehlen und der ewige Sonnenſchein küßte den grauen, zitternden Scheitel des armen Vaters, wob ihn in goldenen Duft — und Sebaſtian ward ſtiller.

— — — — — — — — — — — — — — —

Merperger, der auf die Kanzel mußte, ließ Doles rufen und Lehrer und Schüler ſtanden, das erſtemal ſeit jener unglücklichen, für Doles ſo beleidigenden Trennung, einander gegenüber. Sebaſtian Bach trat zu ihm.

„Doles, Ihr ſeid meines unglücklichen Jungen Freund geweſen, und wenn Ihr mir auch gram ſeid, hoffe ich doch und bitt' Euch, Ihr wollt ſo viel chriſtliche Liebe haben, einem armen Vater zu erzählen, was Ihr von ſeinem Sohne wiſſet und ob der Friedemann wiſſentlich einen Hallunkenſtreich begangen hat, daß er eine ſo entſetzliche Strafe verdient, die ihn zum unglücklichen, geſchändeten Menſchen auf Lebenszeit macht.“

„Vater Bach,“ und Doles nahm ſeinen alten Lehrer bei der Hand und ſah ihm treuherzig unter die Augen. „Vater Bach, Gott mög's an mir heimſuchen, wenn ich Euch Etwas nachtrage in dieſer Stunde. Friedemann iſt mein Freund und bleibt's in alle Ewigkeit, denn ſo gewiß, als Gott über uns iſt, Euer Sohn hat keinen ſchlechten Streich begangen, das iſt nun und nimmermehr wahr! Er hat ſein Herz freilich wohl an des

Digitized by Google

Miniſters Tochter gehängt, aber in aller Ehr' und Sitte, und das iſt keine Schande und verdienet ſolche Strafe nicht, wenn's auch unüberlegt war. Die Liebe überlegt eben nicht. Der Brühl hat einen vermaledeiten Streich an Friedemann gethan, weil er eben die Gewalt hat. Denn wenn der Miniſter in ſeinem Rechte war, da waren die Gerichte da, weil er aber den Friedemann hat heimlich wegbringen laſſen und Niemand ſich getrauen ſoll, davon zu reden, iſt's klar, daß der Brühl Unrecht hat und der arme Friede unſchuldig iſt!" —

„Ja, ja, das iſt er! Herr Gott, wie dank' ich dir im Staube, daß Du mir den Troſt geſchenkt haſt! Friedemann hat vielleicht eine Thorheit begangen, aber ſeinen Namen nicht vermehrt. Doles, Gott mag Euch das ſegnen. Lebet wohl, ich komm' bald wieder!" — „Wohin wollet Ihr denn gehen, Vater Bach? Thut nichts Unüberlegtes, nehmt mich mit!" —

„Wollt Ihr mir als ein rechter Freund in der Noth meinen Sohn wiederfinden helfen? O kommt her, laſſet Euch die Wange küſſen, Doles, die ich Euch geſchlagen habe!"

Da beugte ſich Doles nieder und küßte dem zitternden Sebaſtian die Hand. „Laſſet immer meinen Backen brennen, Vater Bach, jetzt iſt von Muſik keine Rede, ſondern nur von Eurem Sohn. Kommt!" — Beide Männer eilten hinweg. —

Graden Schrittes begab ſich Sebaſtian Bach mit Doles in's Miniſterhôtel. Doles mußte warten, Bach

trat ein und ließ sich melden. Nach einigen Minuten kam der Lakai zurück.

„Seine Excellenz sind so ohne Weiteres nicht für Leute jeder Gattung zu sprechen. Wenn Sie ein Gesuch haben, kommen Sie schriftlich ein!“

Sebastian Bach wankte hinaus. —

„Umsonst? — Das hab' ich mir gedacht, Meister Bach. Und eh' Ihr die Bittschrift beantwortet kriegt, härmt sich Friedemann in seiner unseligen Klause zu Tode!“ —

Beide Männer standen rathlos, verhärmt auf dem weiten Platz. Bitterliche Thränen der Angst und Wuth rollten über Sebastians Gesicht, seine Hände waren zusammengepreßt und bewegten sich krampfhaft. — Da schien's, als wenn etwas Blitzendes zu Bachs Füßen fiele. Er sah unwillkührlich hin. Der Brillantring, war's, den ihm August damals als Churprinz geschenkt, der so glänzte. Magdalena hatte ihm das Kleinod aufgesteckt, als er abfuhr. Rasch hob ihn Bach auf.

„Doles, Gott giebt mir einen letzten Weg ein! Ich geh' stehenden Fußes zum König. Der König muß ihn mir freigeben!“ — —

Digitized by Google

XV.

Die Audienz.

Der Gottesdienst war beendet und der Hof, der am ersten Ostertage die Kirche stets zu besuchen pflegte, in die Gemächer zurückgekehrt.

Sebastian Bach betrat das Portal und meldete sich bei'm Offizier der Schloßwache, einem jungen, liebenswürdigen Manne, der, als er den Namen des Bittstellers hörte, ihm sogleich einen Garde-Sergeanten mitgab, welcher ihn die große Treppe hinauf nach dem Flügel geleitete, wo sich die Zimmer des Königs befanden. Doles war an der Wache zurückgeblieben. — Im Vorsaal traf Bach den alten Kammerdiener August's, den er seit Jahren kannte, und trug ihm seine Bitte um dringende Audienz vor.

„Ja, Meister Bach, 's geht nicht, ich darf keinen Fremden zur Audienz bei Sr. Majestät vorlassen, der sich nicht bei'm Herrn Minister Brühl, Excellenz, erst gemeldet hat."

„Ich muß aber Se. Majestät sprechen, lieber Freund, ich muß! Als Se. Majestät noch Churprinz war, hat er

Digitized by Google

mir den Ring da geſchenkt, und wenn ich ihm den Ring zeige, hat er mir geſagt, kann ich mir zu jeder Zeit eine Gnade ausbitten. Wenn Sie mich nicht melden, Herr Oberkammerdiener, dann mach' ich Sie für das Unglück verantwortlich, das entſteht!"

„Hm! Ja! 's iſt ſchlimm! — Na, ich will ſehen, was zu machen iſt." — —

Einige Minuten ſpäter trat Sebaſtian Bach in's Zimmer des Königs. — Auguſt III. ging auf und ab, die Hände auf dem Rücken.

„Ei, Gott grüße Sie in Dresden, Bach! — Nun, was bringen Sie mir Gutes?" —

„Majeſtät, ich bringe Ihnen was recht Schlechtes, Elendes und Unglückliches. Ich bringe Ihnen ein zerſchlagenes Vaterherz, das um Gerechtigkeit ſchreit!" —

„Herr Gott, was iſt denn? — Wahrhaftig, Sie ſehen ganz deſolat aus!" —

„Majeſtät, der Herr Miniſter Brühl hat meinen Sohn Friedemann heimlich Charfreitag Nacht aufheben und nach dem Königſtein bringen laſſen. Ich hab' ihn eben fragen wollen, warum, — er hat mich aber nicht angehört." —

Auguſt ſtand erſchrocken ſtill. Eine Glührothe, wie von gekränkter Majeſtät, fuhr über ſein Geſicht, dann wurde er ruhig. —

„Das thut mir weh, lieber Bach. Wiſſen Sie beſtimmt, daß dem ſo iſt?" —

„Dem iſt ſo, Majeſtät!"

„Lieber Bach, da muß ſich Ihr Sohn wohl etwas

Digitized by Google

ſehr Schweres haben zu Schulden kommen laſſen, denn Brühl iſt ein rechtlicher Mann und hat überdies den Friedemann lieb gehabt.“ —

„Majeſtät, wenn mein Sohn Friedemann einen Hallunkenſtreich begangen hat, ſo ſind die Gerichte da, die ihn verurtheilen können. Wenn aber der Herr von Brühl meinen Sohn, weil er ſo unbeſonnen geweſen iſt, ſich in Sr. Excellenz älteſte Comteſſe zu verlieben, in der Nacht heimlich überfallen läßt und ihn fortſchleppt, wie die Zigeuner ein geſtohlnes Kind, dann, Majeſtät, iſt der Miniſter Brühl kein rechtlicher Mann, ſondern ein Spitzbube!“ —

„Bach!“ fuhr der König auf, trat erzürnt an den Tiſch und faßte die Schelle. — „Was unterſteht er ſich, Menſch! Auf der Stelle aus meinen Augen oder ich werde ihn Raiſon lehren!“ —

„Klingeln Sie nur, Majeſtät, rufen Sie Ihre Leute, laſſen Sie den alten Sebaſtian Bach zu ſeinem Sohne ſperren! Mich, Majeſtät, wird es nicht ſchänden, eben ſo wenig wie meinen Sohn, wenn wir auf der Feſtung ſitzen, aber Gott im Himmel wird vergelten jede Miſſethat, der wird fordern von Ihnen das Pfund, das er Ihnen anvertraut hat mit der Krone, und das Leben und die Ehre und das Recht jedes Unterthans, das Sie in den Staub getreten; und wenn Sie todt ſind, Majeſtät, und Tauſende an Ihrem Grabe weinen, da wird es doch heißen: er hat den Sebaſtian Bach mit ſeinem Kinde unſchuldig in's Elend gebracht! — Laſſen Sie mich nur nach der Feſtung bringen, Majeſtät, ich

Digitized by Google

werde immer noch der Musiker Sebastian Bach bleiben, dessen Freundschaft sich der Churprinz August einst angelegen genug sein ließ! — Da, hier ist Ihr Ring wieder, Majestät, damit Sie nicht Ihr Wort zu brechen brauchen, wenn Sie mir die einzige Bitte, die ich je an Sie gestellt, die Bitte um Gerechtigkeit verweigern!" Und Sebastian Bach warf den Ring auf den Tisch, wendete sich um und trat an's Fenster. —

Eine lange Pause entstand. —

August III. erwiderte nichts. Zorn, beleidigte Majestät und Verlegenheit kämpften in ihm. Die Hände geballt ging er im Zimmer auf und nieder.

Brühl hatte einen gewaltsamen Act der Selbsthülfe und Rache vollstreckt und an Bach, der dem König über Alles werth war. Der funkelnde Ring, den ihm der Musiker auf den Tisch geworfen, rief ihm sein eigenes Versprechen zurück und zwang sein mildes Herz zum Mitgefühl des Schimpfes und Schmerzes, der den alten Sebastian durchbohrte. —

„Bach," und der König trat zu ihm, „Bach, er hat schwere Worte gegen mich gesprochen, und wenn ich sie als gekränkter Monarch nicht ahnde, mag er daraus erkennen, daß ich sein Benehmen auf Rechnung des armen verwundeten Vaterherzens setze. Brühl hat ihm und seinem Sohn Unrecht gethan, und ich mag geneigt sein, so viel sich eben gut machen läßt, gut zu machen, denn ich habe ihn lieb, und er thut mir von Herzen leid. Daß sein Sohn aber ein ganz unbesonnener, leichtsinniger Mensch ist, steht fest, und er kann weder verlangen noch

Digitized by Google

glauben, daß ich meinen Minister, dem ich mein Vertrauen schenke, der an der Spitze meiner Geschäfte steht, um seines leichtsinnigen Schlingels willen compromittiren, seinen Sohn öffentlich von der Festung zurückrufen und wieder in seine Stelle setzen soll. — Damit er aber sieht, daß ich nicht als König den Churprinz vergessen hab', wie er meint, und daß ich alles Leid und alle Schmerzen meiner Unterthanen gern lindere, wo's geht, so will ich ihm seinen Sohn wiedergeben, wenn er mir verspricht, daß der Friedemann sich nie mehr in Dresden sehen läßt, daß er ihn ohne Ostentation nach Leipzig nimmt und dort in Raison setzt, damit er sich die verliebten Grillen aus dem Kopf schlägt und seinen Geist auf seine Kunst allein richtet. Will er mir das versprechen, Bach?" —

Sebastian Bach beugte sich über die Hand des Königs und küßte sie. „Ich verspreche es Ihnen, Majestät!" —

„Und er will über den ganzen Vorfall schweigen?"

„Ja, ich will schweigen, Majestät." —

„Nehm' er seinen Ring wieder, nehm' er ihn wieder, Sebastian, und — wenn wo anders eine gute Stelle leer wird, soll sie der Friedemann haben." —

Sebastian Bach steckte den Brillantring wieder auf und bat den König aufrichtig um Verzeihung.

August III. reichte ihm die Hand. „Schon gut, Bach!" — ging an sein Bureau, schrieb eine Ordre und klingelte.

Der alte Kammerdiener trat ein.

Digitized by Google

„Den wachthabenden Offizier!“ —
Der Offizier erschien.
„Wie heißen Sie?“ —
„von Tacker, Majestät.“ —

„Gut, Lieutnant von Tacker, wenn Sie heut Abend neun Uhr abgelöst sind, fahren Sie mit diesem Manne hier nach Königstein. Unten im Walde lassen Sie die Kutsche mit dem Herrn zurück und begeben sich allein zum Kommandanten. Auf diese Ordre erhalten Sie einen jungen Menschen, den Sohn dieses Mannes. Den bringen Sie seinem Vater zurück und sehen darauf, daß er sofort die Straße nach Leipzig weiter fährt. Der ganze Vorgang bleibt Geheimniß auf Ihr Ehrenwort. Ich erwarte Rapport. Verabreden Sie unter einander das Nähere, meine Herren. Guten Morgen.“ —

Bach wollte noch einige Worte des Dankes stammeln, doch der König nickte blos und verschwand hinter der Portière.

XVI.

Im Walde.

Bach hatte den Rest des Tages im Hause Merpergers zugebracht und von Doles alle Vorgänge der letzten Zeit, Friedemanns Benehmen zu Ulrike, seine Aenderung, das immer engere Anschließen an Brühl und alle die Nebenumstände erfahren, die ihm Licht über seinen Sohn geben konnten. Die alte halbkranke Hanne mit sämmtlichen Sachen Friedemanns wurde nach Leipzig dirigirt, und unter Unruhe kam die ersehnte Stunde. Es schlug neun Uhr. Der Tambour trommelte auf der Schloßwache zum Abendgebet, die Ablösung erfolgte. Eine Viertelstunde später erschien Herr von Tacker im Feldmantel. Die Kutsche fuhr vor und Sebastian mit Doles und dem Offizier stiegen ein. Merperger reichte dem alten Bach und Doles noch einmal die Hand, Ulrike preßte ihr verweintes Gesicht an das Fenster, um nur noch einmal die Gestalt des Vaters ihres Friedemann zu sehen, — der Wagen fuhr ab. — — — — — — —

Der Schnee glänzte und verbreitete eine dämmernde Helle über die Landschaft. Die Reisegesellschaft war

Digitized by Google

ſehr ſtill. Doles wollte den alten Sebaſtian nicht in ſeinen Betrachtungen ſtören, der Offizier, zartfühlend genug, mochte das Geſpräch auch nicht eröffnen und beſchäftigte ſich mit ſeiner Pfeife. — Zurückgelehnt in den Wagen ſaß Sebaſtian und ſtarrte hinaus in den Schnee. Thränen des Harms, der Entſagung, der gebrochenen Hoffnung rollten langſam und ſchwer über ſein vergrämtes Geſicht. Wo waren all' die Träume des Vaterſtolzes? —

Von dem Gipfel ſeines Glücks, ſeiner Ehre, ſeiner Stellung war Friedemann geſunken, weil er Ideelles und Reelles im Leben nicht geſchieden. Sebaſtian machte ſich ſelbſt die heißeſten Vorwürfe, daß er ihn nach Dresden gelaſſen, daß er ſeine Eitelkeit ſelbſt beſtärkt, daß er den Menſchen in ihm nicht eben ſo, wie den Muſiker erzogen habe. Was ſollte mit Friedemann nun werden? War er denn ein Kind, das ſich für Dies und Jenes noch entſcheiden konnte? Ein dreißigjähriger Mann war er und ſollte von Neuem den mühſeligen Pfad der Kunſt beginnen, weil er das Leben nicht verſtanden hatte! — So wälzten ſich qualvolle Gedanken, bittre Schlüſſe, grauenhafte Prophezeihungen in der Seele des Vaters umher, indeß ſeinen Blicken langſam ein dunkler, rieſiger Gegenſtand nahe und näher rückte, — es war der Königſtein. Wie ein ſchwarzer Sarg auf einem weißen Bahrtuch lag der Koloß da. Oben glänzten ein paar ungewiſſe Lichter. — Im Städtlein Königſtein ſchlug's zwei Uhr. — Sie fuhren in den Wald hinein, der damals weit und breit ringsum den Berg mit mächtigen alten Birken, Ahorn und Eichen bedeckte. —

„Wir ſind zur Stelle.“ Das war das erſte Wort, welches der Offizier auf dem ganzen Wege geſprochen hatte. „Halt, Kutſcher!“ —

Der Offizier ſtieg aus, Doles und Bach gleichfalls.

„Meine Herren, Sie erwarten mich alſo hier. Seien Sie von meiner Sorgfalt und Rückſicht für Ihren Sohn feſt überzeugt, lieber Herr Bach.“

„Ich danke Ihnen von Herzen, mein Herr; Gott geleite Sie!“ —

Die Geſtalt des Offiziers verſchwand unter den Bäumen. Es war bitterlich kalt. Bach und Doles mußten auf- und abgehen, um ſich warm zu halten.

Eine Stunde verging, und wieder eine, kein Tritt war hörbar.

„Herr Gott, wenn er nur nicht gar wo anders hingebracht iſt und man hat uns betrogen!?“ ſchrie Sebaſtian auf.

„Nein, Vater Bach. Daß er auf dem Königſtein ſitzt, iſt gewiß, der Kutſcher hat mir's beſtimmt erzählt, der ihn hingefahren hat.“ —

In demſelben Augenblick hörte man entfernte Stimmen und das Geklirr der Waffen.

„Mein Sohn, mein Sohn! — Friedemann!“

Ein Gebrüll, ein kreiſchender Laut antwortete ihm, und aus dem Kreiſe der Soldaten ſtürzte der Sohn auf den Vater zu.

„Hihi! So luſtig im Mondenſchein? — Hahahaha!“

Sebaſtian Bach hatte ſeinen Sohn wieder, aber er war wahnſinnig!! —

Digitized by Google

Friedemann Bach.

Von

A. E. Brachvogel.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Berlin, 1859.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Das Predigerhaus.

Wem von uns ist's nicht widerfahren, daß sich vor ihm das Leben zu einem engen Punkt zusammenzieht, zu jener Hamletsminute, wo man nichts hofft, nichts liebt, und bei'm Entweder-Oder nur noch erwägt, „was edler im Gemüthe sei."

Auf einen so engen Punkt hatte sich Sebastian Bach's Leben zusammengedrängt. — Er, der groß für alle Zeiten dastand, war ein armer alter Mann, ein gebrochenes Vaterherz, das über dem Liebling verblutete, welcher, halb Thier, halb Dämon, in der Methodik seines Wahnsinns die Frage wie eine Fuge variirte: „Willst Du Dein Herz mir schenken?" —

Unter namenloser Angst und Mühe, nicht ohne Gewaltmaßregeln, hatte Sebastian mit seinem unglücklichen Sohne die Rückreise angetreten, und Doles wie Tacker waren ihm ein liebreicher Beistand gewesen. —

Friedemann in diesem Zustande bis Leipzig zu schleppen, war unmöglich, und doch war ihnen Dresden verboten. —

Digitized by Google

Das Gebot mußte übertreten werden. — Als Friedemann, nach einem furchtbaren Paroxismus, erschöpft eingeschlafen war, verständigten sich die Drei, was zu thun sei. Tacker beschloß auf alle Gefahr hin, seine Instruction in diesem außergewöhnlichen Falle zu überschreiten.

Es ward verabredet, in einem einsamen Wirthshause kurz vor Dresden Halt zu machen und den nächsten Abend zu erwarten. Tacker wollte vorauseilen und Merperger die Sachlage mittheilen, dann dem König Bericht erstatten und, wenn der Bescheid günstig ausfiele, Friedemann in einem stillen Theile Dresdens unterbringen, um zu sehen, ob er noch zu heilen sei, oder wie man die Weiterreise ermögliche. —

Tacker lieh vom Wirth einen Klepper, ließ die drei Unglücksmenschen zurück und eilte nach Dresden.

Er trat zu Merperger ein und verlangte ihn allein zu sprechen. Ulrike fuhr zusammen, als sie ihn sah. Tacker theilte dem Prediger Alles mit.

Der greise Diener Gottes wollte schier verzweifeln, als er das Entsetzliche vernahm. Krampfhaft zog er das alte Käppchen vom kahlen Scheitel, kniete nieder und betete. — Dann stand er hastig auf und sagte: „Ich will meine Tochter rufen, Herr Lieutenant.“ —

Ulrike trat ein, sie zitterte heftig. — „Mein liebes Kind. Ich habe Dir etwas mitzutheilen, das Dich sehr erschüttern wird. Gott hat Dir aber eine edle Seele, ein großes, weiches Herz und einen Lebensmuth gegeben, der Dir über alle Trübsal hinweg hilft. Wer aber ein

Digitized by Google

großes Gemüth empfangen hat, dem giebt auch der Herr viel zu tragen und bürdet ihm Laſten auf, welche Andere zerſchmettern würden. Der arme Friedemann iſt an dem ſchlimmen Orte — gemüthskrank geworden.“ —

Ein greller, entſetzlicher Schrei dröhnte durch's Zimmer. Sie ſtürzte in des Vaters Arme. „Er iſt wahnſinnig, Gott, er iſt wahnſinnig!“ murmelte ſie. — „Ja, mein Kind. Aber vielleicht wird's beſſer mit ihm, wenn eine liebevolle Hand ihn pflegt.“ —

„Ja, ja Vater!“ und das Mädchen erhob ſich mit einer Energie, einem Adel, einer Begeiſterung, der ihr ganzes Weſen wie mit Aetherſchwingen hob. Die Glorie der Samariterliebe, das unverwelklich große Chriſtenthum der That machte ſie ſchöner, als alle Weiber, die je Tacker's Auge erblickt.

„Ja, lieber Vater! Nimm ihn in Dein Haus, wir wollen ihn pflegen! Er muß geſunden! Ach wenn ich ihn pflege, wird er geſund, der Herr mein Gott wird mir dieſe Gnade gewähren, ich begehre ſonſt nichts mehr im Leben!“ — Der alte Merperger umſchlang ſein Kind unter Thränen.

„Sieh, Du haſt's errathen. Nach Leipzig kann doch jetzt der Arme nicht. Wir wollen ihm das maſſive Gartenhaus einräumen, das Du ſo ſehr liebſt. Ja? — O bringen Sie ihn, Herr Lieutenant. In meinem Hauſe iſt er ſicher und ungefährdet, ich werde ihn ſchützen vor dem Brühl; Gottesdienſt geht vor Menſchendienſt!“ —

„Ich danke Ihnen in des armen Vaters Namen,

lieber Herr Paſtor. Bereiten Sie Alles vor. Ich bringe dem König einen Rapport und glaube, er wird unſre Bitte gewähren. In der Nacht treffen wir ein.“ —

Tacker eilte, mühſam ſeine Rührung verbergend, hinaus; er ging zum König.

Auguſt III. ſaß eben beim Diner.

Der Kammerdiener wollte den Offizier nicht anmelden, aber finſter mit militäriſcher Schärfe ſagte Tacker: „Er wird mich melden! Wenn Se. Majeſtät meinen Namen hört, wird er mich ſprechen, ich komm' in geheimem Dienſt, verſtanden?“ —

Er riß ein Blatt aus der Brieftaſche und ſchrieb darauf: —

„Ich muß meine Inſtruction überſchreiten, der Arreſtant iſt wahnſinnig. —

von Tacker.“ —

Brühl ſaß dem König gegenüber. Der Kammerdiener präſentirte zögernd auf ſilbernem Teller dem Monarchen das Papier. Argwöhniſch blickte Auguſt auf das unceremonielle Schreiben.

„Dringend, Ew. Majeſtät!“ — flüſterte der Lakai.

Auguſt III. nahm den Zettel, warf einen Blick darauf und die Hand entſank ihm. So bleich hat er nicht ausgeſehen, als ihn die Preußen ſpäter aus Dresden trieben, denn Auguſt hatte ein Herz.

Erſchrocken ſahen ſich die Anweſenden an und Brühl zitterte.

Langſam erhob der Regent ſein Auge, heftete es

Digitized by Google

durchdringend auf den Minister und wendete sich verächtlich ab.

„Der Mann wartet?" fragte er matt.

„Ja, Majestät." —

Sich leicht gegen Josepha verbeugend, stand er auf: „Dringende Geschäfte, Ew. Majestät!" —

Er schritt hinaus. —

Bewegt hörte er den Bericht Tackers, der ihm die Unmöglichkeit schilderte, den Kranken nach Leipzig zu bringen, und dringend bat, daß es Merperger gestattet sei, Friedemann still und ohne Aufhebens in sein Haus aufzunehmen.

„Versteht sich, versteht sich! Sagen Sie dem Pastor, daß ich ihm meinen Leibarzt schicken werde und eine Anweisung auf 200 Rthlr., damit er nichts spart. Wenn das Geld alle ist, soll er's mich durch den Medikus wissen lassen. Aber ohne Ostentation!" —

„Das verbürge ich als Edelmann, und auch, daß der junge Bach gleich abreist, wenn er gesund ist."

„Das ganz besonders! — Gehen Sie, ich danke Ihnen!" —

Tacker ging.

Der König schellte. „Brühl soll kommen!" —

Der Minister trat bleich und ungewiß vor ihn. —

„Brühl, am Ostertage habe ich ja Friedemann Bach nicht gesehn. Wo ist er denn?" —

Eine kurze Pause erfolgte.

Der Minister nahm alle Geister der Intrigue zusammen. Sollte er gar noch durch einen erbärmlichen

Digitized by Google

Muſikanten fallen? — Die Frechheit iſt ein ſieghafter Gefährte. —

„Auf dem Königſtein, Majeſtät!“ —

„Und das wagen Sie mir zu ſagen, Herr? Ohne Fug und Recht, ohne Richterſpruch machen Sie einen Menſchen ehrlos, der höchſtens nur leichtſinnig geweſen iſt und deſſen Eitelkeit Sie und Ihre Frau ſelber flattirt haben? — Das iſt ein ehrloſer Streich der Selbſthülfe, Herr von Brühl, und ich ſage es Ihnen in's Geſicht, von dieſem Augenblicke an haben Sie meine Achtung verloren! Bei Gott, in all' ſeiner Eitelkeit, allem Verkennen ſeiner Stellung hat Sulkowsky das doch nicht gewagt. Wenn er auch eigenwillig war, ehrlos gehandelt hat er nie!“ — — — — — — — — — — —

„Majeſtät, darauf ausführlich zu antworten ziemt mir nicht. Ich habe den Friedemann Bach heimlich aufheben laſſen, und wußte, daß ich damit einen Akt der Gewalt beging. — Nicht weil er ſich meiner Tochter in unerlaubter Weiſe genähert, hab' ich's gethan. Mir hätte es genügt, ihm mein Haus zu verſchließen, aber er hat ſich an Königlichem Blute, in ſeinem verblendeten Ehrgeiz an der Majeſtät ſelbſt verſündigt!“

„Was? Was ſagen Sie da?“ —

„Ich ſage, Majeſtät, daß er nicht meiner Tochter den Hof gemacht, ſondern ſich in entweihender Weiſe dem Sprößlinge meines in Gott ruhenden Fürſten genähert hat, und ich noch in dieſem Augenblicke nicht weiß, ob die Tochter König Auguſts II. nicht in neun Monaten einen Muſikantenſprößling haben wird!“ —

Digitized by

„Brühl! ist das wahr?“ —

„Majestät, ich weiß es nicht, ich ahne es nur. Wenn aber dem so ist, mögen sich Ew. Majestät selbst fragen, ob die Strafe zu groß für das Vergehen war. Ich habe die junge Dame auf's Land geschickt, um das Factum abzuwarten. Daß ich den Menschen sans façons aufheben ließ, liegt in der Sache selbst und dem nothwendigen Schleier, den ich auf die verunglimpfte Majestät werfen mußte. — Wenn Ew. Majestät mir es als Entehrung anrechnen, daß ich in übergroßer Sorgfalt und Pietät die Heiligkeit der Majestät selbst in ihren verlorensten Zweigen verehre und schütze, nun, — ich bitte um meine Entlassung. Dieses Vergehens hatte sich der Fürst Sulkowsky allerdings nie zu rühmen!“ — Brühl schwieg. Seine Gestalt war von Selbstgefühl gebläht, sein Auge ruhte mit kühner Sicherheit auf dem Könige, der sinnend vor ihm stand.

„Sie haben Recht, Brühl! Ja die Heiligkeit unsres Bluts muß selbst in seinen traurigen Abirrungen geehrt werden. — Sie sind ein rechtschaffener Mann, — gewiß. — Ich bin zufrieden. — Sehen wir die Sache als nicht geschehen an. — Ich nehme mein Urtheil über Sie zurück.“ Und August reichte Brühl die Hand, welche dieser an seine Lippen drückte.

„Und Sie glauben, daß das Mädchen“ und der König stockte.

„Ich hoffe, daß meine Befürchtungen trügen. Sie ist wenigstens den Blicken der Welt entzogen, und wenn

es irgend gelingt, Majestät, eine anständige Partie von Distinction für sie zu finden" —

„Versteht sich, sofort soll sie heirathen, sofort! Sie wird königlich dotirt werden. Denken wir nicht mehr dran, lieber Brühl, ich bin zufrieden mit Ihnen." —

Brühl ging. — „Es kommt nur darauf an, seine Rolle wohl zu spielen," murmelte er. —

„Ich habe ihm Unrecht gethan, flüsterte der König, bittres Unrecht. Er ist excentrisch in seiner Liebe zu mir — zu excentrisch! — Der alte Bach thut mir leid! — Nun, ich denke, ich habe gethan in der Sache, was ich konnte" — und er kehrte zum Diner zurück.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Tacker benachrichtigte Merperger sofort vom Erfolge seiner Bemühungen, eilte zu den Bachs zurück und beendete seine Mission. — Dieser edle Mensch hatte außer den Dankesthränen des alten Sebastian nichts, als — Cassation.

Brühl erfuhr, was er gethan und als die Sache sich nach einem Jahre bei'm König verblutet hatte, suchte und fand man auch ein Vergehen, demzufolge der Offizier entlassen wurde. —

In der Nacht langte der alte Bach mit seinem kranken Sohne, Doles und Tacker bei Merperger an. — In einem massiven Gartenhäuschen, welches Zimmer, Cabinet und eine kleine Sommerküche enthielt, heizbar war und mitten im dicht belaubten, ziemlich großen Pfarrgarten lag, ward der Kranke untergebracht, und Sebastian beschloß, acht Tage in Dresden seinen Zustand zu beobachten. —

Als Friedemann Charfreitag Nachts mitten in seiner künstlerischen Apokalypse wie von dämonischer Hand erfaßt, wehrlos, gebunden, mit verhülltem Haupt, nach übermenschlichem Kampfe ohnmächtig in der Hand seiner Feinde lag, hatte der Schreck, die Angst, das Gespenstische seines Geschicks ihn jäh in den Rachen des Wahnsinns geworfen, eines Wahnsinns, der sich um so tiefer mit seinen Klauen in's Hirn des Armen senkte, als er nicht eine Spanne Zeit hatte, sich auszutoben. Wie dem Feuer der Rauch, ist dem Wahnsinne Raum zur Manifestation nöthig, er muß abdampfen.

Die Folge davon war, daß, als man Friedemann auf den Königstein in seine Zelle brachte, die Tobsucht mit dämonischer Wuth losbrach. Seine Peiniger flohen scheu vor ihm und überließen ihn hinter Schloß und Riegel seinem Schicksal.

Vom Augenblicke seiner Arretirung bis hierher war sein Wahnsinn ein verworrener gewesen, das heißt, er war ein wildes Wüthen, Schreien, Rasen, das jede Spur von menschlicher Existenz entbehrte.

Fast war's, als ob der Arme an den Pforten des Todes stände, wie wenn das Geschick selber das Bleigewicht des Nervenschlages auf seine zuckenden Fasern werfen wollte zu der ewigen Kirchhofsgenesung. — Aber nein! Die Urkraft des Leibes und der Seele in diesem Manne war zu groß. Unterstützt von strotzender Jugend, siegte sie über den Tod. Der blos tosende Wahnsinn, der zweck- und inhaltlose, bekam nun Methode, Inhalt. Der Inhalt jedes Wahnsinns ist Monomanie. — „Willst

Digitized by

Du Dein Herz mir ſchenken? — O bitte, ſchenk' es mir! Fang's heimlich an! — Heimlich! Heimlich!" — Bald ſprach er es, bald ſang er es. — Er plauderte mit Antonien, küßte ſie, — dann fürchtete er ſich, daß die Miniſterin käme und Brühl. Er ſprang empor, er vertheidigte die Geliebte gegen die Feinde, die Geſpenſter der Charfreitagsnacht, — er raſte wieder. Aber dieſe Raſerei ließ nach, ſobald das momentane Spiel der Einbildungskraft ihm andere Viſionen durch's Hirn trieb. —

Das Gräßlichſte bei'm Wahnſinnigen iſt das Alleinſein.

Wenn ſeine abnorme Lage andere Verhältniſſe nöthig macht, ſo macht ſie nicht andere Menſchen nöthig, und die Sorgfalt der Seinen, die opferfähig und geneigt ſind, das Amt des Seelenarztes zu vollziehen, wird ihm die alte Welt wiedergeben, ihn leiſe in ſie zurückführen. Sein Geiſt wird ſich leichter befeſtigen, ſich ſelbſt ſeiner Lage bewußt werden und in der Zeit vielleicht Mittel finden, aus ihr heraus zu kommen.

Als Friedemann von Tacker abgeholt wurde, war er ruhiger, er hatte in Folge übergroßer Erſchöpfung geſchlafen, nachdem er einen Paroxismus gehabt.

Tacker erzählte ihm freundlich: „ſein Vater, Doles und Merperger kämen, ihn zu holen."

Der Offizier hatte mit gutem Takt das Rechte getroffen.

Ein neuer Gedanke ſtieg in Friedemanns Hirn auf: ſein Vater, ſeine Freunde. Er dachte ihrer das erſte

Digitized by Google

Mal wieder nach seinem Unglück und zwar mit Kinderfreude, mit jener blöden, verschleierten Seligkeit, die noch tragischer ist, als das Toben. Zwischen den Soldaten, die Angst hatten, war er an Tackers Seite vom Königstein herab getanzt.

Je weiter sie schritten, desto toller wurden seine Possen, desto phantastischer sein Geschwätz. Schon klang das „willst Du Dein Herz" auf's Neue wieder und Tacker begann lebhaft Sorge zu empfinden, als sie aus dem Gehölz traten und die gramvolle Vaterstimme an des Unglücklichen Ohr schlug.

Wie eine Katze setzte er durch den Kreis der Soldaten, die auseinander stoben, und stürzte brüllend zum Vater mit grinsender Grimasse. Dann, wie wenn's einen Ruck in seinem Gedächtnisse gäbe, fühlte er das tiefe Weh dieses Wiedersehens und brach ohnmächtig zusammen. So hoben sie ihn in den Wagen und als er sich einigermaßen in's Bewußtsein wiederfand, hatten ihm der Vater und Doles von Hause erzählt, ihn mit tausend kleinen lieben Dingen beschäftigt und vom Grundgedanken abgezogen. Wenn er auch närrisch und verworren antwortete, war er doch ruhig. Nur im Wirthshause, wo sie auf Tacker warten mußten, war er wieder in den Paroxismus gerathen, und zum ersten Mal hörte der schaudernde Sebastian die Bedeutung seines armen Liedes. Nun erschloß sich ihm der ganze Vorgang im Hôtel Brühl. Da kam in Doles ein Gottesgedanke. Mitten im Toben Friedemanns, als er eben wieder das Lied sang, schrie Doles wie unsinnig auf, stürzte zu ihm

Digitized by Google

und ſagte: „Antonie ſtirbt! Antonie ſtirbt! Friedemann, ſinge nicht mehr, der Tod hat mir dieſe Nacht geſagt: Will ſie ihr Herz dem Friedemann ſchenken, ſo ſoll er's grade nicht haben, dann mach' ich, daß Antonie ſtirbt!" — Zu Eis wurde der Kranke. — Seit der Zeit murmelte er und dachte nur noch das Lied. —

Es kam mitunter vor, daß er pfeilſchnell zur Monomanie zurückkehrte, aber es bedurfte dann nur eines Winkes von Doles, ſo erſchrak er und ward ſtill. Die Wuth ward langſam gebrochen. —

So finden wir den Armen wieder. Von Doles und Ulrike, dem Vater und Merperger ſtets gepflegt und umgeben, hatte er nie Zeit, ſich Reflexionen zu überlaſſen, und wenn er wirklich betrachtete, ward ſein Gedanke ſofort von ihnen erfaßt und in einer Richtung weiter geführt, die gefahrlos war.

Es wäre ein Irrthum, zu glauben, daß Friedemanns Krankheit dadurch leichter gehoben worden wäre.

Nein, langſam und ſchwer nur, um ſo ſchwerer, da er, je vernünftiger er nach und nach wurde, um ſo mehr das Entſetzliche ſeiner geſellſchaftlichen Lage, den Ikarusſturz ſeiner ganzen Hoffnung, den Tod ſeiner Liebe, ſeines künſtleriſchen Daſeins empfinden mußte. Er blieb gemüthskrank. Und aus dieſer Gemüthskrankheit hob in einzelnen Momenten der Wahnſinn immer wieder ſein Haupt empor und ſchüttelte die Nattern aus der Mähne.

Merperger konnte nur in einzelnen Stunden um ihn ſein, da die Berufsgeſchäfte ihn unausgeſetzt in Anſpruch

Digitized by Google

nahmen. Er gehörte noch zu jener alten, nun faſt ausgeſtorbenen Zahl von Predigern, denen der Dienſt des Herrn weder bloßes Handwerk noch theokratiſches Agitationsmittel war. Einer jener letzten Reſte aus der verklungenen Zeit Melanchthons, Luthers und Paul Gerhards, lebte er in und mit dem Volke, war gewiſſermaßen der Kern des Gemeindelebens, hatte ſich noch jenen unabhängigen, freien Geiſt der Reformationsprediger erhalten, der in Frankreich im Janſenismus, in England in der Independance ſo drohend gegen die ſtarrköpfige Romantik der Regenten aufgetreten war. —

Da ſich der Zuſtand Friedemanns nach außen hin ſcheinbar gebeſſert hatte und Sebaſtian Bach ſein Amt an der Thomasſchule nicht länger vernachläſſigen durfte, reiſte er, den Sohn in Merpergers Obhut laſſend, ſchweren Herzens nach Leipzig zurück. So waren denn Doles und Ulrike faſt ausſchließlich die Umgebungen des Kranken. Der Zuſtand deſſelben hatte ſich aber nicht nur ſeit jenem Gewaltmittel des Freundes, ſondern namentlich auch ſeit dem Augenblicke gebeſſert, da er Ulriken wiedergeſehen. Er war erſchrocken, hatte mehrere Stunden in nachdenklichem Brüten zugebracht und die Folge davon war, daß er wenigſtens auf Augenblicke heller zu werden begann. Doles ſchlief bei ihm, und wenn derſelbe, da er auf Merpergers Bitte die Funktionen Friedemanns übernommen hatte, in der Kirche war, blieb Ulrike allein bei dem Kranken. Die übrige Zeit theilten ſich Beide in die ſchwere Pflicht der Samariterliebe. —

Recht ſchwer war ſie, und forderte namentlich von

Ulriken eine Kraft der Aufopferung und Entsagung, eine Zähigkeit im Tragen der bittersten Schmerzen, die einer Heiligen würdig gewesen wäre, da sie keine Belohnung verhieß, es sei denn — jenseits des Grabes.

Kein Putz, kein Schimmer kleidet das Weib so schön, als wenn sie sich mit der Glorie der Mutterliebe oder Krankenpflege schmückt, und eine Rührung, die wohlthätig durch die Adern zittert, überkömmt den Leidenden, auf den ihr ewig sorgsamer Liebesblick fällt. Diese Rührung empfand Friedemann in seinen hellen Stunden und zugleich das bittere Gefühl, dies Mädchen verkannt zu haben, diesen Opfermuth nicht belohnen zu können. Ach im Herzen des Armen brannte ja unauslöschlich das Bild der fernen Antonie und sein Geist blieb in jener öden Melancholie, aus der grinsend das entsetzliche Lied heraufkroch. —

Auf diesem Punkte drehte sich die Krankheit im Kreise und ohne Aussicht auf weitere Besserung verging ein halbes Jahr. —

Wenige von den vertrautesten Freunden Friedemanns hatten bestimmte Nachricht von ihm und seinem Unglück. Fast Niemand wagte es, sich der Rache Brühls auszusetzen und nach dem Leidenden zu fragen, außer dem biedern Stadtsyndikus Weinlich und Frau von Schemberg. Letztere namentlich besuchte ihn wöchentlich mehrere Male und erschöpfte sich in Liebesbeweisen für den Unglücklichen aus um so größerem Pflichtgefühle, als sie auf ihn, wenn auch ohne großes Glück, doch den meisten

Digitized by Google

Einfluß geübt hatte und außer Doles seine einzige Vertraute gewesen war.

Frau von Schemberg war eine jener resoluten, geistreichen und charaktervollen Frauen, die, ohne Frömmelei und Sentiment, eine strenge, stolze Sittlichkeit besaß und im Gefühl ihrer weiblichen Würde die Sicherheit fand, mit einem Manne, wie Friedemann, zu verkehren, ohne Anlaß zur Zweideutigkeit zu geben.

Die Liebe zu ihrem Manne, ihren Kindern, war der höchste Schmuck ihres Lebens, und da ihr Geist und Gemüth, ihr Auge und Ohr offen für jedes Schöne war, hatte sie sich bei Friedemann zuerst mit aller Wärme für den Künstler, dann für den Menschen interessirt.

Sie war somit eine der Wenigen gewesen, die von seinem Unglück erschüttert wurden, und die heimliche Verachtung, die ihr grades Wesen gegen Brühls Katzennatur empfand, das Rechtsgefühl, welches in dem Minister den selbstsüchtigen Unterdrücker, in Friedemann den schuldlos Leidenden sah, impfte ihr gegen Brühl den tiefsten Haß ein, ja, sie betrachtete es mit ihrem Manne als eine ihrer Lebensaufgaben, den armen Freund zu rächen und wie sie sagte: „die größte Canaille, die je einen Thron umwedelt, mit einem Tritt in die alte Dunkelheit zurückzustoßen.“ —

Sie ging hierbei systematisch zu Werke, — wie sie meinte, doch sei es, daß die erste Nachricht über Friedemann sie so auf's Höchste alterirt, daß sie sich gegen fremde Personen zu unverhohlen ausgesprochen, Brühl

Digitized by Google

bekam Wind davon und erfuhr, daß Friedemann bei Merperger stecke.

Die Anwesenheit seines Opfers in Dresden schien ihm bedrohlich, sowohl für seinen Ruf, als seine Gemahlin. Besonders aber war es der tiefe Haß, den er gegen Friedemann empfand, welcher ihm eingab, den ohnedies Elenden noch mehr zu quälen. Daher erschien eines Tages Saul in Merpergers Haus und verlangte den Prediger zu sprechen. — Er ward in dessen Studierzimmer gewiesen, wo ihn der alte Theologe empfing. —

„Kennen Sie mich, mein Herr?"

„Habe nicht das Vergnügen," erwiderte der Prediger.

„Ich bin der Ministerial-Director Saul." —

„Ah! besondere Ehre! Was wünschen der Herr Ministerial-Director Saul denn?" —

„Ich habe Ihnen von höherer Stelle mitzutheilen, daß es im höchsten Grade befremdet und fernerhin unstatthaft erscheint, daß Sie als Religionslehrer einen Taugenichts und bereits bestraften Menschen, den Friedemann Bach, in Ihr Haus aufgenommen haben. — Um Sie vor höchst unangenehmen Folgen zu sichern, die bei längerem Verweilen dieses Subjekts in Ihrem Hause für Sie nothwendig entstehen müssen, rathe ich Ihnen, denselben sofort zu entfernen." —

„Mein Herr Saul!" und Merperger trat dicht vor den Agenten des Ministers. „Ich begreife die Ursache nicht, welche mich Ihrer nie erbetenen Sorgfalt und Warnung theilhaftig macht. Ich begreife aber, daß die Anwesenheit dieses armen, kranken Menschen in meinem

Digitized by Google

Hause gewisse vornehme Personen beunruhigt, die sich in ihrem Gewissen sehr wohl der schlechten und unmenschlichen That bewußt sind, welche sie an diesem Armen begangen haben. Das Ansinnen, welches Sie mir stellen, und das mir ein Selbstbekenntniß dieser schoflen That zu sein scheint, weise ich als Diener der göttlichen Barmherzigkeit und Liebe zurück. Sagen Sie Denen, so Sie gesendet haben, daß ich der weltlichen Gewalt nur als Beamter des Staats untergeordnet bin. In der Ausübung meiner geistlichen Pflicht der Barmherzigkeit aber, als Diener Gottes, hat mir Niemand etwas zu sagen. Ich werde den kranken Friedemann Bach so lange in meinem Hause behalten, als ich und der Arzt es für Menschenpflicht halten. Wenn er gesund ist, soll er zu den Seinen zurückkehren. Bis dahin aber warne ich Jeden, bei der Heiligkeit meines Amtes als Priester, dieses Haus mit Absichten zu betreten, die dem Friedemann Bach feindlich sind, sonst werde ich an ihm, er sei, wer es wolle, ein öffentliches Beispiel statuiren und ihn öffentlich zur Rechenschaft ziehen über die Schandthaten, die er sich gegen Gott und Vaterland, gegen Fürst und Volk zu Schulden kommen ließ, unbeirrt, ob man mich entsetzt und vertreibt. Es giebt überall auf der weiten Welt Herzen, in die meine Worte der Barmherzigkeit und Liebe fallen und Segen stiften werden. Sagen Sie das nur Denen, die Sie geschickt haben!" —

Saul entfernte sich, verdutzt, daß es noch freie Herzen gäbe, die irdischen Schreckmitteln gewachsen sind. —

An demselben Tage erschien er aber noch einmal und

Digitized by Google

versicherte Merperger mit widerlicher Freundlichkeit, daß es so ernst damit ja nicht gemeint gewesen sei, daß gewisse unangenehme und bedauerliche Vorfälle aber in die Oeffentlichkeit drängen und schief beurtheilt würden.

„Durch meinen Mund dringt Nichts in die Oeffentlichkeit, Herr Saul, so lange ich es irgend vermeiden kann. Wenn auch nicht aus Menschenfurcht, schweige ich doch um des armen Opfers selbst willen. Darüber kann man sich beruhigen. Wie wenig bei gewissen Leuten auch mit der Reue gethan ist, so überlasse ich dieselben doch ihrem eigenen Gewissen; vergessen Sie aber nicht, nur unter der Bedingung, daß man mich nicht in Ausübung meiner Liebespflicht hindert. Ergebener Diener, Herr Saul." — — — — — — — — — — — — —

Brühl war eingeschüchtert. Friedemann blieb fortan ungestört im Predigerhause. — —

Es war ein eigenthümliches Band, das diese vier Menschen umflocht. Ein Band innigster Zuneigung, die mit Wehmuth, heißer Liebe, die mit Opfermuth gepaart war.

Merperger konnte von Brühl des Schlimmsten gewärtig sein und obwohl er von der ganzen Unterredung mit Saul zu seiner Tochter schwieg, hatte er für den Fall der Noth seinen äußersten Entschluß gefaßt. —

Doles, der seine Zeit zwischen der Pflicht des Interimsdienstes und der Ueberwachung des Freundes theilte, war der entschieden Glücklichste von Allen. Eine Art Genugthuung erfüllte ihn, daß er am Freunde, der ihm im Unglück beigesprungen, am alten Bach, der ihn gekränkt, die ganze Fülle seiner Großmuth beweisen konnte.

Digitized by Google

Wenn er dadurch seiner Eitelkeit auch schmeichelte, war doch das Maaß der Liebe zu Friedemann so groß und schön, daß sich Doles oft selbst Vorwürfe machte und innerlich abkanzelte, wenn er sich auf einer Schwäche ertappte. Was seine Freundschaft für Friedemann aber ganz besonders darthat, war, daß er fühlte, wie sehr er Ulriken zu lieben begann, und dennoch eifersüchtig und streng über seine Gefühle wachte, damit die schöne Harmonie unter ihnen auch nicht durch den leisesten Hauch von Selbstsucht getrübt werde.

Weder Ulrike noch Friedemann ahnten das Geringste von Dem, was in ihm vorging. —

Es war an einem Sommersonntage. Merperger und Doles waren in der Kirche, Friedemann und Ulrike allein. Er hatte diese Nacht gut geschlafen und mehrere Tage keinen eigentlichen Anfall gehabt. Der warme Sonnenschein drang durch's offene Fenster zu ihm herein, er blickte hinab in den prangenden Garten und leise tönten verlorne Klänge der Orgel zu ihm herüber. Heute hatte er noch kein Wort gesprochen und seine Seele schien in sich gar sehr beschäftigt. — Ulrike saß am andern Fenster und nähte, die Stille war ihr peinlich. Sie sah ihn mehrmals schmerzlich an und bemerkte, wie ihm eben Thränen über die Wangen liefen. Besorgt legte sie die Arbeit fort, trat zu ihm und faßte seine Hand. — „Kommen Sie vom Fenster, lieber Friedemann, die Orgel greift Sie an. — Plaudern Sie lieber ein wenig, das leitet Sie ab." —

Friedemann wendete sich zu ihr. Durch sein Gesicht

Digitized by Google

zuckte es hin und wieder. — „Ulrike, ich habe mir's eben überlegt, ob es wohl recht ist, daß ich bisher gegen Sie schwieg. — Ach, wenn ich," und er faßte an seinen Kopf, „hier nur erst recht klar würde!" —

„O, das sollen Sie werden, Friedemann! Wir pflegen Sie so lange, bis Sie ganz wohl sind. Und welche Freude für Ihren Vater, wenn Sie wieder musiziren werden. Gewiß, Sie erreichen in einem Vierteljahr, was Sie versäumt haben." —

„Nie, Ulrike, das erreiche ich nie wieder!" —

„Nicht doch! Wie kann ein Künstler, wie Sie, so sprechen? Was Sie sind und leisten, kann Ihnen doch Niemand nehmen?" —

„Aber die Ehre, den Jugendmuth. — Ulrike, Sie vor allen Anderen sind's, die meiner Bewunderung werth ist. Kommen Sie, hören Sie mich an. — Ich will ganz ruhig sein und mich nicht erregen, aber ich muß endlich einmal mit Ihnen sprechen, damit Sie sehen, daß der arme Friedemann nicht undankbar ist."

„Aber Friedemann!" —

„O bitte, lassen Sie mich!" Und er zog die Widerstrebende zu sich auf's Kanapee.

„Ulrike, ich bereue mein ganzes Leben. Es nagt an mir, daß ich so leichtsinnig gewesen bin und mich in die große Welt gestürzt habe. Der Künstler, wenn er noch so bedeutend ist, muß für seine Kunst und den engsten Kreis seiner Freunde leben. Ich hätte mit mir mehr haushalten sollen. — Wäre ich nicht so wie ein Irrlicht umher geflackert, hätte ich weniger Eitelkeit gehabt und

Digitized by Google

Sinn für's Schlichte, ich hätte Sie lieben müssen, Ulrike! So engelgut, so schön im Erbarmen und Entsagen habe ich noch kein Weib gesehen. Aber ich versäumte meine gesegnete Stunde, kostete von dem verbotenen Trank der Eitelkeit und des Schimmers, ich sah Antonien, wir liebten uns, und — es ist entsetzlich, ich kann von dieser Liebe nicht lassen, so sehr ich sie bereue! Ich kann nicht aufhören, mich nach diesem Mädchen zu sehnen und zu ringen, und weiß doch, daß ich sie nie besitzen kann. — Ulrike, können Sie mir verzeihen, so von Herzen verzeihen? — Ach, wenn ich Ihr Bruder wäre, wie wollte ich Sie herzen und anbeten! — Glauben Sie mir, der Tag, wo ich wüßte, daß Sie einen Besseren als mich so recht von Herzen lieben könnten, von ihm wieder geliebt würden, wäre der glücklichste meines Lebens!"

Er umarmte das in Thränen zerfließende Mädchen, preßte sein Gesicht an ihre Schultern und schien seinen Schmerzen erliegen zu wollen. —

„Lieber Friedemann," und mit aller Energie der Seele bezwang sie sich, erhob das Haupt und sah ihn an. „Lieber Friedemann, das glaube ich Ihnen. Sie sind edel und gut! — Sie müssen Antonien ungeschwächt lieben, ich weiß es, aber Friedemann, wo Sie langsam genesen, müssen Sie auch von dem ewigen Nachhängen Ihres Fühlens, Träumens und Sehnens frei zu werden suchen und männlich handeln! Gebrochene Liebe ist ein großes Unglück im Leben, aber Sie, der Mann, sind nicht allein zur Liebe gemacht. Die Menschheit, Gott und Welt sind die größeren, noch edleren und schöneren

Digitized by Google

Ziele, die Sie zum Dienſte aufrufen. Vielleicht hat es der liebe Gott grade haben wollen, daß Sie erſt recht groß und ſchön ſein ſollen in Ihrer Kunſt, wenn Sie die Trümmer Ihres Herzens zum Sockel Ihrer Thaten nehmen. Glauben Sie mir," und das Mädchen ſtand gleich einer Seherin vor ihm, „mit Freuden will ich mein armes Herz drum geben, und Ulrike wie Antonie ſind nichts mit ihrem Einzelſchmerz, wenn Sie fähig werden, wie David zu ſein ein Königsſänger für Gott und Menſchheit!" —

„Ja, Ulrike, Du einzige, erhabene Dulderin, an Deiner Hand will ich's thun, — von Dir geleitet!" —

„Wollen Sie das, Friedemann?" —

„Ja, ja, ich will's! Sag' mir, wie ich's kann?" —

Da faltete, wie um Kraft und Segen bittend, Ulrike ihre zitternden Hände. „Gott, mein Vater, laß es geſchehen!" Sie führte Friedemann an's Klavier und hieß ihn ſitzen.

„Friedemann, ich unterwerfe Sie als Künſtler, als Mann, als Gottes Diener, der ſchwerſten Prüfung. Haben Sie einen ſtarken Willen und kaltes Blut?" —

Friedemann ſah ſie an. „Ja, nun hab' ich's, Ulrike!"

„So ſpielen Sie mir das arme, trübe Lied: Willſt Du Dein Herz mir ſchenken, und fugiren Sie es!" —

Friedemann ward ſtarr und bleich. Der freie, ſtolze Wille und ſein ächzendes Herz kämpften mit dem Paroxismus. —

Die Thür öffnete ſich leiſe. Durch den ſchmalen

Digitized by Google

Spalt zeigten ſich die bleichen Geſichter des Predigers und Doles.

Friedemanns befeſtigter Wille ſiegte. —

Er begann das Thema leiſe und ernſt, modulirte es in Moll, aus dem Diskant in den Baß, durch alle Umkehrungen und Verſchlingungen.

Es war, als wenn die Liebesklage kämpfte mit der freien Kraft des Mannesſtolzes, und aus Liebesluſt und Liebesleid ward ein Choral, ein hohes, freies Gotteslied, ein Dankopfer der Selbſtbefreiung! —

Friedemann ſtand auf. — „Ulrike, das iſt die Krone Ihrer Edelthat!“ —

Er weinte Dankesthränen.

„Er iſt geneſen!“ hauchte das bleiche Mädchen und ſank, übermannt von ihren Qualen, an des herzueilenden Vaters Bruſt, Doles aber ſchloß den Freund jubelnd in ſeine Arme. —

Das große Werk der Aufopferung und Liebe war vollendet.

Ulrike hatte mit Selbſtverleugnung und Heldenmuth, mit kaltblütiger Beſonnenheit, die nur die Liebe ohne Selbſtſucht geben kann, den wirren Geiſt Friedemanns gezügelt und ihn mit Sanftmuth und Energie durch unermüdetes Einwirken in das natürliche Bett geleitet, wo er, ſelbſt in haſtiger Springfluth aufziſchend, doch dahin glitt, ohne mehr über die Ufer zu treten und an ſich ſelbſt zu zerſchellen.

Friedemann hatte endlich Selbſtvertrauen gefaßt und erkannt, daß das Nöthigſte vor Allem ſei, ſich die ver-

Digitized by Google

lorne Stellung wieder zu gewinnen, daß es thöricht ſei, vor ſeine verlorene Liebe hintreten zu wollen, ohne ſich ihrer werth gezeigt zu haben. Die Liebe ward ihm von nun an ein fernes Idol, die Kunſt aber das, wodurch er ſich ihrer würdig machen wollte.

Er war aber eine ſo eigene, zum Unglück beſtimmte Natur, daß er nie den einfachen Weg, der zum Glück führte, zu gehen verſtand.

Wie nahe hatte ihm nicht hier bei ſeiner Geneſung die Siegespalme echter Liebe geſtanden, wie mußte ihn nicht der Liebreiz Ulrikens, des rettenden Engels ſeines Daſeins, entwaffnen und an das Herz führen, das ihm ſo nahe, ſo vernehmlich entgegen ſchlug. Er fühlte die Luſt des Glückes nicht, das ihm mahnend gegenüber ſtand, fühlte es darum nicht, weil das Bild der ſchönen Brühl zu lebhaft vor ſeiner Seele ſtand. Er mußte die Verlorene lieben, weil er wußte, ſie liebe ihn wieder, wußte, daß ſie leide. Ein Glück für ihn, daß ſeine allgewaltige Herrin, die Kunſt, wieder ihre Rechte auf ihn geltend machte, daß ſein Stolz, ſein Ehrgeiz ihm vorſchrieb, ſich erſt vor ſich ſelber und der Welt zu rehabilitiren.

Der Arzt, ſichtlich verwundert über den günſtigen Erfolg der Krankheit, beobachtete ihn noch vier Wochen unausgeſetzt, und erklärte dann, daß er, obwohl Friedemann geheilt ſei, einen Wiederausbruch des Wahnſinns für leicht möglich halte, ſobald ſein Gemüth einen neuen Stoß erleide; dann aber ſei kaum mehr zu helfen. — Das mußte man dem gütigen Geſchick überlaſſen.

Merperger ſetzte demnächſt den Vater vom Geſchehenen in Kenntniß, Friedemann ſelbſt ſchrieb an ihn, daß er ſich ſtark genug fühle, wieder ſeinem Berufe zu dienen. —

Sebaſtian, hoch erfreut, von neuen Hoffnungen gehoben, aber nur ſeiner eigenen Einſicht trauend, beſchloß, den Sohn bei ſich in Leipzig zu beſchäftigen und ſeinen ferneren Weg zu regeln, um Alles, was Friedemann verſäumt hatte, nach Kräften zu ergänzen und ihn für die Stürme des Lebens geſchickter zu machen. —

Der alte Bach holte den Liebling von Dresden ab und Friedemann ſchied mit tiefer Bewegung des Dankes, des Mitleidens und der Freundeszärtlichkeit von Ulriken. — „Ob wir uns wiederſehen im Leben? — — Verzeihen Sie mir und behalten Sie mich lieb!“ —

Doles begleitete Vater und Sohn eine Strecke Wegs, dann ging er zu Fuß zurück. — —

Jetzt erſt glaubte er ein Recht erhalten zu haben, die von Friedemann zwiefach Verſchmähte zu lieben. —

Da der Freund nun aber fern war, hatte er weniger Grund, ſo unausgeſetzt in Merpergers Haus zu verkehren, und mit Zartheit trat er zurück und beſchränkte ſich auf ſeine Amtspflicht.

Plötzlich indeß leuchtete dem guten Doles endlich die Sonne des Glücks. Der Ruf ſeines Orgelſpiels, während er Friedemann im Dienſte vertreten, verſchaffte ihm die Organiſtenſtelle in Freiberg.

Er theilte Merpergern ſeine geänderte Lebenslage

Digitized by Google

mit, und der alte Mann ſah ihn mit innigem Bedauern ſcheiden.

Das Predigerhaus ſollte wieder ſo ſtill werden, wie ehemals.

Als Doles Abſchied nehmen kam, war Merperger nicht zu Haus, er traf die Tochter allein.

„Liebe Ulrike — erlauben Sie, daß ich Sie, vielleicht das letzte Mal, ſo nennen darf. — Liebe Ulrike, ich möchte mit Ihnen ſo recht aus tiefſter Seele ſprechen, wenn ich wüßte, daß Sie's mir nicht übel nehmen wollen. Ich bin ein ſchlichter, etwas hölzerner Patron, aber Gott weiß es, ich mein's ehrenwerth!" —

Ulrike lächelte matt. „Reden Sie immer, lieber Herr Doles, Sie ſind ein ſo edler Menſch, daß man Ihnen nichts übel nehmen kann." —

„Nun gut. — Sehen Sie, wenn ich den Friedemann nicht gar ſo lieb hätte, ich müßte ſein bitterſter Feind werden! — Aber wenn ich ihn auch noch ſo ſehr haſſen würde und ihm Uebles gönnte, ſo viel wie er ſich ſelbſt Böſes zufügt, aus Verblendung zufügt, kann ihm kein Anderer jemals anthun! — Ulrike, ich kann nicht viel Worte machen und heute wird mir's erſt recht ſchwer. Ich hab's mit anſehen müſſen, wie ſchlecht ſich Friedemann gegen Sie damals benommen hat, wie er ſelbſt jetzt nie die Tiefe Ihres ſchönen Gemüths, die Größe der Aufopferung und Qualen, die Sie um ihn erdulden mußten, begriffen hat. — Sie ſind mit Ihrem Herzen voll Lieb' und Wehe nicht verſtanden, nicht wiedergeliebt worden. Das ſchmerzt mich tief. O, Einer wenigſtens

Digitized by Google

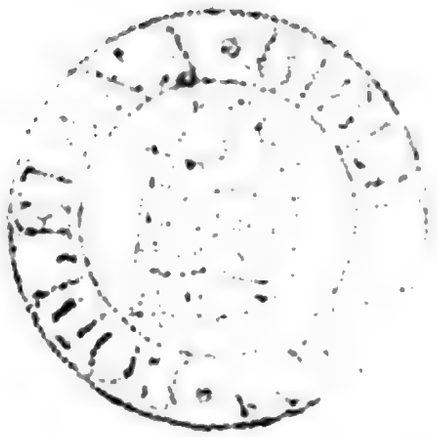
im Leben, Einer verſteht und liebt Sie, liebt Sie maaßlos, und wenn er auch nie auf Gewährung hoffen darf, Sie werden doch ewig in ſeinem Herzen ſein und das iſt der mürriſche, trockne Doles, Ulrike! Wenn Ihnen das eine ſchwache Genugthuung geben kann, ſo iſt's Alles, was ich vom Schickſal verlange!" —

Ulrike war ſprachlos, ſtarr, erſchrocken! Sie, ſie war alſo doch nicht ſo ohne jeden Liebreiz? Es gab wirklich Jemanden, der mit aller Macht der Seele an ihr hing, den ſie ganz und ungetheilt beſaß?! — Sie reichte Doles zitternd die Hand: „Ich danke Ihnen, lieber, mürriſcher Doles, Sie haben mir unendlich wohl gethan!" — —

Doles reiſte ab. — Er ſchrieb öfter. — Nach zwei Jahren hielt er bei Merperger um die Tochter an. — Ulrike folgte ihm zu neuer Heimath. —

Eine Blume war verſchwunden von Friedemanns Lebensweg. Er war zu oft achtlos über ſie hinweggeſchritten.

Digitized by Google



II.

„Drozdzian; ich trotze!“

Als vormals die kriegerischen Wenden mit Pfeil und Bogen, Speer und Schleuder ihre Nationalität gegen das siegreiche Christenthum vertheidigten, das welterobernd von Süd und West heranzog und den Eichenhainen alle Poesie, dem Czernebog seine Furchtbarkeit rauben wollte, nisteten sie sich an beiden Ufern des Elbstroms fest, da, wo er aus dem vielfach zerrissenen Sandsteingefels tritt und die Weiseritz in sich aufnimmt, bauten ein verschanztes, stehendes Lager mit einer Burg aus Sandstein und Lehm, mit Wällen, Gräben und Verhauen und nannten sie, kühn dem Feinde in die Zähne lachend: „Drozdzian, ich trotze!“ —

Aus dieser Niederlassung entstand das heutige Drozdan oder Dresden, dessen kecke Devise sich oft im Reformationskriege bewährt hatte; Moritz von Sachsen machte selbst einen Kaiser vor ihr zittern. — Auch August der Starke war der Mann dazu, wenigstens für seine Person, diesem Wahlspruch Ehre zu machen. Wenn aber schon unter ihm das „ich trotze“ sein ehemaliges politisches

Digitized by Google

Gewicht verloren hatte, handelte es sich unter August III. eigentlich nur darum, ob Sachsen mehr von Oesterreichs oder Rußlands Freundschaft abhänge. Nichtsdestoweniger schien aber Brühl diese Devise zur Regel seines persönlichen Verhaltens ausersehen zu haben. Trotz seines bebürdeten Gewissens, seines gefährlichen Spiels, trat er sicher einher, schüttelte die Locken, stampfte den Kothurn und sprach seine Sentenz, — ein Coulissenreißer der Weltgeschichte. — Er war nicht von vornherein schlecht, hatte ein Herz, das weich genug war für alles Schöne. Nun war's freilich kalt, langweilig und hohl. Die Intrigue, die er einst gebraucht hatte, um sein Lebensziel, Antonie von Kollowrat, zu erlangen, war nun nicht mehr Mittel, nein, Zweck seines Daseins, war ihm Belustigung und Freude, half ihm über sein eigenes malitiöses Leben hinweg.

Der Mann wußte genau, daß er über sich ewige Thränen weinen müsse, drum ließ er Andere welche vergießen, um doch rechtschaffen lachen zu können. Selbst der Haß und Neid, die Ränke seiner Feinde thaten ihm wohl, denn sie ließen ihn über des Augenblicks Erregung seinen alten Schmerz vergessen. Hätte dieser Mann die Intrigue nicht mehr gehabt, er hätte sich eine Kugel durch's Hirn gejagt. So erklärt sich auch bei ihm seine maaßlose Verschwendungssucht, sein raffinirtes Außenleben. Vielleicht wäre Sachsen nie so unglücklich geworden, wäre Heinrich von Brühl nicht innerlich so zerrissen gewesen.

Indeß er nun, mit heiterer Stirn allen Gefahren

Digitized by Google

trotzend, bei Hofe verkehrte, lag die Miniſterin, von bezahlter Lakaienſorgfalt gepflegt, ſchwer krank darnieder. Sie mochte nicht leben und konnte nicht ſterben. Das Schickſal machte tabula rasa im Gemüthe dieſes Weibes.

In den Augenblicken, wo die wirren Fieberträume ſie verließen, in welchen Friedemann vor Allen eine Rolle ſpielte, und ihre Sinne mühſam ſich zuſammen fanden, begann ſie ernſthaft und tief ihr ganzes Leben zu bereuen.

Dieſer außerordentlichen Erſchütterung hatte es bedurft, um ſie endlich umzuwandeln, um die guten Geiſter, welche in der Seele jedes Menſchen ſchlafen, auch in ihr zu erwecken. Es war freilich zu ſpät, um aus der Reinigung ihres Innern noch im Leben Segen zu ziehen und glücklich zu werden, aber grade in dem Gelöbniß der Entſagung alles Glückes lag die Bürgſchaft der Beſſerung. Sie hatte keinen Vertrauten, als ihren Arzt, den Doctor Skrop, einen wahrhaften Helfer des Körpers und der Seele. Er reichte dieſer Frau ein Heilmittel, welches ſie nie gekannt, gab ihr, was ſie nie wahrhaft beſeſſen, Religion, und ſie genas langſam. Von nun an trug ſie ſich in dunklen Farben. Bleich und ernſt trat ſie wieder in die Welt, die ihr fremd geworden. In ihr aber lebte eine wahre, inbrünſtige Frömmigkeit, ein liebendes Erbarmen für die Leiden ihrer Mitmenſchen, eine ruhige Entſagung halfen ihr über den ferneren Reſt ihres Lebens hinweg. — Der Hof, die Welt ſtutzte. — „Ei, ſeht doch, ſie hat eine neue Maske," ziſchelten die Leute; man nannte ſie „die verheirathete Nonne." D

Digitized by Google

infame Fama! — Antonie ertrug Alles, das Gespött der Leute, die hämische Kälte des Gemahls, das matte Mitleiden gewisser Freundinnen. Sie hatte Brühl sogar verziehen, ja duldete es, daß er sie mit seiner Galanterie offiziell chicanirte, um zu beweisen, wie glücklich er lebe. Ihre schon ziemlich zahlreiche Familie vermehrte sich fast jedes Jahr, denn Brühl hatte ihr mit dem Skandal einer Scheidung, oder einer öffentlichen Concubine gedroht. — —

Namenloses litt diese Frau und ward im Schmerze edler und schöner. — Was aber am Entsetzlichsten an ihrem Herzen nagte, war Friedemanns Schicksal, den sie noch immer auf dem Königstein glaubte. Da sie aus Scham nicht wagen durfte, bei Hofe um seine Freilassung zu bitten, wendete sie sich heimlich an die Königin, daß ihr alle Charfreitage ein Sträfling vom Königstein losgegeben werde. Der Monarch lächelte still und gewährte es. Die zweite Sehnsucht war nach der Tochter, die ihr entrissen worden.

Sie hatte es an sich zu schwer erlebt, was frühe Verderbniß der Seele sei, und wollte ihr Kind vor'm Straucheln im Leben bewahren. Auf den Knieen lag die arme Mutter vor Brühl: „Sagen Sie mir, wo mein Kind ist!“ —

„Sie werden sie wiedersehen, wenn ich sie verheirathet habe.“ —

Antonie beklagte sich bei'm König, daß man ihr die Tochter vorenthalte. August aber sagte kurz: „Ich kenne

Digitized by Google

die Maaßnahmen Brühls und billige sie, man beläſtige mich nicht weiter!“ —

Die Miniſterin mußte ſich auch dies letzte Glück verſagen. Sie wendete die Zeit, welche ihr der Dienſt des Hofes ließ, zu einſamen Studien, zum Umgang mit ihren andern Kindern und zur Wohlthätigkeit an. Das war das Programm ihres ferneren Lebens. —

Da ſie nun aller Politik entſagt hatte, mußte Brühl allein ſeinen Weg gehen, der täglich dornenvoller wurde. Durch eine rieſige Verſchwendung, die ausgeſuchteſten Vergnügungen, in welche er ſich und den Hof hineinlog, ſo die öffentlichen Einnahmequellen plünderte und den Bankerutt der Steuerkaſſe herbeiführte, ſuchte er ſein eignes Elend wegzuſchwatzen.

Wie ſich nun täglich der Einfluß vermehrte, den er auf ſeinen Herrn und König übte, ſo vermehrten ſich ſeine Feinde und rückten ihm drohend näher. Dem Volke längſt bis in den Tod verhaßt, ward er vom Adel verachtet, von den Prinzen Xaver und Chriſtian über die Achſel angeſehen, und auch die Königin, die endlich merkte, daß Brühl ſie narre und betrüge, daß ihr geträumter Einfluß Einbildung ſei, begann ihn anzufeinden. Keiner aber war von ſo unerſättlich giftigem Haſſe erfüllt, als Frau von Schemberg, die alte Freundin Friedemanns, welche der Gräfin Orſzelska, Auguſts III. Stiefſchweſter, Vertraute war.

Raſtlos trommelte ſie Brühls Infamie in Jedermanns Ohr, erſann hundert Spitz- und Stichworte der Rache, und arbeitete mit einer Ameiſenbeharrlichkeit an

Digitized by Google

ſeinem Fall. Brühl, der ſonſt nichts fürchtete, empfand doch Grauen vor dieſem Weibe und zwar um ſo entſetzlichere Furcht, als er bemerkte, daß ſie ſich auf die alte Kling warf und ſie auszuhorchen ſtrebte. „Das iſt die tödtende Schlange in meinem Leben!“ rief er verzweifelnd. — Wie ſollte er ſie los werden? — — —

Ueberall hatte er ſeine Spione, Niemand bei Hofe war, der nicht in einer Art von ihm abhing, den er nicht controlirte, deſſen Glück er nicht in Händen hielt. Er hatte einmal Auguſt III. auf die ganze Welt, außer ſich, argwöhniſch gemacht. Dem Herrſcher war allein nur mit den geſtohlenen Documenten beizukommen. Brühl wußte das und beeilte ſich, die Kling immer mehr an ſich zu locken, ſie mit Geſchenken zu überſchütten und an der Erfüllung ihres Begehrs zu arbeiten. Durch ſie wußte er auch Frau von Schemberg in ſein Haus zu ziehen und dieſe ergriff die Gelegenheit um ſo eifriger, den Erzfeind in ſeiner Höhle aufzuſuchen, als ſie hoffte, dort noch vielmehr von ſeinen Schwächen zu erlauſchen und ſie dann als Waffen gegen ihn zu gebrauchen. Die „tödtende Schlange“ war alſo hinfort ſehr oft bei Brühl, und ſchloß ſich namentlich mit diaboliſcher Liebenswürdigkeit an die Miniſterin. So erfuhr die ſchwergeprüfte Antonie auch, daß Friedemann längſt vom Königſtein entfernt ſei, doch wohin — ſagte die Schemberg nicht. —

Indem „die Schlange“ nun ſo den Sockel des Miniſters unterwühlte und ſich von der Oberfläche der Dinge entfernte, hatte ſie Brühl unſchädlich gemacht.

Digitized by Google

Frau von Schemberg war entsetzt, plötzlich nach ein paar Wochen zu sehen, daß man sie am Hofe, in ganz Dresden verachtete und wie das Feuer floh. — Was war denn vorgegangen? — —

Jedermann wußte, daß Brühl sich bezahlter Spione bediene. Der Minister hatte die tödtende Schlange in sein Haus gelockt, und als sie sich da warm gebettet, wußte er durch seine Leute geschickt überall ausſprengen zu lassen, daß sich die gute Dame mit ihrem Leumund gegen ihn nur verstelle. Sie sei ja seine bezahlte Spionin, die nur darum auf ihn schimpfe, um Andere zu gleichem Thun aufzustacheln und sie dann anzugeben! — Die tödtende Schlange war todt. — Entehrung, Verachtung jagten diese arme, unklug kühne Frau vom Hofe und aus Dresden.

O, Brühl wußte, welche Waffe die Verleumdung sei! —

Doch nicht genug, daß er diese Frau moralisch in der öffentlichen Meinung gemordet, er wußte sie auch auf alle Art, besonders da sie nicht vermögend war, sammt ihrer Familie in der Existenz zu kränken, und nur ihre schließliche Zurückgezogenheit, besonders der rasch folgende Krieg machten ihren Leiden und der Rache Brühls ein Ende. — — — — — — — — — — — —

Der Krieg! — Mit all seinen wilden Gräueln, seinen Schrecknissen, sollte er sich über Sachsen ergießen.

Friedrich II. hatte bei seiner Durchreise in Dresden die Dinge leicht durchschaut und auf die sächsische Freundschaft wenig Werth gelegt. Brühl jedoch war vorsichtig genug, vor der Hand wenigstens keine offenbaren Schritte

Digitized by Google

zu thun, um Friedrichs Zorn nicht allzu schnell zu reizen. Da aber die Kling, so sehr sie Brühl mit Galanterien zu ködern bemüht war, nicht mit sich spaßen ließ, mußte das sächsische Corps eine rückgängige Bewegung machen und August, allen seinen sonst eingegangenen Verbindungen zum Trotz, schloß eilig zu Warschau und später zu Leipzig mit der „Königin von Ungarn" gegen Preußen einen Allianz- oder Partagetractat, in welchem die Beschränkung Preußens auf engere Grenzen als nothwendiges Ziel ausgesprochen wurde. Ein feierlicher Besuch der Erzherzogin Maria Anna von Oesterreich in Dresden beschleunigte noch dies Bündniß.

22,000 Sachsen machten sich nunmehr bereit, zum Heere Theresiens zu stoßen.

Obwohl Alles möglichst heimlich betrieben wurde und Friedrich zu wenig positive Beweise hatte, erwachte doch sein Zorn, sein namenloser Haß ob sächsischer Zweideutigkeit, und rücksichtslos, wie es ihn hinterging, wollte er Sachsen den Entgelt geben.

August III. schlief auf Rosen, aber grade sein treuer Wächter Brühl war's, der, aus Noth zum Achselträger gemacht, seinen Fürsten wie sein Vaterland ins Verderben riß.

Friedrich II. machte nach seinem Siege bei Czaslau, von den Bewegungen seiner verdächtigen Alliirten gezwungen, zu Breslau Friede, doch war's nur eine Waffenruhe, eine Windstille, die dem Orkan vorherging, der Sachsen verwüsten sollte. —

Die Weltlage hatte sich inzwischen sehr geändert. Der

Digitized by Google

größte Nebenbuhler Thereſiens, der Prätendent der Kaiſerkrone, Carl VII., war geſtorben, nachdem er ſeine Bairiſchen Erblande von den wüthenden Ungarn und Kroatenhaufen Trenk's und Bärenklau's vernichtet ſehen mußte. Durch Fleury's Tod ſtockte die franzöſiſche Einmiſchung in deutſche Intereſſen, und ein Athemholen im Kampfe erfolgte, welches von England benutzt wurde, um Oeſterreich mit Preußen dauernd zu verſöhnen, da der Breslauer Friede von beiden Seiten nicht gehalten worden war. Friedrich II. ſchien auch bereit dazu, nachdem er ſeinen Kriegsruhm durch die Siege von Prag, Hohenfriedeberg und Sorr über Sachſen und Oeſterreich glänzend behauptet und ſeine ſchleſiſchen Beſitzungen geſichert hatte.

Da war es wiederum Brühl, der als leibhaftige Zwietracht jede Vereinbarung unmöglich machte und den kaum matter gewordenen Haß Oeſterreichs und Sachſens gegen Friedrich aufſtachelte. Jetzt gerade gab's das Schickſal in ſeine Hand, die Parteien durch Mäßigung einander näher zu bringen, und zweifelsohne hätte er es gethan, wenn nicht die fataliſtiſche Ruheloſigkeit ſeines jetzigen Lebens, die Wolluſt des politiſchen Hazardſpiels, beſonders aber der Haß in ihm Triebfeder geweſen wäre.

Durch ſein häusliches Unglück, die allgemeine Feindſchaft und Mißachtung innerhalb Sachſens ſelbſt, war er eben ſo mißtrauiſch, wie eitel und an ſeinem Stolze leicht verletzlich geworden. Jemehr er fühlte, wie wenig Ehre er wirklich beſaß, um ſo eifriger wachte er über den letzten Reſt derſelben. Brühl haßte Fried-

Digitized by Google

rich II., weil dieser ihn offen verachtete und sich über ihn als den größten Hanswurst seiner Zeit in zahllosen Witzworten erging, die ihr Echo im In- und Auslande fanden und selbst in Dresden ein homerisches Gelächter hervorriefen.

Jetzt war der Augenblick gekommen, wo Brühl dem Preußenkönig, dem Brandenburgischen Markgrafen beweisen konnte, daß er eine gewichtige und gefährliche Person sei. — Dies that Brühl nun auch in so bornirt gehässiger und unangenehm arroganter Weise, daß England beleidigt, Friedrich II. auf's Höchste erzürnt und Maria Theresia mit Preußen ärger als je verfeindet wurde.

„Wen Zeus vernichten will, macht er erst wahnsinnig," das konnte man mit Recht von Sachsen und Brühl sagen, und geschäftig zog das Verderben heran, das die Eitelkeit eines Einzigen beschwor.

Friedrich II. hatte umsomehr guten Grund, sich über die Hinterhaltigkeit und Arglist seiner Gegner zu beklagen, als er bereits von ihren Plänen gegen ihn Wind bekommen hatte. Vor Allen aber war es Sachsen, auf das sich in voller Bitterkeit das gekränkte Preußen warf, um es nun alle Schreckniſſe der Kriegsnoth im eignen Schooße empfinden zu lassen.

Schon am 26. November desselben Jahres rückten die Preußen in die Oberlausitz, und obwohl sich die Sachsen gut verschanzt hatten, griff sie doch Fürst Leopold von Dessau bei Kesselsdorf an, verlockte durch künstliches Zurückweichen viele Grenadier-Bataillons zu

Digitized by Google

hitzigem Ausfall, drang bei ihrem Rückzuge mit in die Schanzen und nahm unter furchtbarem Blutvergießen Kesselsdorf. 10,000 Mann büßte Sachsen an diesem Tage ein.

Heulend drang die Schreckensnachricht nach Dresden und zugleich die Gewißheit, daß der Feind gegen die Hauptstadt heranzog. Die Stadt, der Hof waren in grenzenlosester Verwirrung, die Gesetze der bürgerlichen Ordnung begannen zu wanken.

Den einzigen Schutz Dresdens bildeten 6000 Mann Landmiliz unter Commandant Bose und die östreichischen Hülfsvölker, welche einen Theil der Vorstädte, namentlich die Pirnaer Seite und die Gegend um Plauen besetzt hielten, um sich den Rücken nach Böhmen frei zu halten. Flüchtiges Militair, Wagen mit Verwundeten bedeckten die Straßen, und vergebens wendete sich die entsetzte Bürgerschaft an die Regierung um Abwendung der Noth. Brühl und der Hof waren zu sehr auf eigene Sicherheit bedacht und selbst nicht mehr in der Lage, die keck herausgeforderte Rache des Gegners zum Halt zu bewegen.

Es giebt Verhältnisse im Leben, wo jede Maske fällt, und der Mensch, von den Schauern der gewaltigen Minute gepackt, das Comödiantenthum vergißt und sich zeigt, wie er wirklich ist, feig oder seelenstark. In einer solchen Lage war Brühl, und wenn er selbst jetzt von seinem Fürsten nicht durchschaut, in seiner Jämmerlichkeit erkannt wurde, hatte er sich nur bei dem Hasse zu bedanken, der zwiefach in August III. und namentlich in Josepha loderte. Das Königspaar sah in

Digitized by Google

Friedrich nicht den durch ihre eigene Schuld aufgestachelten Feind, sondern einen raub- und ländergierigen Abenteurer, einen ketzerischen Länder- und Kronbanditen, und hüllten sich ihm gegenüber in die Resignation vermeinter Unschuld und gekränkten Rechts.

Wie oft hatte August III. in ruhigen Stunden ängstlich seinen Mandatar Brühl gefragt: „Habe ich Geld?" Und immer konnte Brühl es triumphirend bejahen. Jetzt, im Momente der höchsten Noth, wo jeder Streiter Gold, jeder Thaler eine Waffe war, stand der Minister vor ihm, bleich und verworren, zuckte die Achseln und sagte: „Jetzt im Augenblick nicht, Majestät, doch werde ich's schaffen." —

Drozdzian, ich trotze! — Das stolze Dresden war kleinmüthig geworden und verzagt. „Der König sammt dem Churprinzen und Brühl sind in der Nacht nach dem Königstein" hieß es, und die Menge stand murrend auf Plätzen und Gassen. „Der König ist fort, nun kommen die Preußen, und mit ihnen die Plünderung, die Massacre!" — Eine schwache Hoffnung erwuchs den Dresdnern aus der Nachricht, daß die Königin Josepha mit den Prinzen Xaver und Carl zurückgeblieben sei. — „Seht, es ist wahr! Da im offenen Wagen zeigen sie sich der verzagten Menge, der muthlosen Miliz!" — Ja, die stolze Josepha, die wenig geliebte Königin, hielt aus in fester Treue, hatte ihre Stirn mit dem ächten Diadem irdischer Regentengröße geschmückt, mit Hoheit im Leiden; — sie litt mit dem Volke, Tausende, die sie sonst gehässig anblickten, beugten in Rührung vor ihr

Digitized by Google

das Haupt, und nie ist Josepha mehr geliebt und verehrt worden, als in ihren Thränentagen. Es war jener Heroismus, jene stolze Verachtung der Gefahr, jenes Märtyrerthum, wo in den Herzen der Mit- und Nachwelt der Mensch stehen bleibt in seiner Schöne, wenn die traurige Tiara fällt. Das hat Karl I. und Ludwig XVI. groß gemacht, die Tragik königlichen Leidens, sie sollte auch Josepha's Ruhm sein.

Die Preußen rückten an. Die Landmiliz unter Bose war eine gar zu klägliche Gegenwehr. Friedrich II. zog am 18. Dezember in Dresden als Sieger ein.

Die Oesterreicher, Sachsens liebwerthe Bundesgenossen, hatten nichts Eiliges zu thun, als über Plauen ihren Rückzug anzutreten, nachdem sie, als Zeichen der Tapferkeit, die Vorstädte Dresdens, das Feldschlößchen und Plauen selbst angezündet. Friedrich, der Feind, löschte die brennenden Straßen, Friedrich, der Feind, vertheilte 18,000 Stück Brode unter die Armen, Friedrich, der Feind, zeigte sich liebreich und rücksichtsvoll gegen die zurückgebliebene Königin und die Prinzen. Nie hätten seine Schlachten allein ihm den stolzen Namen, „der Große" errungen, denn auch Karl der Schwedenkönig war ein Haudegen, und wer nennt ihn noch? Doch Friedrichs Siege *ohne* Waffen, die Idealität der freien Menschenschöne, das göttlich Schöpferische in seinem Geiste, welches zur Ehrfurcht zwang, und das die Geburt nicht spenden kann, machte ihn zum „Einzigen," eroberte ihm ein großes und unvergänglich schönes Land, das Herz der Menschheit.

Digitized by Google

Im Palais Lubomirsky residirte der Held, trocknete die Thränen der Bedrängten, hörte die Klagen der Menge. — Auf der höchsten Zinne des Königssteins aber stand, in sich versunken, der Minister Brühl, schaute hinüber nach dem verlorenen Dresden und murmelte Verwünschungen.

Ohnweit von ihm fuhr ein Sträfling seinen Karren vorüber.

„Hehe! Auch einmal bei uns zu Besuch, Herr? — Ja, ja, wir sind Alle Comödianten, manche spielen nur schlecht, das ist der Teufel!“ —

„Siepmann!!“ —

Digitized by Google

III.

Weihnachten.

Während die Kriegswetter sich über dem armen Dresden entluden, und Sachsen für den Augenblick herrenlos schien, blieb Leipzig doch vor dem Aergsten bewahrt. Der Stoß des Feindes hatte mehr den östlichen, Preußen angrenzenden Theil Sachsens betroffen und war gerade auf Dresden geführt worden. Daß Leipzig, so wie alle übrigen Theile des Landes, in bedeutende Mitleidenschaft gezogen wurde, bedarf keiner Erwähnung. Der Handel, der Hauptnerv von Leipzigs Existenz, war gelähmt, die Capitalien flüchteten sich vor der Contribution in heimliche Truhen und Keller, und Jeder machte ein doppelt klägliches Gesicht, damit nur Niemand merken sollte, daß er noch etwas besitze, zumal die ukermärkischen Grenadiere große Mägen und weite Gurgeln hatten.

Das Schlimmste war der Schreck und die Unsicherheit der nächsten Stunde, welche trostlos finstre Bilder bevorstehender Uebel heraufbeschwor. Man ahnte mit Recht, daß nun erst die Noth recht losgehe, und hatte

Digitized by

an Dresdens rauchenden Vorstädten und den verheerten Dörfern der sächsischen Schweiz die befreundeten Oesterreicher noch mehr als die Preußen fürchten gelernt.

Inmitten dieses allgemeinen Zagens, welches die Bürger zu wehmüthiger Kannegießerei über vergangene bessere Zeiten vereinte, blieb Sebastian Bach mit den Seinen eng auf sich beschränkt und ziemlich theilnahmlos. Eines Theils war er, so wenig er sich's gestehen mochte, dem Dresdner Hof herzinniglich gram und sah das hereinbrechende Unglück als eine Art Vergeltung an, andern Theils aber hatte er mit seinem eigenen Schmerz so überviel zu thun, daß er für allgemeines Leiden weniger empfänglich war. Es berührte ihn überhaupt auch als Künstler nicht. Da er nun sein Familienunglück geflissentlich vor Leipzigs Augen zu verbergen suchte, mürrisch und wunderlich gegen seine Collegen geworden war, fühlte sich auch die Außenwelt weniger als sonst zu ihm hingezogen. Der einst so große Kreis seiner Freunde war durch die Wechselfälle des Lebens enger geworden, und außer Geßner, Gellert und Mitzler verkehrte Niemand mit den Bachs.

Diese Wenigen hielten aber in Treue bei Sebastian aus, der ihnen mit reichem Herzen Liebe und Freundschaft zu vergelten wußte. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Friedemann war in's Haus der Eltern zurückgekehrt. Er war genesen, aber welche Zukunft hatte er? —

Wenn man über dreißig Jahre hinaus ist, beginnt man schwer eine neue Bahn, was bis dahin der Künstler

Digitized by Google

nicht errang, wenn er bis dahin dem Irrlichte gleich umher ſchwankte, was will er noch erringen, wenn ſchon der Stern des Lebens zum Niedergang ſich wendet? Sebaſtian Bach hatte für den Sohn keine wahre freudige Hoffnung mehr. Die hohen Vorausſetzungen alle, die er von ſeinem Talent gehegt, die Prophezeihung: daß er in ihm ſich größer, prächtiger am Abend ſeines Lebens wieder erſtehen ſehen würde, hatte er längſt aufgegeben. Sebaſtian wäre ſchon glücklich geweſen, ihn etwa wie Altnikol ehrenvoll placirt zu wiſſen.

Friedemann hatte ſich, nach Leipzig zurückgekehrt, mit allem Eifer auf die Muſik geworfen, den Vater unterſtützt und ſelbſt Einiges componirt. Doch die Freiheit des muſikaliſchen Gedankens, die Begeiſterungsgluth fehlte. Er arbeitete correkt, geiſtvoll und mit Geſchmack, aber weil ſein Herz ohne Poeſie der Liebe, ohne Größe der Entſagung, ohne jenen lächelnden Schmerz war, der uns am Ende über uns ſelbſt erhebt und ſchöner macht, mangelte ſeinen Tongebilden der Duft, die Weihe, jene glühende Seele, die das Kunſtwerk zu einem leibhaftigen Individuum macht. Aetzend und bitter waren ſeine Gefühle, glühend und verzehrend ſeine Wünſche geworden, und nicht der hohe Enthuſiasmus, ſondern der wunde Stolz war's, der ihn zum Schaffen trieb. Friedemann wollte mit Gewalt ſein verlorenes Leben wieder erobern, wollte den Lorbeer ſtürmen, — darum brachte er es zu nichts. — Wenn es ihm früher ſchon nicht möglich war, ſich, gleich dem Vater, in kindlich frommer Unterordnung an den Evangelientext mit orthodoxer

Digitized by Google

Strenge anzuklammern, wenn in den Tagen des Glücks ſchon ſeine Imagination der Schranke des Bibelworts ſpottete, wie wollte er jetzt, wo ſeine ganze Stimmung ein empfindliches Sonderleben erzeugte, die Objektivität und Selbſtentäußerung erlangen, die vor allen Dingen erforderlich war, wenn er dem Vater nur annäherungsweiſe ähnlich werden wollte. Er brachte es zu nichts. —

Oder doch ja! — Es gab noch einzelne Momente in ihm, wo der Vater aufjauchzte vor Entzücken, Momente, wo aus der Tiefe ſeiner verſchleierten Seele Geiſter ſtiegen und durch die Lüfte ſchritten, wie Boten einer namenloſen Welt. Geiſter des Lichts, Dämonen der Nacht, lächelnde Freudenlaute, dumpf grollender Schmerz, Friedemann Bach war noch auf der Orgel groß, groß in der Improviſation. Es waren Goldkörner in die Luft geſtreut, blitzend im Sonnenſtrahl, in's Leere verweht von der entflatternden Minute. — Und ſelbſt die kurzen Augenblicke der Weihe wurden immer ſeltener, hörten bald ganz auf, denn der Oberorganiſt in Leipzig, „das muſikaliſche Hornvieh“ wie ihn Sebaſtian nannte, ohnehin eiferſüchtig auf des „Cantor Bachs“ Ruf, gerieth über Friedemanns Orgelſpiel außer ſich, und wußte dieſen zweiten Concurrenten durch allerlei kleinliche Scheerereien endlich ganz vom Chor zu treiben. So lächerlich an und für ſich, war's für Friedemann doch ſchlimm genug, denn auch der Enthuſiasmus will geübt und gepflegt ſein. Kann der Geiſt ſich nicht auf allen ſeinen Bahnen ausbreiten, wird er leicht kurzathmig und verliert die elektriſche Friſche und Vielſar-

Digitized by Google

bigkeit der Einbildung. Auch die Pſyche wird am Ende eintönig und tritt in's Greiſenthum. Dies Alles ſah der Vater ſehr wohl und ſtimmte ſeine Anforderungen ſehr herab. — Wie nun leider die Sachen einmal ſtanden, war's alſo nicht zu verwundern, daß, trotz der engſten Berührung, das ehemals ſo glücklich beſtandene Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn litt. Friedemann, der wohl fühlte, daß er nicht mehr der Stolz des Vaters ſei, war leicht verletzlich geworden, und ſo ſehr Sebaſtian ſeinen Aelteſten liebte und deſſen Fehler entſchuldigen mochte, war er doch viel zu ſehr Künſtler, als daß ſich ſein Herz nicht unbewußt vornehmlich nun zu Emanuel, ſeinem zweiten, ſonſt für weniger begabt gehaltenen Sohne wenden mußte, welcher hochgeehrt und geachtet den Hof Friedrichs II. ſchmückte und ſich neben einem Quanz, Graun und Salimbeni zu behaupten verſtand. Friedemann fühlte, daß er den Vater täglich mehr verlor und das machte ihn noch elender und zerriſſener. Einen Engel hatte er indeß zur Seite, Anna Magdalena, ſeine Stiefmutter, die ſeine wunde Seele liebend an ſich preßte, alle Unebenheiten zwiſchen Vater und Sohn auszugleichen ſuchte und ſo einen offenen Zwieſpalt verhinderte. Die peinliche Schweigſamkeit im Hauſe, die gedrückte Stimmung konnte ſie nicht verbannen. Die fröhliche Friederike, die emſig ſchaltende Chriſtiane waren verheirathet, von den Knaben die meiſten geſtorben, und außer dem dreizehnjährigen Friedrich und dem elfjährigen Chriſtian nur noch der blödſinnige David am Leben. Die alte Hanne war

Digitized by Google

auch todt. Sie hatte ſich ſeit jenem Unglückstage nicht mehr erholen können und ſtarb an den Folgen der Charfreitagsnacht. — — — — — — — — — — —

Das Häuschen, ſonſt zu eng für das bunte Durcheinander lieber Weſen, wurde jetzt erſtaunlich weit. Es war, als müßte man enger zuſammen rücken, um ſich nicht zu bangen. —

So eng ſaßen ſie nun auch immer, und trotzdem war das Geſpräch nicht mehr leicht flüſſig, wie ehemals. Um ſich vor dieſer fremden Unheimlichkeit ringsum zu ſchützen, arbeitete Sebaſtian raſtlos, faſt übermenſchlich. Nie hat er mehr componirt, als in dieſer Zeit, und ſoeben begann er ſein ewig ſchönes Werk, das allein eine ganze Unſterblichkeit werth war: die Kunſt der Fuge. In ihr legte er alle Erfahrungen ſeines Tonlebens nieder, und wenn Leſſing in ſeiner Dramaturgie der Lehrer aller Dichter geworden, ward Sebaſtian allein ſchon in dieſem Werke der Vater der deutſchen Muſik.

In dieſem ſtillen Hauſe beſtand aber noch ein anderes Verhältniß, das die Aeltern weder ſtören wollten noch konnten, ob es gleich für ſie etwas Grauenhaftes hatte.

Friedemann, der ſich innerlich ſo entſetzlich verwaiſt fühlte und doch etwas haben mußte, um nicht zu verzweifeln, widmete ſeinen ganzen Reſt von Liebe dem armen blödſinnigen David, der nun zehn Jahre alt war, und das unglückliche Kind, ſonſt ſtumpf und trübe, ſonſt zu jeglicher Fähigkeit des Lernens, jeder Regung menſchlicher Selbſtthätigkeit ungeſchickt, hing mit fanatiſcher Liebe an dem ältern Bruder.

Digitized by Google

Friedemann füllte seine Freistunden damit aus, das Kind auf seinem Schooß zu halten, mit ihm zu spielen, und wenn er ihm ein Lied vorsang oder auf dem Instrument spielte, verklärte sich das Antlitz des blöden Kleinen und sie traten zusammen in eine Art magnetischen Rapports, der wunderbare Resultate lieferte. David sprach wenig und sehr verworren, wenn aber Friedemann mit ihm verkehrte, seine flackernde Psyche in die Stimmung des Liedes bannte, schien in dem Knaben ein andrer, ekstatisch-geistiger Zustand zu erwachen, wo die Brüder sich durch die Empfindungen zu verstehen schienen, wo sich die Sehnsucht des Kindes mit der des Mannes vermählte, und eine Vernunft ausstrahlte, die nicht von dieser Welt zu sein schien. David konnte die einfachsten Elemente des Lebens nicht fassen, begriff weder Lesen, Schreiben noch Rechnen, eigentlicher Musikunterricht schien unangewendet bei ihm, und einige einfache Accorde waren Alles, was ihm Friedemann mit vieler Mühe beibringen konnte. Und doch, ohne Kenntniß der Musik, ohne alle Technik leistete David Dinge auf dem Instrument, die den Zuhörer mit Erstaunen und Entsetzen erfaßten.

Wenn Friedemann mit ihm getändelt, ihn geherzt hatte, und gewissermaßen eine gemeinsame Stimmung in ihnen lebte, führte er ihn an's Klavier und schlug ein paar Accorde oder Tonfiguren an. Es war, als wenn er eine Frage an das Kind richtete. Dann ihn starr ansehend, lächelnd, nickend, brachte David die kleinen Hände auf die Claves, und suchte das Gegebene zu er-

Digitized by Google

haſchen. Verworren, unklar zitterten diſſonirend die Töne durch einander, aus deren Chaos ſich aber eine Melodie als Antwort ſchwang, die die Herzen der Hörer zittern machte. Und wieder frug der Bruder durch den Ton, und wieder antwortete der Kleine, modulirte das Thema, kehrte es um, ſprang in Moll und Dur über und plauderte in nie gehörten Zungen mit dem Freunde ſeiner Seele. Eine neue, geiſterhafte Sprache war's zwiſchen Beiden, ein Verſtändniß, das über die Logik irdiſchen Verſtandes ging, dem die Eltern mit zitternden, erſchrockenen Herzen lauſchten und zum Gebet flüchteten, weil ihnen dies Räthſel unerklärbar blieb. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es war am Morgen des Weihnachtsabends. — Die Tage ſind doch erſtaunlich kurz. Eh' man recht in die Arbeit hineinkommt, iſt 's ſchon finſter, und doch brauchen Vater und Sohn das Tageslicht gar nöthig zu ihrer Arbeit.

In der Wohnſtube ſaßen Friedemann und Sebaſtian an einem Tiſch, der an's Fenſter gerückt war. Jeder von ihnen hatte eine glänzende Kupferplatte vor ſich, der ein altes Fenſterkiſſen zur Unterlage, gewiſſermaßen zum Drehpunkt diente, und der blanke ſtählerne Stichel grub, raſtlos hin und her fahrend, nach dem vorliegenden Manuſcripte Noten auf Noten, Tacte, Intervalle und Cadenzen auf die vorgeriſſenen Notenſyſteme. Sebaſtian Bach, zu arm, um die Arbeit von einem Graveur anfertigen zu laſſen, zu wenig der modernen Muſik huldigend, um einen Verleger zu finden, Sebaſtian Bach

Digitized by Google

ſticht mit ſeinem Sohne ſeine Kunſt der Fuge mühevoll ſelbſt in Kupfer, damit die große Arbeit ſeines Lebens nicht vergehe.

Ein bitterer Zug ſchwebt um des Alten Mund. Ja ja, er iſt kein Haſſe, kein Rameau, kein Couperin oder Chiabran, der Opern ſchreibt oder ſüße Canzonetten, da iſt's kein Wunder! Wer Teufel ſoll Kirchenmuſik kaufen oder anhören? Das Jahrhundert ſchickt ſich langſam an, den Herrgott aus dem Weltall zu ſtreichen, wo ſoll da Geſchmack an ſeinen Hymnen herkommen!

Der Alte trägt eine grüne Brille. Siehſt du, wie ihm die Augen thränen? Der grellblendende Schein des Kupfers brennt ihm in die Augen, und ehe es ihm gelingen mag, ſeine flüchtigen Tongeiſter für die Nachwelt in Erz zu feſſeln, wird er blind. —

Die ſtille Anna Magdalena putzt in der Unterrichtsſtube den Chriſtbaum auf, Friedrich und Chriſtian ſind noch in der Schule, David ſitzt auf der Erde und ſpielt mit Papierſchnitzeln, die er in die Luft wirft. Er läßt „Täubchen fliegen.“ —

„Wie mag's dem Altnikol und der Friederike in Naumburg gehn?“ ſagte der Vater, der ſeine Arbeit unterbrach, die Brille wiſchte, und dann das ſtumpfe Inſtrument ſchliff.

„Sie haben lange nicht geſchrieben, ich hab' ſchon gedacht, daß ſie zu Weihnachten nach Leipzig kommen würden.“ —

„J, wie ſoll's Denen anders als gut gehen,“ ſagte Friedemann ohne aufzuſehen. „Die haben ihren eigenen

Digitized by Google

Heerd, ihre gute Stellung, sie mögen sich's wohl sein lassen." — Der Vater sah ihn an, und das Gespräch war schon wieder zu Ende. Jedes Mal, wenn von was Anderem die Rede war, als von der Arbeit, schlossen die Geister des Neides und Schmerzes, die heulend im Sohne aufstiegen, dem Vater die Lippen. Selbst der unschuldigste Austausch ward dadurch verbittert. — Der Vater legte endlich mit einer entschlossenen Geberde den Stichel weg. —

„Friedemann, das geht nicht länger! — Dein Unglück macht Dich neidisch und schlecht. Du hängst Deiner trüben Stimmung zu störrisch nach und wirst Dich immer mehr Deinen Mitmenschen entfremden. Wenn Du die rechte Religion hättest, würdest Du wissen, daß Gott am Ende Alles wohl macht, und man sein Kreuz ruhig tragen muß. Wenn Du wirklich fromm wärest, würdest Du im Gottvertrauen Kraft finden, Dich erheben aus Deiner Betrübniß zur Hoffnung, und die würde Dir Kraft geben, fröhlich zu arbeiten!"

„Aber, lieber Vater, geb' ich mir nicht möglichst Mühe? Was soll ich denn noch machen in aller Welt?!"

„Das bloße Mühegeben, Friedemann, hilft Dir nichts. Du quälst Dich ab und willst die Arbeit erzwingen, darum glückt Dir's nicht. Ohne innere Freudigkeit, ohne Hoffnung ist jedes Kunstwerk schon in der Geburt todt. Ach, ich seh's immer klarer ein, daß Dir der eigentliche Grund und Boden der Gottesgläubigkeit fehlt, der freudige Knechtesgeist, der aus der eigenen Demuth Kraft zum Schaffen gewinnt. — Heut ist unser Heiland ge-

Digitized by Google

boren, der das arme Menſchengeſchlecht erlöſt hat. Ach, wenn mir Gott die Freude ſchenkte, daß in Dir auch ſo ein Heiland aufſtände, der Dich von Dir ſelber frei machte, der Dir ein neues Herz gäbe und einen neuen Muth, dann, lieber Sohn, würd' es auch gehen, glaub' mir's. Wir alle und Du ſelber würdeſt Freude an Dir haben!" Ihm trat unwillkürlich das Weinen an, und er preßte den Sohn ſtumm an ſich. Es war ein letzter Nothſchrei des Vaterherzens. Friedemann wollte es die Bruſt ſprengen. Sanft ſchob er den Alten bei Seite. „Wart' einen Augenblick, lieber Vater, ich komme gleich wieder." — Er eilte hinaus, um ſeine ausbrechende Bewegung zu verbergen. — Sebaſtian blieb mit ſeinen wehmüthigen Gedanken allein. David ſpielte ſorglos und ſtill zu ſeinen Füßen, und wie zum Gebet der Verzweiflung preßte der alte Mann die Hände zuſammen und richtete ſeinen brennenden Blick durch das Fenſter auf den grauen Himmel, in dem Schneeflocken ſpielten. —

Kurz darauf trat Friedemann leiſe ein. Er war ſehr blaß und hielt ein Notenblatt in der Hand.

„Lieber Vater, ich hab' einen letzten Verſuch gemacht. Ich wollte Dir's eigentlich heute Abend ſchenken, aber da Dir und mir ſo weh iſt, denk' ich, iſt's jetzt vielleicht beſſer." Sebaſtian drückte ihm die Hand. Zitternd und gepreßt nahm er die Compoſition, argwöhniſch entrollte er das Papier. O Gott, die Furcht vor falſcher Hoffnung lag in ſeinen Zügen.

Das Auge des Sohnes hing an ſeinem Geſicht, wie wenn ein Todesurtheil von den Lippen des Vaters fallen

Digitized by Google

ſollte. Sebaſtian ward feuerroth. Bald blickte er auf Friedemann, bald das Papier an, als träume er. —

„Ach 's iſt wohl ſchlecht, Vater?“ —

„Schlecht?! — Biſt Du toll? Nein, Herzensjunge, gut iſt's! So gut und ſchön iſt's, daß ich, nimm mir's nicht übel, noch gar nicht begreife, daß Du das gemacht haſt!!“ — und eine ſelige Freude, der alte Stolz auf ſeinen Friedemann, zog wieder mit Jubelſängen in Sebaſtians Herz. Wie ein Kind lachend und ſchluchzend preßte er den Sohn an ſich und ſtürmte, das Notenblatt hoch empor haltend, hinüber zur Mutter. Friedemann war wie neu geboren. Die Sonne des alten Selbſtvertrauens ſchien wieder auf ſein wundes Gemüth und leiſe öffnete die Hoffnung ihre Tempelpforten, durch die verſtohlen und ſchämig ſeine zitternde Seele trat. Er folgte dem Vater. Da in der Unterrichtsſtube ſaß ſchon der Alte am Klavier, und ſpielte die Introduction, und Mutter Magdalena ſang mit ihrer lieben Stimme die Hymne, die wie ein Gebet empor zog zum Allvater.

„Kein Hälmlein wächſt auf Erden,
Der Himmel hat's bethaut,
Und kann kein Blümlein werden,
Die Sonne hat's erſchaut.
Wenn du auch tief beklommen
In Waldesnacht allein,
Einſt wird von Gott dir kommen
Dein Thau und Sonnenſchein.

Dann ſproßt, was dir indeſſen
Als Keim im Herzen lag;
So iſt kein Ding vergeſſen,
Ihm kommt ein Blüthentag!“ —

Die Mutter war außer ſich vor Freude, lachte und weinte zuſammen, und der Vater ſpielte und ſummte die Hymne wieder und immer wieder, und konnte ſich nicht zufrieden geben. Endlich ſprang er auf. „Sag', Herzensſohn, wo haſt Du in aller Welt das ſchöne Gedicht her? Und wie herrlich die Muſik iſt!“ —

„Ich hab' das Gedicht auch ſelber gemacht, lieber Vater!“

„O ſiehſt Du wohl, Mutter, es iſt doch noch die alte Kraft in ihm. Das iſt ihm ſo recht aus der Seele gekommen, iſt ſo ein Stück von ihm ſelber, d'rum iſt's ſo prächtig und mächtig geworden! — J, nun ſei auch wieder unverzagt, Herzensfriede, und nicht mehr mürriſch, der alte Herrgott lebt immer noch und hat Dir heut das ächte, ſchönſte Chriſtkind geſchickt, den innern Erlöſer, ohne den wir im Leben einmal nicht beſtehen können!“ —

Und ſo war es auch. Friedemann lächelte wieder, die alten ſeligen Geiſter der Liebe, das roſige Selbſtvertrauen mit ſeinem zaghaft lächelnden Blick war in ihm eingezogen. Chriſtfeſt iſt heute, jubelte es wieder im Hauſe wie ehemals. „Chriſtfeſt!“ ertönte es mit befreundeten Stimmen, und die liebe Friederike, zwei blonde Rangen an der Hand und den fröhlichen Altnikol hinter ſich, ſtand an der Schwelle.

Digitized by Google

„Herein, herein!“ rief der ſelige Sebaſtian, „daß mein Haus voll werde!“ — Und Gruß und Kuß, Jubel und Thränen miſchten ſich in eins, denn es war doch wieder einmal wie ſonſt. Die Tage des Leids ſanken ins Vergeſſen vor den Stunden der Freude, vor dem Hoffen auf glückliche Tage. Und noch einmal that ſich die Thür auf und herein trat Mietzler mit einer Deputation der Societät der muſikaliſchen Wiſſenſchaften, und überreichte ihm das Ehrenmitgliedsdiplom im Namen der geſammten Muſiker.

„Weiß Gott, Mutter, wenn einem der Himmel einmal Freude ſchickt, thut er's auch gleich recht, und ich muß ihm danken dafür und den Tag loben und preiſen, wo ich nach langem Kummer wieder einmal ſo aus Herzensgrunde ſelig ſein kann. Und Du ſollſt auch helfen, Friedemann. Komm, ſinn' nach. Wir wollen ein Chriſtlied machen und das ſoll die Societät gleich von mir haben, damit ſie doch weiß, was ſie für ein Mitglied kriegt. Komm, Herzensſohn!“ —

Es war Abend. Der Chriſtbaum flammte in buntem Märchenſchimmer, die holde Sage von der Liebe, die aus dem Himmel niederſtieg zur Welterlöſung und Befreiung, zum Bruderthume der entzweiten Welt, wob ihre goldenen Netze wieder um die ſchmachtenden Herzen der trüben Menſchenkinder. Da am Inſtrument, unter dem magiſchen Glitzerſchein des Tannenbaums, in flammender Begeiſterung ſaß der greiſe Sänger, rings um ihn Weib, Kind und Kindeskind, und alle ſangen das Chriſtlied:

Digitized by Google

„Vom Himmel hoch, da komm' ich her,
Ich bring' euch neue frohe Mähr,
Der guten Mähr bring' ich so viel,
Davon ich ſingen und ſagen will.
Euch iſt ein Kindlein heut geboren.
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Der alte Chriſtusſänger ſchläft längſt im Lande des Friedens und noch immer rauſchet ſein unvergängliches Lied und unſere Herzen werden jung und neu, wenn's in der Chriſtnacht von der Orgel brauſt:

„Vom Himmel hoch, da komm' ich her." —

Digitized by Google

IV.

Dringende Einladung.

Seit diesem glücklichen Weihnachts-Abend war ein segensvoller Umschwung im Hause Bachs, besonders aber bei Friedemann, eingetreten. Er begann auf seine künstlerische Schöpfungskraft zu vertrauen und mit Freudigkeit zu arbeiten, hielt aber doch stets dabei den kritischen Argwohn gegen sein Können in sich rege. Was aber besonders günstig auf ihn wirkte, war das allmälige Vergessen seines Liebeskummers. Antoniens Spur blieb ihm seit jenem ersten und letzten Zusammensein vollständig verloren. Er warf ihr daher grollend in verwundetem Stolze vor, daß sie nicht den leisesten Versuch gemacht habe, sich ihm, der so schimpflich ihretwegen gelitten, zu nähern und in seine Jammernacht das Licht des liebenden Mitgefühls zu tragen und an die Stelle der Liebe trat der Haß. „Sie ist eine herzlose Komödiantin wie alle Glieder ihrer Familie! Es lohnt sich nicht, ihr eine Sekunde des Lebens zu weihen. Wie viel Gastfreunde hat wohl indeß ihr Herz aufgenommen, wie mag sie nicht mit ihren Reizen in pikanten Schäfer-

Digitized by Google

ſpielen des Hoflebens Luxus getrieben haben, indeß ich um ſie ein Narr geweſen bin! Pah, zum Kuckuk mit allen Weibern! Die Kunſt ſei meine Geliebte!“ — Und das wurde ſie ihm auch wirklich. — —

Auch der übrigen Welt ſchien der vergangene Chriſtabend Segen ſpenden zu wollen. Auguſt III. und ſeine Alliirten, zum Tod erſchreckt von der Affaire von Keſſelsdorf und der furchtbaren Schlagfertigkeit des kühnen Friedrich, in dem ihnen ſchreckensvoll der wiedererſtandene Rieſengeiſt Alexanders entgegentrat, beeilten ſich, mit ihm Frieden zu ſchließen, der auch binnen einigen Wochen glücklich zu Stande kam, allerdings nicht ohne die empfindlichſten pecuniären und politiſchen Verluſte, namentlich für Sachſen. Auguſt III. und Brühl kehrten nach Dresden zurück und die Preußiſchen Truppen ſollten, wenn die Kriegsentſchädigung beigetrieben ſei, Sachſen verlaſſen.

Wie leicht wäre nicht jetzt für Auguſt und den Hof die Einſicht in Brühl's verderbliches Spiel geweſen! Lagen nicht ſeine Fehler offen auf der Hand? Aber nein, Auguſt III. war ſehend blind und ſelbſt die Königin, welche doch Brühls Treuloſigkeit an ſich ſelber erfahren hatte, verſöhnte ſich unbegreiflicher Weiſe wiederum mit ihm. Und warum, in aller Welt? — Weil ſie den Preußenkönig zu ſehr haßte, den Ketzerfürſten, den ſie in der Nähe geſehen, deſſen Herrſchergröße ſie beneiden mußte, und der ihr ſtolzes Kaiſerblut durch die leutſelige Liebenswürdigkeit empört hatte, mit der er die Bevölkerung Dresdens zu ſeinen Füßen riß.

Digitized by Google

Josepha hätte es Friedrich verziehen, wenn er unbarmherzig wie ein kalter Eroberer in Sachsen gewirthschaftet hätte, aber, daß er, als Feind, des Volkes Herz eroberte, welches nur mit Abscheu bei Betrachtung der verödeten Vorstädte und Dörfer an die „verfluchten Oesterreicher" dachte, das konnte sie ihm nie vergeben. — Brühl, welcher die Gesinnungen der Königin schon von weitem witterte, benutzte dies. Er räumte ihr auf einmal klugerweise das ganze Gebiet der äußern Politik ein. Das hieß aber den Kampf mit Preußen verewigen. —

Durch den Dresdener Frieden hatte auch Oesterreich vor Preußen Ruhe. Wie wohl es in Italien noch arg leiden mußte und Mailand an Spanien und Frankreich verlor, zog doch Philipps V. plötzlicher Tod, sowie der Umstand, daß dessen Nachfolger Ferdinand VI. ein Franzosenfeind war und Spaniens Bündniß mit ihnen brach, für Maria Theresia die Wiedererlangung ihrer sämmtlichen italienischen Länder nach sich. Die Krone ihrer Wünsche erreichte sie aber durch die Erhebung ihres Gemahls zum deutschen Kaiser, welcher nach dem Tode des Baierischen Prätendenten nur noch Sachsen zum Nebenbuhler hatte. Frankreich ließ zwar durch den Marquis Valori August III. heimlich hierzu „seine guten Dienste" anbieten, doch Josepha wußte, mit Brühl vereint, dies zu hintertreiben, um ja die österreichische Allianz nicht aufs Spiel zu setzen und Sachsen in die gehaßten Arme Friedrichs zu treiben.

So, also erstarkt und kühn gemacht, empfand die

Digitized by Google

Kaiſerin doppelt ſchwer den Verluſt Schleſiens und benutzte die Zeit des Friedens, um ihr Heer zu ergänzen, Vorräthe zu ſammeln und ſich auf etwaige Erneuerung des Kampfes vorzubereiten. Vor Allem aber hoffte ſie auf Allianzen.

Der Friede und die Verſöhnung Joſepha's mit Brühl hatte inzwiſchen wieder zwei verſchollene Perſonen auf's Welttheater gebracht. Der eine war Hennicke, den Brühl ſchon längſt als ſeine Kreatur im Miniſterium beſchäftigt hatte und welchen die Königin als Dritten im Bunde wünſchte. Dafür erhielt Brühl den Titel eines Premierminiſters, oder wie er ſich gerne nennen hörte, Miniſter-Regenten, ferner ward ihm durch eine geheime Kabinets-Ordre zugeſichert, daß ſein Teſtament unantaſtbar, ſein Vermögen keinerlei Controle je zu unterwerfen und von allen fiskaliſchen Anforderungen befreit ſei.

„Habe ich Geld?“ das war die Cardinalfrage dieſes Mannes. —

Der Zweite, welcher wieder auftauchte, war Siepmann. In tiefſter Nacht kroch er aus der Züchtlingsjacke und ſchlüpfte in das farbloſe Kleid eines Privatunterhändlers, der unter Joſepha's Vorwiſſen mit geheimen Kommiſſionen nach Wien ging und die neue Coalition gegen Friedrich II. einfädeln half, die bald ihren erſten geheimen Notenwechſel beginnen ſollte. —

Das leichtſinnige Dresden ſchien inzwiſchen die erlittene Noth raſch genug zu vergeſſen. Mit der Wiederkehr der Ariſtokratie und des Hofes entſtanden auch

jene koſtſpieligen und prunkvollen Feſte, die Brühl ſo geſchickt zu bereiten verſtand.

Beſonders verſuchte man bei der dreifachen Vermählung der Prinzeſſinnen Maria Joſepha, Maria Anna und des Churprinzen, wodurch Sachſen mit Oeſterreich, Frankreich und Baiern ſich für immer zu verketten hoffte, alle Kräfte des Landes bis zum Aeußerſten anzuſtrengen, um den übertriebenſten Grad von Pracht und Verſchwendung drei Monate lang vor der Welt zu entfalten. Zu dieſer Zeit entſtand auch die Sitte der Leberreime, einer Art hausbackener Epigramme, in denen der Volkswitz an der Schwelgerei und franzöſiſchen Ueberfeinerungsſucht der Großen Rache zu nehmen ſuchte.

Wer Sachſens Reſidenz zur Zeit der Eroberung und dann wieder in dieſen Tagen mit ihren Illuminationen geſehen hätte und dieſe lachenden Geſichter, die Sarabanden und Giquen, die Maskenſpiele und Carrouſſels, der hätte zu träumen geglaubt. Ein hungriger Bettler, welcher plötzlich das große Loos gewonnen, könnte in ſeinem Aeußern keine größere Verwandlung erleiden. Selbſt das Volk ſchien ſich in ſeiner Fröhlichkeit an der Trübſal vergangener Tage rächen zu wollen und ihm der Glanz des Hofes jetzt um ſo mehr zu gefallen, je tiefer Dresden durch die Eroberung gedemüthigt worden war. —

Unter dem leuchtenden Kleide des zügelloſen Vergnügens aber vermählte ſich in der Stille neues Unheil mit alter Thorheit. Joſepha und Brühl arbeiteten emſig an einer europäiſchen Coalition gegen Preußen und

Digitized by Google

kein Mittel der Intrigue blieb unangewendet, wenn es zum Sturze Friedrichs beitragen konnte. Oesterreich, Rußland und Sachsen hatten in tiefster Stille ein Bündniß geschlossen, das direkt auf Preußens Theilung abzielte. Auch Baiern und Frankreich wurden für das Projekt interessirt und versicherten je nach der Thunlichkeit ihre guten Dienste.

Siepmann aber ward, damit man von Friedrichs II. leisester Bewegung unterrichtet sei, mit einer Commission beauftragt, die in der Geschichte der Diplomatie bis dahin unerhört war. Er erkaufte nämlich den preußischen Gesandtschaftssecretär Rothe und dieser den Kammerdiener des Gesandten. Letzterer stahl für 200 Dukaten die Chiffre seines Herrn und so gelangte Siepmann zum Schlüssel der Preußischen Gesandtschafts-Depeschen. Von nun an wurden alle Briefe, die Herr von Klinggräff, der außerordentliche Bevollmächtigte Friedrichs, empfangen sollte, durch den Postmeister von Hayn per Estaffette an den Dresdner Postmeister H††† gesendet, ein Offizier beim Cadettencorps, Baron von Soh†† schrieb die dreifach couvertirten und verkleisterten Depeschen ab, couvertirte sie neu, und so gingen sie bis zu Hayn zurück, der sie nun direct an ihre wahre Adresse schickte. Siepmann aber entzifferte sie. — Friedrich II. sollte sich nicht regen, ohne verrathen zu sein. —

Wie das Schicksal komisch spielt. Brühl selbst war Verräther seiner Intrigue. Sei's, daß er seiner Sache Preußen gegenüber zu sicher war, oder ihm der Teufel sonst einen Streich spielte, er war gegen den französischen

Digitized by Google

Gesandten in seinen Aeußerungen unachtsam, und ein Dritter hatte es gehört, kurz mit einem Schlage ward die Chiffre sämmtlicher preußischen Depeschen verändert. Brühl erschrack! —

Die neue Chiffre aber ward wiederum gestohlen. —

Klinggräff schien von den Dingen, die um ihn geschahen, nichts zu wissen, er spielte den liebenswürdig sorglosen Mann — nach seiner Instruction. Preußen hatte aber in Dresden dafür ein Paar Augen, die mit Argusschärfe Wache hielten. Das war der Herr von Maltzahn, und Friedrich II. ließ sich die sächsischen Spione ruhig gefallen, denn seine Mine lag noch tiefer, ging in's Herz des Feindes. List gegen List. Er ahnte lange das Bündniß, welches sich gegen ihn erheben wollte. Der sächsische geheime Kanzlist Menzel ward durch den preußischen Legationssecretair Pleßmann für Maltzahn erkauft, und gab Abschrift aller Unterhandlungen, die Dresden mit den übrigen Höfen pflog. Als Friedrich alle Documente hatte, ließ er von Herzberg das bekannte Memoire machen und schlug los. Das war der siebenjährige Krieg.

Das düstere Gewölk, welches sich am Rande der Zukunft thürmte, ward indeß nicht gesehen, der blaue Himmel der Gegenwart lachte ja so hell auf die gedankenlos fröhliche Welt hernieder und man lebte furchtlos dahin, so lange es eben gehen wollte. — — — —

Friedrich II., der Sieger von Kesselsdorff, war indeß längst nach Berlin zurückgekehrt, zu seinem Volke, das ihn jubelnd feierte. Statt des Commandostabs ergriff er

Digitized by Google

die geliebte Flöte, ſtatt des Degens die Feder des Philoſophen, und wenn ſonſt Karten und Schlachtpläne ihn beſchäftigten, war's nun die Juſtizreform. In dieſer Zeit gebar ſich der Codex Friedrichs ſowie die erſte Spur des Landrechts, und wenn in dieſem Streben Arnim dem hellern Sterne Coccejis unterlag, war die Niederlage ſo ehrenwerth, wie der Sieg.

Wenn große Männer, gewaltige Geiſter, gleich der Sonne ihre Zeit durchſtrahlen, wenn ſie als Werkzeuge der Weltordnung ihre Nation, die Menſchheit weiter führen und den Pulsſchlag der Geſchichte beflügeln, ſo haben ſie auch mit dem Geſtirn des Tages das gemein, alle ausgezeichneten Größen ihrer Zeit an ſich zu ziehen, die ſich um ſie zum Sternenreigen ſchlingen. So Friedrich II. Was das Jahrhundert Großes bot, was es Förderndes in ſeinem Schooße hatte, eilte in ſeine Nähe, trat in Beziehung zu ihm, und wir ſehen um ihn einen Kreis der ſeltenſten Männer, groß in allen Zweigen des menſchlichen Seins, um ihre Namen mit dem ſeinen unvergänglich zu machen für alle Zeiten. Die größten Krieger des Jahrhunderts: Winterfeld, Leopold von Deſſau, Seidlitz, Keith, Ziethen, Schwerin, Prinz Heinrich, der Herzog von Braunſchweig waren die Wächter ſeines Throns, Uhden, Arnim, Cocceji, Herzberg, Gotter, Redern, Hohm, Görz die großen Organiſatoren von Preußens innerem Volksleben.

Das Wehen des neuen Zeitgeiſtes, welcher, von Frankreich ausgegangen, keine andre Funktion höchſter menſchlicher Thätigkeit gelten ließ, als den Verſtand, und der

Digitized by Google

das grelle Gegentheil jener früheren Aera war, wo nur das Herz regierte, brachte es nichtsdestoweniger doch dahin, daß die Verstandesthätigkeit in einer Weise, mit einem Glanze ausgebildet wurde, wie es in der Geschichte bisher noch nie geschehen. Und je langsamer, reifer, tiefgehender dies gerade in Deutschland stattfand, um so schneller läuterte sich auch hier der Verstand und setzte die Empfindung, die Mitregentschaft des Herzens, eher, fester und selbstbewußter in ihr natürliches Recht ein. Darum kam Deutschland der absoluten, menschlichen Vollkommenheit näher, als irgend ein andres Land irgend einer Epoche der Geschichte.

Keine der philosophischen Größen blieb Friedrich fern. Voltaire, Rousseau, Diderot, d'Alembert, Raynal, la Mettrie, Holbach, Alle waren seine Freunde. Die dramatische Kunst, die Musik, die Malerei und Plastik sproßte in seinen Händen in Deutschland auf, und unter den Musen stand der blauäugige Sohn der Götter, Apoll, als Genoß des Strebens.

Herbei! du des Vergnügens muntre Schaar,
Ihr Götterkinder seid mir heut zu Willen,
Mit Wollusthauch die Sinne zu erfüllen,
Erschließt euch, Lebenspforten, wunderbar,
Die Gluth, die mir im Innern tobt, zu stillen.
Arabien sende seine Düfte
Und Ungarn sende seinen Wein,
Dann töne durch bewegte Lüfte
Bezaubernd Melodie zu mir herein.

Digitized by Google

Des Herzens zitternde Organe
Berührt allmächtigste Magie
Gleich Leda's holdbetrügerischem Schwane
Umschmeichelt süß uns bald Melancholie,
Bald reißt uns in der Freude Hochgefühl
Der Wahnsinn fort zu ungemess'nem Ziel,
Dann endlich wird in sich die Seele still.
Die Sorge sinkt tief in den Staub zurück.
Und wir genießen mit Entzücken
In übersel'gen Augenblicken
Der Götter unvergleichlich Glück.
Herbei, du Schaar der Lust, und du, der Künste Schaar,
Erbauet euch bei mir unsterblichen Altar!

Was damals Berlin zu werden begann, was es jetzt ist, ist hauptsächlich Friedrichs Werk.

Ein großer Uebelstand war dabei das Franzosenthum, welches namentlich durch der Könige Gunst in Deutschland um sich griff. Es giebt aber nothwendige Uebel, die mit der Zeit schwinden, und deren demantener Kern sich schimmernd erschließt, wenn die Schlacken erst von den Generationen ausgeschieden worden.

Wie glücklich sich Emanuel Bach in diesem Brennpunkt auserlesenster Geister fühlen mußte, welche Gelegenheit er hatte, sich auszudehnen, wie schwer's ihm andrerseits aber werden mußte, sich mit Ehren zu behaupten, wird Jedem einleuchten, der eine Ahnung davon hat, was Großes es um eine edle Nebenbuhlerschaft ist. Daß Emanuel ein bedeutender Mensch war, be-

Digitized by Google

weiſt, daß ihn Friedrich perſönlich lieb hatte. Zugleich ward ihm auch das Glück zu Theil, daß Graun, in ſeiner liebevoll edlen Weiſe ihn mit väterlicher Freundſchaft umſchloß. Quanz wie Salimbeni konnten auch den kleinen ſächſiſchen Cembaliſten gut leiden und concertirten mit Niemand lieber, als ihm, weil er das große, das ſchwerſte Talent eines Künſtlers, die Gabe „ſich unterzuordnen," hatte. —

Der Carneval war dies Jahr in Berlin ganz beſonders glänzend ausgefallen. Die Oper Lucio Papirio mit dem Heros Salimbeni und der Perle aller Tänzerinnen, der Barbarina, ebenſo Hadrian in Syrien und das Singſpiel: der Traum des Scipio, von Graun auf Friedrichs Sieg in Dresden componirt, waren unter ungewöhnlichem Beifall wiederholt worden. Voltaire war in Sansſouci und der große König theilte zwiſchen ihm und der Muſik ſeine Erholungsſtunden, oder ſuchte in den Armen der ſchönen Barbarina Vergeſſenheit für ſein ſonſt liebeleeres Leben. Die Jugendzeit mit ihrem Druck, vor Allem das mitleidsloſe Vernichten ſeiner erſten Liebe, hatte ſein Herz für häusliche Freuden ſtumpf gemacht. Er achtete die Königin hoch, aber liebte ſie nicht. Er liebte überhaupt kein Weib aufrichtig und ſuchte nichts bei ihnen als Vergnügen. Vielleicht machte ihn dies gerade um ſo tüchtiger zum Vater ſeines Volkes, zum Helden ſeiner Zeit. — Daß er mit der Barbarina ein Verhältniß hatte, war bekannt. Erſchien er doch mit ihr auf den Opernhausbällen und ſoupirte in ihrer Geſellſchaft in der Loge. Sie war ein ſchönes,

Digitized by Google

blühendes Weib mit dunklen, feurigen Augen. Wenn sie die Bachantin im Scipio tanzte, waren die Berliner rasend. Noch hängt ihr Bild im Schlosse zu Potsdam, und mancher staunt dies schöne Weib an, ohne sie zu kennen. Wer sie aber kennt, wird dem großen König die kleine Sünde gern verzeihen und leicht begreifen, wie ärgerlich Friedrich sein mußte, als „diese verführerische Creatur" ihm treulos geworden war. — Große Männer müssen kleine Fehler haben, sonst werden sie uns gar zu unähnlich. Grade menschliche Schwächen, wenn sie nicht unedel sind, machen uns das Genie um so lieber, als sie die Seiten bezeichnen, wo wir mit ihm verwandt sind. Die arme Barbarina hat lange genug dafür büßen müssen, daß sie ihren Gönner erzürnt, doch bewies Friedrich schließlich, wie groß er selbst in kleinen Dingen dachte. Jetzt indeß stand sie noch in vollem Genuß seiner Gnade und mochte es ihrem hohen Liebhaber gern verzeihen, daß er sie dem Senat von Venedig geraubt hatte, wie weiland Pluto Proserpinen. Emanuel Bachs Bemühungen war es inzwischen gelungen, durch Grauns Hülfe die Aufführung der hohen Messe seines Vaters durchzusetzen. Der König hatte die Musik gehört, war ganz begeistert, und ließ Emanuel zu sich bescheiden.

„Hör' Er, Bach, Sein Vater hat da eine kostbare Musik gemacht! — Wenn ich ihn nur einmal bei mir in Berlin hätte!"

„Majestät." —

Digitized by Google

Friedrich hatte die Flöte ergriffen und wiederholte Emanuel einige Motive aus der Composition.

„Ist's so richtig, Bach?"

„Gewiß, Majestät haben sehr genau gehört." —

„Er kann Seinem Vater schreiben, daß ich ein Verehrer von ihm bin, hört Er. Wenn er aber nach Potsdam kommen wollte, würd' ich ihn viel lieber haben. — Sag' Er mir, zum Teufel, warum kommt denn Sein Vater nicht? Ich hab' Ihm das nun schon zweimal gesagt, hat Er nicht geschrieben?" —

„Wohl hab' ich das, Majestät, aber der Vater hat mannichfach Unglück in der Familie gehabt, so daß er nicht weg konnte, und dann erhält er keinen Urlaub, Majestät."

„Ja, von der bösen Geschichte mit Seinem Bruder Friedemann hat Er mir erzählt. Das ist schlimm. Er soll ein guter Orgelspieler sein. Sein Vater soll ihn mitbringen!"

„Majestät, es ist nur wegen des Urlaubs." —

„Ach was! Ich will haben, daß er kommt! Wenn Sein Vater mich böse macht, lass' ich ihn von einem Piquet Husaren holen, schreib' Er ihm das, und wenn ihm der Rath zu Leipzig auf den Brief nicht Urlaub giebt, werd' ich's den Herren Senatores gedenken, wenn ich wieder einmal nach Sachsen komme!"

„Verzeihung, Majestät," stotterte Emanuel, „an mir liegt die Schuld gewiß nicht, wenn" — —

„Nein, nein, Herr Hofcembalist, ich weiß, an Ihm liegt nichts," und lächelnd klopfte ihm Friedrich auf die

Digitized by Google

Schulter. „Geh' Er nur und ſchreib' Er, ich bleib' ihm ſchon geneigt!“ —

Mit einer Handbewegung entließ ihn der König. —

Emanuel hatte natürlich nichts Eiligers zu thun, als einen fulminanten Brandbrief nach Leipzig zu ſchreiben, und namentlich das Piquet Huſaren als Nemeſis im Hintergrunde darzuſtellen. Er wußte, daß Friedrich mit ſich nicht ſpaßen ließ und ſchon die eigne Sehnſucht nach dem Vater trieb ihn an, Alles aufzubieten, daß endlich einmal der Einladung Folge geleiſtet werde. —

Der Brief Emanuels verfehlte auch nicht, ſeine Wirkung in Leipzig zu thun. Sebaſtian, von der erſchreckten Magdalene angeſpornt, legte den Brief ſeines Sohnes dem Rath vor, und dieſer hatte in ſeiner Beſtürzung keinen anderen Ausweg, als dem Cantor Bach nach ſo einer „dringenden Einladung“ Urlaub zu ertheilen. Friedemann, auf perſönlichen Wunſch des Königs, ſollte den Vater begleiten. —

Es iſt eine bewieſene Thatſache, daß die Stimmung im Menſchen, als Erzeugniß der Lebenslage, ſeine Entſchlüſſe und Handlungen größtentheils beſtimmen hilft, und uns Daſſelbe heut angenehm und erwünſcht erſcheint, was uns bei anderen Gelegenheiten höchſt unangenehm war. So erging es Sebaſtian jetzt mit Berlin. Er hatte ſich ſonſt immer gegen die Reiſe geſträubt, doch nun hoffte er viel von ihr, namentlich für Friedemann. Nicht, daß er daran dachte, der König von Preußen werde ſeinem Liebling eine glänzende Stelle geben, das wünſchte er nicht einmal, aber er hoffte, daß in der

Digitized by Google

Ehre dieſes Beſuchs Friedemanns künſtleriſcher Aufſchwung gefördert werden dürfte. Abgeſehen davon, war aber das Huſaren-Piquet eine Alternative, gegen die ſich nichts machen ließ.

Sebaſtian Bach und Friedemann reiſten eine Woche darauf ab.

Digitized by Google

V.

Das Königliche Thema.

Friedrich der Einzige stand in seinem Cabinet, starrte hinab in die blüthengeschwängerten Büsche des Parks zu Potsdam, und schaute dann sinnend der scheidenden Sonne nach, die in den waldbekränzten Westen tauchte. Der Einzige war einsam. — Das ist das tragische Geschick jeder Größe, und Friedrich fühlte, wie sehr er grade jetzt einsam war. — Leise zog die Dämmerung herauf. — Diese Stunden, wo Tag und Nacht zusammenrannen, waren seine größten und seine traurigsten. — Das schöne königliche Herz war leer. Die ächte Frauenliebe, das Gefühl des Heimischseins, des Heerdes ging ihm ab. Diese höchste Blüthe des Lebens war gebrochen im Mai der Jugend. — Die Freundschaft? — Sie mochte wohl in seinem Herzen einen Theil der Liebe inne haben, deren er fähig war, aber der bleiche liebe Jordan war todt. So hat er Keinen mehr geliebt seit Suhm und Katte. Zu seinem Gott allein konnte er sich nicht wenden, er war ein ächter Sohn des Jahrhunderts. — Wenn aber Friedrich für sein Herz nichts

Digitized by Google

hatte, ward nicht sein Geist befriedigt durch die Umgebung großer Denkgenossen? — Voltaire, Algarotti und all die Philosophen Frankreichs, welche ihm persönlich oder im Schriftverkehr nahe standen, schätzte er, aber seine Seele war viel zu kosmisch, als daß er ihre Einseitigkeit nicht hätte schmerzlich erkennen müssen. Nicht Voltaires cynische Gedankenblitze, nicht la Mettrie's scharf deduktives Wesen, weder Diderot's liebenswürdige Klarheit, noch d'Alembert's rhetorische Grazie, oder Rousseau's schwermüthiger Idealismus füllten ihn aus. Es waren Bausteine zum geistigen Dom der Zeit, und so nur schätzte er sie. Ach Niemand vielleicht hat mehr als Friedrich gefühlt, wie unfertig sein Jahrhundert war, und als die Revolution herankam und es fertig machte, zuckte der edle König empfindlich zusammen und starb. Sein Volk war seine letzte Liebe und sein letzter Seufzer. —

Friedrich schien heute besonders schwermüthig. Er hatte von Paris schlechte Nachrichten empfangen. Die Marquise de Pompadour war dame du Palais geworden, hatte die königliche Familie auf's Tiefste gedemüthigt und zog mit dem König in den Krieg.

„Ha, dieses schöne Frankreich, wie sein Leib fault, indeß die freie Seele sich emporschwingt! Wohin soll das führen, als zum Verderben? — Le roi pauvre et misérable, un siècle des cotillons! — Fi donc!!“ —

Er fuhr auf und schellte. Die Audienz, die er sich selbst gegeben, war vorüber. Das Kammerconcert, welches er allabendlich hielt, wartete auf ihn. Ja, die Musik war noch das Einzige, worin er ganz mit Herz

Digitized by Google

und Geist aufging, und wer den königlichen Philosophen für kalt und gemüthlos halten konnte, mußte ihn sehen, wenn er im Concertsaal stand, um seiner Meinung sich tiefinnerlichst zu schämen.

Die Pagen leuchteten voran, und als Friedrich dem Saal zuschritt, aus dessen offener Thür ihm fröhlich der Kerzenstrahl entgegenwinkte, spielte ein Lächeln um seine Lippen. Er trat ein und grüßte die Versammlung.

„Schon lange beisammen, Quanz?“

„Na ja, 's geht!“ brummte der Alte.

Friedrich lachte. Er gab einen Wink und Jeder begab sich an seinen Platz. Es war eine glänzende und doch trauliche Gesellschaft. Vom Abendconcert hatte der König die Etiquette verbannt und Jeder durfte sich ungezwungen bewegen. Die Prinzen und Prinzessinnen des Königshauses waren zahlreich vertreten, denn Gefühl für Musik zu haben war die beste Art, sich dem König in günstigem Lichte zu zeigen. Quanz oder der König spielten die Flöte, Emanuel Bach das Clavier oder Cello, Graun hatte die Violine prime oder dirigirte das Orchester, Kirnberger und Benda führten die zweite Violine und Agricola die Bratsche. Salimbeni und die Astrua übernahmen die Gesangspiecen und wurden von einigen andern Gliedern der Oper unterstützt. In wenig Tagen sollte Graun's neue Oper Cinna gegeben werden und der König wollte heut davon etwas hören.

Mit einem Blick überflog er den Saal. Alles ordnete sich, Noten und Instrumente wurden zurecht gerückt,

Digitized by Google

endlich trat eine tiefe Stille ein und Alles erwartete das Zeichen des Königs.

Eben ſchlug die Schloßuhr neun und von der Wache her wirbelten die Tambours den Zapfenſtreich.

Durch die gegenüberliegende Thür trat der Offizier du jour und ſteif militäriſch, den Hut im Arm, die Hand am Degen, überreichte er dem König den Tagesrapport.

Bei der ungeheuren Genauigkeit in Allem, was der König that, bei der ſtrengen Eintheilung der Wochentage, wie der Tagesſtunden, wo jede Spanne Zeit ihren eigenen Werth, ihre beſondere Bedeutung hatte, entging der Aufmerkſamkeit des Königs nichts, und ſelbſt das, was bei ihm wie eine kleinliche Philiſterei ausſehen mochte, hatte ſeine Wichtigkeit, die oft eben nur Friedrich einſehen konnte. Im Tagesrapport, um eins zu erwähnen, mußte auch eine genaue Liſte der angekommenen Fremden, ihr Zweck, ihr Stand, die Dauer ihres Aufenthalts u. ſ. w. umfaſſend angegeben ſein. Der König hatte viel Feinde, er wußte, wie die anderen Mächte gegen ihn geſonnen waren, wie man Unterhändler und Aufpaſſer aller Art in ſeine Nähe ſchickte, und dies war ein Mittel, die Leute kennen zu lernen, die ſich ſeiner Atmoſphäre nahten.

Der König, die Flöte in der Hand, hatte den Bericht kaum in die Hand genommen, als er zuſammenſchrak. Dann mit einer Art Beklemmung und Unruhe ſich an die Muſiker wendend, ſagte er: „Meine Herren, der alte Bach iſt gekommen!“ —

Digitized by Google

„Mein Vater?!“ rief halblaut Emanuel und ſprang vom Stuhl auf. Doch das Unziemliche ſeines Benehmens inne werdend, trat er verlegen erröthend zurück.

„Ja, es iſt Sein Vater und der Bruder auch. Sie ſind in Seiner Wohnung abgeſtiegen. Na, Er braucht Sich Seiner Freude nicht zu ſchämen. Geh' Er zu ihm, er ſoll gleich auf's Schloß kommen, hört Er? Gleich! Ich muß ihn ſehen!“ und während Emanuel forteilte, legte Friedrich die Flöte weg und ging unruhig auf und nieder, wie ein Menſch, an den ein großer Augenblick herantritt.

Kirnberger und Agricola ſtanden bei einander und ihre glühenden Geſichter verkündeten die Bewegung, welche ſie beim Wiederſehen ihres alten Meiſters vorempfanden. Die Geſellſchaft war wie umgewandelt. Die Muſiker flüſterten unruhig vor Erwartung und verhaltenem Enthuſiasmus, die Prinzen und Prinzeſſinnen blickten erſtaunt und fragend nach dem Monarchen.

„Nun, Ihr freut Euch Beide auch wohl recht, daß der Alte kommt?“ fragte der König Agricola und Kirnberger.

„Ach gewiß, gar ſehr, Majeſtät!“ riefen Beide.

„Ich bin neugierig auf den Friedemann und was aus ihm geworden iſt. In Merſeburg verſprach er viel,“ ſagte Graun.

„Verſpitz' Er Sich nicht auf zu Großes. Der Friedemann iſt irritirt, er thut mir leid; es ſoll ein guter Organiſte ſein.“ — Der König ſchritt ſinnend auf und ab, Alles war wieder ſtill. —

Digitized by Google

„Graun, wir müſſen ihm auch aus dem Cinna was zum Beſten geben, ſonſt denkt er, wir können gar nichts. Das Terzett im dritten Act, hört Er?“ —

„Zu Befehl, Majeſtät!“ —

Graun legte ſtill die Noten auf und inſtruirte das Orcheſter. —

Da rauſchten die Flügelthüren auf und Alles wendete ſich nach dem Eingange. Emanuel Bach führte freudeſtrahlend ſeinen Vater an der Hand herein. Friedemann folgte blaß und etwas angegriffen. Das Auge des greiſen Muſikers begegnete dem Blick des Königs. Sebaſtian verneigte ſich. —

Friedrich ging haſtig auf ihn zu und reichte ihm die Hand: „Pfui, iſt Er ſchlecht, daß Er ſo lange auf Sich warten läßt! Weiß Er denn gar nicht, wie viel Freunde und Anbeter Er hier hat?“ —

„Majeſtät, daß ich nicht eher kam, war gewiß nicht meine Schuld.“

„Ja, ja, meine war's, ich hätte ihm eher die Huſaren auf den Pelz ſchicken ſollen!“ —

Sebaſtian lächelte. „Nicht doch, Majeſtät. Der liebe Gott war auch ein wenig Schuld, der hat mir ſo Mancherlei geſchickt, daß ich nicht weg konnte.“ —

„Ach, ja, ich weiß. — Das iſt alſo der Friedemann.“

„Ja, Majeſtät!“ —

Friedemann trat ſchüchtern vor und verbeugte ſich.

„Er hat Unglück gehabt? Nun, Dresden iſt nicht die Welt. Bedenk' Er auch, daß der Schmerz den

Digitized by Google

Künſtler wie den Menſchen erſt reif macht. — Er wird uns doch auch was von Seiner Geſchicklichkeit ſehen laſſen?“ —

„So viel ich vermag, Majeſtät.“ —

„Nun, Meiſter Sebaſtian, wenn Er von der Reiſe nicht allzuſehr ermüdet iſt, möcht' ich Ihm gleich die neuen Silbermannſchen Pianofortes zeigen und wohl wiſſen, wie Er ſie find't.“ —

„Zu Befehl, Majeſtät. In ſeiner Kunſt darf man nimmer müde ſein.“ —

„Das iſt prächtig! Seh' Er, ich habe mich auf Ihn auch ſchon gar ſo lange gefreut und Er iſt nicht gekommen. Jetzt ſoll Er dafür auch herhalten. Allons messieurs!“ und Friedrich nahm Sebaſtian am Arm, und der Hof, die Kapelliſten, der ganze glänzende Zug folgte den Vorausſchreitenden, dem größten Künſtler und dem größten König.

So gingen ſie, begleitet von den Pagen, die die Kerzen trugen, von Zimmer zu Zimmer. Wo eins von Silbermanns berühmten Pianos ſtand, bildete ſich ein Kreis und Sebaſtian prüfte durch ſeine ſchönen Variationen, die alle Zuhörer entzückten, die Güte des Inſtruments. Der König lachte ſelig vor Behagen. Als ſie ſämmtliche Silbermanns geprüft hatten, ſagte Sebaſtian: „Das im grünen Pavillon, Majeſtät, iſt das Beſte!“ —

„Wahrhaftig! Graun und Quanz meinen's auch.“ —

„Ein Beweis, daß die Herren Graun und Quanz gewiß keine ſchlechteren Ohren haben, als ich. Die

Digitized by Google

Instrumente sind alle so schön, wie ich noch keine gesehen habe, und da gehört ein eigen Gefühl dazu, vom Besten das Beste 'rauszuhören. Wenn Majestät befehlen, wollen wir nun in den Pavillon zurückgehen, damit ich was Besseres spielen kann, wir haben doch nur probirt." —

„Ei, wenn Er das blos probiren nennt, Gnade uns Gott, wann Er ordentlich spielt, da werden wir bald einpacken müssen." —

„O, nicht doch! Die Berliner Musica verfolgt eben ein anderes Feld, wie meins. Beide Künste sind groß für sich. Ich werde keine Oper schreiben, wie Meister Graun, das weiß ich, Majestät. Dazu gehören andere Dinge, die ich nicht habe und nimmermehr erlangen kann!" —

„Das ist gewiß ein Künstler, der alte Bach, meine Herren, denn er ist bescheiden!" und des Königs Auge glitt sprühend durch die Versammlung, ruhte mit Wohlgefallen auf Sebastian.

„Lass' Er uns also nun hören, was Ihn von Graun unterscheidet. Und man begab sich in den genannten Pavillon zurück. Der Hof ließ sich auf den bereit stehenden Sesseln nieder, die Kapellisten stellten sich in verschiedene Gruppen bei Seite, Quanz, Graun und Salimbeni traten hinter Bachs Stuhl, und der König, hart an der Tastatur stehend, beobachtete den alten Musiker.

„Majestät sind selbst ein großer Musiker. Darf ich ergebenst bitten, daß Sie mir ein Fugenthema geben?"

Digitized by Google

„Ei, ei! Er iſt ein Schalk! Will Er mich auf's Glatteis führen? — Na, wart' Er einen Augenblick! Quanz, die Flöte!“

Der König nahm das Inſtrument aus Quanzens Hand und beſann ſich. Dann lächelnd, mit einem unbegreiflichen Gefühl, wie in feierlicher Rührung und liebevoller Ehrfurcht, brachte er das Inſtrument an ſeine Lippen und gab das Thema:

„b—a—c—h!“ —

Das war der einzige Friedrich, der zauberiſche Held ſeiner Zeit, welcher, entkleidet alles äußeren Scheins, den größten Tondichter ſeiner Zeit auf unnachahmlich ſtolze Weiſe ehrte. „bach!“ — Erſchrocken ſtarrte der alte Sebaſtian den Monarchen an und ein leiſes Flüſtern, wie ein Windhauch, ging durch die Reihen der Muſiker.

Nach und nach belebte ſich das ſtarre Geſicht des Alten. Fieberhaft erglühte es und ward durchzuckt von den Blitzen verhaltener innerer Bewegung, indeß Thränen unausſprechlicher Wonne über ſeine Wangen rollten.

„Und das ſoll ich ſpielen, Majeſtät?“ fragte er ſtammelnd.

„Spiele Er mir das, Er iſt's werth!“ — — — bach! — Und Sebaſtian begann. —

Es war, wie ſein eigen Leben, was er in Tönen malte, ſein Streben, ſein Traum vom Höchſten und das tragiſche Erkennen, daß doch Alles hienieden, ſelbſt das Schönſte, nie ganz erreichbar iſt. Die alte Memnons-Klage zur Mutter Sonne war ſein Geſang. O, was wären die Ideale, wenn man ſie erreichte! —

Digitized by Google

Da hebt das ſehnſuchtsvolle, beſcheidene Herz ſich auf, und fliegt über des Daſeins enge Schranke hin zu der Uridee des Idealen, und ruht im Allſchooße des Wiſſens, Thuns und Könnens; — doch hier? — ein b a c h? — a c h! — —

Wie zündende Lohe fuhr's durch die Verſammlung! Der König war außer ſich. Tiefe Rührung zuckte über das Heldenantlitz, und, Sebaſtians Hände heftig ſchüttelnd, ſagte er zitternd: „Ich danke Ihm, Er iſt doch der König unter uns Allen! Bei Gott, das Inſtrument ſoll kein Menſch mehr ſpielen nach dieſem Tage, als nur der alte Bach. Ich ſchenke es Ihm, das ſoll Er von Friedrich als Andenken an dieſe Stunde behalten."

„O tauſend Dank, Majeſtät, Sie ehren mich gar hoch!" — — — — — — — — — — — — — —

„Wir wollen's jetzt gut ſein laſſen, Bach. Er hat mir viel gegeben für heute. Ich werde lange Zeit brauchen, eh' ich einſchlafe. Morgen mehr. Guten Abend, meine Herren!" —

Der König gab der Prinzeſſin Amalie den Arm und verließ den Salon.

Digitized by Google

VI.

„So iſt kein Ding vergeſſen!“

Am nächſten Tage war Sebaſtian Bachs Ankunft das Thema des Hofes, und die gute Stadt Potsdam konnte nicht genug Wunderdinge von der Aufnahme erzählen, die der König dem ſächſiſchen Meiſter bereitet hatte. Selbſt die nächſte Umgebung des Regenten, welche doch ſeine Eigenheiten kannte, verſuchte vergebens den Grund der gewaltigen Bewegung zu enträthſeln, die ſich des ſonſt ſo in ſich abgeſchloſſenen Monarchen bei Bachs Ankunft bemeiſtert: die tiefe Sympathie, welche dieſe beiden ſo verſchiedenen Naturen vereint hatte. Alle Argumente traten jedoch vor der Spannung zurück, mit welcher man dem heut und in den nächſten Tagen ſtattfindenden Orgelconcert entgegen ſah. Wollte doch der König ſelbſt den Meiſter in die verſchiedenen Kirchen der Stadt führen, um ihn ſpielen zu hören.

Während dieſer ganzen Zeit hatte Potsdam den Anſtrich des Feſtlichen, Sonntäglichen. — Die Leute ſtrömten ſchon am frühen Morgen in die Kirche, um ſich eines guten Platzes zu verſichern. Sogar die Königin Mutter

Digitized by Google

und die Königin mit ihrem Hofstaat waren von Berlin und Schönhausen auf besondere Einladung des Königs gekommen.

Um zwei Uhr sollte das Orgelconcert beginnen, und die Elite der Tonkünstler: Quanz, Kirnberger, Agricola, Benda, Salimbeni und die Astrua waren bei Graun versammelt, der dem alten Bach und dessen Sohn ein Dejeuner gab, von welchem man sich zur Kirche begeben wollte.

Nie in seinem Leben war Sebastian so selig, so frisch gewesen, als heute. Es war, als ob des Greises jugendliche Urkraft noch einmal in ihrer vollsten Größe sich entfalte.

„Meister Graun, ich habe mir sagen lassen, daß ich Euch in der Aufführung verschiedentlicher Stücke aus Eurer neuen Oper Cinna gestört habe, als ich kam. Wann denket Ihr sie herauszubringen?“

Nächsten Sonntag, Meister Sebastian.“

„Das sind freilich noch sechs Tage und die Leipziger werden schimpfen. Schadet nichts, ich bleibe so lange hier, ich muß sie doch auch hören und Euern Triumph mitfeiern helfen! Meine Herren, der Cinna soll leben und sein Vater, der gute, vortreffliche Graun! Hoch! Vivat hoch!

Jubelnd tönte das Hoch zehnfältig wieder, die Gläser klangen, und Graun, außer sich vor Freude, küßte den Alten, und: „lange lebe und dichte der alte Meister Bach!“ scholl's in der Runde. Wenn ungeschminkte Liebenswürdigkeit und Herzensgüte eine Zierde jedes

Digitized by Google

tüchtigen Menſchen ſind, wird gerade der Künſtler durch ſie um ſo mehr verklärt, je größer ſein Talent, je weiter mithin der Abſtand zwiſchen ihm und den meiſten ſeiner Mitmenſchen iſt. —,

Die Zeit verging bei wechſelndem Gedankentauſch, frohen Scherzen, Erinnerungen aus alter Zeit und mancher kleinen Piece, die der Eine oder Andere aus freiem Antrieb auf dem Clavier zum Beſten gab. Quanz ſpielte ein kleines Flötenſolo, das Emanuel und Kirnberger begleiteten. Salimbeni ſang eine Canzonetta, die Agricola componirt hatte und Graun begleitete. So that Jeder das Seine, den Papa Bach zu erfreuen.

„Kinder," ſagte er, „Ihr macht doch teufliſch gute Muſik hier. Mir ſcheint, als ob in Berlin ein tüchtiger Kern ſäße, der nicht blos dem Rameau oder den Italienern nachbetet, ſondern ein Stück eigene, deutſche Muſik machen kann. Ich bin auf den Cinna neugierig, ſehr neugierig! Wenn ich mir nicht den Geſchmack zur Aufführung verdürbe, könnt' ich die Mamſell Aſtrua ſchon bitten, daß ſie mir was davon zeigt, aber nein, nein, laſſen wir's. Doch Ihre Goldſtimme, Signora, möcht' ich wohl hören. Haben Sie nichts Leichtes, was meinem alten Ohr glatt eingeht? — Oder halt, mir fällt was ein! Wollten Sie wohl einmal ein kleines Stück probiren, das ich in der Taſche habe, ich hab' mir's heute früh ſchon überlegt, Sie drum anzugehen!" —

„O, gebt her!" rief Graun.

„Mit Vergnügen, lieber Herr Bach," ſagte die Aſtrua lebhaft, nahm das Notenblatt und eilte an's Inſtrument. —

Digitized by Google

Alles ſchwieg athemlos. —

Unter der lauten Freude des Weins, wo Sebaſtian als Brennpunkt des allgemeinen Intereſſes alle Aufmerkſamkeit für ſich zu erſchöpfen ſchien, ſaß Friedemann bei Seite, zurückgelehnt in den Seſſel und ſtarrte vor ſich hin, über die Gruppe der Zecher hinweg in's Leere. Sein Herz war befriedigt, daß endlich dem Vater doch die höchſte Huldigung zu Theil geworden ſei, aber er hätte eben nicht Künſtler, nicht gerade Friedemann Bach ſein müſſen, wenn ihm nicht die eigene Unbedeutendheit zu nahe gerückt und der Gedanke klar geworden wäre, wie weit er von dem Ruhme ſeines Vaters entfernt ſei. Jener finſtre Geiſt von ehemals kam wieder über ihn. In dieſem Becherklange, dieſem Stimmengeſumme kam er ſich doch recht einſam vor. Alles wendete ſich zu Aſtrua, nur des Vaters Auge allein ruhte auf ihm. Plötzlich horchte er hoch auf, ſein Auge wandte ſich gleichfalls zu der Sängerin. — Aſtrua war ein ſchönes Weib in der vollen Bedeutung des Worts. Ihr edles, etwas männlich ſtreng geſchnittenes Profil mit den großen dunklen Augen ward gemildert von der reizenden Lieblichkeit ihres Mundes, von der durchſichtigen Röthe ihres vollen Nackens, wie ihres blendenden Arms, und ihre volle, plaſtiſch ſchöne Bruſt hob und ſenkte ſich in ſtolzen Schlägen unter dem Zauber des Tones, der, wie ein Morgenſtrahl über die Hügel, ihr über die purpurnen Lippen floß. — Friedemann ſprang auf. Was war das? Er ward bald bleich, bald roth und zitterte heftig. —

Digitized by Google

„Kein Hälmlein wächſt auf Erden!“ —

Sie ſang ſein Lied, das Kind ſeiner Sehnſucht, ſeiner Schmerzen! Und das Auge des ſchönen Weibes erhob ſich und lag wie ein flackernder Stern der Nacht feucht ſchimmernd auf dem Antlitz Friedemann's und eine herzzerreißende Traurigkeit zog mit der Ahnung eines ungeheuren Glücks in ſeine Seele.

Emanuel aber, ſein Bruder, wandte ſich raſch. Einen finſteren Blick warf er auf die Sängerin, auf Friedemann und eilte hinaus. — Ein ſtummes, namenloſes Schauſpiel war's, kurz und traurig. Es ſchleppte das Elend hinter ſich her. —

Das Lied war beendet, laute Bewunderung quoll von allen Lippen, und ſie galt Friedemann. Aſtrua aber trat erglühend zu ihm, faßte ihn innig bei der Hand, die ſie an ihre Bruſt preßte und ſah ihm tief in's Auge, in's arme, verkommene Herz hinein.

„O, laſſen Sie mich dies Engelslied abſchreiben als Angedenken an Sie, und daß wir von heute an Freunde ſind, ja?“

„Wenn Sie es wünſchen, Semora, wer könnte es Ihnen weigern!“ und ſein Auge ſenkte ſich. Aus dem tiefſten Grunde der Seele ſtieg eine wollüſtige Thräne ihm empor, die erſte Libation, der Freude gewidmet.

„Die Königlichen Wagen ſind da, 's iſt gleich zwei Uhr!“ rief rauh der eintretende Emanuel, und ſeinen Hut nehmend eilte er voraus. Man erhob ſich, ordnete raſch die Toilette und ſchritt hinab. — — — — — —

Alle Theile der weiten Kirche waren dicht beſetzt.

Digitized by Google

Der Hof, die Minister, die ganze Aristokratie saßen bereits in den Logen, und der alte Bach mit seinen Söhnen und dem glänzenden Stabe der übrigen Musiker betrat die Kirche. Kurze Zeit nachher erschien der König allein, kam auf den Orgelchor und eilte flüchtig grüßend zu Bach.

„Lieber Bach, kann Er nun beginnen?“ —

„Ja wohl, Majestät, es fragt sich nur, was in Dero Allerhöchstem Belieben steht, ich bitt' um eine Aufgabe, aber — eine bessere als gestern.“

„Das wird schwer sein. Sag' Er mir, kann Er wohl so ex tempore eine Fuge mit sechs obligaten Stimmen machen?“

„Wollen mir Eure Majestät verstatten, daß ich mir selber ein Thema wählen darf, so will ich's versuchen, denn nicht jedes ist zu solcher Vollstimmigkeit geschickt.“

„Thu Er das! Ich hab' mir da eine einsame Ecke ausgesucht, wo ich Ihn sans gêne hören kann. Wenn ich was von Ihm will, werd' ich Ihm meinen Adjutanten schicken.“ —

„Zu Befehl, Majestät.“ —

Der König ging. In einem dunklen Winkel des Seitenchors, der für ihn leer geblieben war und wo er von Niemand beobachtet werden konnte, ließ er sich nieder, den Adjutanten weit hinter sich. Tiefe Nacht war in dem großen Raume. Der König winkte mit der Hand, der Adjutant gab das Zeichen zum Anfang.

Bach begann nun jenes Wunderwerk der Polyphonie, das in der Geschichte des Orgelspiels bis heut noch

Digitized by Google

unerreicht ist. Den Hörern war, als lägen sie in einem holden, unvergänglich süßen Traume, vernähmen die Stimmen der Seligen und Engel, die die Himmelsleiter auf- und abwärts steigen, sich neigen und grüßen, sich umarmen und hinaufziehen in das grenzenlose All, um in einem Bruderthum, in einem Liebesreigen, in einer großen, Alles durchdringenden Harmonie anbetend vor dem Unendlichen niederzusinken. — Der Meister hatte längst geendet und noch immer glaubte man unter'm Zauber der Töne zu sein. Wie ein Jammer drang's plötzlich durch das Herz der Hörer, daß der Ton so flüchtig verhallt, daß diese Welt der Geister nicht faßbar, so vergänglich war.

Was in des Königs Seele vorging, verschleierte der dunkle Chor. Als er nach langer Pause seinen Sitz verließ, sagte er zu dem Adjutanten: „Die Stunde ist mir heilig, hört Er, und ich will nicht, daß ein anderer lebender Mensch weiß oder gesehen hat, wie mir zu Muthe war."

„Majestät kehrten mir den Rücken zu."

„Es ist gut so. — Geh Er hinüber und sage dem Friedemann, daß er nun auch versuchen solle."

Der König setzte sich wieder und gewaltigen Schwunges rauschte eine jener Rhapsodien, in denen Friedemann groß war, durch den weiten Bau, und wenn des Vaters Spiel die Hörer in eine süße Verzückung, in die selige Stimmung eines holden Maienmorgens gesenkt, versetzte sie Friedemann in einen Wechsel von Erstaunen, Lächeln, Schauder und Enthusiasmus. Sein Spiel, die Art

Digitized by Google

seiner Themen, die Behandlung des Instruments konnte man, wenn die des Vaters ruhig, klar, charaktervoll und plastisch war, paradox und effectvoller, geistreicher nennen. Er spielte heute namentlich glänzender als jemals, denn das Ohr Friedrichs lauschte seinen Tönen, das strahlende Auge Astrua's ruhte auf ihm. Als er geendet brach das Auditorium in jenes Beifallssummen, jenes verhaltene Erstaunen aus, das unter allen Arten des Triumphes dem Künstler immer der liebste bleibt. Der König aber, aufspringend, murmelte: „Cet homme est un génie, mais de l'enfer!" —

„Sagen Sie dem alten Bach, daß ich ihn gleich sprechen will. — Den Wagen!" — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Eine Stunde nachher trat Sebastian Bach in das Cabinet des Königs.

Friedrich eilte ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen, preßte ihn an sich und küßte ihn.

„Bach, wenn Er immer bei mir wäre, ich glaube, ich könnte ordentlich fromm werden!"

„Majestät!" —

„Nun kurz und gut, ich hab' Ihm nichts zu sagen, sonst wüßt' ich nicht, wo ich anfangen soll, aber ich will Ihn bitten, daß Er in Preußen bleibt und in meine Bedienstung tritt. Fordere Er, was Er will, mir ist Alles recht, aber bleib' Er. Und sein Sohn, das ist ein Teufelskerl, nur weiß er noch nicht, was er will, brillant, aber ohne eigentlichen Styl. Na, Den werden wir auch placiren. Entscheid' Er sich!" —

Digitized by Google

„Majeſtät, ich wünſchte blos, Sie könnten jetzt in mein Herz einen ordentlichen, rechtſchaffenen Blick thun. Wenn das möglich wär', würden Sie mir Alles verzeihen, was ich jetzt antworten will!“

„Ah, Er ſchlägt mir's ab, Er will nicht!“ —

„O nein, der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach. Ich bin alt, Majeſtät, und an meinen ſinkenden Kräften merk' ich's, daß ich nur noch wenige Jahre zu leben habe, Majeſtät würden mich alſo nicht mehr viel gebrauchen können. Die Spanne Zeit, die mir aber der liebe Gott noch laſſen will, möchte ich in Leipzig hinbringen, wo ich mich einmal eingebürgert und meine alte Thomasſchule hab'.

Majeſtät, wenn ich hier engagirt wär' mit meinem Friedemann, würde ich am Ende meinen eigenen Sohn, den Emanuel, in Schatten ſtellen, der ſo glücklich bedienſtet iſt bei Ew. Majeſtät. Das kann ich doch nicht. Auch die andern Muſici, die mich lieb haben, wie Graun, Quanz und ſo weiter, möchten ſcheel ſehen, und doch ſind dieſe Leute Ew. Majeſtät langjährige Diener und nützlicher, als ich. Um Verzeihung, daß ich's ſage, ich habe von damals her für meinen Friedemann einmal eine unverwindbare Angſt vor dem Hofleben gekriegt, und wenn mich Ew. Majeſtät ſonſt in gutem Andenken behalten wollen, wird's mich auf meinem Todbette noch freuen!“ —

Friedrich ergriff tief bewegt die Hände des alten Mannes: „Er mag in Seiner Art Recht haben, Alter. Die Höfe ſind nicht der beſte Boden für argloſe Men-

Digitized by Google

schen. Ganz abschaffen läßt sich aber die Sache nicht. Es thut mir weh, daß Er nicht bleibt. — Kann ich Ihm nicht sonst noch was gewähren?“ —

Da, in ahnungsvoller Angst, mit einem Schmerz, dessen Erinnerung nie aus Friedrichs Gedächtniß wich, sagte Sebastian zitternd: „Wenn ich todt bin, du großer König, du Adler, der zur Sonne zieht, nimm dich meines Friedemanns an und beschütz' ihn, denn mir ist's, als wenn er untergehen würde! — Es ist mein Lieblingssohn!“ — „Er wird untergehen,“ murmelte der Alte, „er wird untergehen!“ —

„Nein, er soll nicht untergehen, Bach, darauf mein Königliches Wort, ich werde für ihn sorgen!“ —

Die rechte Hand auf Sebastians Achsel, die linke in des Alten umklammernde Hände gedrückt, stand der König. Eine finstere Ruhe, ein schmerzvoller Zug, wie Wetterleuchten, breitete einen Schleier über sein schönes edles Gesicht. Er dachte nach über die Räthsel im Menschenleben! — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Tage der Triumphe für Sebastian Bach und Friedemann waren zu Ende. Der Reisewagen stand zur Abfahrt im großen Hofe des Stadtschlosses zu Potsdam bereit und man war beim König versammelt, um Abschied zu nehmen. Nach mehrfachen Concerten, die Sebastian und Friedemann auf den Orgeln Potsdams, wie den Silbermannschen Instrumenten im Königlichen Schloß gegeben, und allseitige Beweise der Bewunderung erhalten, hatten sie auch Berlins Merkwürdig-

Digitized by Google

keiten, namentlich das neu erbaute Opernhaus beſichtigt und geſtern Abend der erſten Aufführung des Cinna beigewohnt. In dieſer Oper hatte Friedemann nun Aſtrua in ihrem ganzen Liebreiz, im Nimbus ihres eigentlichen Künſtlerthums geſehen, und ihr Bild war ihm mit doppelter Gewalt in's öde Herz geſchlichen. Er ſah ſie jetzt zum letzten Male, ohne ihr, unter all den glänzenden Leuten, bewacht von hundert Augen, ſagen zu können, was er fühle.

„Streben Sie recht, ſeien Sie raſtlos und unermüdet in Ihrer Kunſt, und kommen Sie wieder, Friedemann, — ich erwarte Sie!“ — Das war Alles, was ſie ihm ſagen konnte, vielleicht auch wollte, aber in dieſen wenigen Worten, in dieſem kurzen Druck der Hand, dieſem einzigen Blicke lag für Friedemann eine Welt, und wenn er nur erröthend, abgebrochen „O, ich werde, Aſtrua, ich werde!“ ſtammeln konnte, ſo ſtand in ihm doch der Entſchluß feſt, durch die Kunſt zur Liebe ſiegreich aufzuſteigen. Er hatte Das erlangt, was ihm gefehlt ſeit jener Schreckensnacht, ein Ideal, das wirklich zu erringen war. —

Indeſſen ſtand Bach, der Vater, bei Graun und hatte die Hand vertraulich auf ſeinen Arm gelegt.

„Ihr haltet alſo den Cinna wirklich für eine gute Arbeit, Sebaſtian?“ — und das Antlitz Grauns glühte in ſtolzem Entzücken.

„Das iſt ſie, bei Gott, gewiß! Eins nur wünſcht' ich, Graun. Daß Ihr mir nämlich den Gefallen thätet, einmal ein Stück guter Kirchenmuſik zu ſchreiben. Etwas

Digitized by Google

Großes. Dann wäret Ihr nicht blos ein guter Opernkomponiſt, ſondern überhaupt ein Lumen in der Muſik, und ein Mann, wie Ihr, muß das ſein.“ —

„Das iſt ſchwer, Bach, ſehr ſchwer!“ —

„Ach was, verſucht es! Ihr mit Eurer Lerchenart in der Melodie müſſet ganz gut die Engelein im Himmel nachahmen können, wenn ſie lobſingen. Nur anfangen müßt Ihr einmal!“ —

„Nun gut, hier iſt meine Hand drauf, ich thu's! Auf Eure Gefahr, ich thu's!“ —

In demſelben Augenblick trat der König ein. Er ging auf Bach zu, und indem er ihm eine goldene Tabatiere in die Hand ſchob, ſagte er: „Er ſchnupft ja wohl, Bach, nehme Er das. — Gott erhalte Ihn der deutſchen Muſik noch lange. Sei Er überzeugt, ich vergeſſe nicht mein Verſprechen!“ —

Der alte Bach wollte dem König die Hand küſſen. Friedrich aber zog ihn an ſich und nach einer kurzen Umarmung wendete er ſich und ging. Wie er unter der Thür ſtand, winkte er Friedemann zu ſich:

„Wenn Er irgend einmal einen Wunſch hat, wende Er ſich an mich, ich helf' Ihm. Er iſt von heute an Oberorganiſt und Muſikdirektor an der Marienkirche in Halle. Sein Diplom werde ich Ihm nachſchicken!“ —

Ohne eine Antwort abzuwarten, grüßte der König und ging hinaus, die Cavaliere folgten.

Wenige Augenblicke ſpäter rollte der Reiſewagen aus dem Hofe. Aus dem Fenſter ſeines Kabinets ſah Friedrich

Digitized by Google

den Scheidenden nach. Er hielt die Hand auf's Herz gepreßt, als ob es ihn ſchmerze. —

Emanuel, der den Vater ungern, um ſo lieber aber Friedemann ſcheiden ſah, wendete ſich am Portal um und begegnete der Aſtrua, die das Schloß verließ.

„Signora, Sie lieben mich nicht mehr, Sie lieben meinen Bruder!“ —

„Ich liebe ihn, Emanuel, wie ich Sie liebe. Ringe Jeder von Euch um mich, ich gehöre dem Beſten!“ —

Als Vater und Sohn im Wagen ſaßen, ſagte Sebaſtian mit überquellenden Augen:

„Siehſt Du, ſo iſt kein Ding vergeſſen, ihm kommt ein Blüthentag!“ —

Schluchzend wie ein Kind lag der Sohn an ſeinem Herzen. — —

VII.

Auf dem Lande.

Wenn der sonnige Mai träumerisch heraufzieht, die weißen Blüthen an den Bäumen hangen und duftend des Schnees spotten, der entflohen, wenn die Lerche über die aufkeimenden Saaten, die grünen Matten hinflattert und singend nach dem Walde zieht, dehnt sich unsere Seele mit unbegreiflicher Wollust der Sonne, dem Vogelsang, dem jungen Grün entgegen, und wir sind selig ohne Wunsch, glücklich ohne Eigennutz, denn es ist Frühling! — O, ein tiefer, heilig schöner Sinn lag schon in jenen Blüthenfesten, mit denen die Alten das Erwachen des Adonis feierten, und unsere Auferstehungsostern tragen davon einen süßen Zauber, der von der Erde auf zum Himmel zieht und uns unsichtbare Flügel der Sehnsucht leiht, daß wir aufflattern möchten gleich der Lerche und über die Gründe und Wiesen ziehen nach dem Süd, nach unbekannten Zonen in ein Paradies, zum Baume des ewigen Lebens. Wir vergessen dann nur zu leicht, daß der Baum der Erkennt-

Digitized by Google

niß mit seinen ernsten dunklen Zweigen mahnend dabei steht. —

Das Leben der Stadt, mit dem knarrenden Räderwerk der Industrie und des Handels, seinem Drängen und Treiben, seinen Leidenschaften und Interessen, lenkt unseren Sinn fortwährend nach außen hin. Wir haben zur Reflexion nur so viel Zeit, als nöthig ist, den Eindruck der Minute zu erfassen, die Dinge praktisch und schnell abzuthun, und selbst, wenn wir genießen, geschieht's im Fluge, denn auch am Vergnügen klebt noch eine Art Geschäftsstyl. Sich in sich dauernd zu versenken, ist unmöglich, und Stimmung zu haben, jenen inneren Zustand, wo die Seele mit ihrem Aufathmen, ihren Flügelschlägen, das einzig Thätige ist, wo das Beschauen des eigenen Wachsens, das Gefühl des Selbstgenügens, uns erquickt, ist uns fern.

Aber auf dem Lande, im Freien, kaum, daß wir den engen Schlund des Stadtthors verlassen und die letzten Häuser hinter uns wissen, strömt die reine Gotteswelt, die Natur, wie ein belebender Odem in uns ein, wir werden selig und still, denn die Seele feiert ihren Sonntag. Aber um uns ist es um so lauter, und wir vernehmen alle jene kleinen Geisterstimmen, die uns unter der Wucht jener zurücksinkenden Häusermassen fast ganz unbekannt blieben. Wir lernen in der Stadt unsere Mitmenschen, auf dem Lande lernen wir uns selbst kennen. —

Ach welche Rundsicht von diesem Hügel dem lachenden Blicke sich erschließt! — Wenden wir uns zurück,

Digitized by Google

um den Weg zu überschauen, den wir gekommen. Es ist ja eine so vernünftige Gewohnheit strebender Menschen, daß, wenn sie im Leben eine Höhe erklommen, erst die Vergangenheit mit den Augen und in der Perspective messen, ehe sie sich zur Zukunft wenden, zu dem, was — hinter der Höhe kommt. —

Wir stehen auf einem breiten, etwas schroffen Hügel, einer Porphyrerhebung, die, von üppigem Laub bewachsen, sich mit Gesträuch und Rasen vor uns abwärts senkt und den Weg überblicken läßt, den wir genommen. Weiter hin dehnen sich Aecker und Weideplätze und der Boden in Wellenhügeln senkt sich nach allen Seiten mälig nieder, bis er im Mittelgrunde wieder jäh zu einem Berge gehoben wird, den einige Rudera des Mittelalters krönen, indeß, mehr nach links, das Land sich immer tiefer senkt und in einer langen Fläche verrinnt, die von den bläulich hegerichten Umrissen der fernen Stadt begrenzt wird. Rechts, hinter dem mit Ruinen besetzten Berge, seinen dichtbewaldeten Fuß benetzend, kommt mit stillem Rauschen aus der Ferne der Fluß und drängt sich zwischen seinen felsig hohen Ufern hindurch, rechts an uns vorbei. In ihm spiegeln sich die Dörfer, der tiefe Schatten der Wälder, die seine jenseitigen Ufer krönen und weit hin im Westen am Rande des Horizonts in blaugrünem Schimmer sich verlieren. — Was soll man länger heimlich thun? — Erkennt ihr nicht der Saale „grünen Strand", wie's im Liede heißt? Die Burg, so „stolz und kühn" ist der

Digitized by Google

Giebichenſtein, hinter dem hervor aus blauem Dunſt das alte Halle ſich gravitätiſch ausbreitet.

Beim Giebichenſtein ſpaltet ſich die Saale und umſpannt eine Inſel mit ihrem Arm, die ein paar Dörfer trägt. Das Dörfchen, links vom Giebich weiterhin, iſt Ternau, rechts, jenſeits am Saaluſer, ehe ſich der Fluß biegt und um die zweite Inſel ſpaltet, liegt Cröllwitz. Mitten im Walde, rechts hinten, leuchten die Häuſer von Lettin und der alte Kirchthurm zu Döhlau. — Unwillkürlich lächeln muß ich aber, wenn ich auf die zweite Inſel rechts unter uns ſehe. Mitten im Grün, hart am Waſſer liegt die Mühle. Da wohnt der luſtige Müller von Trotha mit ſeinem luſtigen Weibe. Jung von auswendig ſind ſie freilich nicht mehr, aber das Herz kann ihnen nicht grau werden. Jenſeits über dem Kamm der hüglichten Inſel ſichtbar, iſt Neu-Trotha, und das erſte Haus am Waldrand iſt das Jagdhaus mit dem Antagoniſten des Müllers, dem unverheiratheten melancholiſchen Förſter.

Zu unſern Füßen aber dieſſeits des Fluſſes liegt Alt-Trotha, und ſeine Häuſer klimmen traulich den Hügel herauf. Wenn wir uns nun ganz umwenden, ſehen wir das Herrenhaus von Trotha, auf einer Art Terraſſe liegend, unſern Hügel wie ein kleines Sanssouci ſchmücken, das rings von Gärten umgeben iſt. Wir treten durch's offene Parkthor und gelangen nach einigen Krümmungen an eine künſtliche Grotte, vor der ein kleiner Cupido von Sandſtein in einem Blumenrondel ſteht und uns mit ſeinem Pfeil bedroht.

Digitized by Google

Von hier aus führt ein gerader breiter Kiesweg, der links und rechts Seitengänge in's Laubdickicht abſetzt, auf die Terraſſe des Hauſes, von der eben ein Herr und eine Dame herniederſteigen. — 's iſt ein geheimnißvolles Paar, nicht für uns allein, ſondern auch für alle Leute in Alt- und Neu-Trotha. — So wenig Außergewöhnliches auch darin liegt, daß ein alter Herr mit einer jungen Dame allein ſpazieren geht, hat die Art und Weiſe des Umgangs dieſer Beiden doch etwas Eigenes.

Es waren nicht Vater und Tochter, denn abgeſehen von der Unähnlichkeit Beider, ſchloß ein gewiſſes Ceremoniell, die halb liebevolle, halb zurückhaltende Galanterie, welche der alte Papa dem ſchönen und bleichen Mädchen erwies, jede Verwandtſchaft aus. Selbſt der Titel „theure Couſine" ſchien mehr angenommene Form, denn zum Kinde ſeines Bruders iſt man weder ſo galant, noch ſo ſubtil in ſeinen Ausdrücken. Unzweifelhaft hätte man ſich drüben in der Stadt die equivoqueſten Vorausſetzungen angemaßt, doch den guten Leuten in Trotha lagen ſie fern. Sie liebten ihren Gutsherrn, denn er war es, viel zu ſehr, als daß ſie von ihm ſchlecht denken ſollten. Andererſeits war Herr Abraham von Eichſtädt verheirathet und hatte zwei erwachſene Söhne, war alſo bereits über die Jahre hinaus, wo das Blut einem noch Unruhe macht. Gleichwohl ſchien er, trotz der ceremoniellen Galanterie, nicht nur ein Intereſſe an dem Mädchen zu nehmen, das ſehr der Zuneigung glich, ſondern auch eine Macht über dieſe kalte, ſchwermüthige

Digitized by Google

Schönheit auszuüben, der sie ohne Murren gehorchte, die sie mit mattem Lächeln anerkannte. Sie war augenscheinlich viel kälter und verschlossener gegen ihn, als er gegen sie, und schon dies mußte jeden thörichten Gedanken, den etwa eine unüberlegte Neugier hegen mochte, verbannen.

Was aber die Dörfler und das Gesinde am meisten zur Nachforschung reizte, war die Art, wie die junge Dame nach Trotha gekommen war.

Vor vier Jahren nämlich, um Ostern herum, kam ein fremder Reitknecht von Halle her nach dem Herrnhofe. Er hatte dem alten Herrn von Eichstädt ein großmächtiges Schreiben gebracht und nach einstündiger geheimer Unterredung mit dem Edelherrn und der Frau den Hof verlassen, ohne dem Gevatter Kutscher, ja selbst dem ältesten Sohn des Hauses, Herrn Georg von Eichstädt, Rede zu stehen. Darauf hatte der alte Herr Abraham Georgen angekündigt, daß er fortan die Wirthschaft in Trotha allein bestreiten wolle, und ihn Hals über Kopf in die Nähe von Potsdam geschickt, wo er ein zweites Gut besaß, das von nun an der Sohn allein verwalten sollte. Georg, streng nach den Grundsätzen des Gehorsams jener Zeit erzogen, die sich auf dem Lande namentlich in ganzer Reinheit erhalten hatten, reiste ab. Wenige Tage darauf erschien mitten in der Nacht ein schwerer Reisewagen, von demselben Reitknecht escortirt. Ihm entstieg dieselbe junge Dame, welche dort im Garten an des Gutsherrn Seite einhergeht, nur daß sie damals noch blässer war. Sie wurde von

Digitized by Google

Herrn und Frau von Eichstädt liebevoll empfangen und lebte seit dieser Zeit im engsten Kreise der Familie. Der Wagen verließ in der Nacht noch den Edelhof, ohne daß Kutscher und Bedienter Jemandem Aufklärung gaben. —

Der geheimnißvolle Besuch war Antonie von Brühl, und Trotha ihre Verbannung.

Minister Brühl und Abraham von Eichstädt waren Pagen am Weißenfels'schen Hofe gewesen und hatten in steter Freundschaft gelebt. Eichstädt, dem Hofleben später entfremdet, lange Jahre Offizier in Meißen, hatte durch Brühls Hülfe, besonders nachdem dieser Minister geworden, das Gut Trotha gekauft, war durch Glück und Klugheit vermögend geworden, brachte dann noch ein Gut bei Potsdam an sich, kurzum verdankte dem Minister seinen ganzen Wohlstand. —

So verschieden auch Gemüths- und Charakteranlagen beider Jugendfreunde sein mochten, je mehr es Eichstädt beklagen mußte, daß Brühl nach und nach dem allgemeinen Haß verfiel, um so dankbarer gedachte sein schlichtes, einfaches Herz der Wohlthaten, die ihm Brühl in freier Zuneigung erwiesen, und alle Schmähungen, welche die Welt auf den Minister häufen mochte, fanden in seinem Herzen um so weniger Widerhall, da er es an sich selbst erfahren, daß Brühl edler Freundschaft und warmer Liebe nicht baar und ledig sei. Die Dankbarkeit ist einmal eine egoistische Leidenschaft, und wir können im Leben nie so objektiv werden, über einen Men-

Digitized by Google

ſchen, dem wir unſer Glück ſchulden, von uns abgeſehen ein ganz unbefangenes Urtheil zu fällen.

Brühl und Eichſtädt waren die letzten Jahre nicht mehr zuſammengekommen und ſelbſt der Briefwechſel ſchien abgebrochen. Als Brühl an ſeinen Freund nun plötzlich per Eſtafette das ſchriftliche Verlangen ſtellte, ſeine Stieftochter Antonie in ſein Haus aufzunehmen, leiſtete Abraham von Eichſtädt demſelben um ſo mehr Folge, als Brühl in dieſer Gefälligkeit die einzige Art der Wiedervergeltung zu ſuchen ſchien. Brühl ſchrieb Folgendes:

„Lieber Herr Bruder!

Ich ſchreibe per Expreſſen. Du wirſt alſo begreifen, daß die Angelegenheit, welche dieſen Brief veranlaßt, höchſt wichtig iſt. Wenn ich Dich bitte, den Inhalt deſſelben nicht einmal Deiner Ehefrau mitzutheilen und die Epiſtel, wenn Du ſie geleſen, zu verbrennen, ſo denke, daß die ganze Angelegenheit geheim iſt. Ich weiß, daß mich die Welt haßt, weiß, daß mein Leben in Wahrheit mühevoll und elend iſt, und überlaſſe Dir, meinem einzigen Freunde, das Urtheil: ob ich all' die Schmach verdiene, die man mir anthut. Zu den vielfachen Kränkungen, die ich erdulde, den Intriguen, die ich beſtehen muß, um über Waſſer zu bleiben, kommt mein häusliches Elend. Es iſt ſo groß, daß ich's Dir nicht einmal ſagen, dem Papier gar nicht anvertrauen darf.

Kurz und gut, ich bin gezwungen, tyranniſch zu ſein. Meine Pflegetochter Antonie, deren Vater Du kennſt, hat ſich eines ſchweren Vergehens ſchuldig gemacht. Des-

Digitized by Google

wegen ſoll ſie ſogleich aus Dresden, und nicht eher in meine Nähe kommen, bis ſie mit einem honnetten Mann verheirathet iſt. Ich kann und will ſie aber Niemandem anvertrauen als Dir, einmal, um mein Geheimniß nicht bloß zu geben, anderen Theils, weil ich weiß, daß Du ſie am beſten behandeln wirſt. Ich fordere dieſen Dienſt von Dir als einzigen Beweis Deiner Liebe. Vor Allem muß ich Dich bitten, ihr jede Gelegenheit zu benehmen, Briefe abzuſenden. Sie hat weder an mich, noch an ihre Mutter zu ſchreiben, mag ſie in Euch ſo lange ihre Eltern erkennen, bis ich ſie rufen werde. Das iſt mein ſtrenger Wille. Gieb ihr auch keine Bedienung, der ſie ſich etwa mittheilen kann. Wenn ſie einſt ſoweit zur Einſicht ihres Fehlers gekommen iſt, daß ſie ſich durchaus mittheilen muß, um ihr Herz zu erleichtern, ſo mag ſie es vor Dir und Deiner Ehefrau ausſchütten. Ihr werdet die Angelegenheit für Euch behalten, und daran erkennen, daß nicht wirkliche Schlechtigkeit, aber ihr überſpannter Sinn, ihre einſeitige Erziehung an Allem Schuld iſt. Sollte etwas Beſonderes paſſiren, melde mir's ſofort durch einen Boten!

In etlichen Wochen ein Mehreres.

Dein alter treuer

Heinrich von Brühl. —"

Eichſtädt, der nach Leſung des Briefes Antonien nur mit großem Mißtrauen empfangen konnte und ſeinen Sohn Georg nach dem Gute bei Potsdam geſchickt hatte, um ihn nicht in den Beſitz des Geheimniſſes zu bringen, oder gar ein Verhältniß zwiſchen ihm und der

Digitized by Google

Verbannten hervorzurufen, führte die Wünſche des Freundes mit großer Energie durch, ſo daß, trotz aller Schonung im Umgange, Antonie wie in der Clauſur lebte. —

Das arme Mädchen, deſſen Herz zuſammengepreßt war von dem erlebten Unglück und krampfhaft unter der ewigen Erinnerung an den Geliebten, der um ſie auf dem Königſtein ſchmachtete, ächzte und ohne Liebe, ja ſelbſt ohne Achtung für die Eltern war, glich Anfangs einer wandelnden Leiche, ließ ſtill über ſich die Strenge ergehen, die ihr der alte Herr von Eichſtädt als eine Pflicht, welche er ihrem Vater ſchulde, angekündigt hatte. Sie blieb verſchloſſen und ſtarr, und der Herr wie die Frau des Hauſes ſchienen ebenfalls keine Luſt zu zeigen, ſich wider ihren Willen in ihr Vertrauen zu drängen.

Man überließ ſie ſich ſelbſt.

So verging Antonien, mitten in der Einſamkeit des Landlebens doppelt einſam, das erſte Jahr unter ewigem Sinnen über den eigenen Schmerz, in ſelbſtquäleriſchem Wiederholen aller furchtbaren Einzelheiten des Erlebten. Wäre ihre Seele nicht ſo ſtark geweſen, dies ewige Hindämmern hätte ſich leicht zur Monomanie, zum Wahnſinn geſtalten können, aber ſie hatte etwas von der Energie ihres Königlichen Vaters und ward ſo vor geiſtigem Zuſammenbruch bewahrt.

Jeder Schmerz wird mit der Zeit matter, die Seele erlahmt im ewigen Wiederholen eines Gedankens und legt ihn endlich reſignirt bei Seite, wenn ſie fühlt, daß

Digitized by Google

ſie doch nicht mit ihm fertig werden kann. Antonie mußte ſich nach allem Grübeln doch geſtehen, daß ſie am wenigſten Schuld am Elende des Geliebten hatte.

Die ruhige Ueberlegung, der ſie nach und nach Raum gab, reifte ihren Geiſt, und ſie ſah ein, daß dieſe Jugendliebe doch nie zu realiſiren geweſen wäre, daß ſie als Brühls Pflegetochter, als Königlicher Sprößling, nimmer das Weib des Muſikers Friedemann Bach geworden wäre. Sie wurde mit dieſer Idee, getragen von dem immer mehr erwachenden Gefühle ihrer geſellſchaftlichen Stellung, nach und nach ſo fertig, daß ſie ſogar ſchon glücklich geweſen wäre, wenn ſie nur Friedemanns Befreiung erfahren hätte, ſo glücklich, wie man eben noch werden kann, wenn eine ſchöne erſte Blüthe im Leben geknickt iſt. Sie begann ſich dem alten Ehepaar von Eichſtädt zu nähern, nahm an Geſchäften des Hauſes Theil, entfaltete ihren natürlichen Liebreiz, und man vergalt ihr das mit Theilnahme, Liebe und Milde, ſo daß mit der Zeit die Feſſeln loſer wurden, die man ihr aufgelegt hatte. Gleichwohl hörten ſie nie ganz auf. — Antonie hatte mit der Außenwelt nur ſehr geringe Beziehungen und ihre nächſten dienenden Umgebungen vermieden abſichtlich jede Berührung, denn der Herr von Trotha hatte geſagt: „Wer ſich um das Fräulein, meine Couſine, mehr bekümmert, als ſein Dienſt nöthig macht, den ſchicke ich gleich fort!“ — Das ſchreckte die Leute, denn der Dienſt auf Trotha war der beſte weit und breit. —

Antonie blieb alſo, trotz des wachſenden Anſchluſſes

Digitized by Google

an die Familie, in Bezug auf ihr Geheimniß, ihr inneres Weh, kühl und zurückgezogen. Eine Ausnahme machte sie aber und zwar mit dem Müller in Trotha, mit dem lustigen alten Burschen, der seit Jahren da unten wirthschaftete. —

Ihm gegenüber machte sie, von seiner Zutraulichkeit gefesselt, ihrer Stimmung oft Luft und lieh verstohlene Worte ihren Klagen.

Mit dem Müller war's nämlich eine ganz eigene Geschichte.

Man wußte seit undenklichen Zeiten nichts Anderes von ihm, als daß er lustig und des Herrn von Trotha einziger intimer Freund war. — Freund von einem altadeligen Herrn?! — Ohne Scherz, er war ihm mehr als Freund, war ihm Bruder, und komisch genug sah's aus, wenn er auf den Edelhof kam, die Mütze in der Hand, und fröhlich lachend dem alten Eichstädt die dargereichte Hand drückte: „Schön guten Morgen, Herr Bruder! Ich wollt' Dir bloß sagen, daß es Zeit wird, daß wir einmal Treibjagen halten, denn die Hasen kommen uns allerweil in die Saaten!" oder was er ihm sonst wohl zu sagen hatte. Weil er nun mit dem Herrn so gut stand, wählten ihn die Dörfler in Neu- und Alt-Trotha zu ihrem Schultheißen, denn was kein anderer Mann durchsetzte, kostete dem lustigen Müller nur einen Gang und es geschah.

Diese abnorme Freundschaft stammte von der Muttermilch her.

Der Müller und der Gutsherr waren Milchbrüder

Digitized by Google

und wie Zwillinge aufgewachsen. Als Herr von Eichstädt Page ward, wurde der Müller sein Bursche und blieb's auch in Meißen.

Fest für die Ewigkeit aber knüpfte sich das Band, als der Müller seinem „Herrn Bruder" beim Hochwasser einmal das Leben mit eigener Gefahr gerettet hatte. Er mußte ferner für Eichstädt auch alle die geheimen Liebesepisteln bestellen, die der alte Herr schrieb, als er lange hoffnungslos um seine Ehefrau werben mußte. Diese und tausend andere kleine Dienste hatten Beide mit jedem Jahr unzertrennlicher zusammengekettet. Der Müller besaß aber seinen Takt genug, in seinem „Herrn Bruder" nie den Gebieter zu vergessen, und kannte die Grenze genau, welche zwischen gutmüthiger Vertraulichkeit und Frechheit liegt.

In seinem Busen, unter seinem ewig lächelnden Gesicht, lagen die Geheimnisse Eichstädts in sicherer Hut, und sein eigen Weib hätte sterben müssen, wenn er ihr Leben mit einer Indiscretion an seinem Wohlthäter hätte erkaufen sollen.

Das wußte die Mutter Sabine auch gar gut und handelte darnach.

Als Eichstädt später Trotha kaufte, schenkte er dem Milchbruder die Mühle und die Insel, nebst Vieh und Ackerwirthschaft. — Was es mit der „Mamsell Antonie" für eine Bewandtniß hatte, wußte der Meister Müller mithin auch ganz gut, er war der Einzige, dem es nicht verschwiegen war. Da aber Antonie nicht ahnte, daß ein Mann aus so untergeordneter Sphäre

Digitized by Google

von ihren Verhältniſſen einen Begriff haben könne, war ſie mit dieſem unbefangenen Menſchen auch unbefangener, als mit Eichſtädt ſelber. —

Letzterer, der in der erſten Zeit geglaubt hatte, daß Antonie wohl gar einen geſchlechtlichen Fehltritt begangen, den ſie nun in der Stille büßen ſolle, war verwundert, nach einem Jahr davon nichts zu ſpüren.

„Ich glaube, Du haſt dem armen Kinde groß Unrecht gethan," ſchrieb Eichſtädt an Brühl, denn, was mich Dein erſter Brief von ihr argwöhnen ließ, iſt nicht eingetroffen. Sie iſt zwar noch immer kalt und wenig zugänglich, aber ein ſittiges, gutes Mädchen, das man hegen und pflegen muß, damit ihr Gemüth nicht ganz abwelkt." —

Demgemäß war auch Eichſtädt im zweiten Jahr viel herzlicher zu Antonien, und nach und nach lebten ſich die Menſchen immer mehr in einander ein. —

„Sie ſehen, mein liebes Kind, nach Allem, was ich Ihnen eröffnet, daß ich, obwohl ungern, dem Willen Ihres Stiefvaters genau nachkommen mußte, denn ich verdanke ihm das Glück und den Wohlſtand meiner Familie. Daß ich Ihnen nun nach vier Jahren das offen ſage, als alter Mann ſage, mag Ihnen ein Beweis ſein, wie lieb ich Sie habe. Ich ſehe jetzt ein, daß Ihre Eltern Sie viel zu ſtreng beurtheilt haben, daß der Fehler, den Sie begangen haben mögen und den ich nicht zu wiſſen brauche, nicht von der Art war, daß Sie ſo hart beſtraft werden mußten. Gleichwohl bin ich's meinem Freunde Brühl ſchuldig, noch

Digitized by Google

immer nach ſeinem Willen zu handeln und werde es künftig thun. Eins ſollen Sie aber von heute ab wiſſen, daß ich es nämlich nur mit ſchwerem Herzen thue!“ —

Antonie richtete einen dankbaren heißen Blick auf den alten Mann.

„O, ich habe es längſt gewußt, daß Sie Alles nur gezwungen thaten, und glücklich macht es mich, daß Sie's mir nun ſagen. Ach, Sie wiſſen nicht, wie leer mein Herz iſt, wie wohl mir wäre, einmal ganz zu fühlen, wie einem Kinde iſt, das Eltern hat. — Ich habe nie welche gehabt! —

Wenn ich Ihnen meinen Fehler nennen, wenn ich Ihnen geſtehen könnte, warum ich nie Eltern hatte! —“

„Laſſen Sie es, mein Kind. Die Schamröthe auf Ihren Wangen ſagt mir genug. — Behalten Sie für ſich, was Ihnen zu entdecken ſchwer wird. Wir lieben Sie wie unſer Kind! Sehen Sie uns alſo als Ihre Eltern an, Antonie! Vielleicht kommt bald die Zeit, wo ſich Ihre Lage ändert, ohne daß ich meine Pflicht zu verletzen brauche. — Und nun noch Eins, meine Liebe. Ich habe um Ihretwillen meinen Sohn Georg vor vier Jahren fortgeſchickt und auch meinen Sohn Friedrich, der am Kammergericht in Berlin iſt, ſeit der ganzen Zeit nicht geſehen. Sie kommen zum Beſuch, und ich denke, ſie werden heut eintreffen. Ich ſage Ihnen das blos, damit Sie die Anweſenheit der beiden jungen Leute nicht mißverſtehen. Die Söhne beſuchen die Eltern. Ich bin von meinen Kindern überzeugt,

Digitized by Google

daß ſie nichts thun werden, was meine kleine Gaſtfreundin verletzt.“ —

Gerührt wollte Antonie die magern Hände des alten Papa's an ihre Lippen ziehen.

„Nein, nein, meine kleine Gefangene, ich küſſe Sie lieber auf die Stirn! Muth, Muth, Kind, die böſen Tage im Leben gehen auch vorbei!“ —

Beide ſchritten der Terraſſe zu.

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Mühle von Trotha klapperte, daß es eine Luſt war, und der Meiſter Müller mit ſeinen zwei Geſellen ſang, daß die Wände wackelten, man wußte nur nicht, war's vom Malen, oder vom Singen!

„Frau, mach' mir ja meinen Schulzenrock gut rein und kram' Deinen Kirchenſtaat 'raus. Wir müſſen heut nobel ausſehen, wenn wir auf den Herrenhof 'nüber gehen!“ —

„Ja, ja, thu' nur Deine Arbeit, ich thu' ſchon meine!“ ſcholl's aus der Wohnſtube herüber.

Der Herr war luſtig ſammt der Frau, und die Geſellen waren's, weil's der Meiſter war. Das war er nun zwar alle Tage, aber ſo kreuzfidel, wie heute, das kam doch ſelten vor!

„Sechs Uhr! Feierabend! Hebt aus! Schützt das Rad! — Wir thun keinen Zug mehr!“

Das Klappern hörte auf. Die Geſellen wiſchten den Staub aus den Augen und ſahen den Meiſter verwundert an.

Digitized by Google

„Ja, ja, wir hören eine Stunde eher auf! Ihr wollt wissen, warum? Na, meines Herrn Bruders Herren Söhne kommen zum Besuch heut! Sind seit vier Jahren nicht in Trotha gewesen! Da muß ich doch auch sehen, wie sie sich ausgewachsen haben seit der Zeit!“ —

„Herr Jeses! — Ach du meine Güte!“ — schrie und zeterte es drüben in der Stube.

„I du Herr meines Lebens, was ist denn?“ schrie der Müller und stürzte, die Gesellen hinter sich, hinüber in die Stube. —

Da stand, wetternd und athemlos vor Schreck und Schelten, die alte Sabine, und zwei junge elegante Männer küßten und herzten sie, und einer schob sie nach einem kräftigen Schmatz dem andern zu, kurz, es war ein Scandal und Gelächter, ärger als wenn die Mühle mit zehn Gängen rasselte!

„Alle Hagel, Ihr Jungens, da seid Ihr ja! Wollt Ihr mir wohl meine Alte in Frieden lassen! Ihr verschimpfirt ihr ja alle Falten im Gesicht!“ —

„Hurrah, das ist der Alte!“ und Beide lagen dem Müller um den Hals, und herüber und hinüber ging's, bis der Müller ebenso athemlos war, wie seine Ehehälfte.

Eine Pause! Alle standen einander keuchend gegenüber und brachen dann in ein schallendes Gelächter aus.

„Aber reitet Euch denn der Teufel, Jungens? Wo kommt Ihr denn hier her?“ —

Digitized by Google

„Nun," ſagte der Aeltere, wir ließen in Zöbritz Papa's Wagen mit dem Gepäck und gingen zu Fuß. Da hörten wir die Mühle noch klappern. Ha, der Alte arbeitet noch, wollen wir ihm's Handwerk legen? fragte ich. Richtig, wir nehmen ihn dann mit hinauf, ſagte Friedrich. Halloh, einen Kahn geliehen, und da ſind wir!" —

„Das is geſcheidt, Kinder! — Hab's doch gleich geſagt, der Müller iſt der Erſte, den ſie ſehen müſſen! Und was die Bengel groß geworden ſind, Mutter! — Sieh nur, wie fein der Fritz iſt!" —

„Das geſtickte Kleid, ach! Das iſt gewiß Alles Gold!" ſagte Sabine und betrachtete den Jüngeren der beiden Ankömmlinge.

„Gewiß, Sabine, und das iſt auch welches!" und damit ſchob er ihr ein Etui in die Hand.

„Ach, du meine Welt! und das iſt mein?" — und die Alte nahm eine kurze goldene Halskette mit einem Henkeldukaten aus der Schachtel.

„Gewiß!" lachte Friedrich, „das ſchenk' ich Dir zur Mitbringe! — Da, Alter, hier iſt eine Tabakspfeife mit Silber beſchlagen! Das Alles iſt aus Berlin, damit Ihr ſeht, daß der Friedrich immer an Euch gedacht hat und wie Ihr ihn auf Euren Knieen geſchaukelt und mit ihm geſpielt habt!" und eine frohe Rührung zog über das Geſicht des jungen Mannes.

„Hier iſt auch von mir etwas, daß Ihr nicht denkt, ich bleib' hinter dem Friedrich!" und der Aeltere brachte

Digitized by Google

aus der Tasche ein schönes Tuch für die Müllerin und sechs Pfund Tabak für den Müller.

Die Freude war übergroß. Alle Erinnerungen an die Knabenzeit der beiden jungen Leute, an die alten Schnurren und Schwänke wurden wach, und was der Eine nicht wußte, wußte der Andere. —

Die beiden Mühlknechte entließ man nunmehr mit einem Zechgroschen in's Wirthshaus und das würdige Müllerspaar begann eiligst Toilette zu machen, deren letzter decentester Theil in Anwesenheit der beiden Brüder vollendet ward.

Ehe der Müller aber nach dem Dreistutz und Stock griff, trat er plötzlich vor die jungen Männer hin, schaute sie prüfend von oben bis unten an und sein Gesicht wurde ernst.

„Kinder, eh' Ihr in's Vaterhaus tretet, hab' ich Euch noch Etwas zu sagen.

Ihr werdet auf dem Edelhause ein junges Mädchen finden, oder vielmehr eine Dame. Ich mein's gut mit Euch, wenn ich Euch warne, daß sich Keiner von Euch in sie vergafft, denn es würde doch zu nichts helfen und Elend und Gram über die Familie bringen. Forschet nicht nach, ich sag' Euch nicht mehr. Es betrifft aber ein Geheimniß, bei dem Eurer Eltern ganzes Glück auf dem Spiele steht, und je weniger Ihr Euch um die Mamsell kümmert, desto besser wird's für uns Alle sein. Nu kommt, Kinder!" — Ohne auf das Erstaunen der beiden jungen Leute Rücksicht zu nehmen, ging der Müller

Digitized by Google

voran, machte den Kahn los und bald befand sich die kleine Gesellschaft am jenseitigen Ufer. — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

In den sonst so überaus stillen Herrenhof zu Trotha war plötzlich durch die Anwesenheit der beiden jungen Männer ein neues Leben gekommen, und es war Niemand, von den Eltern bis zum ärmsten Dörfler, der sich nicht über die Liebenswürdigkeit der beiden Brüder entzückt hätte. —

Georg, der Aeltere, eine kräftige, lebensfrische Natur, war Landwirth, und wenn ihm auch eine gewisse Derbheit anklebte, ward sie durch die fast kindliche Herzensgüte gemildert, mit der er alle Lebensverhältnisse angriff. Es lag eine urkräftige Fülle und Frische in ihm, die ihn jünger erscheinen ließ, als er war. Obwohl ihm das, was wir heute Bildung nennen, wesentlich fehlte, so ersetzte sich dieselbe durch Mutterwitz, Weltklugheit und Unternehmungsgeist. Er galt außerdem für einen der tüchtigsten, betriebsamsten Landwirthe. Sein Bruder Friedrich war der grade Gegensatz, und die Aehnlichkeit der Brüder bestand nur in der gleich großen gegenseitigen Neigung, wie in ihrer Liebe zu den Eltern, und daß sie endlich Beide gleich heiter und herzlich waren.

Friedrich, der Jüngere, war weniger derb und kräftig, doch entschieden der Hübschere. Er besaß viel Grazie der Bewegung, große Leichtflüssigkeit der Unterhaltung, Zierlichkeit und gedrungene Schärfe der Sprache, und ein edles, geistvolles Antlitz. Seine Bildung war die

Digitized by Google

ausgesuchteste seiner Zeit. Ein besonderer Freund der Künste, musicirte er vorzüglich, kannte die Litteratur, namentlich die französische, und wie sehr er als Jurist für befähigt galt, bewies, daß er bei kaum dreißig Jahren schon Rath beim zweiten Senat des Kammergerichts zu Berlin war.

Nach langer Zeit war die Familie nun wieder einmal so recht vergnügt beisammen, und da der Aufenthalt der Söhne vier Wochen dauern sollte, hatten die glücklichen Eltern Zeit genug, sich an ihren Kindern so recht satt zu sehen und zu plaudern.

Papa Eichstädt hatte, obwohl er wußte, daß der Müller schon sorgsam vorgebaut, am Morgen nach der Ankunft, als er mit seinen Söhnen die Aecker besichtigte, ihnen das gemessenste Benehmen gegen Antonien zur Pflicht gemacht und angedeutet, daß das Mädchen ein seiner Ehre anvertrautes Pfand sei, und er es für ein schweres Unglück ansehen würde, wenn es einem seiner Söhne einfiele, in ihr mehr als den Gast des Hauses zu betrachten. —

Wie es mit Verboten geht! Das ist das Geschick jedes Gesetzes, daß es umgangen werden kann. Der wahrhaft vollendete Mensch lebt äußerlich gesetzlos, weil er das Gesetz in sich trägt. Wie schwach aber besonders in Sachen des Herzens, Gebote, Warnungen oder Bitten sind, wie sie oft geradezu noch auf die Frucht aufmerksam machen, die um so mehr reizt, als sie nicht zu erlangen ist, bewies sich auch hier. Georgen, der den Liebreiz Antoniens wohl erkannte, dem aber die Art des

Digitized by Google

Mädchens nicht anstand, kostete es wenig Ueberwindung, den elterlichen Wünschen nachzukommen, Friedrich aber, der doch in der Residenz Gelegenheit genug hatte, in galantem Umgange sein Herz an — die Frau zu bringen, verlor es gerade hier in der Einsamkeit an ein Mädchen, die ihm als etwas Unerreichbares erschien. Antonie, die sich besonders gern mit ihm unterhielt, ahnte gleichwohl nichts von Dem, was in ihm vorging, und Friedrich hütete sich, irgend etwas merken zu lassen.

Jemehr er aber seine Zuneigung zu ihr unterdrückte, desto heftiger wurde sie, und er beschloß daher abzureisen, ehe sein Benehmen ihn bloß stellen könne. Er eröffnete dem Vater also, daß er, Briefen zufolge, Trotha verlassen müsse. — Der Vater war höchst bestürzt.

„Aber ich, ich fasse das nicht! Ich glaube Dir das nicht, Friedrich! — Du kannst mir nicht offen in's Auge sehen, Sohn! — Wo sind die Briefe, die Dich abrufen?“ — —

„Lieber Vater! — Ach wie gern bliebe ich recht, recht lange noch bei Dir und der Mutter; — aber — es ist wirklich besser, wenn ich reise!“ —

„Doch warum denn? Ich, Dein Vater, werde doch wohl wissen können, warum es besser ist, wenn Du reisest?“ —

„Befiehlst Du wirklich, daß ich's sage?“ —

„Ja, ich will's wissen!“ —

„Nun, ich muß abreisen, lieber Vater, wenn ich Dich nicht betrüben will. Ich kann nicht dafür, daß mein Herz gegen Dein Verbot rebellisch wird, — aber wenn

Digitized by Google

ich länger hier bleibe, und Antonie merkt, daß ich sie liebe, dann ist's zu spät! — Darum reise ich!" —

Der alte Eichstädt war durch diese Nachricht furchtbar erschreckt. Lange stand er sinnend da, dann reichte er dem Sohn die Hand und küßte ihn.

„Du bist ein braver Junge! — Aber nein, nein! Fünf Jahre fast hab' ich Dich nicht gesehen und soll Dich nun wegschicken?" und der alte Herr blickte recht wehmüthig drein.

„Hör', Friedrich, ich hab' eine Auskunft. Du ziehst einstweilen auf acht Tage hinüber zum Müller, was dann weiter wird, — na, wir wollen's abwarten! Da bist Du doch bei uns, und wir können Dich sehen, ohne daß Du immerwährend das Mädchen vor Augen hast."

„Du willst doch wegen Antonien nichts unternehmen, lieber Vater?" —

„Nein, nein! Also Du bleibst noch, Friedrich?" —

„Ich ziehe zum Müller und bleibe noch." —

So geschah's denn. Abraham von Eichstädt setzte sich aber sofort hin und schrieb an Brühl.

Nach Mittheilung der Sachlage sagte er ihm schließlich: „Ich stelle es Deinem guten Willen anheim, ob Du verordnest, daß mein Junge sofort Trotha verlasse. Erkenne wenigstens aus diesem Briefe, daß ich ein treuer Wächter Deines Gutes bin. Für jetzt weiß das Mädchen noch nicht, daß mein Friedrich für sie Zuneigung hat, doch wie Du denkst. — Es wird mir schwer werden, ihn weg zu schicken, ehe ich ihn ordentlich gehabt habe, ich bin Dir aber auch dieses Opfer schuldig." —

Digitized by Google

Ein reitender Bote ging damit sofort nach Dresden.

Nach acht Tagen kam derselbe mit einem Brief des Ministers zurück.

Begierig eröffnete Abraham das Schreiben.

„Du treue Seele! —

Hast mir durch Deinen Brief einen wahrhaften Beweis Deiner aufopfernden Freundschaft gegeben. Herzlichen Dank dafür! Ich antworte Dir darauf kurz und bestimmt Folgendes: Wenn Dein Sohn Friedrich Antonien heirathen will, so soll er's thun. Dann ist ihre Prüfungszeit aus und ich werde ihr zeigen, daß ich auch ein gütiger Vater sein kann. —

Sobald's nun dahin kommt, schreib' mir's!" — —

Abraham von Eichstädt war außer sich vor Glück und Freude, denn er hatte Antonien herzlich lieb.

Friedrich bezog wieder das elterliche Haus und der Vater sagte ihm:

„Friedrich, der Vater des Mädchens hat nichts gegen Dich, wenn das Mädchen Dich nur wieder liebt." —

Der Sohn fiel dem Vater jubelnd um den Hals. —

Ungezwungen überließ er sich nun seiner Neigung, doch mit all der schlauen Zartheit und Takt der Liebe, die erobern will, und Antonie schien nicht unempfindlich für die Galanterie zu sein, die ihr auf die ausgesuchteste und decenteste Weise erwiesen wurde. Das arme Mädchen mochte sich nach Freiheit sehnen, und diese fand sie im Umgange mit Friedrich. Alle drückenden Fesseln fielen unter seinen Händen von ihr ab, und das Zutrauen, was beide einander einflößten, wuchs um so

Digitized by Google

mehr, je rücksichtsvoller Friedrich es vermied, nach Dingen zu forschen, die sich auf ihre Vergangenheit bezogen. Gleichwohl blieb in Antoniens Wesen eine Zurückhaltung, ein leiser Rest von Kälte und Traurigkeit haften, die sich auf Friedemann bezog, und Friedrich von einem Geständniß abhielt, das so wenig erwartet zu werden schien.

Auf der andern Seite begann der alte Herr von Eichstädt den Schritt bei Brühl zu bereuen und sah mit einer gewissen Aengstlichkeit die Annäherung der jungen Leute.

So lieb ihm Antonie geworden war, wußte er immerhin doch nicht, welcher Art das Vergehen war, dessen sie sich gegen ihre Eltern schuldig gemacht hatte, und die rasche Bereitwilligkeit Brühls, das Mädchen unter die Haube zu bringen, schien ihm nun nach reiflicher Ueberlegung etwas verdächtig. Er versank in ein Heer selbstquälerischer Gedanken, machte seiner Uebereilung die heftigsten Vorwürfe, und wußte doch gleichwohl nicht, wie er die Sache erledigen sollte, ohne eine noch größere Ungeschicklichkeit zu begehen. — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Familie Eichstädt war eines Abends in dem kleinen Pavillon versammelt, der mit Hirschgeweihen decorirt war und nach der Terrasse zu lag.

Die Abendsonne vergoldete die Zinnen des alten Giebichenstein und warf eine tiefe Gluth auf die broncefarbene Oberfläche seiner Porphyrfelsen.

Antonie und Friedrich hatten mehrere Piecen auf dem Cembal gespielt, und das Gespräch drehte sich um

Digitized by Google

französische und deutsche Musik. Friedrich, der in Berlin so reiche Gelegenheit hatte, die größten Meister zu bewundern, erzählte von der Graunschen Oper und wie die Astrua vergöttert werde. „Schade!“ setzte er hinzu, „Wenn ich gewußt hätte, welche Musikenthusiastin auf Trotha weilt, ich hätte Emanuel Bach um einige gute Stücke gebeten, die wir hätten executiren können.“ —

„Sagen Sie, Herr Kammergerichtsrath,“ und Antoniens Stimme zitterte leise, „sind Sie mit dem Herrn Bach bekannt?“ —

„Ei, mehr als das, meine Gnädige, ich bin sogar mit ihm befreundet!“ —

„So? — Nun gesetzt, Ihre Freundschaft zu ihm hätte Ihnen noch ein freies Urtheil gelassen, halten Sie ihn für ein eben so großes Genie, wie seinen Vater? —

„Nein, das nicht! Er ist ein bedeutender Künstler, aber seinem Vater kommt er nicht gleich. Das könnte man eher von seinem älteren Bruder Friedemann sagen, wenn derselbe nicht von zu unstätem Charakter und excentrischer Natur wäre!“ —

„Mein Gott! — Ach, das habe ich gar nicht gewußt, daß er einen älteren Bruder hat! — Kennen Sie ihn?“ — Tod und Leben rang mit der erbleichenden Antonie, die mit dem Aufbieten aller Mittel die gewaltsame Bewegung in ihrem Innern unterdrücken wollte.

„Was man so kennen heißt, mein Fräulein, nein. Aber ich habe ihn gesehen, als er vor zwei Jahren mit seinem Vater auf Befehl des Königs in Potsdam war. Ich werde mich ewig des Orgelconcerts erinnern, wo

Digitized by Google

er unſern großen König hinriß, ſo daß man nicht wußte, ob dem Vater oder dem Sohne der Lorbeer gebühre!“

Ohnmächtig glitt Antonie vom Seſſel, kaum, daß Friedrich ſie noch auffangen konnte. Alles ſprang herzu! Das arme Mädchen wurde von Frau von Eichſtädt zu Bette gebracht. — Vater und Sohn ſahen ſich erſtarrt an, Niemand wußte den Vorfall zu deuten. — Antonie mußte mehrere Tage das Bett hüten, und hier war's, wo endlich ihr gequältes Herz ſich vor ihrer mütterlichen Freundin ausſchüttete. Als ſie unter Thränen geendigt, bat ſie um eine Unterredung mit Friedrich. — Der junge Mann, dem man inzwiſchen mitgetheilt hatte, wer Antonie ſei, betrat ihr Gemach und fand ſie im Seſſel am Fenſter.

Sie war ſehr blaß und reichte ihm bewegt die Hand.

„Herr von Eichſtädt, ich danke Ihnen, daß Sie kommen. Ich bin überzeugt, daß es Ihr edles Herz verſchmähen wird, dem Grunde meines neulichen Benehmens wie meines Leides nachzuſpüren. Ich habe nur eine dringende Bitte an Sie, und Gott mag es Ihnen belohnen, wenn Sie mir dieſelbe gewähren!“ —

„Mein Fräulein, ich bin zu jeder Antwort bereit.“ —

„Nun, ſo bitte ich Sie, mir nach Pflicht und Gewiſſen Alles zu erzählen, was Sie von Friedemann Bach wiſſen, und nehme hierüber Ihr edelmänniſches Wort zum Pfande!“ —

„Mein liebes Fräulein, das kann ich nicht. Zürnen Sie nicht, ich will Ihnen ſagen, warum! Mir iſt's klar geworden, daß Friedemann Ihnen theuer iſt, oder doch

Digitized by Google

— war. Wenn ich Alles von ihm ſagte, würde ich Ihrem Geſundheitszuſtande wie Ihrem Herzen zuviel zumuthen. Schließlich kann ich darum nicht offen ſein, weil ich ſelbſt Partei in der Sache bin.“ —

Antonie ſah ihn fragend an.

„Sie ſelbſt Partei in der Sache?“ —

„Ja, Antonie. Und da ich ſehe, daß es keinen andern Grund giebt, der Sie bewegen würde, mir fernere Mittheilungen über Friedemann zu erlaſſen, will ich Ihnen ſagen, warum mein Herz Partei iſt. Ich liebe Sie, Antonie. Ich hätte vielleicht nie den Muth gehabt, es Ihnen ſo offen zu ſagen, doch ich thu's, damit Sie mich nicht zwingen ſollen, Ihnen etwas zu erzählen, das Ihnen Friedemann entfremden muß. Eins kann ich Ihnen aber ſagen, nämlich, daß Friedemann Bach ganz in Ihrer Nähe lebt. Er iſt Oberorganiſt und Muſikdirector in Halle, es geht ihm alſo gut, das Andere erlaſſen Sie mir!“ —

Es erfolgte eine lange Pauſe, in der Beide einander ſtumm gegenüber ſaßen. In Antoniens Innern fluthete es auf und ab, endlich wurde ſie ſtiller und faßte die Hand des blaſſen, traurigen Friedrich. —

„Sie ſind ein Ehrenmann, Friedrich, und meine innige Verehrung haben Sie. Die wenigen Wochen, die ich Sie kenne, habe ich Sie hochachten gelernt, ob ich Sie lieben kann, Friedrich — weiß ich nicht, ich muß erſt wieder leben, — athmen lernen. Nach Ihrem offnen Geſtändniß kann ich Ihnen nur entgegnen, daß mir Friedemann einſt ſehr theuer war. Es war eine Kinder-

Digitized by Google

liebe, unüberlegt, aber doch tief und wahr. Mein Vater zerriß das Verhältniß, und Friedemann Bach mußte das Verbrechen, mich geliebt zu haben, mit entehrender Haft büßen. Ich kam nach Trotha. Seit jener Zeit habe ich einsehen gelernt, daß diese Liebe eine unbesonnene war und — ich liebte ihn nicht mehr. Aber sein Schicksal nagte an mir, und über das beruhigt zu sein, danke ich Ihnen. Als ich neulich zusammenbrach, Friedrich, ward der letzte Rest meines Gefühls, das Mitleid mit ihm, ertödtet, denn nun er frei ist, fühle ich erst, wie weit wir jetzt von einander entfernt sind. Je mehr er steigt und glänzt, je beruhigter werde ich sein, denn das Glück hat ihn dann schadlos gehalten. Mein Wunsch ist nur der, daß er ein Mädchen finden mag, das für ihn paßt und gegen die Schranken dieser Welt nicht zu freveln braucht, wenn es sein Weib wird." —

„Können Sie mir das mit Allem, was heilig ist, versichern, Antonie?" —

„Das kann ich, Friedrich! Sagen Sie mir daher Alles von ihm und beobachten Sie mich, ob ich davon ergriffen werde." —

„Nun, so sei es. Emanuel Bach liebt die Primadonna der Berliner Oper, die berühmte Astrua, welche eben so groß in der Kunst ist, wie schön als Weib.

Als Friedemann vor zwei Jahren mit seinem Vater in Potsdam war, verliebte er sich auch in die Astrua, welche Emanuel vernachlässigte und Friedemann wegen seines größeren Talentes begünstigte. Ich hab' es aus Emanuels eignem Munde, der sich oft bitter über Beide

beklagte. Sie steht in intimem Briefwechsel mit Friedemann, auch haben sie sich, wie's scheint, schon einigemal wieder gesehen." —

Antonie von Brühl stand langsam auf, — wie eine Königin, stolz und doch lächelnd im Liebreiz, sie glich dem Vater. Sie legte den weißen, vollen Arm auf die Schulter Friedrichs, sah ihm tief in's Auge, und eine Thräne fiel auf seine Hand.

„Das war das letzte Opfer für ihn, Friedrich. Ich achte ihn nicht mehr. — Morgen werde ich wieder ganz wohl sein und meinem lieben Freunde dann nicht mehr ohnmächtig werden." —

Friedrich ging, sein Herz war von tausend Gefühlen zerrissen.

„Die Astrua! — Und ich habe um ihn so lange geweint! — Ah, er wird im Lied um sie geworben haben, er hat ja die Schablone!!" —

Durch die Eröffnungen, welche Antonie der Edelfrau von Trotha gemacht, durch das, was sie selbst Friedrich mitgetheilt, war für den engsten Kreis der Familie wenigstens der geheimnißvolle Schleier gefallen, welcher ihre Vergangenheit verhüllt hatte, mit ihm war auch jeder Verdacht in des alten Abraham von Eichstädt Seele gewichen. Der gutherzige Herr bat ihr in der Stille tausendmal alle unlautern Gedanken ab, die er, durch Brühls Strenge verführt, sich über die Art ihres Vergehens erlaubt hatte, und vereinigte sich stillschweigend mit Frau und Söhnen, um sie alles Trübe vergessen

Digitized by Google

zu machen, in das heitere, lachende Leben wieder einzuführen. Abraham betrachtete sie wie seine Tochter, nicht nur insofern, als er hoffte, sie dem Sohne zu gewinnen, sondern in dem redlichen, liebevollen Bemühen, ihr den Vater, die Heimath zu ersetzen.

Antonie hatte, wie so viele Töchter vornehmer Leute, nie das eigentliche Gefühl der Familie gehabt. Die eben so engen wie menschlich schönen Beziehungen zwischen Eltern und Kind, die Wechselwirkung, durch welche sich beide Theile glücklich in der Liebe fühlen, waren Antonien ein unbekanntes Paradies, vor dem ihre zitternde Seele oft genug sehnend gestanden, dessen Schöne sich ihr wohl in kurzen Augenblicken gezeigt, aber in Wahrheit nie erschlossen hatte. Die illegitime Art ihres Ursprungs und daß die eigene Mutter so oft im Außenleben ihre Mutterschaft verhüllt hatte, war ganz geeignet, Antonien das Gefühl der Verlassenheit einzuimpfen, und alle reichen Eigenschaften ihres Herzens blieben unentwickelt in ihr zurück, wurden stille, heimliche Grundpfeiler, auf denen ihre schmachtende Hoffnung sich eine Traumwelt des Glückes erbaute, welches ihr das Leben von Geburt an versagen zu wollen schien. Diese ideale Welt des Glückes, der Freiheit und Liebe, die sie später jede Täuschung im Leben doppelt schwer empfinden ließ, schützte sie gleichwohl im Hause Brühls vor der Gefahr, in der Oberflächlichkeit des vornehmen Formenwesens unterzugehen und durch die laxen Begriffe der Moral und Tugend, die jenen Sphären eigen waren, vergiftet zu werden. Durch das Hofleben und die Intrigue,

Digitized by Google

welche die Eltern raſtlos beſchäftigte und ein Familienleben unmöglich machte, ſtets auf ſich beſchränkt, bildete ſich Antoniens Charakter nach einer Seite namentlich feſt und entſchieden aus. Sie erlangte zeitig eine individuelle Selbſtſtändigkeit, eine Reife des Denkens, eine gewiſſe kalte Abgeſchloſſenheit nach außen hin und, wenn auch keine eigentliche Lebensklugheit, ſo doch eine Klugheit des Benehmens. Ihre Handlungen hatten eine für ihre Jahre ſeltene Entſchiedenheit, ihre Ausſprüche eine kernige Straffheit, und ſo heiß glühend, ja faſt kindlich die Gefühle ihres Herzens waren, imponirte ſie in ihrem äußern Weſen Jedem, der ihr entgegentrat. Obwohl ſie ihre Eltern nie recht lieben konnte, ſchenkte ſie ihnen doch Achtung und Ehrfurcht. Als ihr nun durch Friedemann die erſte Ahnung aufſtieg, daß wahres Glück und freie Liebe im Leben kein bloßer Traum ſei, durchzitterte ein froher Jubel ihre Seele, und alle Dinge färbten ſich mit dem Roſenſchimmer der Zufriedenheit. Sie überließ ſich zuerſt ganz dem Gefühl der erſten glücklichen Wirklichkeit ihrer Wünſche, und bedachte weder die Kluft des Ranges und der Abkunft, die ſie von dem Muſiker trennte, noch die Wandelbarkeit der menſchlichen Zuſtände. Sie hatte noch keinen Begriff, daß die ſchönſte Blume verwelken kann.

Ein tödtliches Entſetzen überfiel ſie daher, als ſie bemerkte, daß die eigene Mutter ihre Nebenbuhlerin werden wollte. Sie liebte Friedemann zu tief und wahr, um es einen Augenblick für möglich zu halten, daß er ſich von ihr zu ihrer Gebärerin wenden könne, aber eine

Digitized by Google

tödtliche Verachtung, die das ehrfurchtsvolle Kindesgefühl abstreifte, war die Folge davon, und wenn sie diesen Umschwung ihrer Denkungsart verheimlichte, geschah es, um nicht die Eifersucht der Gegnerin zu wecken, denn sie fühlte plötzlich mit aller Klarheit, an welchem Abgrunde ihr Glück stehe. Da erfolgte die Katastrophe, die ihren Traum vernichtete, den Geliebten in schimpfliches Elend, sie in tiefsten Schmerz stürzte, und sie verließ Dresden, wie der Schiffbrüchige ein ödes, verdorrtes Eiland, sich der Fluth überlassend, die sie an einen andern gleichgültigen Ort tragen sollte, den sie weder hoffte noch fürchtete. Wenn sich nun auch ihr Wesen einigermaßen in Trotha wieder emporraffen mochte, ihr Herz blieb auf dem Königstein.

Als sie jetzt plötzlich von Friedrich den Umschwung im Leben Friedemanns erfuhr, wie er von Friedrich II. geehrt und wieder rehabilitirt worden, bemächtigte sich mit jähem Hauch eine gerechte Genugthuung, aber auch eine Kälte ihres Herzens, die ihr nur zu sehr den Beweis gab, daß jene alte Liebe ihre reine Seligkeit verloren habe. Dem Leidenden konnte sie noch mit aller Innigkeit anhängen, dem Freien, dem stolz auf der Bahn der Ehre Dahinschreitenden nicht mehr. Ohne zu erwägen, wie die Dinge bei Friedemann sich gestaltet hatten, überkam sie eine Bitterkeit bei dem Gedanken, daß er frei und geehrt war und keinen Versuch gemacht hatte, ihre Einsamkeit zu erforschen, ihr wenigstens zu sagen: „Härme Dich nicht mehr, ich bin frei!“ Sie sagte sich, daß in ihm derselbe Prozeß wie in ihr vor

Digitized by Google

ſich gegangen ſei, daß er die Unmöglichkeit und Unbeſonnenheit dieſer Liebe erkannt, die Kunſt allein zu ſeiner Braut erwählt, und ſo Ruhmespalmen erlangt habe, die ſie ſich weit größer vorſtellte, als ſie in Wahrheit waren.

Friedemann wie Antonie befanden ſich Beide in einem großen Irrthum über einander, und weil Antonie von dem Wahnſinn, wie allen anderen Vorgängen im Leben Friedemanns keinen Begriff hatte, Letzterer aber von dem Exil der Geliebten nichts ahnte, warfen ſie ſich Beide eine Treuloſigkeit vor, die in Wahrheit in der erſten Zeit nicht beſtand. Das iſt das Weſen der Jugendliebe, daß ſie eben ſo unbeſonnen wie ſchön, ebenſo ſchrankenlos glühend, wie leicht vergänglich iſt, denn nicht das Herz allein, eben ſo wenig wie der Verſtand, iſt fähig, dauernde Liebesketten zu ſchmieden. Das vermag nur jenes höhere dritte Sein im Menſchen, jenes Gefühl, das zugleich erkennt, jenes Denken, welches zugleich empfindet, kurz die ganze Seele des Menſchen muß bei der Liebe ſein, wenn ſie dauern und Früchte tragen ſoll. —

Antoniens Liebe für Friedemann war todt, als ſie aber die volle Wahrheit erfuhr, konnte ſie ihn auch nicht mehr achten. Er war in ihrem Leben eine jener Ruinen, jener Leichenſteine der Erinnerung, die man gern ſobald wie möglich hinter ſich läßt, und froh iſt, zu wiſſen, daß ſie ſich immer weiter in's Grau der Ferne verlieren, je rüſtiger und unaufhaltſamer man vorwärts ſchreitet. Es kommt aber einſt eine Zeit, wo wir nicht

Digitized by Google

mehr vorwärts schreiten, die Höhen des Lebens hinter uns haben und nur noch verlieren können. Dann wenden wir uns zögernd um, schauen die lange Perspektive hinab bis an die Wiege, die Ruinen beleben sich, die begrabenen Erinnerungen steigen aus ihren Särgen, halten einen neckenden Geistertanz, und tiefe Traurigkeit, die nie ganz frei von Reue, umschleiert unser Herz, und spöttisch winken die versäumten Stunden. So tadellos gelebt hat Keiner, daß er nicht etwas Unvergeßliches doch vergaß. Ach, das Alter betrauert am meisten die — Unterlassungssünden. Was wir Fehlerhaftes gethan, durch bessere Thaten verlöschen wir es sorgsam, was wir aber vergaßen, — holt sich nie ein! —

Antoniens Zustand war jetzt in jeder Beziehung besser. Sie fühlte sich im Prüfungsfeuer gereinigter für's Leben, hatte namentlich in der ländlichen Einsamkeit eine Freiheit, die sie bisher nie gekannt, und in ihr erstand unter diesen lieben, herrlichen Menschen das erste Mal der reine, höhere Begriff der Heimath, der Familie.

Friedrich hatte seine Urlaubszeit verlängert erhalten, und, keiner Falschheit sich bewußt, verfolgte er mit aller Zartheit und Emsigkeit seine Werbung. In diesem liebenswürdigen, geistes- und herzensgroßen Manne trat Antonien ein schöner, klarer, vollendeter Charakter entgegen, der das Leben mit heiterer Klugheit, sinniger Liebenswürdigkeit beherrschte und, ganz geeignet zum Leiter und Gefährten eines Weibes, Antonien die Welt, die Menschen, die Berechtigung jedes Dinges in der

Digitized by Google

Natur kennen und schätzen lehrte. Sie verehrte und liebte ihn, ehe sie sich dessen bewußt ward, und erst, als sie eines Morgens im Garten vor dem zielenden Cupido standen, und Friedrich, sie umarmend, das schüchterne „Ja" von ihren Lippen stahl, erwachte sie zur seligen Gewißheit ihrer neuen Bestimmung.

Vierzehn Tage später empfing sie von des Vaters Hand folgenden Brief:

„Mein Kind!

Mein alter Freund von Eichstädt hat bei mir angefragt, ob ich in die Werbung seines zweiten Sohnes, des Kammergerichts-Raths Friedrich von Eichstädt, um Deine Hand willige. Darauf antworte ich: daß ich meinerseits damit ganz einverstanden bin und von Herzen meinen Consens gebe, Dir jedoch die Disposition vollständig frei lasse. Ich bin überzeugt, daß Dein gesundes Urtheil über gewisse Dinge und Personen, die ich nun gern vergesse, gerichtet hat, und Du einsiehst, daß meine anscheinende Härte aus meinem Pflichtgefühl entsprang. Entscheide darum in eigener Wahl über Deine Zukunft. Zu Deiner Verlobung werde ich nicht kommen, Geschäfte verhindern mich; am Hochzeitstage jedoch will ich nicht fehlen. Durch Allerhöchste Munificenz, und das, was Dir aus dem Privatvermögen Deiner Mutter gewährt ist, wirst Du in den Stand gesetzt sein, ein Deinem Stande gemäßes Haus in Berlin käuflich an Dich zu bringen. Ich werde dafür sorgen, daß Du es Deinem Zukünftigen als Mitgift zubringen

Digitized by Google

kannſt. Was die ſonſtige Ausſteuer betrifft, ſo magſt Du hierzu jede erforderliche Summe bei mir in Anſpruch nehmen.

Dein aufrichtiger Vater
H. v. Brühl."

Dieſer Brief beſtätigte Antonien die Anſicht, zu welcher ſie nach und nach über den Charakter ihres Pflegevaters gekommen war. Nicht unbekannt mit den vielfachen und gewagten Mitteln, die er angewendet hatte, um in den Beſitz ihrer Mutter zu kommen, lernte ſie endlich einſehen, daß ſeine Strenge weniger der Tochter galt, als der Befriedigung ſeiner verletzten Ehre. Sie erkannte in dieſen Zeilen die tiefe Kluft zwiſchen ihm und ihrer Mutter, und eine Art Achtung für Brühl gewann in ihr Raum, inſofern jede ſtrenge Conſequenz, die einen ſittlichen Boden hat, Achtung einflößen muß. — —

Kein Gedanke iſt wohl ſchöner, als ein Feſt der Liebe auf dem Lande, wenn Lenz und Sonne, Blüthenſchnee und Waldesgrün die Herzen einſegnen, die ſich einander für alle Zeiten zu eigen geben. Denke man ſich nun dabei die glücklichen Geſichter geliebter Eltern, die fröhliche Schaar der Dienſtleute und Dörfler von Trotha, den Müller mit ſeinem Weibe an der Spitze, welche in gutmüthiger Verlegenheit und breitſpuriger Naivetät gratuliren kamen und das junge Paar in Frühlingsblumen hüllten, ſo fühlt man recht, daß olche Augenblicke zu ſchön ſind, um nicht ſelten zu ſein.

Digitized by Google

Die Verlobung der beiden Liebenden ward also an einem freundlichen Sonntage gefeiert. Mit ihr sank für Antonien die Vergangenheit in's Grab und ließ sie viele Jahre des Glücks und der Liebe ahnen. Die erste Thräne der Dankbarkeit seit langer Zeit netzte am Abend ihr Kissen, ehe sie unter süßen Traumbildern entschlief. —

Digitized by Google

VIII.

In der Stadt.

Zu Halle auf dem Markt,
Da stehn zwei große Löwen.
Ei, du hallischer Löwentrotz,
Wie hat man dich gezähmet!

Zu Halle auf dem Markt,
Da steht eine große Kirche.
Die Burschenschaft und die Landsmannschaft
Die haben dort Platz zum Beten.

Heinrich Heine hat sie treffend und — einseitig geschildert, eben so, wie die gute Stadt in Wahrheit ist.

Wie altersgrau sie uns anblickt mit ihrem rothen Thurm, der in greisenhafter Langeweile auf die junge Generation herabgähnt! Die verräucherten Häuser in fabelhaftem Mischstyl begrenzen krumme, enge und winkelige Gassen, und wer wissen will, was schlechtes Pflaster und Koth ist, gehe nach Halle. Dem Mangel an Straßenreinigung steht die Straßenbeleuchtung würdig

Digitized by Google

zur Seite, denn der melancholiſche Schein der ſpärlich vertheilten Laternen iſt nur dazu da, das Dunkel rings-um recht erkennbar zu machen, das Dunkel, in dem keine Keuſchheitslampe vor'm Munkeln ſchützt und das den ſchwergeladenen Muſenſohn mütterlich umſchleiert, wenn er, ein verſtohlenes Lied auf lallender Zunge, nach Hauſe waukt und den Affen zum Kater trägt. — Es giebt keinen Ort, für den der Ausdruck Rococo-Romantik beſſer paßte.

Zu Halle auf dem Markt,
Da ſtehn zwei große Löwen.
Die Burſchenſchaft und die Landsmannſchaft
Die haben dort Platz zum Beten.

In keiner Univerſität, etwa Wittenberg zur Zeit der Reformation ausgenommen, haben die ſtreitenden Ideen der Zeit enger und länger Leib an Leib gewohnt, als hier. Das alte Halle iſt ſeit langer Zeit Tummelplatz der abſtracten Prinzipien geweſen, und in ihm hat ſich ein gutes Theil deutſchen Geiſtes zer-, aber auch ver-arbeitet. Es ſind noch immer die beiden guten alten Löwen: Burſchenſchaft und Landsmannſchaft, Philoſophie und Theologie, die bei der alten Kirche ſtehen und da Platz zum Beten haben. Heinrich Heine mochte, als er dieſe Verſe ſchrieb, mit wehmüthigem Spott an die „Schwarzen" denken, die guten Squenze, die das erſte Mal den Marquis Poſa ſpielten und es der Mainzer Unterſuchungs-Commiſſion ſo bitter bezahlen mußten.

Digitized by Google

Nun ist er selbst todt und gezähmt, der wilde deutsche Löwe, das große Herz, das königlich freie mit der Katzennatur. Gesunken ist das stolze, mähnenumwallte Haupt voll thörichter Weisheit, voll weiser Thorheit, todt das vulkanische Beben seiner Brust voll Liebeslava. Auch er war ein Schwarzer, ein Unbedingter, der sein heimliches Utopien hatte. Die St. Simonisten, Prosper Enfantin und die George Sand wissen es noch! Mit dem großen deutschen Rhapsoden sank der letzte Rest der politischen Romantik, der letzte trotzigstolze Rest des contemplativen Subjektivismus ins Grab. — Und noch stehen zu Halle auf dem Markte

Die beiden großen Löwen,
Die Burschenschaft und die Landsmannschaft
Haben da Platz zum Beten.
— — — — — — — — — — — —

In diesen engen Gassen hat die Wissenschaft ein gutes Stück deutscher Geistes-Geschichte geschrieben, und der hallische Löwentrotz ist noch nicht todt, er zuckt manchmal sehr merklich mit der Klaue. Es gab aber eine Zeit, wo er noch jung war, noch keine Zähne verloren hatte und ihm allgemach die Mähne wuchs; eine Zeit, wo er von politischen Träumen und Weltschmerz so gut wie von den Scropheln der Menschheit nichts wußte.

Die Universität war mit Glanz durch Thomasius, ihrem ersten Rector, eröffnet worden, Newtons und Leib-

Digitized by Google

nitz's Ideen waren Manna für die Jugend, und Wolf warb für die freie Forschung mit allen Mitteln seiner Philosophie, seiner funkelnden Beredtsamkeit. Auf der anderen Seite stand August Hermann Franke, der stille Mensch des Gebets und der That, der Waisenhausstifter. Sein Leben war Mühe und Schweiß, mit fast Nichts begann er das Wunderwerk seiner Stiftung und führte es mit fanatischer Consequenz, mit gottseliger Zähigkeit aus. Er hatte in sich und seinem Leben die ewige Liebe erkennen und heilig halten gelernt, weil er selbst ewiger Liebe voll war. In ihm trat die Menschheitsidee in hyperfrommer Form auf. Die Form lag in seiner Zeit, der Inhalt, die Idee war ewig! Franke, gleich feindlich der kasuistischen Theologie, wie der analysirenden Weltweisheit, Freund der Beschaulichkeit und Askese, die unter Zinzendorf ihr dogmatisches Panier entfaltete, war ein Vorkämpfer des Pietismus und der Erste, der sich mit all' der Omnipotenz, die ihm seine Stellung verlieh, dem „Disputirer" Wolf entgegen stellte. Er that es mit dem reinen Willen, der der Schmuck seines ganzen Lebens war, that es mit der heiligen Entrüstung, die ihn am Lebensabend überkam, als er sehen mußte, daß das „Wortwissen" sich da breit machte, wo seiner Meinung nach der stille Glaube allein herrschen sollte. Zu ihm gesellte sich Lange, dessen Waffen schärfer, dessen Mittel zum Kampf gemeiner waren, weil der schwarzgallige Neid, der hohle, wahnwitzige, pfäffische Zelotismus, die bornirteste Eitelkeit seine ganze Innerlichkeit ausmachten. Wer kennt nicht jenen wüthenden Kampf

Digitized by Google

damaliger Zeit zwiſchen Theologie und Philoſophie, den Kampf, der ſich zwiſchen Naturwiſſenſchaften und Theologie in unſern Tagen zu verjüngen ſcheint? Wolf ward von Halle auf's Schimpflichſte verjagt, und während Franke in's Grab ſank, ohne ſeine reinen Hände mit dem Fluch des Antheils an dieſer That beſudelt zu haben, ſank Lange, nunmehr ſeines großen Gegners baar, in hohle Nichtigkeit zurück.

Als aber Friedrichs II. Stern über Preußen aufging und Wolf auf ſein Geheiß aus Merſeburg, ſeinem Exil, als Großkanzler der Univerſität 1740 in Halle einzog, da wallfahrte die akademiſche Jugend in vollem Wichs, mit wallendem Stürmer, leuchtender Schärpe und gezogenem Schläger durch's Leipziger Thor ihm entgegen, führte ihn jubelnd durch die Stadt und introducirte ihn feierlichſt. Die Theologie, die unumſchränkt geherrſcht hatte, war aus dem Sattel gehoben, und die Philoſophie der Leitſtern der neuen Univerſitätsepoche. Eine Regſamkeit und Freiheit der Gedanken, wie man ſie nie gekannt hatte, durchzündete die Jünglinge. Die ſchwach beſuchten Hörſäle der Weltweisheit, Naturgeſchichte und Matheſis füllten ſich mehr, denn je, und binnen wenigen Jahren entfaltete das alte Halle einen Glanz und Ruf, der durch ganz Europa ſtrahlte. Die in den Hintergrund getretene Theologie, ihrer Hauptſtützen Lange und Franke beraubt, grollte und wurde zehnfach blinder und zäher in ihrem Kampf, da ſie unter Friedrich II. nicht hoffen durfte, ihr beanſpruchtes Vorrecht wieder zu erlangen. —

Digitized by Google

Wie hoch Wolf in Friedrichs Gunst stand, wie sehr es Letzteren Gewissens- und Ehrensache dünkte, den gekränkten Mann alle Unbill vergessen zu machen, bethätigte er dadurch, daß er denselben fünf Jahre nach seiner Wiedereinsetzung zum Freiherrn von Wolf machte. —

1748, als das akademische Leben zu Halle gerade in seinem höchsten Flor war, erschien, vom König besonders dazu ernannt, Friedemann Bach als Musikdirektor und Oberorganist der Marienkirche zu Halle. Von Wolf, als einer seiner geliebtesten Schüler während seines Exils in Merseburg, mit offenen Armen empfangen, durch sein Wissen, sein einnehmendes, wieder elastisch gewordenes Wesen, besonders aber durch seine Kunst Alles bezaubernd, ward er bald der Abgott der Studenten!

Hell funkelte wieder sein guter Stern, der Stern der Kunst und Liebe. Noch einmal trat mit lächelndem Antlitz, mit offenem Füllhorn zu ihm das Glück und fragte ihn: ob er es dauernd fesseln könne. — Sein Wille war gut, die Erfahrungen, die er gesammelt, hatten ihn zweifelsohne vorsichtiger, behutsamer gemacht. Er wußte nun, welch schwere Kunst das Leben sei und wie wenig Zeit er habe, wenn er das Versäumte nachholen wolle. Er hatte sich gleich in der ersten Zeit einen festen Plan seiner Thätigkeit gebildet und begann ihn mit eben so regem Eifer wie glücklichem Erfolge durchzuführen.

Sein Ideal war, den musikalischen Theil der Studentenschaft in Instrumental- und Vokal-Musik weiter

Digitized by Google

auszubilden und einen großen Sängerchor mit Soli's, wie ein bedeutendes Orchester aus ihm zu schaffen. Für diesen wollte er componiren und so alle Träume, die er von der Macht und Vielseitigkeit der Musik hatte, verwirklichen, durch ihn den Ruhm, die Zinne seines nagenden Ehrgeizes erklimmen, und die alte Prophezeihung seines Vaters: „Der wird einst größer als ich!“ wahr machen. Es war wohl kein Wunder, daß er sich zu seinem geliebten Lehrer Wolf und dessen geistiger Richtung hingezogen fühlte und, bei aller Achtung, die er seinen geistlichen Vorgesetzten erwies, dem Philosophen in menschlicher Beziehung, wie in seiner Denkart, viel näher stand, zumal ihm sein Superintendent und die Unterprediger mit kaltem Argwohn begegnet waren, da sie sich zu einer Amtsbesetzung, die strikte von König Friedrich ausgegangen war, nichts Gutes für sich versahen und Friedemann erst sondiren wollten.

Er war einst bei Wolf und sie hatten lange discutirt. Einige Professoren und Studiosen, aus denen die Gesellschaft bestand, waren eben fortgegangen.

Friedemann, der Letzte, griff nach Hut und Stock, als ihn Wolf noch eine Weile zurückhielt. —

„Lieber Bach, ein Wort noch! — Sie sind erst kurze Zeit hier, Sie kennen Halle und seine Verhältnisse zu wenig. Hören Sie auf den Rath eines alten Freundes. Sie wissen, wie lieb ich Sie habe und wie gern ich's sehe, wenn Sie mich recht oft besuchen und der Weltweisheit Ihre Vorliebe schenken. Aber eben weil ich Sie so lieb habe, bitte ich Sie jetzt, besuchen Sie mich

Digitized by Google

nicht mehr ſo oft, es möchte Ihnen ſchaden. Halten Sie Sich, aus Klugheit wenigſtens, lieber etwas mehr zur Theologie, zu Ihren Vorgeſetzten an der Marienkirche. Gottesgelahrtheit und Weltweisheit liegen einander in Halle ewig in den Haaren, und Sie werden, zumal jetzt, wo die Theologie im Schatten ſteht, ſich alle Die auf den Hals hetzen, die ſich ohnedies ſchon gekränkt wähnen und doch nun einmal Ihre Behörden ſind, die Ihnen das Leben verbittern können.“ —

„Illuſtriſſimus, Sie haben wohl recht, aber was ſoll ich denn machen? Ich kann doch den Leuten nicht das Haus einlaufen, wenn ſie mich kalt und ſcheel anſehen und bei ſich aufnehmen, als käme irgend ein Hans Narr und nicht der Mann, den der König in ſein Amt eingeſetzt hat!“ —

„Ei ja, das iſt ganz gut! Sie ſollen ja auch nicht den Speichellecker machen und dem Pietismus und Myſticismus die Schleppe tragen, das verlange ich am wenigſten von Ihnen, aber Sie ſollen klug ſein und ſich die Leute nicht verfeinden. Man muß es dummen und brutalen Menſchen, wenn man einmal mit ihnen leben muß, gar nicht zeigen, daß man ihre Narrheiten und Bosheiten merkt. Iſt der Superintendent grob, ſo ſind Sie freundlich, iſt er hochfahrend, ſind Sie gelaſſen, ohne devot zu ſein. Thun Sie im Uebrigen Ihre Schuldigkeit, ſeien Sie ein Philoſoph für ſich und beſuchen Sie, wie geſagt, den alten Wolf nicht zu oft, es könnte Ihnen wirklich ſchaden, Bach. Jeder muß ſich nach der Decke ſtrecken!“ —

Digitized by Google

Das that Friedemann doch recht weh.

Seinem graden Sinn kam es wie Heuchelei vor, daß er Wolf meiden und ſich Leuten nähern ſolle, die ihn ſchon abgeſtoßen hatten, für die er ihres ganzen Weſens wegen keine rechte Neigung faſſen konnte. Dennoch ſuchte er ſeiner Stellung zu Liebe dieſe Annäherung zu bewirken, war in jeder Beziehung freundlich, gefällig, und bemerkte abſichtlich nicht die ſcheelen Blicke, die die Paſtores der Marienkirche auf ihn richteten. Vor Allem war es der Superintendent Spex, ein Schwiegerſohn Lange's, der, einſeitig theologiſch und brutal dumm, ganz und gar im Fanatismus des Wolf-Lange'ſchen Streites untergegangen war.

Um ihm gruppirten ſich Franke's Sohn und Schwiegerſohn Freylinghauſen nebſt dem Lehrer-Collegium des Waiſenhauſes, zwei ältere Profeſſoren und die Unterprediger.

Was Friedemann aber ganz beſonders peinlich ſein mußte, war, daß der Unterorganiſt Schnabel, der Lange's zweite Tochter, die bucklich war, aus Speculation geheirathet, in Folge deſſen ſein Amt erlangt und bereits ſchon auf die Oberorganiſtenſtelle gehofft hatte, gegen ihn, als glücklichen Concurrenten, mit all der Wuth und Galle, deren ſein hämiſcher Charakter fähig war, Feuer ſpie. Durch Schnabels Verſchwägerung mit Spex ward Friedemanns Stellung noch mehr beunruhigt, und wie er ſich auch biegen und ſchmiegen wollte, ſah er doch bald einen unvermeidlichen Bruch herannahen.

Digitized by Google

Was den kleinen Schnabel, deſſen dürre Schenkel ſich in der engen Manchesterhoſe und den ſchwarzſeidenen wadenloſen Strümpfen wie Spinnenfüße ausnahmen, an Friedemann am meiſten ärgerte, war deſſen künſtleriſche Ueberlegenheit, und Thränen der Wuth und Verzweiflung ſchlüpften ihm aus den Augen, als er Friedemanns erſte Phantaſie auf der Orgel mit anhörte, und die Kirche von den Halliſchen Honoratioren vollgedrängt war, die ihre Begeiſterung kaum mäßigen konnten.

Schnabel war gar kein ſo ſchlechter Organiſt, er hatte den ſtrengen Styl los und manches Anerkennenswerthe componirt. Wäre der kleine Kerl kein neidiſcher und frömmelnder Parteimenſch geweſen und hätte ſich mit Friedemann beſſer zu ſtellen gewußt, Beide hätten von einander profitiren und neben einander ohne Schaden beſtehen können. Statt deſſen ſuchte Schnabel die Stellung Bachs auf jede Art zu untergraben, und ſein Augenmerk war vorerſt, Friedemann die fatalen Orgelconcerte zu verleiden, die ſo raſenden Zulauf hatten.

An einem Sonnabend Nachmittag hatte der junge Bach wiederum ſeinen Freunden einen ſolchen Orgelſchmaus bereitet, und Spex, durch Schnabel angeſtachelt, beſchloß, „trotz dem König“ dieſem „Unweſen“ ein Ende zu machen. Er ließ den Organiſten Bach denſelben Abend zu ſich beſcheiden und empfing ihn in Anweſenheit Schnabels. —

„Herr Organiſt Bach, ich habe ſchon zu mehreren Malen bemerkt, daß Ihr das Haus des Herrn dazu

Digitized by Google

benutzt, ſogenannte Orgelconcerte oder Phantaſien vor einer Maſſe Menſchen zu executiren, die ſonſt das ganze Jahr unſern Herrn nicht anzuſehen pflegen und nur hineingehen, wenn Ihr Eure Tonſpectakel loslaßt. Das iſt bisher nie in unſerm ehrſamen Halle Sitte geweſen, und ich erkläre Euch kurz und gut ein für alle Mal, daß ich nicht dulden werde, daß unſere liebe Kirche zu Sankt-Marien ſolchem heidniſchen Divertiſſement und Zeitvertreib diene. Ich unterſage Euch hiermit den Gebrauch der Orgel, außer zum Gottesdienſt. Ihr ſeid ein Diener und Knecht der Kirche, auf deren Geheiß Ihr zur Verherrlichung des Höchſten beitragen dürft, die Euch aber verbietet, Allotria zu treiben!“ —

Alles Blut wich Friedemann aus dem Körper. Seine Orgel, ſeine geliebte Orgel wollte man ihm nehmen, er ſollte weiter nichts mehr ſein, als ein Muſikant, der begleitet, wenn die Menge ſingt? — und neben ihm ſtand höhniſch lächelnd der kleine Schnabel!

Noch nie war ihm ſo intolerant, ſo giftig gemein ein Prieſter des Höchſten entgegengetreten.

Von Jugend auf hatte er ſich gewöhnt, dieſen Stand zu achten und zu verehren, eine Art heiliger Scheu vor ihm zu empfinden. Wenn ihm auch die pietiſtiſche Richtung, deren dumpfes Treiben er erſt in Halle ſo recht in der Nähe ſah, längſt zuwider war, ſo ehrte er ſelbſt in dieſer übertriebenen Form den Diener Gottes und war geneigt, immer noch an die Lauterkeit ſeiner Abſichten zu glauben. Aber in dieſem Moment ſank die Würde der Gottesgelahrtheit unendlich tief vor ihm.

Digitized by Google

Nach einer Pauſe, in der er alle ſeine Faſſung zuſammennahm, antwortete er ihm ruhig und einfach:

„Mein Herr Superintendent! Ich weiß wohl, daß Sie mein Vorgeſetzter ſind und daß ich Ihnen in allen meinen Amtsverrichtungen Achtung ſchuldig bin und Folge zu leiſten habe. So viel ich weiß, iſt das bis dato auch pünktlich geſchehen. Außerdem aber, daß ich an der Kirche hier den Gemeindegeſang zu accompagniren und die Präludien zu beſorgen habe, bin ich noch — Künſtler, Herr Superintendent, der nicht nur ſeine übrige Zeit verwendet, wie ihm beliebt, ſondern auch in der Zeit, wo kein Gottesdienſt ſtattfindet, die Orgel verwendet, wie ihm beliebt! Mein Vater, der große Bach, giebt Orgelconcerte, ſo viel ihm gutdünkt, und hat vor Potentaten geſpielt. Ein Orgelconcert vor Seiner Majeſtät war's, welches mir dieſe Stellung eingetragen hat, und ſo lange ich lebe, werde ich Orgel ſpielen, wann und vor wem ich will, oder ich rühre keine Taſte mehr an! Was ich auf der Orgel ſpiele, iſt weder eine Sarabande, noch eine Menuett, ſondern Das, was der Würde des Inſtruments und der Heiligkeit des Orts angemeſſen iſt. Dabei bleibt es!“ —

„Nein, dabei bleibt es nicht!“ polterte außer ſich der hochrothe Theologe. „Wenn die Wolfianer, das philoſophiſche Geſindel, auch ungeſtört den Atheismus und die verdammte Afterweisheit predigen darf, ſo weit ſind wir noch nicht, daß die Kirche zum Baalsdienſt, zum Sinnenkitzel gebraucht wird! Da fehlt nur noch, daß man die Bänke hinausſchmeißt, drinnen tanzen läßt und

Digitized by Google

säuft, das wäre wahrhaftig keine größere Schändung, als Seine Satansmusik. Ob Er vor Potentaten spielt, ob Er's Seinem Vater nachmacht, geht mich nichts an, und fängt Er so was wieder an, dann lasse ich Ihm die Kirchenthür durch die Polizei schließen, das sag' ich Ihm!" —

„Und daß Er ein Narr ist, das sag' ich Ihm!"

„Was?!! Schnabel, meint Der mich?!" —

„Ja, er meint Dero Hochwürden!!" —

„Mensch!!!" schrie Spex.

„Mensch!!!" schrie Friedemann.

Eine Pause erfolgte. —

„Ich bin Superintendent und Ihr Vorgesetzter, Herr!" —

„Ich bin Oberorganist und Musikdirektor zu Halle durch Seine Majestät und bin Künstler!" —

„Ich werde mich in Berlin über Sie beklagen! Sie spielen keinen Ton mehr in meiner Kirche!!" —

„Klagen Sie, ich spiele keinen Ton mehr in Ihrer Kirche!!" —

Auf's Höchste empört und erregt erzählte Friedemann noch denselben Abend Wolfen die ganze Sache und obgleich ihm dieser zur Mäßigung rieth, sah der Professor doch zu gut die Quelle des ganzen Streites ein, um nicht von der Unheilbarkeit desselben überzeugt zu sein, sagte daher schließlich Friedemann seine Hülfe bereitwilligst zu, falls dieselbe, Spex gegenüber, irgend nothwendig werden sollte. —

Digitized by Google

Friedemann Bach, dadurch ermuthigt und beruhigt, beſchloß dem „Pietiſtengeſindel“ zu zeigen, daß er nicht mit ſich ſpaßen laſſe, und ſchlenderte, ſich in ſeinen Groll verbeißend, von Wolf, der in der Univerſität wohnte, durch die Barfüßergaſſe der Marienkirche zu, denn dicht daneben im Thalhauſe hatte er ſeine Amtswohnung. An der Ecke der Brüdergaſſe liegt am Markt ein vielbeſuchtes Wirthshaus, der goldene Ring, in jenen Tagen aber unäſthetiſcher Weiſe „das Saufloch“ genannt, ein Spitzname, den ihm die durſtigen Muſenſöhne verliehen hatten. Es war das beliebteſte Bierlokal der Stadt. Von Tabacksqualm erfüllt, hatte es eine Reihe enger Stuben, wo gut und viel geſpeiſt und noch weit mehr gezecht wurde. Das vordere Zimmer nahm der Plebs ein, die ſogenannten Laufgäſte, die eben vorbeipaſſirten; das nächſte größere Zimmer hatten die ehrſamen Bürger, Beamten und Stadthonoratioren inne, die drei letzten Räume waren Aufenthalt der Muſenſöhne. Hier erſcholl bis tief in die Nacht Gläſer- und Liederklang, und mancher gute Mutterpfennig löſte ſich hier in „Tabak und in Cerevis“ auf. Hier pflegte Friedemann Mittags zu eſſen, und obwohl er ſich Abends in Anbetracht ſeines Standes von dem Lokal fern hielt, trat er doch heute hinein, weil entweder ſein Magen durch den Aerger rebelliſch gemacht war oder er ſich nach der gehabten Aufregung zerſtreuen wollte. Vielleicht war's auch ein heimlicher Kitzel, der ihn dabei beſchlich, über die theologiſche Pedanterie ſeiner exkluſiven Stellung hinwegzugehen. Er betrat alſo das „Saufloch“ und fand in

Digitized by Google

der „Bürgerſtube“ eine Maſſe Verehrer, z. B. den Poſtmeiſter, den Syndicus und Andere, die ihn jubelnd empfingen und ſich in begeiſterten Lobeserhebungen über ſein Orgelconcert ergingen.

Bald genug gewahrten auch die nebenweilenden Studioſen ſeine Anweſenheit, und ehe er ſich's verſah, war er mitten im Schwarm ſeiner fanatiſchen Anhänger, die ihn in Wort und Lied, vor Allem aber im Trinken feierten.

Man iſt oft in Stimmungen, wo jedes Lob entgegengeſetzt wirkt, wo es, ſtatt uns einer erlittenen Kränkung zu überheben, dieſelbe doppelt ſtark empfinden läßt und nur um ſo mitrriſcher macht. Dies war deſto mehr bei Friedemann der Fall, je neuer ihm die Art der erfahrenen Unbill war, je ſcheußlicher ſie ihm erſchien, da ſie von den Lippen eines Mannes gefloſſen war, der nur Verſöhnung, Liebe und Hoheit athmen ſollte, deſſen Stand Friedemann bis jetzt ſo hoch gehalten hatte.

Jemehr die Geſellſchaft im „Saufloch“ nun Friedemann lobte, und ſich's angelegen ſein ließ, ſeine mitrriſche Stimmung zu verbannen, deſto verſtimmter wurde er, bis plötzlich ſein verhaltener Aerger, der Schmerz über den Verluſt ſeiner Orgel ſich in der Erzählung Deſſen Luft machte, was ihm von Spex und Schnabel widerfahren war. Ein Schrei der Wuth brach als Antwort hervor! „Der verdammte Duckmäuſer! der Lump!“ — und ein Hagel nicht zu wiederholender Schimpfworte fiel von allen Seiten. In der erſten Hitze wollten die empörten Muſenſöhne dem Spex vor's Haus

Digitized by Google

ziehen und die Freigabe der Orgel verlangen, und nur die Bitten des Syndikus, nur das Argument: daß man Bachs Stellung noch mehr dadurch gefährde, schließlich aber Friedemanns Aeußerung, „daß er mit den Herrn zu Sanct-Marien allein fertig werden würde," brachte die jungen Leute zur Vernunft.

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß der Pastor Spex schon morgen froh sein soll, wenn ich seine Orgel wieder spiele!" — Damit ging er. —

Wie ein Lauffeuer ging die Erzählung des Vorfalls durch die ganze Stadt.

Am nächsten Morgen, es war Sonntag, konnte in der Marienkirche kein Apfel zur Erde. — Friedemann war frühzeitig von Hause fortgegangen. —

Die Glocke läutete zur Kirche, Friedemann Bach erschien, aber unten im Schiff, und setzte sich mitten unter die Gemeinde.

Alles sah ihn erstaunt an!

Ein Haufe Studenten stand in seiner Nähe, man flüsterte überall und harrte erwartungsvoll der Dinge. Wohl nie hatte sich eine Gemeinde mit geringerer Andacht in der Marien-Kirche zusammengefunden, als heute. Die Zeit, den Gottesdienst zu beginnen, war schon vorüber, den Leuten wurde ordentlich ängstlich und Viele schüttelten die Köpfe.

„Ich bin blos neugierig, wer heute die Orgel spielen wird!" sagte Friedemann halblaut zu einigen Studenten, die ihm zunickten und lächelten.

Inzwischen war Spex in größter Verlegenheit, die

Digitized by Google

Kirche ſollte beginnen und noch fehlte Bach. Wenn man nur die Orgelſchlüſſel gehabt hätte, würde Schnabel ſchon die Begleitung und das Präludium übernommen haben. Endlich entdeckte der Küſter den überall Geſuchten im Schiff der Kirche und bat ihn, zu ſpielen.

„Ich? — Nein! Ich will auch einmal zuhören. Spiele, wer Luſt hat!“

„Aber mit Verlaub, Herr Oberorganiſt, der Herr Schnabel hat ja die Orgelſchlüſſel nicht!“ —

„Das weiß ich wohl, ich hab' ſie in der Taſche!“ —

„Wollen mir der Herr Oberorganiſt die Schlüſſel nicht verabfolgen?“ —

„Ich denke gar nicht d'ran. Mag der Herr Schnabel ſehn, wie er fertig wird!“

Der Küſter ging.

Nun ſchickte Spex den Küſter und ließ Bach zu einer Unterredung bitten. Friedemann erſchien in der Sacriſtei.

Zitternd vor Wuth und Aerger, doch alle Kraft aufbietend, um ſich nicht noch mehr bloß zu geben, empfing ihn der Prediger.

„Herr Oberorganiſt Bach, ich bitte mir die Orgelſchlüſſel aus!“

„Herr Superintendent Spex, die gebe ich nicht. Die Orgel iſt unter meinem Verſchluß!“

„Und Sie weigern ſich im Hauſe des Herrn an Ihre Amtsverrichtungen zu gehen?“

„Ich weigere mich, weil Sie mich ſelbſt derſelben enthoben haben und ich damit einverſtanden bin. Mein

Digitized by Google

Amt hat mir Seine Majeſtät der König gegeben, das können Sie mir nicht nehmen, Herr Prediger. Den Gebrauch Ihrer Orgel können Sie mir zwar entziehn, aber ich, als von Sr. Majeſtät beſtallter Oberorganiſt der Marien-Kirche zu Halle, werde dafür ſorgen, daß kein Pfuſcher mir in's Amt geräth!“ —

„Aber ich bitte Sie um Gotteswillen, was ſoll denn geſchehen?“ —

„Daß weiß ich nicht!“ —

„Wollen Sie denn die Orgel gar nicht mehr ſpielen?“ ſagte Spex, der vor Angſt und wachſendem Haß zitterte.

„Nein! Entweder habe ich über die Orgel zu befehlen und ſpiele ſie, wann und wie mir gefällt, oder gar nicht!“ —

„Nun ſo ſpielen Sie ſie in — — — Himmels Namen, wann und wie Sie wollen, ich gebe mich drein!“ —

„Das iſt was Andres. Sie haben's gehört, meine Herren!“ ſagte er zu den Uebrigen und verließ die Sacriſtei.

Wenige Minuten ſpäter dröhnte die Orgel im Präladium herab auf die Gemeinde. — — — — — —

Spex, beſiegt und dem Spott der akademiſchen Jugend anheim gegeben, fühlte, was ihn dieſer Vorfall gekoſtet, fühlte, wie tief ſeine Autorität bei der Gemeinde ſinken mußte, und beſchloß, auf der Stelle etwas dagegen zu thun. War einmal der Scandal öffentlich geworden, ſo wollte er wenigſtens die Genugthuung haben, denſelben auf das Haupt Friedemanns, ja auf die ganze

Digitized by

Philoſophie und ihr Treiben in Halle zurückzuwerfen. Er beſtieg die Kanzel mit dieſem Vorſatz, und, indem er das Evangelium von den „anvertrauten Pfunden“ und dem „unnützen Knecht“ zum Grundtext der Predigt nahm, überſchüttete er in wüthender Kapuzinade den armen Friedemann Bach mit ſeinem ganzen Haß und verlieh dem Streit, der bis jetzt noch den Charakter eines Geheimniſſes getragen, eine ſchrankenloſe Oeffentlichkeit, die der Rückſichtsloſigkeit eines Abraham a Sancta Clara Ehre gemacht haben würde.

Das Opfer ſeines Grimmes ſaß indeſſen regungslos im Orgelſtuhl und hörte bitter lächelnd dem Sermon zu. Es ging in ihm in dieſem Augenblicke eine furchtbare Umwandlung vor. In ſeiner Seele brach der Thron, den die Theologie, die Kirche von Jugend auf inne gehabt, zuſammen, er erkannte, daß der reine Glaube ein Ideal, ein Goſen ſei, das nur im Herzen liege, nur von wenigen Dienern Gottes mit wahrhafter Reinheit geübt, meiſt aber entſtellt, zu irdiſchen und unlautern Dingen, vor Allem zur Herrſchſucht dieſer Welt und zwar im gemeinſten Sinn des Worts gebraucht werde. Sein ſchmerzlich bewegter Geiſt wandte ſich der Weltweisheit zu, in der er wenigſtens Redlichkeit zu finden glaubte. —

Nicht genug aber, daß Spex in ſeinem Zelotismus Friedemann öffentlich angriff, er ſchweifte von ihm auf den „unnützen irdiſchen Stolz, das dumme Weltwiſſen und die hohle, verächtliche Weltweisheit“ über, und nun im eigentlichen Lieblingsfahrwaſſer ſeiner Rhetorik, wälzte

Digitized by Google

er alle Schmach, alles Unglück, alle Verkehrtheit dieſer Erde auf die unglückliche Philoſophie, die da drüben in Geſtalt des Kanzlers Wolf, in den vielfachen Gruppen der Studenten ihm gegenüber ſaß. Glühenden Auges, mit geballter Fauſt ſandte er, gleich dem Jupiter tonans, die Wetter ſeines Anathema's herab auf ſie, die er für jeden Hallenſer merklich genug charakteriſirte, und überſchritt jedes Maaß der Rückſicht, Klugheit und Schonung. „Und wollet Ihr wiſſen, wer Schuld iſt an dem Elend und der Herzenshärtigkeit dieſer Zeit? Ich will's Euch ſagen. Das iſt jener Newton, jener Leibnitz, in denen Satan und Luzifer dem zehnfachen Höllenpfuhl entſtiegen, um die Welt zu füllen mit allen Gräueln des Unglaubens und der Verderbniß! Das iſt jene franzöſiſche Mode und Geſittung, die alte Buhlerin von Babel, deren Mund voll iſt von Atheismus und Läſterung! Aus ihrem Becher haben getrunken die eitlen Kinder dieſer Welt, aus ihrem Becher haben getrunken die Könige dieſer Zeit, die den Unglauben und Afterwitz in Schutz nehmen und der reinen Lehre und Gottſeligkeit ein Bein ſtellen! Sie ſind's, die, weil ſie ſelbſt unnütz ſind, unnützen Knechten das Pfund anvertrauen, das ihnen Gott gegeben, und" — Das war zu viel! —

Lautlos, bleich und ängſtlich hatte die Gemeinde die Rede vernommen, Keiner rührte ſich, ſondern ſchielte nur verſtohlen zu Wolf und den Studenten hinüber oder hinauf auf den Orgelchor. Wolf und den Studioſen ſchien es Ehrenſache, auszuhalten, und kein Zucken der Wimper verrieth, was in ihnen vorging.

Digitized by Google

Friedemann that desgleichen.

Als er aber die Philosophie angegriffen, die geheiligten Namen Newtons und Leibnitzens besudelt sah, als sogar ganz unzweideutig auf Friedrich II. angespielt wurde, da brach seine verhaltene Wuth los, und indem er alle Register zog, fiel er mit erderschütterndem Orgelton dem triumphirenden Spex in die Rede, daß sie erstickte. Umsonst bemühte sich der Prediger, durchzudringen. Nach einem kurzen, peinlichen, entwürdigenden Kampfe mußte er die Kanzel, fast ohnmächtig vor Schreck, Scham und Wuth, verlassen! Unter'm Rauschen der Orgel erhob sich die wieder vom Bann befreite Versammlung und verleiß die Kirche, vor deren Thüren sich nun dichte Gruppen gestikulirender Musensöhne und kopfschüttelnder Bürger versammelten. — Wolf, ein ebenso einsichtsvoller wie weltkluger Mann, schritt eilig durch eine Nebenthür aus der Kirche, lehnte die Begleitung seiner jungen Freunde ab und begab sich nach Hause. Auch Friedemann, von einer Schaar Enthusiasten empfangen, verließ diesen peinlichen Schauplatz, nur Spex, voll Angst vor der Rache der Studenten, wagte nicht, die Kirche zu verlassen. Letztere hatten allerdings nicht übel Lust, dem Apokalyptiker ihres verdorbenen Jahrhunderts einige Liebesbeweise zu verabreichen. Nachdem sie über eine Stunde gestanden hatten, erschienen, vom Kanzler Wolf entsendet, die Pedelle in ihrer Amtstracht, mit Mantel und Stab, und ersuchten die Studirenden im Namen des Senats, sich durch keinen Zornausbruch zu entehren und den rein geistigen Streit in die Wirklichkeit hin-

Digitized by Google

überzuziehen. Dies wirkte. Die Studenten verließen den Kirchplatz und legten sich im Saufloch vor Anker, um zu berathen, was gegen die „Pietistenbande“ zu thun sei. Es wurde ein Fackelzug für Wolf und Friedemann, ein „Pereat mit obligatem Randal“ für Spex beschlossen. —

Friedemann Bach ging in seinem Zimmer auf und nieder. Er hatte mit der Theologie, mit dem Glauben der Kindheit, der Alles in Bausch und Bogen anerkennt, Abrechnung gehalten. Trotzdem aber überkam ihn ein stilles, tiefes Weh über diesen Verlust. Etwas wie Reue, oder wie das Bewußtsein, nicht ganz vernünftig gehandelt, die Kunst des Lebens wiederum einmal nicht recht begriffen zu haben, versetzte ihn in einen gemischten Zustand von Aerger, Schmerz, Genugthuung und einer Art Verlegenheit, die nicht ohne Beimischung von Unruhe und Kummer für seine Lage war. Er hatte sich in einen Scandal verwickelt, dessen Art und Weise ihm schmachvoll für beide Theile erscheinen mußte, dessen Oeffentlichkeit er besonders fürchtete, wenn er an seinen Vater dachte. Er hätte ihm die Affaire gern verheimlicht. Das aber war ihm selbst ein schlechtes Zeichen für sein Recht in dieser Sache, und doch konnte er nicht finden, daß er irgendwie unrecht gehandelt habe. —

Friedemann hatte keinen Begriff davon, was eine Parteisache, ein Parteistreit sei, welche Folgen und Beziehungen dergleichen für und zu dem Einzelnen habe. —

Es ging aber in diesem Streit zwischen Theologie

Digitized by Google

und Philoſophie, wie es in jedem Kampf der Parteien zu gehen pflegt.

Beide Theile hatten in ihrem Grundprinzip, im innerſten Kern ihres Weſens Recht, aber die Form, in denen ſie ſich kund gaben, geriethen mit einander in einen Kampf, der ſich ja heute noch, wie wohl in anderer Weiſe, fortſetzt. Dieſer hartnäckige Kampf trägt eben die Reinigung beider Ideen von ihren formellen Schlacken, wie ihre endliche Verſöhnung in ſeinem Schooße. Dies zu begreifen vermochte Friedemann nicht, denn er war ſofort nach ſeiner Ankunft in Halle in das Getriebe hineingezogen worden. Wäre er indeß ſeinem rein künſtleriſchen Inſtincte gefolgt, hätte ſich ſein Augenmerk nur auf Erringung ſeines muſikaliſchen Ziels gerichtet, ſo hätte ihn dies Streben ſchon an und für ſich davon ausgeſchloſſen.

Der Mangel an Weltblick und an der zähen Ausdauer: nur Eins im Leben, ſeine Kunſt, zu wollen, hatte ihn wieder an jene Klippe geführt, wo das Straucheln gar ſo leicht war.

Hieran war auch ſeine in gewiſſem Sinne zu vielſeitige Bildung Schuld. Muſik und Philoſophie — welcher Antagonismus! Sein menſchliches Ziel in der Kunſt allein zu finden, verſtand er nicht, er ſuchte es noch anderswo. Früher hatte ihm die Liebe einen Streich geſpielt, nun that's die Wiſſenſchaft. —

Beide Parteien in Halle hatten ſich in dieſen Streit ſeit jenem Tage verbiſſen, wo Thomaſius den Pietismus verließ. Im Laufe der Zeit war die Erbitterung und

Digitized by Google

Starrköpfigkeit beider Gegner gewachsen, hatte sich durch Privatneigungen und Vortheile befestigt, und so war es kein Wunder, daß es einmal zu einem eclatanten Scandal kam, in welchem Friedemann zum Sündenbock gemacht wurde.

Dies Alles fühlte er instinktiv, aber es fehlte ihm die klare Erkenntniß desselben.

Mit sich selbst uneins, nahm er Hut und Stock und ging zu Wolf, seinem alten Mäcen. —

Er fand denselben keineswegs in so rosenfarbener Laune, wie er gehofft hatte.

„Das ist ein schlimmer Handel, lieber Bach! Ist mir sehr unangenehm und kann für Sie Folgen haben, die wir uns nicht träumen lassen.“ —

„Aber, mein Gott, habe ich denn Uebles gethan? Habe ich denn nicht das Recht, die Orgel wie mein Vater zu gebrauchen? War es denn länger zu ertragen, die Wissenschaft, Sie selbst, die Namen der beiden größten Männer unserer Zeit, ja sogar einen Fürsten beschimpft zu sehen, dem wir Alles verdanken?!“ —

„Mein Gott, wer bestreitet denn das, Freund, daß uns Unrecht geschehen ist? Aber ist denn das ein Grund, selbst ein solches zu begehen? Sie in Ihrer Stellung als Künstler, als Diener der Kirche, durften sich unter keiner Bedingung, wenn Sie die Wissenschaft auch noch so sehr lieben, in deren Streitigkeiten mischen! Geben Sie nur Obacht, was nun geschieht! Die Studenten werden nicht ruhig sitzen, ich kenne das, und ich werde

Digitized by Google

alle Hände voll zu thun haben, um Exceſſe zu unterdrücken.

Ob Spex die Philoſophie von der Kanzel herab beſchimpft oder nicht, bleibt ſich doch gleich. So lange unſer Monarch regiert, ſind die Frömmler uns nicht gefährlich, und wenn der Theologe ſich gegen unſeren König vergißt, mag er ſeine Haut nur in Obacht nehmen, uns geht's nicht an. Sie werden aber die Geſchichte ausbaden müſſen, verlaſſen Sie ſich drauf. Er wird Sie in Berlin beim Conſiſtorium denunciren, und wenn Sie da nicht ſehr gute Freunde haben, können Sie leicht um's Amt kommen. Sie haben einmal die Subordination dem Vorgeſetzten gegenüber, die Ehrfurcht vor der Kirche vergeſſen; ob Sie dabei Recht haben, danach frägt kein Teufel!" —

Nun erſt eröffnete ſich Friedemann die ganze Folgenreihe ſeines unklugen Benehmens. —

„Aber mein Gott, Illuſtriſſimus, was ſoll ich denn thun, was hätte ich denn vermeiden ſollen?" —

„Sie wiſſen, beſter Bach, wie lieb ich Sie habe. Ich achte Sie als Künſtler, wie als Menſch und ſchätze Ihre wiſſenſchaftliche Reiſe. Was Ihnen aber fehlt, iſt Lebensklugheit. Deß Brod ich eſſe, deß Lied ich ſinge. So ſehr Sie Philoſoph ſind, müſſen Sie ſich doch ſagen, daß Ihre Kunſt allein in der Theologie, im kirchlichen Ritus ſeine Wurzel hat, wo nicht die Speculation, das Wiſſen, ſondern der Glaube, das kindlich ſtille Verſenken in die Form wie den Inhalt des Kirchenthums, allein Geltung hat. Als Muſiker können

Sie gar nicht fromm genug ſein, aber ſehr leicht zu ſpeculativ, das müſſen Sie ſich klar machen. Da das Geſchehene nun nicht zu ändern iſt, muß wenigſtens Alles vermieden werden, was den Scandal noch weiter ausdehnen kann. Da Sie nun leicht in den Fall kommen können, für die Wiſſenſchaft bluten zu müſſen, und Spex nichts verſäumen wird, Sie in Berlin anzuſchwärzen, werde ich meinerſeits, ſobald Sie erfahren ſollten, daß Spex etwas gegen Sie im Schilde führt, eine ausführliche Darlegung der Thatſache an die Behörde ſenden, um Sie vor den Folgen zu ſchützen. Sie ſind durch Ihr übereiltes Benehmen nun einmal in der öffentlichen Meinung auf unſere Seite getreten, ſo ſehr Sie auf die andere gehören; und ſo lange Sie ſich in Ihrem Amte und ſittlichen Wandel nichts zu Schulden kommen laſſen, mag Ihnen der Haß des Spex und Schnabel am Ende nicht gar viel anhaben, aber verſehen Sie es darin, ſo ſind Sie verloren, und ich ſelbſt kann Ihnen nicht mehr helfen. Folgen Sie meinem Rath, und wenn ſich irgend eine Gelegenheit bietet, zu beweiſen, daß Sie kein Gegner dieſer Leute ſind, verſäumen Sie es nicht. Die Wahrheit der Wiſſenſchaft ſiegt ohne Sie. Wenn Sie in Ihrer Stellung für ſie kämpfen wollen, wird Ihnen, wie der Sache, nur geſchadet. Nehmen Sie das als aufrichtige Meinung eines alten Mannes, der Ihnen wohl will!“ — Noch kleinlauter, aber um Vieles klarer, als er gekommen war, verließ Friedemann des Kanzlers Wohnung.

Niedergeſchlagen ging er nach Hauſe und ſetzte ſich

Digitized by Google

an's Cembalum, um die mannichfachen ſorglichen Gedanken ſeiner Seele zu verſcheuchen. —

Wie es bei allen Parteikämpfen geſchieht: die einmal durch beliebigen Anſtoß in Fluß geſetzte Leidenſchaft geht immer weiter, als die Urheber beabſichtigen und der Fanatismus Einzelner übertreibt dann die Dinge und giebt der ganze Sache zuletzt ein Anſehen, welches ſie ſelbſt und ihren Urſprung entſtellt. —

Die guten Hallenſer waren lange Jahre gewöhnt, den Kampf beider akademiſchen Disciplinen anzuſehen, und hatten daran ihr Gaudium, aber ein ſolches Schauſpiel, wie das heutige, war ihnen noch nicht geboten worden, und die meiſten klüger und ruhiger denkenden Leute geſtanden ſich, daß dies doch etwas zu arg ſei. Der Vorfall war ganz angethan, auf den Pietismus, wie auf die Wolfianer ein ſchiefes Licht zu werfen, beſonders aber fiel der öffentliche Tadel auf Friedemann. So groß einerſeits nun der Anhang Wolfs und demgemäß Friedemanns war, hatte doch auch Spex ſeine Freunde, die ihr Hauptlager im Franke'ſchen Waiſenhauſe hatten und aus der nicht geringen Zahl der Theologie ſtudirenden Akademiker beſtanden.

Die Corps oder Landsmannſchaften, deren Verbindungen auf deutſchen Univerſitäten ſchon im Mittelalter gang und gäbe waren, behaupteten zu Halle ſeit Wolf's Rückkehr bei Weitem die Majorität, und die Saxonen, Boruſſen u. ſ. w. hatten ihre offenen Abzeichen, Farben, Standquartiere, und wachten mit eiferſüchtiger Conſequenz über ihre ſogenannten Vorrechte. Von ihnen abgeſon-

Digitized by Google

dert, namentlich seit der Herrschaft Lange's, der sich eine Leibgarde bilden zu wollen schien, standen die Theologen, die aus allen deutschen Gauen zusammengesetzt waren, keine Sonderung nach Landsmannschaften kannten, keine Farben und Zeichen führten und deswegen von jenen „die Schwarzen" genannt wurden. Nichtsdestoweniger nannten sie sich nach dem mittelalterlichen Namen der Universität: Bursa, Bursen oder Burschen und hatten eine theokratische Fraction unter sich gebildet. Sie waren die Idealisten der Universität. Aus ihnen bildete sich die nachmals so berühmt gewordene Burschenschaft, und ähnlich den Geusen wurden die damals noch unschuldigen „Schwarzen" jene politische Verbindung, der Sand entwuchs, dessen That zu den Verfolgungen Anlaß gab, welche nach dem Wartburgfeste über das junge akademische Deutschland hereinbrachen und manchem Tell, manchem Posa und Brutus für's ganze Leben nur Unglück und transcendentalen Weltschmerz eintrugen. —

Es war dunkel geworden, aber die Straßen waren ungewöhnlich belebt.

„Die Studenten bringen Wolfen und Bach einen Fackelzug, der Spex kriegt ein Pereat," flüsterten die Leute und standen erwartungsvoll vor den Thüren. Auf dem Markt, um des Pastors Amtswohnung, um's Thalhaus und bei'm Saufloch lagerten dichte Massen und warteten der kommenden Dinge.

Spex, der von dem, was ihm bevorstand, Wind bekommen, war von den „Schwarzen" umgeben, die nicht

Digitized by Google

versäumt hatten, zum Schutze der Theologie die Schläger mitzubringen. —

Wer hat nicht schon im Leben die Achsel gezuckt und lächelnd den Kopf geschüttelt, wenn er den Musensohn „in halbem Wichs“ mit Peitsche, Koller und Kanonen durch die Straßen „strolchen“ und pathetisch den Varinas in vollen Strömen aus seiner langen Pfeife blasen sah? Wer hat nicht eine philiströse Gänsehaut bekommen, wenn er jemals einem Commerce, einem Fuchsritt, einer Taufe, einem Hoftage oder einer Spritzfahrt beigewohnt? Welch' eine utopische Anschauung, welches Champagnerblut gehört nicht dazu, an solchem Firlefanz Geschmack zu finden!

O seid nur Alle ja ruhig und laßt sie gewähren! Erkennt vielmehr unter dieser derben, zügellosen und barocken Form den wahren Inhalt dieser kurzen, schäumenden Zeit der Freiheit, des Genusses.

Ein Student in seiner tollsten Laune hat immer etwas Trauriges für mich. Er ist das Symbol der sterbenden Kindheit!

So muß man ihn verstehen und achten und heilig sei uns die letzte Kindesthräne, die ihm beim Scheiden aus diesem Mai des Lebens, „wo alle Knospen sprangen“, in's letzte Glas rinnt. Mag er immerhin etwas Bocksbeutelei treiben, die Jugend hat ein Recht, so zu sein. Jene dünnen Kameele mit doppeltem Magen aber, die um die Freitische wedeln, sollt ihr verachten, denn aus ihnen werden jene Lumpe, die die Wissenschaft feil bieten, deren ganzes Leben Sykophantrie ist! —

Digitized by Google

Im vorigen Jahrhundert mischte sich weder Civil- noch Militär-Behörde in studentische Demonstrationen, und die akademische Freiheit, der junge Hallische Löwentrotz, kannte nur zwei zwingende Gewalten: den Pedell und den Manichäer.

Auch Wolf erhielt Kunde von dem, was sich vorbereitete und zwei Pedelle gingen nach dem Saufloch, die Herren Seniores zu einer Unterredung zu bitten.

Obwohl überrascht, leisteten dieselben doch sofort Folge, und wenngleich ohne Fackeln, wurden sie doch von den Commilitonen, die den Scandal schon nicht mehr erwarten konnten, zum „Illustrissimus" geleitet. Wolf empfing die Corpsburschen damit: daß er von der Ehre gehört habe, die man ihm zugedacht. Er nehme sie aber für empfangen an, und, wohl wissend, daß die Landsmannschaften der beste Hort der Wissenschaft seien, danke er, bitte sie aber, gleich dem Löwen in der Fabel, des Hasen zu schonen, ihm zu Liebe sich all' und jeder Demonstration zu enthalten und zu bedenken, daß die Philosophie sich selbst entehre, wenn sie nicht Stolz und Großmuth an dem Feinde übe. Seinem eindringlichen Ermahnen gelang es denn auch, die erhitzten Gemüther zu beruhigen und es dahin zu bringen, daß die beabsichtigte Kundgebung unterblieb. Vergebens hofften die „Schwarzen" auf die Gelegenheit, eine Lanze für den würdigen Spex einlegen zu können.

Ganz beruhigten sich die Landsmannschaften indeß nicht. Sie sahen es als eine Blamage an, die Geschichte so hinzunehmen, und wollten wenigstens dem Manne,

Digitized by Google

der sich so muthig und entschieden der Sache der Wissenschaft angenommen, eine Anerkennung zollen. Wie erschrak nicht Friedemann, als die Corps' ihm vor's Haus rückten, eine Deputation an ihn sandten, ihm zu danken, und ein donnerndes Vivat nebst solennem Ständchen brachten. Verlegen stammelte er ein paar Dankesworte und ließ sich gefallen, was eben nicht zu ändern war.

Zum Unglück wohnte aber nebenan der Unterorganist Schnabel. Als er gehört hatte, daß es mit dem beabsichtigten Charivari nichts werden würde, schwoll ihm der Kamm, besonders, da er wußte, daß die Schwarzen nicht weit seien. Es gelüstete ihn, seinerseits gleichfalls zu zeigen, daß er ein Ritter ohne Furcht und Tadel sei. Er wünschte seinen Namen doch auch in den Annalen jenes Kampfes zu wissen; überdies erbitterte ihn die neue Ehre, die seinem Feinde so eben widerfuhr.

Sein Haus war fest verschlossen, das wußte er.

Als die Studiosen nun eben im besten Singen und Vivatrufen waren, öffnete er das Fenster und rief hinab: „Ich verbitte mir hier jede Ruhestörung und ermahne Sie, wie sich's für anständige junge Leute geziemt, nach Hause zu gehen!“ —

Alles wandte sich rasch nach dem verwegenen Sprecher und eine Todtenstille trat ein.

„I, das ist ja der krummbeinige Schnabel! Haut doch dem Kerl das Leder voll!“ — Ein rauschendes Gelächter tönte durch die Straße und man schickte sich an, die Hausthür zu erbrechen. Jetzt aber zeterte und

Digitized by Google

lamentirte die entsetzte Ehegenossin auf den aschfarbenen Gatten los, der da gewagt hatte, den hallischen Löwentrotz zu wecken. Wäre es nach dem Sinn der Mehrzahl gegangen, so hätte Schnabel nie mehr den Schnabel gegen einen Studenten erhoben, aber die Senioren beschwichtigten ihre Corpsbrüder, und besonders Friedemann war es, der, Alles befürchtend, das Schlimmste von dem Haupte seines Gegners abwendete. Ungestraft jedoch sollte derselbe nicht davon kommen, man wollte sich mit ihm wenigstens einen Spaß machen.

Unter furchtbarem Geschrei und Gepolter wurde der „Kopf" dieses „Elenden" gefordert!

„Schnabel 'raus! 'raus mit'm Schnabel! Will Er wohl 'raus, alter Storchschnabel!" u. s. w. heulte es rings umher.

Fast blödsinnig vor Entsetzen, beschworen von seiner jammernden Frau, erschien zähneklappernd der arme Schnabel am Fenster.

„Meine Herren, ich —"

„Hurrah, da ist der verdammte Kerl!" —

„Ach, du mein Gott, meine Herren!" —

„Maul halten, altes Kameel!" brüllte der Präses der Versammlung.

Eine Todtenstille trat ein.

„Ach, verzeihen Sie mir, meine Herren, in der Hitze —"

„Ja, ja, verzeihen Sie meinem Manne, meine Herren, er versteht nicht mit Dero Hochgeboren umzugehen!" rief

angſtvoll die Ehefrau dazwiſchen, die den Sprecher bei Seite gedrückt hatte.

„Hurrah!“ ertönte es von unten.

„Bravo! Die Mutter Schnabeln iſt eine kluge Frau, ſie hat die Hoſen an!“ rief der Präſes und Alles lachte. „Will Sie die Wache über Ihren krummbeinigen Gatten übernehmen, daß der Schnabel künftig den Schnabel hält?“

„Ach ja, gewiß, er ſoll's nicht wieder thun!“

„Gut. Laſſe Sie ihn an's Fenſter treten und bringe Sie eine Schlafmütze und einen Kochlöffel!“ —

Die Dame verſchwand, Schnabel erſchien wieder und harrte zitternd, wie Heinrich IV. in Canoſſa, der Abſolution.

Seine Frau erſchien mit dem Verlangten.

„Setze Sie ihm die Mütze auf!“ —

Es geſchah. —

„Nun halte Sie als ſein Vormund und Herrſcher den Löffel wie ein Schwert über ſein Haupt. Er aber, unwürdiger Schnabel, ſcheußlichſter aller Schnäbel, die je in Neid und Dummheit geöffnet wurden, ſpreche Er nach, was ich Ihm ſage:

„Ich bekenne hiermit, daß ich ein grenzenloſer Eſel bin, der größte mente captus meiner Zeit!“ —

Unter wiehernbem Gelächter ſagte in dieſer poſſierlichen Stellung der Gemarterte die Formel her.

„In Anbetracht deſſen und meiner Unzurechnungsfähigkeit gelobe ich, nie etwas zu ſagen, als was mir

Digitized by Google

meine Ehefrau, die das Scepter führt und die Hosen anhat, vorspricht!“

„— vorspricht!“ —

„Amen!“ —

„Amen!“ —

„So sei denn frei, wackerer Schnabel, sehr werther Hauptesel der Theologie. Es lebe die Landsmannschaft!“

Und unter furchtbarem Halloh verzog sich die jugendliche Volksjustiz.

Die Affaire war hiermit beigelegt und hatte außer einigen Paukereien, die die „Schwarzen“ nachträglich contrahirten, keine weitern äußeren Folgen.

Der Fluch der Lächerlichkeit und Gemeinheit, der aber seit jenem Tage auf Spex haftete, war zu groß, als daß er ihn nicht zur Rache hätte anspornen sollen. Trotzdem er nun wußte, daß er in Berlin nicht gerade leichtes Spiel habe, setzte er mit Schnabels Hülfe eine voluminöse Klageschrift auf, die er einsendete. Der Postmeister von Halle, Friedemanns Freund, roch aber den Braten, benachrichtigte Bach, und so ging wenige Tage nach Spex's Lamentation eine „wahrhafte Darstellung der Sachlage“ von Wolf verfaßt und mit Zeugenunterschriften bedeckt, nach Berlin ab. Das Landes-Consistorium zu Berlin aber getraute sich nicht, über Friedemann abzurteln, da er von Friedrich selbst in's Amt gesetzt war, und referirte es dem König. Diesem war aber auf näherem Wege das Wolf'sche Schreiben bereits zugegangen und seine Resolution lautete: „Dem Bach stehe allein die Verfügung der Orgel zu, doch rathe er ihm,

Digitized by Google

ſich allein um ſeine Kunſt und ſein Amt zu kümmern, ſonſt werde er ihn zum Teufel ſchicken. Dem Spex aber ſei zu bedeuten, daß, wenn er die Kanzel noch einmal zu Allotrien gebrauche, er ihn zum Zuchthausprediger in einer Feſtung machen werde.“

Als Spex dieſe Reſolution empfing, wollte er in die Erde ſinken. „O, nur abwarten!“ ſagte er zu Schnabel, „es kommt doch noch eine Zeit, wo dem Herrn Bach ein Bein zu ſtellen iſt!“ —

Von dieſer Zeit an behandelte er Friedemann auf das Zuvorkommendſte und Liebreichſte. Bach, ſo wenig Gutes er hinter dieſem neuen Benehmen wittern mochte, vergalt es doch mit Artigkeit um ſeiner Stellung willen.

So vergingen einige Jahre, in denen Friedemann ſich ernſtlich auf ſeine Kunſt allein warf, einige große Orgelconcerte gab und einen vortrefflichen Chor wie ein gutes Orcheſter, meiſt aus akademiſchen Kräften, bildete, für die er auch einzelne Piecen componirte.

Was aber der Quell ſeiner ſtillſten, heimlichſten Freuden, der Stolz und Glanzpunkt ſeines Lebens werden ſollte, war eine Art Oratorium, das er heimlich ſchrieb.

Nicht der Tod Jeſu war es, wie damals in Dresden, nein etwas, was ihm noch tiefer und gewaltiger däuchte.

Das Oratorium führte den Titel „Lucifer.“ — Es war nicht eigentlich ein Oratorium, nicht eigentlich eine Oper, es ſollte Beides werden: eine religiöſe Oper, die aber über den Raum der Bühne wegginge und nur in

Digitized by Google

der Kirche zu executiren sei. Hierin gerade zeigte sich der tiefe und nicht zu verwischende Abfall Friedemanns von dem rein religiösen Kunststandpunkt des Vaters, daß er das Thema nicht rein kirchlich halten wollte, sondern mehr in abstract philosophischer Form. Er wollte in dieser riesigen Tontragödie die Entstehung der Verneinung, des Schattens aus dem Licht, den furchtbaren Kampf beider Gegensätze, die tragische Vernichtung Lucifers durch den Herrn, der Finsterniß durch's Licht, und die endliche Harmonie und Versöhnung beider Prinzipien darstellen.

Er hatte sich eine Aufgabe gestellt, die, obwohl sie im Gefühl der Zeit lag und sich in der Dichtkunst später durch Goethe's Faust, Byron's Kain, Manfred, Himmel und Erde und Immermann's Merlin verwirklichte, doch zu den inneren und äußeren Mitteln, die er besaß, in gar keinem Verhältniß stand, übrigens auch in der Sphäre der Musik gar nicht zu erreichen war.

Selbst wenn ihm das Unerhörte wirklich gelingen möchte, wer im Publikum wollte es so verstehen, wie er, der Autor, es gefühlt, der Schwierigkeiten bei der Ausführung vollends nicht zu gedenken. Der schlimmste Fehler eines Künstlers ist: ein falsches Ideal zu haben, noch schlimmer ist's, wenn das Ideal schön, aber unausführbar ist. Das Verderblichste aber ist, wenn der Gedanke des Dichters von der Verkörperung so verdunkelt und aufgehoben wird, daß das Werk einen räthselhaften Charakter trägt. Da bleiben die Herzen stumm und der Verstand grübelt, wo er genießen sollte. Die

Digitized by Google

Empfindung zu feſſeln und zu beſtimmen iſt die erſte Arbeit des Künſtlers; nichts darf dem Beſchauer im Kunſtwerk verborgen bleiben, ſonſt iſt die Arbeit nichtig.

Das Leben iſt eine ſchwere Kunſt, aber noch ſchwerer iſt's, das Leben mit ſeiner Wahrheit, ſeiner Fülle in der Kunſt zu verkörpern, mit Kindlichkeit das Höchſte abzuſchildern, daß es dem gemeinen Mann, wie dem Weiſen, gleich warm und klar in's Herz ſtrömt. O Friedemann, Friedemann, denke zurück an's Haus des Vaters, zurück an jenen mondhellen Abend, wo Du Auge in Auge dem alten Baſtian gegenüber ſaßeſt und er Dir ſagte, was Kunſt, was Leben ſei! —

Mit jener alten Knabenſtarrheit iſt die alte Eitelkeit in Dich zurückgekehrt und treibt Dich in's Verderben! — Seht ihn da ſitzen an ſeinem Pult, wie die Feder über's Papier fliegt. Bald dichtet er, (er ſchreibt ſich ſelbſt den Text,) bald componirt er, bald rauſcht ſeine Hand über die dämoniſch erklingenden Saiten! —

Es hat etwas Entſetzliches, ſich einen Menſchen emſig, mit faſt wahnſinniger Begeiſterung, in einſamer Kammer ein Werk ſchaffend zu denken, das ſeinen Untergang herbeiführen wird.

Er gleicht dem Schreiner, der einen Sarg macht, ihn prunkvoll vergoldet und nicht weiß, daß es ſein eigener Sarg iſt. —

Friedemann war vollſtändig vernarrt in ſein Thema, und da Niemand um ſeine Arbeit wußte, konnte ihn auch Niemand warnen. Jetzt wäre es ohnedies zu ſpät geweſen, wem hätte er auch geglaubt! —

Digitized by Google

Und wieder bildete die Liebe, jene Liebe zur Sängerin Astrua, die noch thörichter war als die erste Neigung für Antonien, den Hebel seines Strebens. Er wollte mit diesem Werke seinen Bruder Emanuel, Graun, Händel, selbst seinen Vater überstrahlen, mit ihm die Astrua und eine hohe Stelle an Friedrichs Hof gewinnen! — Astrua schrieb ihm oft und er ihr. Sie hatte ihm gesagt, daß sie ihn liebe, daß er aber nie ihre Hand erlangen werde, wenn er nicht Etwas geschaffen habe, was ihn zum bedeutendsten Künstler seiner Zeit mache. „Ich bin zu sehr Künstlerin, um nicht im größten Musiker den liebenswerthesten Mann zu sehen." — Das wollte er werden. —

Es war Ende 1749, als er mit der ersten Abtheilung des Lucifer fertig war. Er hatte die schöne Italienerin mit Uebersendung der Partitur überrascht und wartete mit Spannung auf das erste Antwortschreiben, das ihn zum glücklichsten Mann, zum größten Künstler machen sollte.

Die Antwort kam, mit ihr die Partitur zurück. —

„Mein Bester!

Anbei erfolgt der erste Theil Ihres Werkes „Lucifer" dankbarst zurück. Ich würde es für ein Verbrechen an der Kunst, wie an Ihnen halten, unehrlich mit Ihnen umzugehen und Sie mit Schmeicheleien zu betrügen. Das Werk enthält große Schönheiten, Schönheiten, deren Größe mich erschreckt, aber wie ich sie nach meinen Begriffen in der Kunst nicht wünschen kann. Ich be-

Digitized by Google

kenne, daß ich die ganze Tondichtung mit Dem, was ſie abzweckt, nicht verſtehe, ſelbſt nachdem Sie mir in Ihrem Begleitſchreiben den Plan des Ganzen auseinandergeſetzt haben. Das iſt gar kein muſikaliſcher Stoff, denn ſelbſt, wenn man ihn verſtände, müßte man ihn nie gehört zu haben wünſchen. Ich beklage Sie aufrichtig, daß Sie ſich künſtleriſch ſo verirrt haben. Nachdem mir die Ueberzeugung geworden, daß Sie von Dem, was ich von Ihnen erhoffte, weiter entfernt ſind, als je, ſcheide ich von Ihnen mit dem Wunſche, daß Gott Sie in ſeinen Schutz nehmen möge.

Leben Sie wohl!

Ergebenſt

Aſtrua."

Mit einem Schrei der Verzweiflung brach er zuſammen!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es war Nacht, als er vom Boden ſich erhob, todesmatt und verlaſſen! — Mühſam zündete er Licht an und ſah ſich wirr um in der öden Stube.

Auf dem Boden lag der Lucifer. — Er hob ihn auf, ſchritt nach dem Ofen und warf das Manuſcript auf die halbverloſchene Kohle.

Als die Flamme hell aufloderte und die Schöpfung ſeiner Nächte, das Kind ſeiner Träume, verzehrte, kicherte er, vor dem Ofen hockend, laut auf, und bei'm Scheine der zuckenden Flamme, in welcher Lucifer ſich knatternd wand, ſang er gebrochen in näſelndem Tone: „Willſt Du Dein Herz mir ſchenken?" —

Digitized by Google

„Dem Friedemann Bach ist's nicht richtig im Kopf!" sagten seitdem in Halle die Leute und hatten Recht.

Er war nicht eigentlich wahnsinnig, aber wenn er auf einen bestimmten Gedanken verfiel, auf eine Ideencombination, die kein Anderer begreifen konnte, machte er so tolle Streiche, daß man ihn endlich für amtsuntauglich erklären mußte. —

Spex und Schnabel lachten. —

In dieser furchtbaren Zeit empfing er plötzlich, zufolge seines bisherigen Rufes, das Patent eines Hessen-Darmstädtischen Kapellmeisters. — Er zerriß es! —

Eines Abends schritt er, wie er ging und stand, zum Leipziger Thore hinaus. Niemand in Halle sah ihn wieder.

„Ei du Hallischer Löwentrotz,
Wie bist du doch gezähmet!" — —

Digitized by Google

IX.

„Dich grüßen die Sterbenden!“

Es giebt Tagewerke, die uns über uns ſelbſt erheben, Tagewerke, die ſogar fehlerhaft gethan, ja unvollendet, uns in uns ſelber Befriedigung gewähren und Achtung verdienen, wenn man ſie auch nur gewollt hat. In ſolchen Stunden, ſo ihres Zweckes ſich bewußt, zieht die Seele ihr ſchneeiges Feierkleid an, das Herz hüllt ſich tief in die Schauer der Andacht, und ernſte Erinnerungen ſcheinen das einzige Band zu ſein, das uns an Irdiſches kettet. Ein ſolches Tagewerk iſt heut das Meine, ein glühendes Opfer, dargebracht vor Gott und der Welt der Erinnerung an einen heilig großen Todten! —

Sammle Du, der mit mir den ſtillen Ernſt dieſes Augenblicks durchfeiert, Deinen Geiſt, nicht um dieſer armen Zeilen, ſondern um Deſſen willen, dem ſie gelten, denn der Hauch eines Sterbenden, das Echo eines Verſtorbenen grüßt Dich aus ihnen! Leiſe trete die Erinnerung zu Dir und öffne flüſternd den Sarkophag Deiner Vergangenheit, dem Deine abgeſchiedenen Lieben, Eltern,

Digitized by Google

Gatten, Kinder, Geſchwiſter und Freunde entſteigen und Dir ihr bleiches, ſüßes Bild zeigen, das Bild ihrer letzten Stunden, ihres letzten Seufzers, den letzten Eindruck ihres Erdenſeins, den zu erhaſchen und zu bewahren Dir vergönnt war!

Im Kreiſe dieſer hohen, heiligen Verſammlung von Schatten laß uns in's Knie ſinken, und tiefe Wehmuth ſoll eine ſtille Todtenmeſſe halten!

Geſegnet ſei das Andenken der geſchiedenen Menſchheit! Geſegnet die geweihte Aſche, der wir entwuchſen! Geſegnet vor Allem ſeiſt Du, ewiger Sänger und Gottesknecht, dem drüben im Lande der Verheißung ein ſchönerer Tempel des Ruhmes ſteht, als mein Lied Dir erbauen kann!! — — — — — — — — — — — —

Im Jahre 1750, am Abend des 30. Juni, ſtarb Johann Sebaſtian Bach, der Unvergleichliche!! — — — — — — — — — — — —

Hundert und ſieben Jahre ſind ſeitdem über die Erde gezogen und außer bei weniger edleren Geiſtern iſt ſein Andenken in der drängenden Maſſe der Generationen verſchüttet. Seine Werke erſcheinen uns wie ein Geiſtespetrefact. Wir verſtehen die Seele jener gottesſicheren Frömmigkeit nicht mehr, die er beſaß und in ſie legte.

Wir ſollten uns tief ſchämen, wenn wir an den todten Baſtian denken, ſchämen und ihn ſammt ſeiner ewig ſchönen Tonwelt gleich den Schatten unſerer Lieben emporheben aus dem Grabe, ihn an unſer Herz legen

Digitized by Google

und erwecken für die ganze Welt, wie einen anderen Lazarus! — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

In den Tagen des alten Roms, wenn die harrende Menge beim Kampfspiele saß in jenem Riesentrichter, auf dessen Grund die blutigen Todeswürfel fielen, lief vom Kaiser bis zum Sclaven ein Schauer durch's Gebein der Menge, wenn die Gladiatoren paarweise aus dem Zwinger traten, den Kreis umschritten und sich beugend sagten: „Morituri te salutant, Caesar!“ —

Ein solcher Gladiator ist jeder Mensch in seiner Zeit. Mit dem gierigen Panther der Existenz, der Hyäne des Neides und der Unersättlichkeit, mit all' jenen lungernden Ungeheuern der Gesellschaftslaster ringend, sinkt er endlich in den Staub. „Moriturus salutate, fratercule!“ — Die Versammlung überrinnt eine flüchtige Gänsehaut, daß wieder Einer hin ist, und das Schauspiel geht weiter. — Im allerstrengsten Sinne ist aber Der ein Gladiator, der sein Leben durchkämpft um des Schönen, Wahren und Guten willen, der der zuschauenden Menschheit unvergänglich Hohes eröffnet und es mit dem Tode besiegelt. Wenn er zum letzten Mal in die Arena tritt, da zittert die Achse dieser Erde, durch's große Herz Gottes zuckt ein jähes Weh, und geschwinder streckt er die Arme nieder und zieht den sterbenden Fechter empor in seinen Schooß, ihn zu schmücken mit den ewigen Kränzen der Liebe.

O, gewöhne Dich, nicht nur jeden Sterbenden, nein

Digitized by Google

jeden im Kampfe der Zeit Lebenden ſo anzuſehen und mache ihm den Sieg nicht allzuſchwer! Bedenke, daß auch Du ſterben mußt, Craſſus, auch Du, Cäſar, auch Du, lächelnder Epikur!

Dann liegt der duftige Kranz von Weinlaub und Roſen vertrocknet um Deine welken Glieder und der leidige Archimimus, die Meinung der Ueberlebenden, ſchreitet hinter Deiner Bahre und parodirt Dich; Du aber liegſt ſtill und kannſt nicht ſagen, daß er gelogen!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Unſere Gedanken verlaſſen das enge, finſtere Halle mit ſeinem Streit und eilen den wirren Schritten jenes Armen nach, der da am Kreuzweg ſteht und in die Gegend ſchaut, in die weite, leere Welt, als wenn er ein Fremder wäre auf Gottes Erde.

Auch das liebe, freundliche Trotha bleibt wie eine verwelkte Blume zurück, denn die Vögel ſind ausgeflogen über Nacht. Wohl ſteht da noch die geſchwätzige Mühle im Grunde, und in ihr hauſet der luſtige Müller mit ſeinem luſtigen Weibe, aber alle Leute in Trotha will es bedünken, als ſei er und die Sabine um ein groß Theil weniger luſtig als ſonſt, und jede Schnurre kommt ſo heraus, wie wenn ſie eben im Kopfe gemacht und nicht dem Herzen entſprudelt wäre. — Die letzte Zeit hatte viel geändert. Friedrich von Eichſtädt und Antonie von Kollowrat-Brühl waren verheirathet, hatten ihr ſchönes, neues Haus in Berlin bezogen, und nach wenigen Monaten war der alte

Digitized by Google

Herr Abraham sammt Ehefrau vor Sehnsucht nachgefolgt, hatten Georgen die Verwaltung von Trotha überlassen und das zweite Gut bei Potsdam übernommen.

Darin hatten sich die Trothaer schlecht finden können, am wenigsten der Müller. Wie der Hund seinem Herrn nachheult, so jammerte in ihm die Sehnsucht nach seinem „Herrn Bruder Abraham", und wenn seine Sabine und der Junker George nicht gewesen wären, bei Nacht und Nebel wäre er davongelaufen. —

Auch unser Weg geht weit hinweg, an jenem armen, blassen Träumer am Kreuzweg vorbei nach Leipzig. — Ob er uns folgen wird? — O ja! Ja, er kommt! Nichts hat er mehr in der Welt zu suchen, nichts hat er mehr in sich, was klar und rein ist, als die Sehnsucht nach der Heimath. — Der verlorene Sohn will wieder zu seinem Vater. — Unsere Gedanken schweifen voran, ihm den Eingang zu erbitten.

Sebastian Bach war seit drei Jahren blind. — Der anhaltende Fleiß, mit dem er in jüngeren Jahren Tag und Nacht studirt, besonders aber die Anstrengung, mit welcher er in jener Zeit, wo Friedemann nach der Dresdener Katastrophe im Hause war, an der Kunst der Fuge gearbeitet und sie Platte für Platte in Kupfer gestochen, hatte sein Gesicht geschwächt und ihm schon im Jahre 48 seine Amtsverrichtungen an der Thomasschule auf's Höchste erschwert, bis im Jahre 49 eine so schmerzhafte Augenkrankheit daraus entstand, daß er seine Thätigkeit als öffentlicher Lehrer einstellen und sich auf den Privat-

Digitized by Google

Unterricht seiner vorgeschritteneren Schüler im Hause beschränken mußte. —

Wird man es glauben, in unserer Zeit glauben, daß von einem solchen Werke, welches die Geheimnisse der Harmonie enthielt, von einem Werke, das seinen Urheber, den eigentlichen Vater deutscher Musik, auf's Krankenlager, ja in die Arme des Todes schleuderte, in Deutschland nicht einmal so viel Exemplare abgesetzt wurden, als nöthig waren, die Kupferplatten zu bezahlen? —

„Euch grüßt der Sterbende!" —

Ja, ein fast zwei Jahre hindurch langsam Sterbender, der, in immer tiefere Nacht versinkend, sich von der Erde Tag für Tag mehr ablöste, der außer den Stimmen seiner Lieben und der Tonwelt in seiner Brust nur noch einen süßen Glauben hatte: daß sein Friedemann nun, gereift im Sturme des Lebens, jene Sonnenhöhe des Ruhms und der Künstlergröße erklimmen werde, die er von ihm erhofft und erwartet hatte. O dieser einzige süße Erdenglaube, der dem Vater blieb, war eine Täuschung. Derselbe Ruf, den Friedemann sich in den ersten Jahren in Halle gegründet und welcher ihm auch den Titel eines Hessen-Darmstädtischen Hofkapellmeisters eingetragen, derselbe Ruf hatte den Vater bethört.

Er ward blind in diesem wohlthätigen Wahn und sah daher nicht, was nachträglich geschah, sah nicht die bangen, warnenden und anklagenden Briefe, die Wolf und einige Hallenser Freunde an ihn schrieben und die ihm Anne-Magdalena verheimlichte. Er sah nicht an

Digitized by Google

seines Weibes thränenrothen Augen, daß sie auf sich allein die Bürde dieser Schmerzen nahm, daß sie, um ihn nicht in Unruhe zu versetzen, sich sogar entschloß, einigemal Briefe zu fingiren, in denen es Friedemann „ganz wohl" ging. — O heilige Lüge der allertreusten Liebe, die eher das eigene Gewissen beschwert, als dem Gatten des Lebens Dunkel noch düsterer macht! — Alle Glieder der Familie, alle Freunde des Hauses unterstützten Magdalenen, um Sebastian in einem Wahn zu erhalten, der sein Lebensodem war. —

Auf vielfaches Anrathen der Professoren Klausing, Hebenstreit, Wollen und Geßner, die ihn öfters besuchten und auf die Geschicklichkeit eines aus England nach Leipzig gekommenen Augenarztes großes Vertrauen setzten, wagte er es, sich einer Operation zu unterwerfen. — Sie verunglückte zweimal. — Der Vorgeschmack des Grabes war's, die ewige, unerhellbare Nacht, die ihn umfing. In dieser Nacht ging der Tod an ihm vorbei und nahm den armen, unglücklichen David von seiner Seite. Der blinde Vater am Bette des sterbenden, blödsinnigen Kindes! Das war in jener Nacht, als der „Luzifer" zurück sank in sein Element, die Flamme! — „Der arme Junge macht mir Quartier bei unserm Herrgott!" sagte Bastian.

Nach der unheilvollen Doppeloperation war aber auch Sebastians bisher dauerhafte Gesundheit durch den Gebrauch vielleicht schädlicher Arzeneien völlig zerrüttet und seit Neujahr 1750 verschlimmerte sich sein ganzer Zustand.

Hiervon hatte Friedemann in Halle keine Ahnung,

Digitized by Google

denn der alte Bach hatte streng befohlen, daß ihm von Niemand hierüber Nachricht gegeben werde, der nicht seine Liebe verlieren wolle: „denn nichts soll mir den Friedemann auf seiner Ehrenbahn irritiren.“ —

Später, als Bach's Zustand sich als unheilbar erwies, bestand er um so energischer auf seinem Befehl, den man auch um so strenger befolgte, weil man Friedemanns nunmehrigen Zusammenbruch erfahren hatte und fürchtete, daß er nach Leipzig kommen könne, wenn er des Vaters Zustand wisse. Man täuschte sich gegenseitig, um sich nicht noch elender zu machen. — Außer Magdalenen waren Mitzler, Klausing, Geßner und Gellert viel um Bach und vertrieben ihm die Zeit. Als es aber im April 1750 schon sehr bedenklich mit ihm wurde, schickte Altnikol seine Friederike mit den beiden Kindern von Naumburg hinüber.

Es ist das Loos der meisten Künstler, arm zu sein und viel Kinder zu haben. So weit Sebastians Name strahlte, wenngleich er sich rühmen konnte, Könige zu Freunden gehabt zu haben, was seine ewig schönen Werke, die große Messe, die Passion, die chromatische Phantasie, die berühmte A-Mollfuge und all der reiche Schatz seiner hohen Gotteslieder, ihm außer der Ehre eingetragen hatten, war so entsetzlich wenig, daß er, ohne sein Amt, dabei hätte verhungern müssen. Und auch das Honorar für sein Amt, das er in den letzten Jahren nicht mehr verwalten konnte und welches man aus Zartheit und Achtung gegen ihn nicht sogleich besetzen wollte, konnte man nur theilweise seinem Ehrgefühl aufdrängen. Wenn

Digitized by Google

er bei der koſtſpieligen Kur ſeines Leidens mit den Seinen nicht wirklich Mangel litt, kam es daher, daß alle Kinder verſorgt waren und Auguſt III. ihm ſein Gehalt als Hofcomponiſt, obwohl er nicht mehr activ war, theilweis fortgewährte. — Bisher hatte Sebaſtian noch immer mit einer Art Zuverſicht auf ſeine körperliche Geneſung gebaut und ſeinen älteren Schülern in Contrapunkt und Fuge Unterricht gegeben, nun aber war ihm langſam die ſchmerzliche Ueberzeugung gekommen, daß es doch mit ihm zu Ende gehe. Auch ſeine Umgebungen fühlten das, und Altnikol nahm Anfang Juni Urlaub und kam von Naumburg nach Leipzig. Die Anweſenheit ſeines Schwiegerſohns that ihm unendlich wohl, er ſah in ihm eine Stütze ſeiner letzten Tage, einen Mitarbeiter an der Vollendung ſeines größten didaktiſchen Werks „die Kunſt der Fuge", von welcher nur der erſte Theil heraus-gegeben war. Das ganze Werk beſtand aus Variationen im Großen. Bach wollte zur Anſchauung bringen, was möglicherweiſe über ein Fugenthema gemacht werden könne. — Der noch unvollendete Theil der Arbeit, die vorletzte Fuge, hatte drei Themata, deren letztes, als ſtilles Andenken an Potsdams ſchöne Tage, den letzten, höchſten Glanzpunkt ſeines Lebens, die Königsfuge B—a—ch enthielt. Sie wurde durch ſeine Augenkrankheit unter-brochen, und nun, da Altnikol bei ihm war, wollte er ſie vollenden. —

Es ging nicht mehr! Thränen rollten aus ſeinen lichtloſen Augen. Dem Sonnenaar waren die Schwingen erlahmt, die ihn empor tragen ſollten in Begeiſterung!

Digitized by Google

Auf dem Tiſch an ſeinem Bett lag die Bibel. Aus ihr und Klopſtocks Meſſias, der eben die Welt entzückte, laſen ihm die Seinen vor, er ward geſtärkt im Leiden. Du tapfres Herz, Du haſt ſo viel geſtritten und gelitten, haſt ſo viel Erhabenes der Menſchheit auferbaut, Du haſt ein Recht, zu ſterben, ein ſtrahlendes Recht auf die Ruhe im Schooße der Liebe, ein Recht, daß Deinen letzten Augenblicken jedes irdiſche Weh fern bleibe, tief hinter Dir zurück, — unten — auf der Erde! —

Es giebt ein ſo tiefes Geheimniß in der Natur und iſt doch auch wieder offenbar! Es predigen's die Blumen, es reden's die Sterne, der Lenz und der Herbſt, der Wurm und der Menſch, und dennoch wird's ſo wenig verſtanden! Wann die Sonne am höchſten ſteht, muß ſie ſinken, wann die erſtandene Welt am reichſten ſich vollendet, muß ſie erkalten, zerſtieben; der Tag der Blumenliebe gebiert den Blumentod, — daß die Frucht reif werde. —

„Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde," — es ſtirbt.

Aber es ſtirbt nicht um nichts, ſondern vielmehr, weil der höchſte Augenblick, die größte That des Lebens, ob ſie bejahend oder verneinend iſt, eine Idee zu verwirklichen ſtrebt, die im Einzelnen ſich nicht verwirklichen kann, weil dieſe Idee, das Unſterbliche an uns, das Facit unſeres Lebens, die Hülſe zerſprengt, die Puppe durchbricht, den Leib tödtet, um aufzuflattern in die Harmonie der Sphären, in den Makrokosmos des Alls,

Digitized by Google

zur absoluten Vernunft, Freiheit und Seligkeit, zur Einheit im Welt- und Gottes-Ganzen.

Das ist der Trost, das die Stärke, die den ächten Menschen, der sich selbst erkennt, aufrecht hält am Bette des Geliebten, des blassen Streiters, der zum letzten Male Euch grüßt im Staube der Lebens-Arena. Wohlauf! Im letzten Strauß die letzte Kraft! Drüben winken die Palmen!! —

— „Ueber ein Kleines werdet Ihr mich sehn und aber über ein Kleines werdet Ihr mich nicht sehn!" —

Am 27. Juni 1750, wenige Tage vor seinem Ende, erwachte Sebastian Bach nach langem und süßem Schlummer, und — war's ein Wunder? — er sah auf einmal wieder!

Ein Augenblick überwältigenden Entzückens ward den Seinen gegeben. Alle waren voll seliger Hoffnung. Freudeschluchzend bebte ein brünstig Gebet durch die sonnig erhellte Stube.

Nur Einer war, der sich in keine Träume wiegte. Einer, der gar gut wußte, daß dieser kurze Wunderglanz, welcher das Auge noch einmal belebte, nicht mehr von dieser Welt war: Sebastian Bach selber. Mit mild verklärtem Lächeln die Theuren zu sich ziehend, sprach er mit einer Engelsliebe, die schon der Wiederschein des andern in ihm erwachenden Daseins war: „Täuschet Euch nicht, Kinder! Der liebe Gott vergönnt mir, Euch noch einmal zu sehn. Jetzt sterbe ich auch gewiß bald. — Nein, nein, weinet nicht, macht mir mein armes Herz nicht schwer. Der liebe Gott wird sich über Euch

Digitized by Google

erbarmen, und der Nikol wird Dich nicht verlaſſen, Mutter! Nicht wahr? Du biſt ein guter Sohn!“ —

„Darüber härme Dich nicht, lieber Vater, ich will die arme Mutter zu mir nehmen, ſie ſoll keinen Mangel leiden!“ —

„Das hab' ich wohl gewußt! — Laßt uns nicht unnütz klagen, daß unſer Herrgott mich abruft, Ihr könnt noch genug trauern um mich, wenn Ihr mich nicht mehr habt. Seht, ich bin ruhig und zufrieden, einmal muß doch der Tag kommen, wo wir ſcheinen, wir finden uns ja Alle wieder zuſammen!“

Er küßte ſein Weib, die Kinder und Enkel, ſegnete ſie und bat ſie, die Stube zu verlaſſen.

Er blieb mit Altnikol allein. —

„Mein Sohn! Du biſt ein Mann, und darum ſei Dir der letzte Seufzer vertraut und der letzte Gram, den ich auf Erden habe: mein Friedemann!

Mag er in Halle noch ſo geehrt ſein, Friedemann kommt zu nichts, es iſt ihm einmal nicht auf die Dauer beſchieden. — Eine innere Stimme jammert und klagt mir's zu und läßt ſich nicht betäuben. O ich bin auch Schuld dran, Nikol, ich hab' ihn gar zu ſehr geliebt, guter Nikol, und das hat ihm Unglück gebracht! — Gott wird mir's verzeihen und ihn in ſeinen Schutz nehmen! —

Das letzte Exemplar der Fugenkunſt, welches in meinem Pulte liegt, hab' ich ihm lange zugedacht und mit Gloſſen verſehen. Schick' es ihm, wenn ich todt bin. Ach, ich hätte das Werk gar zu gern beendet!

Digitized by Google

— Mir wird recht Angſt, mein Sohn! Ruf' die Mutter!" —

In wenig Augenblicken, während der Schweiß von ihm rann und er in ſich erſchauerte, waren die Seinen athemlos um ihn verſammelt.

„So, nun iſt mir wieder wohl, da Ihr um mich ſeid! — Grüßt mir den Emanuel ja recht und den Chriſtian. — Meinen armen Friedemann auch." —

Er griff, wie von peinigenden Gefühlen zerriſſen, hülfeſuchend nach dem Gebetbuche auf dem Tiſche und ſchlug es auf. Mit zitternder Stimme begann er laut zu beten:

„Wenn wir in höchſten Nöthen ſein
Und wiſſen nicht, wo aus und ein,
Und finden weder Hülf' noch Rath,
Ob wir gleich ſorgen früh und ſpat:
So iſt dies unſer Troſt allein,
Daß wir zuſammen in'sgemein
Dich rufen an, o treuer Gott,
Um Rettung aus der Angſt und Noth." —

Und wie die Herzen und Lippen ſich vereinten, ſtieg herab der Geiſt des Friedens und nahm den letzten Schmerz vom Herzen des Vaters, den Schmerz um ſeinen Sohn. —

„Kein Hälmlein wächſt auf Erden,
Der Himmel hat's bethaut,
Und kann kein Blümlein werden,
Die Sonne hat's erſchaut." —

„Wenn's Friedemann traurig geht, bittet für ihn

Digitized by Google

bei'm König Friedrich, der verläßt ihn nicht! Ja das, das iſt meine Zuverſicht!" —

Friſch geſtärkt fand er nun die alte Freudigkeit, die Erinnerung glücklicher Tage wieder, und er beſchloß, das Lied, welches ihm Ruhe gegeben im letzten Augenblick, zu verherrlichen. Und einmal noch die alte Begeiſterung in ſich entzündend, dictirte er Altnikol den vierſtimmigen Choral: „Wenn wir in höchſten Nöthen ſein" in die Feder.

„Der ſoll die Kunſt der Fuge ſchließen." —

Nach dieſer Anſtrengung ward er ſichtlich matt. Man legte ihn zurück in die Kiſſen. Die Hände Magdalenens in den ſeinen bergend, dämmerte er vor ſich hin. — Zwei Stunden ſpäter überfiel ihn ein Schlagfluß, der ein hitziges Fieber nach ſich zog, welchem ſein matter Körper nun nicht länger widerſtehen konnte.

Den dritten Tag darauf war Johann Sebaſtian hinübergeſchlummert in's Land des Friedens. —

Die Welt ſchrie auf bei der Nachricht ſeines Todes, und Friedrich II., als er's hörte, ſtand ſtarr vor Schreck, ſchloß ſich im Cedern-Zimmer ein, und ſeine Flöte klagte und weinte den ganzen Tag und hielt ein einſam Todtenamt um den Verblichenen! —

Jetzt erſt begriffen die Menſchen, was ſie an ihm verloren. Aus ſeiner Aſche ſtiegen ſeine Werke, die Stimmen ſeiner Schüler, ſeine Kunſtapoſtel wurden laut und predigten ſeinen Ruhm. Wie Minerva aus dem Haupt des Zeus, ſo entſprang aus Sebaſtian Bach die glänzende Reihe von Tondichtern, die Deutſchlands

Digitized by Google

Ruhm wurden und ihm den Namen eines musikalischen Landes eintrugen. Jeder dieser sonst so verschiedenen Geister hat Sebastian Bach zum Sockel seiner Entwicklung, ist aus ihm erwachsen zu eigenster Persönlichkeit. Der Letzte dieses Reigens, in dem sich's am Klarsten abspiegelt, daß Bach der Vater seines Genius war, heißt Mendelssohn-Bartholdy.

Er setzte in dankbarer Verehrung dem Andenken des stillen Meisters vor der Thomaspforte zu Leipzig einen hohen, leuchtenden Denkstein. Zu ihm wallen die Wenigen, die seinen ächten Werth erkannt, und grüßen den Todten. —

Sebastian Bach's Musik ist wie ein Tempel, zu dem der Glaube gehört, um hinein zu gehen, und weil es schwer ist heut zu Tage, Glauben zu haben, darum gehen so viele Laien und leider auch Musiker an dem Tempel vorbei, verbeugen sich in scheuer Ehrfurcht und reden sich mit ihrer Unwürdigkeit aus, um nur nicht hineinzugehen. Das Alte ist ihnen zu zopfig, sie vermissen die Melodie in ihm, das, was sie Seele nennen! O, sie aber, sie haben die Seele des Gesangs!

— Ein altes Märchen kommt mir in den Sinn: von Apollo, der einst den Marsias geschunden! — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

— Morituri te salutant! —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Seit den letzten Jahren fängt man endlich an, im großen Publikum so Etwas davon zu wittern, daß

Digitized by Google

der alte Baſtian doch nicht ſo ohne Ideen und Melodie war.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es war Ende Juli 1751, als ein Mann in mittleren Jahren, beſtäubt, geblickt vor Mattigkeit, eine Violine unter'm Arm, durch's Gerberthor nach Leipzig kam. Er ſchritt um den Wall, der Geiſterpforte vorüber, nach der Thomaskirche, als ſchäme er ſich, in die Stadt zu kommen.

Es war Alles ſo verändert. — Am Cantorhauſe zögerte er; dann ſich zuſammenraffend zu einem letzten Entſchluß, klopfte er an.

Niemand öffnete.

Er klopfte ſtärker.

Alles ſtill.

Eine entſetzliche Angſt überkam ihn und laut dröhnte die Thür unter ſeinen Schlägen.

Der Sohn will hinein zu ſeinem Vater. —

Der Lärm machte die Leute in der Straße aufmerkſam. Der Küſter kam von der Kirche herüber.

„Mein Gott, Herr Friedemann! — Ach das iſt ein rechtes Unglück, nicht wahr?" —

„Was, was iſt ein Unglück?!" —

„Na haben Sie denn den Brief von Herrn Altnikol nicht gekriegt?"

„Brief? Altnikol?" —

„Mein Gott, da wiſſen Sie gar nichts? — Erſchrecken Sie nur nicht! Ihr Herr Vater iſt todt! Die

Digitized by

Mutter ist nach Naumburg zu Altnikoln gezogen, das Haus ist leer!“ —

„Todt! — Fort! — Leer!“ lispelte Friedemann.

Starr, regungslos stand er vor der verödeten Stätte seiner Jugend. Er hörte nicht, wie der Küster ihm sagte, daß er ihm etwas zu übergeben habe, sah nicht, daß Jener hinweg eilte und mit einem Päckchen wiederkam, welches er in seine Hände legte: die Kunst der Fuge, sein Erbtheil. —

Ohne Laut, ohne Seufzer, ohne Thränen wendete sich der Sohn und ging hinweg. —

Auf dem Kirchhof finden wir ihn wieder, er sucht die letzte Stätte seines Vaters.

Ein Schrei, ein langes, krampfhaftes Jammern tönt durch den Gottesacker. Friedemann liegt auf dem Grabe des Vaters und hält die Erde umschlungen! —

Mein Tagewerk ist aus. —

Digitized by Google

X.

Daimon.

In einem wahren Eden, zwischen Bergen, Wäldern und Triften liegt in seliger Ruhe, in fast selbstsüchtiger Glückseligkeit das liebe, sonnige Arnstadt im Thüringerwald und schert sich viel um den Wechsel der Zeiten. Die Leute sind da noch so kindlich naiv, so natürlich einfach, wie es eben nur ein Gebirgsvolk sein kann, zumal in der Zeit, von welcher ich rede, im vorigen Jahrhundert. Da war noch keine Armuth, keine Concurrenz, kein Luxus und kein Bedürfniß. Im Schooße des Glaubens nicht nur, nein im platten Aberglauben, in all den mystischen Fictionen, dem Abhub des Mittelalters, waren die Leute zufrieden. Alle Menschen sind fast verschwägert und verwandt, und Taufe, Trauung oder Begräbniß, Gerichtstag und Erntefest scheinen die höchsten und alleinigen Dinge, welche die öffentliche Neugierde beherrschen, weil eben nichts Wichtigeres passirt. Selbst das Prozessiren ist noch nicht recht an der Tagesordnung. So geflissentlich sich nun auch Einer um den Andern bekümmert und ihm in die Schüssel

Digitized by Google

ſchielt, ſo hat doch das auch ſeine Grenzen in der Einförmigkeit, und trotz allem Glück verfehlt dies Paradies nicht, recht von Herzen langweilig zu ſein. —

In ſolch' langweiligen Stunden begannen die Arnſtädter oft mit frevelndem Muth, ſich vom Schickſal etwas Scandal zu erbitten, irgend ein Object, das ihr Intereſſe recht erregen, ihnen Stoff zur Unterhaltung geben möchte.

Ach, die liſtigen Götter erhören die Wünſche der Menſchen zu ihrem Verderben!

Die Göttin der Bosheit legte alſo über Nacht den guten Arnſtädtern ein Kuckucksei in die Wirthſchaft. —

Eines Tages nämlich kam von Erfurt herauf ein wackliges Wägelchen, in ihm ſaß ein vertrockneter, hagerer Mann, etwa ein Vierziger, ſchäbig angezogen, und ſtieg im Gaſthof zur goldenen Henne ab. „Es wird ein Leinewandhändler ſein," ſagten die Leute, denn ſie verfuhren viel Leinen- und Wollenfabrikate nach Erfurt, ja weit in den Norden hinein bis Hannover. Der Fremde ſprach gar nicht Thüringiſch, ſondern ſo ſchön Hochdeutſch, „ſo vornehm," wie's die Leute nicht gewohnt waren. — Er machte auch gar keine Anſtalt, Einkäufe zu beſorgen, ſondern flankirte in der ganzen Stadt und Umgegend umher und bekümmerte ſich viel um die Maulaffen, die ihm nachſtierten. So waren ein paar Tage vergangen, als plötzlich vor dem Bürgermeiſter und Amtmann der Fremde mit einem Obſtgärtner erſchien, der auf dem erſten Berge ein Häuschen und einen Garten hatte, welcher ſeine Terraſſen von

Digitized by Google

Obſt-, Wein- und Hopfengeländen rings um den Berg ſtreckte. Der Fremde hatte das Grundſtück des Gärtners angekauft und wollte nun „die Sache gerichtlich machen.“ Dies geſchah, und von nun an wußten die Arnſtädter, daß er Doctor Cardin hieß. Er bezog ſofort ſein Beſitzthum, das der Gärtner Hals über Kopf räumen mußte, und etwa drei Wochen ſpäter langten Bücher, Kiſten und Geräthſchaften aller Art, von denen die Arnſtädter keinen Begriff hatten, auf mehreren Wagen an. Was Wunder, daß ſie ihn für „ſehr reich“ erklärten?

Die Neugier machte die ſonſt ſo gelangweilten Arnſtädter etwas unverſchämt, und da Cardin nicht der Mann war, ſich das gefallen zu laſſen, oder in den cordialen Gevatterton einzuſtimmen, war er bald „der gröbſte Kerl zehn Meilen in der Runde.“ —

Der Einzige, der verſicherte, „daß der fremde Doctor ein komiſcher Kauz, aber ſonſt ein ganz netter Mann ſei“, war der Amtmann, welcher zugleich der einzige Architekt des Städtchens war, denn Cardin begann ſofort nach eigner Zeichnung bauen zu laſſen, und ſtellte eine kleine Villa, ein Schlößchen wie aus Tauſend und Einer Nacht hin, daß die Leute vor Verwunderung toll wurden.

Er war nun nicht blos „unſinnig reich“, ſondern mußte „mindeſtens ein verkappter Prinz“ ſein.

Die innere Einrichtung entſprach der äußeren, und die koſtbaren Meubles, welche anlangten, beſtätigten die Meinung der Leute. Doctor Cardin war eingerichtet

Digitized by Google

und nahm die beiden Knechte des vorigen Besitzers in Dienst, um den Garten zu pflegen, ließ ihnen sogar noch an den beiden Eingängen des Gartens zwei Häuschen erbauen, die sie mit ihren Familien beziehen durften. Außer seinem Terrain ließ sich aber der Doctor wenig sehen, ging grundsätzlich nie in die Kirche, trug überhaupt solche Verachtung gegen die Religion zur Schau, daß nach Kurzem das ganze gottesfürchtige Arnstadt in offener Fehde mit ihm stand. Man hatte entdeckt, daß er oft die Nächte hindurch Licht habe, ferner, daß er sogar die Tochter seines einen Knechts, Trude, die für eben so hübsch als leichtsinnig galt, zu sich in's Haus genommen und mit ihr in wilder Ehe lebe, daher es denn nicht zu verwundern sei, daß seine Knechte „eben solche Herren spielten, wie er." Da nun der Doctor die üblen Nachreden der Leute mit um so größerer Grobheit, Rücksichtslosigkeit und Verachtung vergalt, ihre Neugierde, wie ihren Aberglauben, mit allerlei Possen und Schreck kitzelte, um sie dann zu verhöhnen, wurde er von Tag zu Tag mehr Gegenstand des Abscheus und der abergläubischen Furcht.

„Er ist ein Goldmacher."

„Er steht mit dem Teufel im Bunde!" sagten die Leute. —

Ach, aller Friede schien aus dem armen Städtchen gewichen, und, da der Amtmann (weil der Doctor immer wieder etwas zu bauen hatte), mit seiner Sippschaft für ihn Partei nahm, drang der Streit sogar in die Familien selbst und entzweite sie, zumal Cardin, dem

Digitized by Google

Stadtbader zum Trotz, die ärmeren Leute, die ſich trotz des Geredes an ihn wandten, umſonſt kurirte und ſo die Zahl ſeiner Freunde vermehrte.

„Seit der verdammte Doctor da iſt, muß aller Friede aus Arnſtadt gewichen ſein!“ —

„Natürlich, er hält's mit dem Erzfeind, da iſt's nicht ſchwer, uns zu entzweien!“ —

Darüber verging ein Jahr um's andere, die Arnſtädter hatten weniger Langeweile, aber dafür zehnfach mehr Aerger. —

Sie hatten, was ſie wollten! —

Im Auguſt des Jahres 1751 kam die ſtaubige Straße von Ichtershauſen her ein Mann gegangen, dem man es anſah, wie weit er gewandert war. Er hatte eine Geige unter dem Arm und ihm ſchien wenig daran gelegen, wie bald er ſein Ziel erreiche, wenn er überhaupt eins hatte. Bei den erſten Häuſern angekommen, fragte er, wo der Organiſt Vogler wohne, und als er deſſen Haus gefunden, trat er ohne Umſtände ein.

„Kennt Ihr mich noch, Vogler?“ —

„Herr, erhalte mir meine fünf Sinne! Seid Ihr's oder nicht? Friedemann Bach!“ —

„Richtig. Und komme von Leipzig! — Mein Vater — iſt todt, in Halle haben mich die Pietiſten fortgejagt, und meinem Schwager in Naumburg mag ich nicht zur Laſt fallen, er hat meine Mutter ſchon auf dem Halſe; da hab' ich gehört, daß Ihr an zwei Kirchen Organiſt ſeid. Könnt Ihr mir vielleicht Beſchäftigung geben?“

„So weit ſeid Ihr alſo herunter gekommen? Habt doch in Dresden und Halle ein ſo ſchönes Amt gehabt und nun wollt Ihr in Arnſtadt handlangern?“ —

„Das geht Euch Alles nichts an! Ich frage Euch, ob Ihr mir Arbeit geben könnt. Ja oder Nein, Almoſen brauch' ich nicht!“ —

„Nein!“

„Hol' Euch der Teufel, Hallunke! Alles, was Ihr jämmerlicher Kerl geworden ſeid, dankt Ihr den Bachs. Wenn Ihr Ehre im Leibe hättet, müßtet Ihr mir helfen und nicht fragen! — Haltet's Maul, ein Hallunke ſeid Ihr!“ —

Damit trat er haſtig aus dem Hauſe, und zwiſchen den gegenüberliegenden Häuſern und Gehöften hindurch klomm er den Berg empor. Der Wahnſinn ſprach wiederum heimlich lachend aus ſeinen Zügen und wie er ſo dahinſchritt auf dem ſchmalen Weg, nicht achtend, wo er ging, tönte ſeine Violine in ſo furchtbaren Weiſen, daß die Leute erſchreckt aus den Häuſern fuhren und dem Unhold nachſtierten. Immer weiter ging er, immer mehr ſank die Sonne, immer einſamer ward's um ihn. — Plötzlich, etwa vierzig Schritt vor ihm, trat ein Mann unter den Bäumen hervor und winkte ihm. Er folgte mit dem Inſtinct des Thieres, indeß ſein Geiſt wie ſeine Töne im Weſenloſen flatterten. Er trat in ein kleines Zimmer, von Kerzen erhellt, mit ſeltenem Luxus ausgeſtattet. Matt ſank er auf den ihm gebotenen Divan. Vor ihm ſtanden Früchte und Speiſen, und mit der Haſt eines begehrlichen Kindes, dem Hunger

Digitized by Google

eines Verſchmachtenden, griff er zu und die Violine glitt auf den Boden. —

„Mich durſtet!“ —

Der Fremde reichte ihm ein Glas mit einer duftenden Flüſſigkeit. Friedemann leerte es in einem Zuge.

Wenige Minuten ſpäter war er zuſammengeſunken, — er ſchlief. —

Der Fremde ſchellte.

„Bringt ihn zu Bett nach meinem Zimmer. Heut Nacht wacht Einer von Euch. Vorwärts!“ — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wenige Tage ſpäter hatten die Arnſtädter wieder etwas Neues. „Der verrückte Kerl mit ſeiner Violine iſt bei dem Alchymiſten oben verſchwunden; der fing für den Satan eine arme Seele!“ — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Dreizahl, die Trias, ſteht von Alters her in beſonderer Verehrung, und wir finden faſt Alles auf dieſe Dreiheit zurückgeführt, aus ihr hergeleitet.

So iſt auch im Menſchen, dem Gipfelpunkte irdiſcher Weſen, die Dreizahl in körperlicher und geiſtiger Beziehung, wie in der Lebensentwicklung ausgeprägt, und dieſe Verhältniſſe entſprechen ſich gegenſeitig. Wenn Herz, Kopf und Arm wie Keim, Pflanze und Frucht ſich verhalten, ſo verhält ſich Gemüth, Verſtand und Vernunft wie Kindheit, Mannheit und Alter. Ebenſowenig, wie wir dieſen letztgenannten Phaſen unſ'res Lebens entgehen können, wie wir ſie vielmehr ganz und nach allen Seiten hin durchmachen müſſen, ebenſowenig können wir uns

Digitized by Google

den Ansprüchen derjenigen organischen Entwicklung, derjenigen natürlichen Erscheinungen entziehen, die das Gemüth, der Verstand, die Vernunft an uns erheben.

Möglich, daß Einer keine sogenannte Jugend gehabt oder kein Gemüth zu haben vorgiebt, wahrscheinlich, daß er sich seiner Jugend, wie seines Gemüthes zur natürlichen Zeit wenig bewußt werden konnte, daß sie in ihm zurückgedrängt wurden. Die Natur aber läßt sich nie Rechte verkümmern, pflegt gerade dann ihre Ansprüche zu erheben, ihr gekränktes Gesetz nachzuholen, wann es uns am wenigsten gelegen und ach! nicht ohne tiefe, nachtheilige Folgen für unsere Lebensepoche ist.

Friedemann Bach's Jugend war verraucht, nicht nur in seinem äußeren Menschen, sondern hauptsächlich in seinem Innern. Mit seinem Vater hatte er sie begraben und zugleich den besten Theil seines Gemüths. Er hatte bis hierher sein Leben allein von der Seite des Herzens erfaßt, sein Verstand war nur der sehr abhängige Knecht seines Gemüths gewesen, zu lange gewesen, und Friedemann trug die Kinderschuhe der Seele noch immer, als er dem Alter nach schon hoch im Mittag seiner Tage stand. Selbst reine Verstandesobjecte, wie Philosophie und andere stricte Wissenschaften, hatte er mehr mit dem Gemüth abgethan, daher lebte er in einer Welt von Phantasieen, in der ewigen Sonne der Gefühlsschwärmerei, in der die dünnen Nebelflecke des Verstandes vor übergroßer Helle nicht zu sehen waren. Zwischen Liebe, Ehrgeiz, Selbstsucht, Haß, Selbstmißtrauen und Tönen schwamm seine Psyche umher und, obwohl durch die

Digitized by Google

Kataſtrophe in Dresden tief erſchüttert, erhob ſie ſich, vermöge der rieſig zähen Natur Friedemanns, nicht nur vollſtändig immer wieder, ſondern ſetzte ſogar ihren verderblichen, durch's Schickſal vergebens unterbrochenen Lauf, auf ſtärkere, eigenſinnigere Weiſe fort, und erſt, als mit einem Ruck Alles in ihm zerbrach, als Kunſt und Liebe und ſein letzter Anker, der Vater, in's Grab ſank, erſt da erwachte Friedemann-Ikarus zu anderem Sein. — Ob zum Beſſeren? — —

Eins war ihm klar: daß er ſeine Jugend verloren hatte. — — — — — — — — — — — — — —

Friedemanns Leben war, wie bei allen Träumern und Phantaſten, ein Schlafwandeln geweſen, und wie er ſich ſelbſtſüchtig ſeiner Welt der Einbildung hingegeben, die Kunſt des Lebens verſäumt hatte, war es kein Wunder, daß er in der Charfreitagnacht wahnſinnig geworden war.

Durch die treue Pflege der Seinen hergeſtellt, wäre es beſſer für ihn geweſen, die Muſik ganz an den Nagel zu hängen, ſie wenigſtens nicht als ausſchließlichen Lebenszweck zu behandeln, oder aber — zu heirathen.

Da Erſteres aber doch geſchah und Letzteres nicht, kam er allmälig in die alte Lebenslage, mithin die alte Welt der Einbildung und Empfindelei zurück. Alle ſeine Entſchlüſſe, ſich zu ändern, alle ſeine neuen Pläne blieben deswegen unerfüllt und haltlos, weil er ſie auf Anſchauungen baute, die dem gemeinen Leben feindlich waren, dem Leben, das er doch einmal lebte. Deshalb war er der an ſich ſchon ſchwierigen Stellung der Parteien in Halle nicht gewachſen, deshalb glaubte er, ge-

Digitized by Google

tragen von ſeinem erneuten Ruhm und dem Beifall ſeiner Verehrer, im Lucifer etwas Unerhörtes zu leiſten. Wäre die Welt geborſten, er hätte nicht entſetzter ſein können, als durch Aſtrua's Brief, der in ihm Kunſt und Liebe bankerott erklärte. Der alte Wahnſinn regte über ihm wieder die grauen Schwingen, doch in andrer Art, und erzeugte andre Wirkungen. Nicht jene alte Raſerei, nicht jene längere Geiſtesgeſtörtheit war's, wie ehedem. Seine mit den Jahren ſtärker gewordene Seele, die trotz aller Phantaſterei aus der Philoſophie mehr Realität geſogen hatte, als man erwarten durfte, leiſtete ſtärkern Widerſtand, und was ſonſt permanenter Wahnſinn war, wurde jetzt momentane Tollheit, die aber dann ungeſchminkter hervortrat. Der „tolle" Friedemann verdarb ſich ſo ſeine Stellung in Halle, aus der er mit einer gleichgültigen Stumpfheit ſchied, die Andre nicht begreifen mochten. Für gewöhnlich war er träumeriſch, vollzog aber die Verrichtungen des Lebens mit einem verſtändigen Inſtinkt, ſo daß man gelten laſſen konnte, was er that. Kam aber irgend eine Erregung, Schmerz, Zorn, Verzweiflung über ihn, ſo konnte ſeine Nähe gefährlich werden, denn rückſichtslos zertrümmerte er das Geſellſchaftsgeſetz, die Sitten und Rechte ſeiner Umgebungen. Furchtbarer, als alles Uebrige, packte ihn der Tod des Vaters, aber aus ihm erwuchs ihm auch eine Veränderung ſeines Weſens, die wenigſtens für den Augenblick heilſam zu wirken ſchien. Mit dieſem äußerſten Schmerz ſchien aller Schmerz von ihm gewichen. „Der Vater iſt todt!" heulte es in ihm. Er ſchien von nun an

Digitized by Google

nicht mehr allzustarker Erregungen fähig zu sein, und die auf dem Grunde seiner Seele lauernde Skepsis gab ihm eine verrückte Lustigkeit, die hin und wieder von einem jähen Paroxismus des Wehs unterbrochen wurde, ihn aber weniger schreckhaft erscheinen ließ.

Durch seine Tollheit hindurch vollendete die Natur ihr Werk, und zog ihm das rosenrothe Kinderkleid des Gemüths mit Gewalt aus. Er trat in's Stadium des Verstandes, aber um so krasser und greller, und dies machte ihn langsam zu dem, was er durch sein ganzes übriges Leben vornehmlich geblieben ist. Das rhapsodische Product seines Gemüths war der Wahnsinn, das rhapsodische Product seines Verstandes wurde die Tollheit, die lustige Tollheit, die einen Todtenknochen zum Spazierstock nimmt. —

So kam er nach Arnstadt und das lieblose Benehmen Voglers, der ihn abwies, gebar noch eine letzte Wuth aus dem Schooße seiner Erinnerung.

Er rannte gradezu in's Leere.

Doctor Cardin fand ihn, wie man einen verlaufenen Hund findet.

— — — — — — — — — — — — — — — —

In Arnstadt unten gährte von nun an eine furchtbare Verschwörung. —

Die Leute hatten so lange schon danach getrachtet, dem Doctor was am Zeuge zu flicken, und jetzt hatten sie's gefunden.

Zahlreiche Zeugen sahen Friedemann in Cardins

Digitized by Google

Garten verſchwinden, und er kehrte nicht mehr zurück. Einer raunte dem Andern das Schlimmſte zu.

„Der Doctor hat den tollen Fremden gemordet, er braucht Menſchenknochen und Blut, um Gold zu machen!“ hatte der Bader geſagt.

„Er hat den Armen dem Teufel verſchrieben, damit er ſelber noch Friſt erhalte!“

„Er iſt ein Seelenverkäufer, nichts Anderes!“

„Ein Hexenpater, ein Satansprieſter iſt er!“ —

Nachdem man ſich ein halbes Jahr mit den tollſten Conjecturen geplagt, ſich gegenſeitig erhitzt und Cardin mit einem Heer Spione umgeben hatte, erhob man ſich einmüthig und forderte trotz der Gegenreden des Amtmanns tumultuariſch, daß das Gericht einſchreite.

Der Amtmann mußte es mit ſchwerem Herzen geſchehen laſſen, daß die Gemeinde den Cardin bei der Regierung verklagte. Doch beſuchte er ihn und ſtellte ihm die Gefahr ſeiner Lage vor.

Die Sache war ernſter, als ſie ſchien, denn die Tortur, obwohl in Preußen unter Friedrich II. durch Cocceji abgeſchafft, war in Süd- und Mitteldeutſchland noch in ſchönſter Blüthe.

Doctor Cardin ſchrieb einen Brief an den Fürſten nach Sondershauſen, und, indem er Aufſchluß über ſich gab, bat er ſelbſt um Unterſuchung. —

Zum Jubel ſeiner Feinde trafen auch endlich drei Commiſſarien des hochpeinlichen Halsgerichts in Arnſtadt ein, und ſchon ſpitzte man ſich darauf, den armen Doctor mindeſtens geviertheilt zu ſehn.

Digitized by Google

Die Commiſſarien wählten den Amtmann zum Beiſitzer und vernahmen die Zeugen. So ausgerüſtet, eine Legion von Angebern hinter ſich, begaben ſich die wohlweiſen Criminalrichter ſammt dem Amtmann nach Cardins Grundſtück, ließen ſich genau den Weg zeigen, den Friedemann gegangen, die Stelle, wo er angeblich verſchwunden war und, von den bärbeißigen Knechten geführt, rückte das Belagerungs-Corps vor die Reſidenz des „Satans.“ Die prächtigen Anlagen erweckten trotzdem die Bewunderung der Eindringlinge, und Niemand konnte ſich enthalten, dieſen reizenden Feenſitz laut zu preiſen. Das Haus hatte nur einen Eingang, welcher verſchloſſen war. Man zog die Schelle. Nach einigen Minuten ward geöffnet, und das feiſte Geſicht der corpulenten Trude ward ſichtbar.

„Was wollen Sie?“

„Die Commiſſarien des Criminalgerichts wollen Doctor Cardin ſprechen.“

„Treten Sie ein und warten Sie.“ — Sie kamen in eine Vorhalle, die leer, ohne Fenſter und von oben erleuchtet war. Drei Thüren von ſchwarzglänzendem Holz lagen nebeneinader ihnen grade gegenüber und ſtarrten ſchreckhaft aus der weißen kahlen Wand. Ueber der Mittelthür ſtand das Wort *Λείψων*. Mitten in der Halle lag aber ein ſteinernes Ungethüm, halb Löwe, halb Weib und hielt einen Spiegel in der rechten Klaue. Entſetzt ließen die guten Arnſtädter einen weiten Kreis um daſſelbe frei, denn — ſie hatten noch keine Sphynx geſehen.

Ehe die Versammlung aber im Stande war, diese Dinge näher zu betrachten, trat Cardin in einem eleganten, seidenen Schlafrock, wohlgepuderter Perrücke, lächelnd mit graziöser Handbewegung herein, empfing die Commissarien und fragte nach ihrem Wunsch.

Feierlich ward das Protokoll der Zeugenaussagen verlesen, doch während die Arnstädter vermeinten, der Doctor müsse vor Schreck zu Boden sinken, verbeugte er sich ruhig und sagte:

„Meine Herren, ehe wir weiter gehen, erlauben Sie mir zwei Fragen:

„Hatten sich die Zeugen fest versichert, daß der Fremde wahnsinnig war?“ —

„Das hatten sie!“ —

„Und er ist hier bei mir verschwunden?“ —

„Gewiß!“ —

„Dann muß er auch wohl noch da sein. Lassen Sie uns nachsehn.“

Mit diesen Worten öffnete Cardin die Mittelthür und in einem mit Tapeten und vergoldeten Meubles luxuriös ausgestatteten Cabinet lag in einem Sessel hinter einem Tisch mit Papieren behaglich ausgestreckt, gehüllt in einem prächtigen Schlafrock, Friedemann Bach und las in einem Buche.

„Friedemann, komm doch einen Augenblick herein!“

Friedemann, das Buch bei Seite legend, stand auf und trat mit einem Blick des Erstaunens näher.

„Was soll das bedeuten, Doctor?“ —

„Die guten Leute in Arnstadt glauben, daß ich Dich

Digitized by

an mich gelockt und dann ermordet, oder dem Teufel verkauft habe. Dies sind die Herrn Criminal-Commissarien von Sondershausen, die sich überzeugen wollen." —

Hahaha! Danke für gütige Nachfrage! Sagen Sie der weisen Sondershausener Regierung, meine Herren Criminal-Richter, daß es in der ganzen Welt keine größeren Ochsen geben kann, als die Bürger von Arnstadt. Ich aber sage Ihnen, daß Doctor Cardin mich nicht blos aus dem Elende und der Armuth gerissen, sondern mir auch meinen Verstand wiedergegeben hat. Ich befinde mich hier ganz wohl und werde mit meinem Willen nicht fortgehen. Guten Morgen!" —

Die Thür hinter sich schließend, verschwand Friedemann.

Der Doctor begleitete die um Entschuldigung bittenden Commissarien bis zur Thür, die sich unter'm Gelächter der feisten Trude schloß, die Arnstädter entfernten sich mit langen Gesichtern und die Herren Criminalisten, welche auf Cardins Kosten ein reiches Diner im Gasthof fanden, reisten ab, nachdem sie die Arnstädter bedeutet hatten, in Zukunft „das Maul zu halten." — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Cardin hingegen war zu Friedemann in's Tapetenzimmer zurückgekehrt.

Willst Du noch einen bessern Beleg für die Erbärmlichkeit der Menschen? — Sieh, ich wußte, was mir bevorstand, wußte, daß der spanische Bock und die Daumschrauben meiner warteten und sagte Dir nichts, um Dich den vollen Eindruck dieser Erbärmlichkeit empfinden zu lassen. Nicht der Beweis, was ich an Dir gethan, war's

Digitized by Google

etwa, was mich allein gegen dumme Bosheit geschützt hat, nein, weil ich Geld habe, weil ich an die Regierung von Sondershausen einen Brief Diderot's und Voltaire's, die der mächtige Preußenkönig liebt, geschickt habe, Briefe, die meinen Charakter in's Licht setzten, darum haben sie mich in Ruhe gelassen." —

„Aber der Haß dieser Menschen ist unerklärlich!" —

„Mir, mein Sohn, ist er's nicht. Daran ist die Erbsünde Schuld, die Dummheit, die sie mit sich umherschleppen. Dummheit und Langeweile brachten den Menschen von jeher dazu, die Freiheit Andrer zu gefährden. Weil es ihm an Kraft fehlt, sie für sich selbst zu beanspruchen, will er sie auch Andern nicht gönnen. Dieses erbärmliche Ding, das die Leute ihre Religion, ihre Tugend nennen, bringt sie zu solchem Benehmen. O, Plato verdammte ja die Atheisten sogar zum Tode, wie gefällt Dir das? — Pah, die Tugendhaften, sind von jeher die größten Canaillen in der Welt gewesen! Sie bekümmern sich um unsere Moralität, unser Seelenheil, um das, was wir thun und unterlassen sollen, aber um sich selber bekümmert sich Keiner. Das ist eben die Narrheit unsres Geschlechts! Ich sage Dir: je weniger Du Dich um andre Menschen bekümmerst, desto freier bist Du. Ob Du sie beherrschest, oder von ihnen beherrscht wirst, ist gleich, Du hast immerhin mit ihnen zu thun; das ist genug, Dir das Leben zu verleiden!" —

„Es ist wahr, je mehr man mit sich allein ist, je enger man sich vor der Welt in's Gehäuse seiner Selbstgenüg-

Digitized by Google

ſamkeit zurückzieht, deſto glücklicher iſt man. Ich wünſchte, ich hätte das früher thun können."

„Ein Glück für Dich, daß Du's nun kannſt. Dieſer empfindelnde, weiche Sack hier drinnen, den die Menſchen Herz nennen, auf deſſen edle Qualität ſie ſich ſo große Stücke einbilden, hat in Wahrheit den ganzen Jammer der Erde zu verantworten. Dies dumme Herz iſt's, was unſren grübelnden Gedanken mit beſſern Welten, beſſern Zeiten, kurz mit Hoffnungen, die ſich nie erfüllen, abſpeiſt, uns in überirdiſchen Träumen unſere Zeit verſchwenden läßt, während wir genießen ſollten, und was unſeren Verſtand, der uns allein vom Thiere unterſcheidet, ſtets hindert, ſein alleiniges Herrſcherrecht auszuüben. Was wir denken und erkennen, Friedemann, ſind wir, was wir fühlen, iſt unſer Thierantheil. Du haſt bisher nur gefühlt, das war Dein Unglück, das hat Dich unfähig gemacht, dem Leben draußen und dieſem gemüthvollen Geſindel Deiner Mitmenſchen zu widerſtehn. Sie haben Dich elend und wahnſinnig gemacht, weil ſie Dich beherrſchen wollten, und da Du's warſt, haben ſie Dich liegen laſſen! Du wurdeſt geiſteskrank, weil Du Herz hatteſt, jetzt biſt Du geſund geworden, weil ich den eigentlichen Menſchen in Dir, Deinen Verſtand, geweckt, Dir gelehrt habe, Dich an und mit Dir ſelbſt zu vergnügen. Gegen Dich habe Herz meinetwegen, mit Dir thue ſchön, hörſt Du? vor Allem gewöhne Dich, den kalten, klaren Calcül walten zu laſſen. Selbſtgenügſamkeit iſt die Freude, Ruhe und Kälte der Welt gegenüber ſind der Stolz des Weiſen!" —

Digitized by Google

Wenn Sie nun aber kein Herz haben und allein den Verstand walten lassen, wie kamen Sie darauf, mich den Bettler, den Wahnsinnigen, aufzunehmen?“ —

„Weil ich an Dir ein Object fand, mir selbst die Wahrheit meiner Doctrin zu beweisen, weil es für den freien Menschen ein Selbststolz ist, wieder freie Menschen zu machen. Ich freue mich über mich, wenn ich Dich belehre, und Dein Umgang beweist mir, daß der Verstand doch wieder einen Repräsentanten mehr auf der Welt hat.“ —

Ich bin ein Egoist, ein Ichmensch, ich bin selbstsüchtig und sehe nicht ein, was ich Besseres thun könnte, aber ich habe die Anständigkeit, das, was ich bin, frei zu sagen, weil ich mir dessen klar bewußt bin.

Glaubst Du, alle Andern thun's nicht? —

Es lebt kein Mensch, der nicht ein Egoist wäre! Entweder weiß er's nicht und hält für eine süße Herzenstugend, was platte Selbstsucht ist, oder er weiß es recht gut, schiebt aber sein Herz, seine Uneigennützigkeit, seine Aufopferungsfähigkeit vor, um seinen Profit nicht sehen zu lassen. Das sind aber die Nichtswürdigen, die Betrüger und Hallunken, auf Galgen und Rad mit ihnen!

Du ziehst ein schief Gesicht, Friedemann, daß ich Dich nicht aus Edelmuth und Großherzigkeit aufgenommen? — Das beweist, daß Du noch immer so eine Art Herzensschwächling, kurz noch nicht ganz geheilt bist. Nenne mir doch um Himmelswillen eine Großthat dieser Erde, das, was Dir so recht wie Herzensadel vorkommt. Du

Digitized by Google

weißt nicht Einen, an dem ich Dir nicht die platteſte Selbſtſucht nachweiſen kann. Selbſtſucht im Gewande des Gemüths!“

„Nun, zum Beiſpiel die Märtyrer?“ —

„Proſit, da kommſt Du ſchön an! —

Was ſind Märtyrer? Leute, die aus Liebe zu ihrer Sache in den Tod gehen, um deren vorgebliche Wahrheit zu beſiegeln. Ei, was iſt denn ihre Sache? Weißt Du das? Meine Sache iſt nur das, was mir angehört, was ich in meinem Verſtande als wahr und richtig erkannt habe. Dieſe Sache breite ich in der Welt aus, daß ſie von Andern auch erfaßt werde und zwar ſo, wie ich ſie erfaſſe. Iſt das nicht Selbſtſucht? Suche ich mich da nicht auch in den Andern?

Nun wird mir meine Sache angefeindet, ich kämpfe auf die Gefahr hin, zu unterliegen. Iſt mir nun dieſe Sache nicht ſo wichtig, daß ich mit ihr zugleich zu Grunde gehen muß, ſo laſſe ich die Thoren laufen; iſt meine Sache aber ſo mit mir eins, daß ich an und für mich aufhören muß, wenn ſie fällt, ſo falle ich mit meiner Sache. Das iſt doch klar. Rechne nun die Eitelkeit dazu, die jeder öffentliche Schauſpieler hat, er ſei Philoſoph, Herrſcher, Ringkämpfer oder Mime, dann haſt Du das hiſtoriſche Ding, Märtyrer genannt, fertig.“—

„Ein Solcher iſt Euch verächtlich?“ —

„Natürlich. Denn es giebt gar nichts außer mir, was meine Sache iſt, was ſich des Kampfes lohnt.

Nur ich bin meine Sache. Um mich brauch' ich nicht zu ſterben, denn ich bin nur mein, inſofern ich lebe.

Digitized by Google

Gelebt zu haben, iſt meine Sache. Ich occupire für mich die Freiheit, zu ſein, wie ich mag, und das kann Jeder. Was mir nicht gefällt, laſſe ich; wen ich nicht mag, den ſtoße ich ab. Wenn Du mich nicht magſt, ſo geh!“ —

Wenn ich nun auch ſo ohne Gemüth, ſo ſelbſtſüchtig antworte, wie dann?“ —

„Antworte!“ —

„Nun gut, wenn ich nun ſagte: Ihr habt mich geheilt, gepflegt, Eure Philoſophie aber gefällt mir nicht? Obgleich mein Verſtand ſie billigt, engt ſie mir das Herz ein. Ich würde von Euch gehen, denn die Ueberſchrift an Eurer Thüre iſt wahr: Ihr ſeid ein Daimon! Aber ich kann nicht gehn, denn ich kann nicht wie früher darben, dulden, den Bänkelſänger ſpielen, damit mein Magen voll werde. Wäre das nicht auch egoiſtiſch?“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Eine Pauſe erfolgte, Cardin trat an's Fenſter, um die plötzliche Bewegung zu verbergen, die ſich ſeiner bemeiſterte. — Dann wandte er ſich an Friedemann.

„Das kannſt Du, mein Sohn. Ich will Dir aber, damit Du nicht an den Magen zu denken brauchſt, eine gute Summe geben. Dann verſuch' es wieder draußen, in der ſchönen Menſchenwelt, wo die warmen Herzen ſchlagen. Geh' aber nicht zu weit von hier, denn ich ſage Dir, wenn ich Dir heute einen Kröſusreichthum gäbe, Du lebſt mit Deinem Golde nicht ein Jahr unter dem Geſindel — und Du ſtehſt wieder mit Deiner Geige vor meiner Thür und ſpielſt Deinen wahnſinnigen

Digitized by Google

Reigen! — Dann aber — könnt' ich todt sein! — Willst Du's wagen?" —

Mit großen Schritten ging Friedemann auf und ab. Dann zu Cardin tretend, legte er seine Hand in die des Doctors:

„Nie wieder, Cardin! — Ihr habt Recht: der Egoist allein ist glücklich, ich will es sein!"

„Hahahaha! Siehst Du, mein Junge, siehst Du? Es lebe der Daimon über unserer Thür! Denke und genieße für Dich und allein nur Dich, das ist der Nerv des Lebens! — — Wein her und einen Kranz von Rosen für unsere Schläfe!" — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Die jetzige Lage Friedemanns war eben so gänzlich verschieden von der seines früheren Lebens, wie entscheidend für seine ganze Zukunft.

So ehrenhaft und gewinnbringend einzelne vergangene Epochen für ihn gewesen waren, so sehr er auch den Luxus und Comfort der vornehmen Welt namentlich in Dresden kennen gelernt hatte, so absolut wohl, wie jetzt, hatte er sich noch nie gefühlt. Das Drängen und Treiben seines Ehrgeizes, seiner Liebe hatte ihn in einer ewigen Erregung erhalten, und sein Gemüth schwankte und zitterte stets auf den Wogen des Stolzes, der Begierde und Hoffnung, und hatte ihm nie Zeit gelassen, über sich nachzudenken. Plötzlich im allerwildesten Wirbel, wo der Nachen seines Daseins schon im Zerschellen war, warf ihn das Schicksal auf einen ruhigen Strand, eine einsame, unbekannte Insel, wo ein Para-

Digitized by Google

dies des Wohllebens, Behagens und Friedens ihn umfing, das er nie gekoſtet, und ſeine Seele ward zum erſtenmal auf ſich ſelbſt angewieſen, in ſich verſenkt zur Selbſtliebe, Selbſtanbetung. Durch die beſtändige Sorgfalt Cardins und die eigene Art ſeiner Behandlung zum zweitenmal der Seelenzerrüttung entriſſen, genas er um ſo raſcher, als Cardins doctrinärer Spott ihn gewöhnt hatte, ſich aller Herzensaffectionen, ſeiner Erinnerungen und Hoffnungen zu ſchämen. Dadurch erreichte ſein Körper und Geiſt eine ſolche Ruhe und Stätigkeit, ein zufriedenes Beharrungsvermögen im Genuß der Gegenwart, daß er nicht nöthig hatte, eine Wiederkehr des Wahnſinns zu befürchten. Das köſtliche Landhaus, in dem er wohnte, aus deſſen Fenſtern er verächtlich herabblicken konnte auf die verlaſſene Welt, die ſich dahin dehnte und in den Himmelsrand verlor, dieſer duftende Garten, der ihn umgab, der echt franzöſiſche Comfort, der ihn in den Zimmern umfing, die Feinheit der Speiſen und Weine, die geiſtreich ſchimmernden, verſtandeskalten Geſpräche mit dem Doctor, das immer individualiſcher werdende Denken über ſich ſelbſt, über das, was er in der Philoſophie, auf ſeinem Büchertiſch geleſen hatte, dies Alles ward für ihn ein Zauber, der unermeßlich, unzerſtörbar ſchien, und ſeine Wangen, angeweht vom friſchen Bergwind, erglühten wieder roſig, wie einſt, und die wilden Falten der Stirne, jene erſtarrten Wogen alter Orkane, glätteten ſich leiſe wieder unter der Windſtille des Selbſtbehagens, und ſüße Faulheit zog wollüſtig prickelnd durch ſeine Glieder.

Digitized by Google

Ohne Wunsch, ohne Begierde, allein dem Genusse des reichen Luxus einerseits, andererseits der Freude seiner Selbstbeschauung und der reichen philosophischen und naturhistorischen Lektüre lebend, glitt ihm Tag um Tag, Jahr um Jahr vorbei.

So entfremdete er sich immer mehr dem bürgerlichen Leben, dem Begriff der Familienexistenz. Die Sehnsucht nach Weibesliebe ging in dieser starren Verstandesrichtung unter und die heiligsten Empfindungen seiner Brust erschienen ihm schal und hohl.

Cardin hatte ihm klar gemacht, daß die Liebe eine eingebildete Herzensaffection sei, die aus dem thierischen Geschlechtstrieb entspringe, Thierisches aus Thierischem.

Die Liebe als Herzensaffection sei an sich eine erbärmliche Schwäche, andererseits habe sie die praktische Folge, daß sie nicht Stich halte, den Wechsel bedinge, mithin den Conflict, den Kampf und das Weh der Gesellschaft. Weiber seien treulos, noch treuloser, als die Männer.

Darin liege der Beweis, daß die Liebe an sich ein Unglück ist, denn das Glück muß dauernd sein, sonst ist es keins. Dem Menschen zieme es nur, zu denken, nicht zu lieben, wenn nicht sich selbst.

„*Δαίμων*" lautete die Ueberschrift an Cardins Thür, und Daimon, der Sondergeist, der Geist, der sich vom All ablöste, um für sich das All zu sein, „er lauert über dieser Pforte," wie die alte Schlange Tek-ho der Aegypter. — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Cardin war ein feiner, witziger Kopf, ein tiefer Denker, der die extremsten Consequenzen verfolgte.

Wie weit er damit kam, werden wir später sehen. Er war unzweifelhaft Franzose, aber einer, der vollkommen schön deutsch sprach, was damals sehr viel sagen wollte. Er war ein Franzose, der Frankreich bis auf's Blut haßte. Trotzdem liebte er aber die französische Litteratur nicht allein, sondern stand mit den Bureaux d'esprit in Paris, den Salons der Frau von Tencin, Madame Geoffrin, Deffant, Julie l'Espinasse und besonders mit Holbach in beständigem Verkehr, erhielt brühwarm das Neueste, was am doctrinären Himmel des großen Babels jener Tage auftauchen mochte, und Voltaire's, Diderot's, Rousseau's, d'Alembert's, Turgot's, Grimm's, Helvetius' und vieler anderer Großgeister Briefe waren unabläßige Besucher seines Hauses, so daß Cardin scherzhaft sagte, er sei in „ausgezeichneter Gesellschaft." Daß Friedemanns Achtung vor Cardin dadurch unendlich wuchs, ist begreiflich und mit allen Fühlfäden seines Geistes heftete er sich an den rationellen Individualismus an, der ihn mit allen Schauern der stolzesten Eigenliebe überströmte. Cardin war außerdem ein bedeutender Naturhistoriker und Sammler, von tiefem Wissen in der Mathematik, Physik und Antike, und indem er aus allen diesen Disciplinen den Extract seiner Philosophie zog und Friedemann mittheilte, erhielt dieselbe eine unbedingte Unumstößlichkeit für Letzteren. Alle Zweifel, die noch auf dem Grunde von Friedemanns Seele lagen und durch momentane Herzkrämpfe

Digitized by Google

emporgetrieben wurden, thaten ſich nach und nach in ſeinem Geiſte ab.

Vor einem Begriffe noch ſtand ſeine zagende Seele ſtill und zögerte, ihn zu zerſetzen, vor „Gott“. —

Er hatte ihn vom erſten Hauche an geglaubt. Alles Andere zu bezweifeln, war ihm erlaubt, denn er hatte Alles verloren, aber den Glauben an ſeinen Gott, wie die kindliche Verehrung und Erinnerung an ſeinen Vater war ihm geblieben, und wenn ihm Zweifel über Beide kamen, flüchtete er ſich, ohne hierin Cardin's Urtheil zu fragen, auf ſein Zimmer und hielt dort ſein eigenes Myſterium. — — — — — — — — — — — —

Sein eigen Myſterium? — Ja! — Es gab zwiſchen dieſen beiden Männern etwas, was ſie nicht mit einander theilten, worüber ſie ſich nie mit einander verſtändigten. Natürlich war es nur die Conſequenz ihrer eigenen Lehre, wenn ſie ſich gleichfalls momentan von einander abſonderten, um für ſich zu ſein. Deswegen hatte jeder von ihnen im Hauſe ganz entgegengeſetzt ein Zimmer, wohin der Andere nie kam, was ſonſt von Niemand betreten wurde. Sie hatten das unter ſich ausgemacht, und hierher flüchtete auch Friedemann, wenn in ſeinem Sondergeiſt die qualvolle Frage entſtand:

„Giebt es einen Gott?“

„Iſt Dein Vater auch nur, trotz ſeines großen Herzens, ein Egoiſt geweſen, deſſen Liebe zu Dir nur Selbſtſucht, engherziger Eigennutz war?“

„Iſt er, der ſo Herrliches geſchaffen, ſo namenlos

Digitized by Google

gelitten für Dich, nun nichts weiter, als ein Haufen zersetzten Stoffes und vergessen, verweht im Weltall?"

Mit diesen alten, ewig wiederkehrenden Gedanken, die er an Cardin nimmer richten mochte, um nicht unheimliche Antwort zu empfangen, trat er jedesmal in das heimliche Zimmer, wo er allein athmete, dessen tiefe Stille von keinem Ton gestört ward, wo er nichts hörte, außer dem eigenen Herzschlag, dem fernen Gezwitscher der Vögel, oder dem linden Rauschen der Bäume.

So oft er auch eintrat, um sich diese Frage selber zu beantworten, er konnte es nie. Ein Anderes kam dann allgewaltig über ihn, ein Anderes, das er ganz begraben wähnte, das er erröthen mußte, Cardin zu entdecken: die Erinnerung!

Ein kleines Zimmer war's, dessen Fenster hinaus ging in die Weite, nach Westen, wo die Abendsonne die Zinne der drei Gleichen fernab vergoldete.

Ein alter hölzerner Tisch stand da an der kahlen Wand, darüber hing seine alte Violine und sah vorwurfsvoll auf ihn nieder, auf dem Tische lag aufgeschlagen das letzte, süßeste Vermächtniß seines Vaters, die Kunst der Fuge, deren Titel und Seiten vollgeschrieben waren mit Bemerkungen und Liebeslehren an den Sohn.

Auch zwei vergilbte Notenblätter lagen da:

„Willst Du Dein Herz mir schenken?"

und

„Kein Blümlein wächst auf Erden." —

Digitized by Google

Hier ſank er oft nieder in die Kniee, — das Herz zitterte in ihm und maß die Dauer ſeines Lebens mit ſchallendem Hammerſchlag. Verweht war die kecke Frage nach Jenſeits, Gott und Vater, verweht von der Erinnerung. Die Vergangenheit mit all ihren Schmerzen, mit all ihrer Luſt, trat zu ihm und preßte ihn an ſich. —

Wohl fehlte ihm der Glaube, wohl wußte er, daß dieſe Stunden die „kranke Stelle", wie der Doctor ſagte, in ihm waren. Er wußte es, ja, — aber konnte nicht anders. Den Glauben an ſeinen Vater, ach! an ein Wiederſehen, er wollte ihn nicht laſſen.

„Wenn's Trug, wenn's Narrheit iſt, es zu glauben, ſo ſei's. Ich muß es haben, um zu leben, und wenn mich Trug und Narrheit glücklich macht, wer will meine Selbſtbeſtimmung zähmen?!" —

In dieſen heiligen Stunden verſenkte er ſich ganz in geweſene Zeit und mit der Andacht eines Mönchs hockte er über den alten Papieren, ſog den Inhalt dieſer Blätter ein, und ein Sehnen, ein Schmerz, unſäglich, unvertilgbar bemächtigte ſich ſeiner. Dann öffnete er das Fenſter, nahm die alte Violine in die Hand und der ſcheidenden Sonne nach tönten ſeine tiefen, melancholiſchen Klagen, Tonſeufzer einer ächzenden Seele, hinausgeſendet als Tauben, ob ſie vielleicht das Oelblatt aus der Sündfluth brächten, den Zweig des Friedens! —

Vier Jahre hatten beide Männer ſo gelebt, ihre Doctrinen erſchöpft und wie Bienen den Gedankenhonig aus den litterariſchen Blumen geſammelt, die immer in neuen

Digitized by Google

mannichfaltigen Formen von den Geistesgenossen Frankreichs an sie gesendet wurden. Sie hatten sich immer mehr in einander eingelebt, waren immer vertrauter geworden. Trotzdem waren sie in letzter Zeit immer öfter in ihre Heiligthümer geschlichen, ohne dies gegenseitig bemerken zu wollen. Auch Cardin hatte sein Heiligthum. Was er hier trieb, welcher Art die Feier seiner einsamen Stunden war, wußte nur er. Cardin hatte nie nach Friedemanns Vergangenheit gefragt, sich nie um sein Geheimniß, oder was er in seinem Zimmer trieb, bekümmert. Ebensowenig machte er über sich Mittheilungen. Friedemann bemerkte wohl, daß Cardin ebenso wie er, jetzt öfter in seinem Mysterium allein war, daß er, eben so wie Friedemann, sehr ernst gestimmt war, wenn er heraustrat, aber, sonderbar genug, war es gerade ein Tag im Jahre, wo sich des Doctors Wesen merklich veränderte. Es war der fünfundzwanzigste August. Mehrere Tage vorher war er schon einsylbig und meist für sich in seinem Zimmer, oder machte einsame Spaziergänge. Den bezeichneten Tag selbst sah ihn Niemand, erst am andern Morgen erschien er wieder, bleich, matt, und es dauerte eine ganze Zeit, ehe er sich in den alten Ton fand.

Friedemann war keineswegs neugierig, aber, wenn er sich auch vis-a-vis der Doctrin, seiner „kranken Stunden" wohl bewußt war und, oft bespöttelt von Cardin, sich der eisernen, spiegelklaren Consequenz im Denken und Handeln dieses Mannes mit Beschämung beugen mußte, obgleich, wie's Friedemann schien, Nichts in der

Digitized by Google

Welt die ruhige Weisheit Cardins trüben, die glatte Fläche seiner Seele bewegen, noch das Gemüth desselben, wenn er je eins besessen, erschüttern konnte, hätte der Schüler doch gern den Meister auf einer Schwachheit des Herzens ertappt, um die eigene zu entschuldigen, und war daher aufmerksamer als sonst, wenn der August herannahte. So sehr sich Friedemann nun auch Mühe gab, irgend eine Bewegung zu entdecken, wenn Cardin wieder nachher zum Vorschein kam, konnte er nichts an ihm wahrnehmen als Abspannung. Der Doctor hatte ihm einmal auf seine sorgliche Frage geantwortet:

„Ach was! Ich habe angestrengt gearbeitet, daher kommt's!“ —

So war das erste Viertel des fünften Jahres ihres Zusammenseins beendigt, und der räthselhafte August rückte heran. Etwa acht Tage vorher ließ Cardin den Amtmann von Arnstadt, seinen alten Baumeister, rufen und flog eine lange Unterredung mit ihm, auch sah Friedemann, daß dieser etwas wie ein Document mit sich forttrug. — Je näher der Fünfundzwanzigste kam, desto einsylbiger ward Cardin. Er schrieb viel Briefe philosophischen Inhalts nach Paris, und wenn er auch mit Friedemann zusammen im Studirzimmer war, schien doch Einer um den Andern sich wenig zu bekümmern. Friedemann kam es aber vor, als wäre sein alter Freund innerlich nicht sehr ruhig.

Es war am 24. August. Strahlend leuchteten Himmel und Flur, die ganze Natur schien sich in Wollust zu dehnen. Daher erwachte Friedemann zeitig und war

Digitized by Google

erstaunt, den Doctor, zum Ausgehen angekleidet, vor seinem Bett zu sehen, wie wenn er ihn betrachtete. Cardin schrak zusammen.

„Mein Gott, was wollen Sie, Doctor?“ —

„Dich zu einem Spaziergang wecken. Du schliefst aber so schön, daß es mir ordentlich leid that. Steh auf, ich erwarte Dich vor dem Hause!“

Cardin ging, Friedemann kleidete sich an.

„Sonderbar, was will der Alte? Er erschrak ja? — Sollte er öfters so zu mir kommen, wenn ich schlafe? — Manchmal in der Nacht ist mir's, als wenn noch Jemand in der Stube wäre, ich kann mich nur nicht ermuntern!“ —

Dieser Gedanke, der ihm, er wußte nicht warum, peinlich, gespenstisch vorkam, begleitete ihn vor's Haus und machte ihn ernst. Auch Cardin war's, und sie gingen Beide die Bergallee hinunter aus dem Garten und wendeten sich rechts durch die Schlucht, um in die Ebene zu gelangen, die von der Stadt durch Cardins Grundstück getrennt wurde. Sie gingen durch die Felder und athmeten die würzige Morgenluft in vollen Zügen.

„Friedemann,“ begann Cardin, „ich habe Dich nie gefragt, was Du in Deinem Zimmer treibst, dazu habe ich kein Recht und keine Lust. Ich wünsche Dir nur, daß es Deiner jetzigen Erkenntniß und Glückseligkeit nicht schade. Du hast mich gleichfalls meinen einsamen Stunden überlassen und mein Recht geehrt, ich danke Dir. Nach den Gesetzen der Natur aber wirst Du mich über-

Digitized by Google

leben und ſo hinter das Geheimniß meines Sonderlebens kommen, ohne meinen Wunſch und mein Zuthun. Was Du da ſehen wirſt, wenn Du es recht und nach unſerer Denkweiſe betrachteſt, wird Dir die Wahrheit unſerer Philoſophie und zugleich die Urſache angeben, die mich zur Erkenntniß der Wahrheit geführt hat. Dies ſei Dir jetzt genug. Ich will mich aber mit Dir über ein paar Fragen verſtändigen, die noch unerörtert zwiſchen uns liegen, damit ſie Dir nicht etwa Qual machen, wenn Du ſie für Dich allein einmal ſollteſt behandeln müſſen."

Friedemann erbebte innerlich.

„Gott! Ewigkeit! Vater!" tauchte es in ihm auf.

„Glaubſt Du an einen Gott? — — — Nun, nun, Du ſchämſt Dich? Du glaubſt an ihn. Biſt Du ſo feige, was Du denkſt, zu verhehlen?" —

„Nein! Ich glaube an ihn!"

„Siehſt Du? Nun, ich glaube ihn nicht. Weißt Du, warum?"

„Nein." —

„Weil ich ihn nicht weiß. Ich kann aber nur glauben, was ich weiß."

„Eben ſo gut können Sie aber auch nicht ſagen, daß er nicht iſt, denn das wiſſen Sie eben ſo wenig." —

„Ja, das weiß ich. Ich kann ſagen, daß er nicht iſt. Seine Gegenwart kann ich nicht beweiſen, aber ſeine Abweſenheit, folglich kann ich nicht glauben."

— — — — — — — — — — — — — — —

Friedemann erſchauerte in ſich. Die Ueberzeugung,

Digitized by Google

im Kampfe zu unterliegen, hinderte ihn, zu widerſprechen. Er hätte, um ſich zu ſchützen, ſagen müſſen: Schweige, ich *will* ihn glauben, das iſt mein individuelles Recht. — Doch das hielt er für eine Feigheit, ſein Stolz trieb ihn, zu ſagen:

„Wie beweiſen Sie das?“ —

„Höre zu, es iſt für Dich von unendlicher Wichtigkeit, es iſt der Schlußſtein der Weisheit, und ich benutze dies Geſpräch, um an dieſe Frage anlehnend noch einmal unſre ganze Doctrin zu wiederholen.

Alles Andre zunächſt bei Seite gelaſſen, wollen wir Gott an ſich betrachten. Auf den erſten Blick mußt Du einſehn, daß er ſich nur in zwei Verhältniſſen befinden kann, die einander ausſchließen.

Gott iſt entweder innerhalb der Welt oder außerhalb derſelben.

Iſt er innerhalb der Welt, ſo kann er nicht an einem beſtimmten Punkte derſelben, ſondern muß überall, in jedem Dinge ſein. Sonſt wäre er ja nur ein Theil der Welt. Kann er aber ein *Theil* deſſen ſein, was er ſelbſt *ganz* erſchaffen? — Er iſt alſo überall, in jedem Dinge. Er iſt folglich das *All ſelbſt*. Begreifſt Du nun nicht, daß von einer *Perſönlichkeit* Gottes nie die Rede ſein kann, daß er folglich als ſolche ſchlechthin nicht *iſt*?“ —

„Auf dieſe Art mußt Du's wohl, aber geſetzt, Gott wäre nicht in den Dingen, er ſtände außerhalb derſelben, als Schöpfer, etwa wie der Künſtler außerhalb ſeines Kunſtwerks, ſo iſt doch klar, daß er ſonſt keinen Zuſam-

Digitized by Google

menhang mit ihr hat, als daß er ehemals die Veranlassung zu ihr war, daß er sie so, wie sie nach dem Ausdruck der Theologen mit Allem Guten und Bösen, mit all ihren Consequenzen, kurz so, wie sie ist, gemacht hat. Das Kunstwerk ist aber vom Künstler nur so lange abhängig, als er daran schafft. Mit der Vollendung wird es Individuum an sich, geht ihn nichts mehr an. Für das vollendete, daseiende Kunstwerk ist der Schöpfer selbst nicht mehr existirend, ist fortan zu entbehren, denn es lebt an und für sich und nach dem Gesetz, das er hineingegossen; es ist da. Die Entbehrlichkeit Gottes für die daseiende Welt ist Thatsache, mithin haben wir uns nicht mehr um ihn zu bekümmern, denn die Welt ist eben da! Laß uns nun, nachdem wir seine Entbehrlichkeit bewiesen, zum Letzten schreiten und die Unmöglichkeit seines Daseins als außerweltlicher Gott beweisen. Daß er in der Welt, im All nicht ist, haben wir bereits gesehn. Außer dem All aber ist Nichts, denn das All ist eben zugleich Alles. Folglich, da Nichts außer dem All ist, kann auch Gott nicht außer dem All sein. Mithin ist Gott, da er weder in, noch außer dem All ist, gar nicht! — —

Friedemann fühlte sich grenzenlos elend. Seinen Verstand nahm die Logik Cardins gefangen, aber sein Herz krümmte sich jammernd unter der Geburt des Resultats. Ein Grauen überkam ihn, ein schreckhaftes Gefühl der Oede, die Welt schien ihm ihres Schimmers, ihres ganzen Inhalts beraubt. Seine innere furchtbare Bewegung verhinderte ihn daher, zu bemerken, in welcher Aufre-

Digitized by Google

gung Cardin ſelbſt war, wie alle Muskeln ſeines Antlitzes krampfhaft zuckten und er, mit ſich ſelbſt in furchtbarem Kampfe, den innern Streit in der äußeren Discuſſion erſtickte.

Mit Verzweiflung raffte Friedemann ſich auf und ſagte: „Und wie ſoll das Glück der Menſchen ſich geſtalten? Wenn auch der Einzelne, der Weiſe, in ſich und der Natur Befriedigung finden kann, ſind Einer denn Alle? — Sieh' die Noth, die Armuth, den Geiz, alle Laſter und Schmerzen der Menſchen: ſollen ſie denn ewig währen? Im Himmel kein Gott, das Jenſeits ein Traum, auf Erden nur Jammer! Ich kann das nicht faſſen und verſtehn!"

„O ich will Dir ſagen, warum es ſo iſt! Weil die Menſchheit noch nicht den alten Deus überwunden hat, weil das Herz ihnen noch Umſtände macht. Laß Jeden erſt in ſich ehrlich die Selbſtſucht erkannt und verſtanden haben, dann iſt die Menſchheit glücklich. Aus Selbſtſucht werden die Menſchen ſich vereinen und es redlich bekennen. Aus Selbſtſucht werden ſie lieben, arbeiten, haſſen und müßig gehn, kurz Alles thun und laſſen, und ſo aus Selbſtſucht zur wahren Freiheit kommen. Das aber wird geſchehn. In der Luft dieſes Jahrhunderts liegt die Wiedergeburt der Menſchheit!" —

„O, ich verſtehe. Ihr meint, weil außer der Welt nichts iſt, werden wir auf ſie ſelber um ſo ernſter angewieſen? — Gut, gut! Laßt aber dieſe Lehre unter die Maſſen bringen, unter die rohen, darbenden, in Lumpen gehüllten Maſſen, — was dann?" —

Digitized by Google

„Dann werden ſie die Tyrannen verjagen und den Mammon! Es giebt nichts, was über mich geht, die Monarchie iſt eine Prieſtererfindung.“ —

„Doch das Geld, der Beſitz?“ —

„Iſt eine Uſurpation! — Lies Locke, lies Morelly, lies alle die Weiſen, den Stolz ihrer Zeit!“ —

„Und was folgt daraus, mein Gott?!“ —

„Daß die Welt einſt republikaniſch und die Güter der Erde Allen ganz gleichmäßig zu eigen gegeben werden. Dann aber iſt die Menſchheit glücklich!“ —

„Ich erſtarre!“ —

„Warte noch ein Menſchenalter, mein Sohn, und Du wirſt Wunderdinge ſehn. Die morſchen Geſellſchaften, die alten Staaten brechen ſchon allgemach zuſammen, aber die echte Weisheit ſchreitet vorwärts, das iſt mein Troſt! — Laß uns zurückkehren.“

Sie wendeten um und ſchritten lautlos ihrem Aſyl zu. Betäubt, überwältigt vom Gedankenatlas, der ihm auf Kopf und Herzen laſtete, ſetzte ſich Friedemann an die Mahlzeit. Er konnte nicht eſſen. Auch Cardin genoß wenig. Ein Glas Wein tranken ſie „aufs Wohl der Selbſtſucht!“ — — — — — — — — — — —

Cardin zog ſich in ſein Cabinet zurück, auch Friedemann flüchtete in ſein Heiligthum.

Er konnte heute nicht leſen in der Kunſt der Fuge. Vergebens ſah die alte Vertraute ſeines Grames, das Barbiton, von der Wand auf ihn hernieder, vergebens pochte Erinnerung leiſe an ſein verſchloſſenes Herz. Er ſaß am offenen Fenſter und ſtarrte in die Landſchaft,

Digitized by Google

dachte an das, was er vernommen und versuchte, die Eindrücke zu ordnen. — Ach, es war doch so öde, so leer ihm im Gemüth, was half es, daß sein Kopf brannte in flackernden Gedanken! —

Er saß lange so. — Die Sonne ging unter, der Mond kam herauf, er saß noch immer so. — Es mußte schon spät sein, als er auffuhr, ihm war, als habe Jemand die Thür geöffnet. — Es war finster. Er ging aus dem Cabinet, stieg die Treppe hinab in sein Schlafzimmer. Die Uhr zeigte auf Zehn. Er entkleidete sich, verlöschte das Licht und ging zu Bett. — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Haus Cardins, wie wir wissen, lag einsam auf der Höhe des Berges.

Die beiden Knechte mit ihren Familien wohnten jenseits und diesseits am Eingang des Grundstücks, am Fuße des Berges. Niemand bewohnte die Villa, als Cardin, Friedemann und Trude.

Der Raum war für die drei Menschen viel zu groß.

Wenn man durch die Thüre, welche, von Arnstadt aus gerechnet, an der westlichen Seite des Hauses lag, eintrat, stand man in der Sphinx-Halle, die wir schon kennen. Die mittlere Thür mit der Aufschrift Daimon, führte in das gemeinsame Studir- und Wohnzimmer, das links und rechts nach den Flügeln des Gebäudes führte.

Die linke Thür führte in Cardins Privatgemächer. Das erste enthielt seine Sammlungen, im zweiten schlief er. Aus dem ersten Zimmer führte aber eine Treppe

Digitized by Google

hinauf nach dem obern Theil des Gebäudes, einer thurmartigen Fortsetzung der Sphinxhalle. Dieser Theil des Gebäudes hatte zwei Zimmer, ein größeres und ein kleineres. Das erste war Cardins, das andere Friedemanns Schlupfwinkel. Aus Friedemanns Cabinet führte, wie schon gesagt, eben eine solche Treppe hinab nach dem rechten Flügel, wo sein Schlafzimmer lag. Im Raum daneben, dessen Ausgang durch einen engen Corridor nach der Vorhalle führte, lag die fast zimmerartig eingerichtete Küche. Hier schlief und wohnte Trude. — —

Friedemann zwang sich umsonst, einzuschlafen. Ein Gefühl persönlicher Bangigkeit und Furcht, wie er es nie gekannt, bemächtigte sich seiner.

Die tiefe Stille, die ihm sonst doch so wohl gethan, peinigte ihn, und die wilden, verworrenen Gedanken des Tages kreuzten sich im Fluge, ohne ihn zu verlassen. Je länger er lag, je aufgeregter wurde er, je lebhafter wuchs das Gefühl der Furcht oder Vorahnung.

Ueber seinem Bett hing der Cavalierdegen, den er zu tragen pflegte, wenn er ausging. Er nahm ihn leise herab, untersuchte Spitze und Schneide, und ihn neben sich legend fühlte er sich etwas ruhiger. —

Plötzlich hörte er oben ein Schluchzen und Wimmern, ein Rumoren seltsamer Art. Wie ein Blitz durchzuckte es ihn, daß um 12 Uhr der fünfundzwanzigste August beginne, der geheimnißvolle Tag Cardins. Fast hatte er es im Gedankenwust des Tages vergessen. Was ging da oben vor? — War Jemand bei dem Alten? — Konnte Cardin nichts geschehen? —

Digitized by Google

Schon wollte er den Degen in der Hand aus dem Bette ſpringen und durch's Studirzimmer nach des Doctors Treppe eilen, um nachzuſehn, als er über ſich die Thüre ſeines Zimmers — ſeines Myſteriums — ſich öffnen hörte. War's Geiſterſpuk, war's Traum? Wie konnte man hineingelangen, ohne durch ſein Schlafzimmer zu gehn, ohne ſeine Treppe zu paſſiren?

Dieſer Gedanke füllte ihn mit Wuth!

Auf einmal fiel ein Lichtſtrahl durch die Oeffnung der Treppe, und das Schluchzen, obwohl leiſer, kam näher, und eine Geſtalt, die das Licht trug, begann die Treppe zu ihm herabzuſteigen. —

Friedemann, deſſen Adern zu ſpringen drohten, beſchloß, ſich ſchlafend zu ſtellen, und nur, ſobald er feindliche Abſichten merke, aufzuſpringen und zuzuſtoßen. Die blanke Waffe an ſich gepreßt, lag er ſtill und ſchielte durch die geſchloſſenen Wimpern. —

Der nächtliche Beſuch hatte die letzten Stufen der Treppe erreicht und wendete ſich zu dem Schlafenden. —

Es war Cardin. — Ja, Cardin leibhaftig, aber ſo, wie Friedemann ihn nie geſehn! —

Todtenblaß, in ein langes Kleid, wie ein Trauergewand, gehüllt, mit erhobener Leuchte, die ſein Geſicht geſpenſtiſch mit kraſſen Lichtern und tiefen Schatten überzog, ſtand er da vor ihm. Schluchzen hob krampfhaft ſeine Bruſt, Thränen rollten über ſein Antlitz.

„O verzeih, verzeih mir, Friedemann! Ach, ich liebe Dich ja ſo ſehr und wollte Dich machen, wie ich bin,

Digitized by Google

um Dich gegen das Leben zu ſtählen! Ich habe nur noch Deinetwegen Liebe zum Leben! — Verzeih mir!“

Und eben wollte er ſich ihm nähern, ihn mit einer grenzenloſen Wehmuth und Innigkeit noch einmal anſehn, als es ihn jäh mit kraſſem Entſetzen durchſchauerte.

„'S iſt zwölf, 's iſt zwölf! ſie ruft mich! — Ach!!“ und mit einem kurzen Schrei floh er aus dem Zimmer, die Treppe hinauf!

Die Thür von Friedemanns Zimmer droben flog zu, — ein ferner entſetzlicher Schrei, — ein dumpfer Fall! —

Hier galt kein Zaudern mehr. Mitleid und Entſetzen riſſen Friedemann vom Lager auf. Den Degen in der Hand ſchlug er Feuer, hüllte ſich in den Rock und, ahnend, daß ſich da droben etwas Furchtbares begeben, ein tiefes Räthſel löſen müſſe, eilte er die Treppe empor und betrat zögernd ſein Zimmer. Ein flüchtiger Blick belehrte ihn, daß es leer, daß nichts von ſeinen Heiligthümern entwendet oder von der Stelle gerückt ſei. Tiefes Schweigen rings um ihn. Er trat an die Wand, die an das Zimmer Cardins ſtieß und ein plötzlicher Zugwind, der die Flamme ſeines Lichts in Gefahr brachte, zwang ihn, die Hand vor daſſelbe zu halten, ſo daß die Wand im Schatten lag.

Da bemerkte er einen Lichtſchimmer, der durch eine Fuge fiel.

Er trat näher. Es war eine Tapetenthür, die nicht ganz feſt zugezogen war.

Drinnen regte ſich gar nichts. —

Digitized by Google

Er faßte ſich ein Herz, zog die Thüre leiſe auf und trat ein. —

Ein furchtbarer Anblick bot ſich ihm dar. —

Das Zimmer war ſchwarz tapezirt. Ein Kronleuchter mit ſieben Kerzen brannte an der Decke. Auf einem Tiſch, der altarähnlich ſchwarz verhangen war, flammten zwei Wachskerzen. Zwiſchen ihnen, in einem ſchwarzen Kaſten, wie ein Bild aufgeſtellt, ſtand der bleiche Kopf eines ſchönen Weibes, das gewaltſam geſtorben war. Der Schädel ſchien über dem rechten Schlaf eingeſchlagen und blutig.

Das Ganze war nur ein Wachsmodell nach der Natur, aber mit ſcheußlicher Virtuoſität nachgeahmt.

An dieſem Tiſche, mit dem Kopfe auf einem Buche, wie zum Gebete niedergefallen, lag Cardin. Der Stuhl, auf welchem er vermuthlich geſeſſen, war umgeſchlagen. —

Cardin regte ſich nicht. —

Mit faſt bewußtloſem Inſtinkt legte Friedemann die Hand auf des Alten Achſel, um ihn wegzuziehen.

Cardin ſchwankte und rollte zu Friedemanns Füßen.

Er war todt! —

Sein Geſicht war blauroth, — ein Gehirnſchlag hatte ihn getroffen.

Ein ſataniſch verzerrter Zug voll namenloſen Hohns lag auf dem Antlitz des verſtorbenen Daimon. —

Das Buch, auf dem ſein Haupt gelegen, als er ſtarb, war — die Bibel!

In ihr war eine Stelle vielfach unterſtrichen.

Digitized by Google

„Alle Sünden ſind den Menſchen vergeben, aber die Sünden wider den heiligen Geiſt ſind den Menſchen nicht vergeben!“ — —

Das Entſetzen gebot Friedemann, zu fliehen. Das Gefühl der Dankbarkeit und des Mitleids für den Mann, der ihm Alles geweſen, zwang ihn, zu bleiben. —

Langſam erſt gewöhnte er ſein Auge, das Schreckliche zu ertragen. —

Er ſetzte Cardins Leiche in den Stuhl und bedeckte ihr Geſicht mit den Falten des Gewandes: er konnte es nicht anſehen. Noch furchtbarer aber dünkte ihn, gerade in ſeiner Schönheit, das wächſerne Frauenbild mit ſeiner blutigen Stirn.

Er ermannte ſich und kehrte es um nach der Wand.

Neben der Bibel lag ein verſiegelter Brief mit der Aufſchrift: „Mein Teſtament, an Friedemann, meinen lieben Sohn.“ — Darunter: „Verflucht ſeiſt Du, ſo Du nicht thuſt, was ich hier drinnen will. Vor Allem laß mich und Alles um mich, wie Du's findeſt, nur dies Teſtament iſt Dein!“

Friedemann ſteckte es haſtig zu ſich, und treu ſeiner Pflicht, obwohl mit ſchauderndem Widerwillen, brachte er den Todten in die vorige Lage, wendete das Meduſenhaupt wieder auf ihn zu, ergriff ſchnell das Licht, und wie von Furien getrieben, eilte er aus dem Zimmer, deſſen Tapetenthür er ſchloß.

Alles Liebe, was ſein kleines Eden barg, nahm er haſtig mit ſich und, als könne Cardin wieder erwachen und ihm nachkommen, ſchob er den Tiſch vor die ge-

Digitized by Google

heime Pforte, ſchloß das Zimmer zweimal ab und gelangte, Angſtſchweiß auf der Stirn, hinunter in ſeine Stube. —

Erſt hier kam er zur erſten Reflexion. —

„Cardin, der Egoiſt, hatte ihn — von Herzen geliebt!“ —

„Cardin, der Egoiſt, war über der — Bibel — geſtorben!“ —

„Cardin, der Egoiſt, hatte ein Weib geliebt im Gemüth und liebte ſie bis zum letzten Schlage, obwohl ſie todt war!“ —

Friedemann erbrach zitternd das Teſtament. —

„Mein lieber Sohn!

Letzter, einziger Menſch, den ich liebend beſeſſen, in deſſen Umgang ich glücklich war! Höre mich an und thue, was ich Dich bitte!

Von meiner Vergangenheit theile ich Dir nicht mehr mit, als Dir zur Erklärung Deſſen noththut, was Du geſehen.

Ich war, wie Du ſchon weißt, lange Jahre Arzt in Paris und reich, daher meine philoſophiſchen Bekanntſchaften.

Ich hatte ein Weib. — Sie betrog mich. — Ich behandelte ſie in Folge deſſen hart, denn ich war in der Jugend geplagt von unſeligem Jähzorn. Ich reiſte mit ihr in die Provinz, wo ich ein Gut hatte. — Ihr Liebhaber kam ihr nach, und als ich von einem Ausflug nach der nächſten Stadt früher wieder kam, als ſie meinte,

Digitized by Google

fand ich — Beide. — Er entfloh! — Ich erschlug sie, — am 25. August um Mitternacht! —

Ich machte mein Vermögen in Paris flüssig und ging nach Deutschland. —

Laß mich schweigen von Dem, was ich that, den Mord geheim zu halten, schweigen von dem, was in mir vorging!

Ich hatte eine Todtenmaske von Gyps von ihr genommen, in Deutschland fertigte ich das farbige Wachsbild und stellte es mir ewig gegenüber.

Das hatte ich mir für's Leben auferlegt.

Ich habe sie geliebt und außer ihr nur Dich. —

Denke von mir, was Du willst, denke, meine Doctrin sei Lüge, — denke, mein ganzes Leben war ein Trugschluß, Du kannst es, denn Du bist schuldlos. Ich kann an Gott und Ewigkeit nicht glauben, denn wäre Beides wahr, so —

Eine Copie dieses ganzen Schriftstücks liegt in des Amtmanns Hand.

Alles, wie Du es findest, wie es im Hause steht und geht, bleibt so, Du rührst nichts an. Die Arnstädter haben sich so lange über mich geärgert, sie sollen doch endlich Recht haben. Ja, ich bin der Daimon! —

Der Schlüssel, den Du beigeheftet findest, öffnet den Schreibtisch meines Schlafzimmers. Dort liegt mein augenblicklich noch baares Vermögen: es sind tausend Dukaten und zehntausend Thaler in Papieren, deren Liste

Digitized by Google

beigefügt ist. Nimm sie, sei Egoist und verwende sie nur für Dich.

Das Haus und der Berg gehören Niklasens Tochter, der Gertrud.

Verlaß sofort Arnstadt und, wenn Du's kannst — vergiß mich!

Wäre ich fromm, würde ich Dich segnen!

Cardin." —

Friedemann saß lange stumm und brütete über den Wechsel der Dinge, über das geheimnißvolle Hazard des Lebens. — Die Nacht rückte vor. Es war Zwei, als Friedemanns Auge zufällig auf die Uhr fiel. Er raffte sich auf und kleidete sich vollständig an. In Cardins Schlafzimmer fand er das Geld, steckte es in eine Ledertasche, die er vorfand und unter die breiten Patten seiner Weste verbarg, und eilte in sein Zimmer zurück. Die Kunst der Fuge, seine Brieftasche, die beiden theuren Notenblätter barg er sorgfältig in seinem Rock, nahm die alte treue Violine unter den Arm und verließ das Haus. —

Hinab den Berg, über die Mauer des Grundstücks kletternd, erreichte er die Fahrstraße nach Erfurt. Noch einmal wandte er sich mit klopfendem Herzen um.

Da lag das stille Arnstadt in arglosem Schlummer.

Oben aber auf dem Berge glänzte vom Thurm das gespenstische Licht aus dem heimlichen Zimmer des Daimon. Dort lag der Mörder vor seines Opfers

Digitized by Google

Bild, der todte Egoiſt vor der Bibel, unbegraben und allein. —

Wie ein ſchwarzer, zuſammengekauerter Rieſe mit einem glühenden Auge an der Stirn ſah der Berg geiſterhaft auf den Wanderer her.

Der Nachtfroſt ſchüttelte die Glieder des Hinweg-eilenden! —

Digitized by Google

XI.

Kehraus!

Und wieder dehnte sich vor ihm die weite, unendliche Welt. Es war ihm, als sei er dem Leben zurückgegeben und der Freiheit. Er begrüßte die bürgerliche Gesellschaft nach fast sechs Jahren als ein neuer Mensch.

Den seltsamen Ausgang, den seine letzte Lebensphase gehabt, die fast thatsächliche Widerlegung, die Cardins Negation Gottes und der Ewigkeit in der Art seines Todes gefunden, hatte auf das Gemüth Friedemanns einen tiefen, schauerlichen Eindruck gemacht. Trotzdem aber, und obgleich er sich sagen mußte, daß Cardins Doctrinen die Grundsätze eines Mörders waren, fand er doch in seinem Herzen zu viel Gründe, das Verbrechen, obwohl nicht zu rechtfertigen, doch mit dem verzeihenden Auge der Dankbarkeit anzusehen. Ferner war ihm die Lehre der Selbstsucht in den letztverflossenen Jahren so zur anderen Natur geworden, daß er sie, da er dieselbe an sich für wahr hielt, deswegen nicht aufgeben konnte, weil sie von einem Verbrecher kam.

Digitized by

Das Ende des französischen Arztes hatte für sein Herz wie seinen Geist das Resultat, daß er in seinem Glauben an Gott und Jenseits nicht erschüttert wurde, aber dem Einen wie dem Andern die Selbstsucht inne wohnend und die Nothwendigkeit als über Gott und Ewigkeit thronend und sie bedingend voraussetzte. Er unterdrückte die Regungen seines Herzens, die Erinnerung an seinen Vater, an Cardin u. s. w. nicht, aber diese Gefühle bezogen sich eben auf seinen innern Menschen und die Vergangenheit allein. Seine Zukunft, die Außenwelt und sein Verhalten zu ihr, ward um so strenger nach den Dogmen seiner Selbstsucht gemessen. Sie war das allein Bewußte in ihm, und der Genuß der Gegenwart sein Motto. Er kümmerte sich weder um die nächsten Stunden, noch gelüstete es ihn, zu sterben. Diese Ansicht entwickelte sich nach und nach immer mehr in ihm, und je weiter er sich von Arnstadt entfernte, je heller der junge Tag herauf stieg, desto schneller sanken die furchtbaren Erlebnisse der letzten Stunde unter in seiner Seele, und er beruhigte sich bei der Ueberzeugung, daß der gigantische Heroismus, mit welchem Cardin sich dem ewigen Anblick des geliebten Weibes Jahre lang ausgesetzt, Gottes Allerbarmen gewiß erstritten habe. Als die Sonne bei Ichtershausen ihm strahlend aufging, hatte er, gen Arnstadt gewendet, für die verlorene Seele seines Wohlthäters ein leises Gebet gethan. — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Wirth zu Ichtershausen besorgte ihm einen Wagen nach Erfurt. Von Erfurt fuhr er nach Weimar.

Hier, wo ſeine Jugend ihn grüßte, wo ſo manche Stelle ihm traulich zuwinkte und Bilder aus dem tiefen Nebel der Jahre auftauchten, ging er das erſte Mal mit ſich zu Rathe, wohin er ſich denn eigentlich wenden ſolle. — Seine bisherige Reiſe hatte einer Flucht geglichen, einer Flucht aus Verhältniſſen, die für ihn nur Unheimliches haben konnten. Jetzt, an Thüringens Grenzen, mußte er für ſein künftiges Wollen, ſein Ziel, einen Plan faſſen.

Von Jugend auf war für Friedemann geſorgt worden. Geraume Zeit hatte er im Hauſe des Vaters gelebt, ohne von den Bedürfniſſen des Lebens einen eingehenden Begriff zu haben. In Merſeburg war es der Seckel des Vaters geweſen, der ſeine Anſprüche beſtritt, und wo letztere jenen überſtiegen, half die communiſtiſche Gütergemeinſchaft ſeiner Commilitonen.

Später in Leipzig wiederum der eigenen Sorge enthoben, war er in Dresden das erſte Mal zu äußerer Selbſtändigkeit, zu einer Art Hausweſen gelangt. Genügſam im Genuſſe und ganz ſeinem ehrgeizigen Streben hingegeben, überließ er der alten Hanne das Regiment über ſeine Einkünfte, und da dieſelben für jene Zeit höchſt anſtändig waren, blieb genug übrig, um ſich, ohne Schulden zu machen, in allen ihm zugänglichen Kreiſen ſtandesgemäß zu bewegen. Während und nach der Krankheit wiederum der Sorge des Vaters anheimgegeben, hatten in Halle gleichfalls ſeine Bedürfniſſe nie ſeine Einkünfte überſtiegen und erſt ſpäter geriethen ſeine pecuniären Angelegenheiten mit ſeinem Geiſte zugleich in Verfall,

Digitized by Google

und in der Art eines Bänkelſängers hatte er ſich mit dem Barbiton nach Leipzig, von dort nach Arnſtadt durchgeſchlagen. Oft war er in Gefahr gekommen, unterwegs zu Grunde zu gehen, aber dem Sprüchwort gemäß, daß Kinder und Betrunkene nie Unglück haben, leitete ihn immer eine Art unſichtbarer Fürſorge, ein glücklicher Zufall oder Inſtinct, und führte ihn endlich in Cardins Haus. — Hier war er an die körperliche Bequemlichkeit, an die Faulheit, an das Raffinement des ſinnlichen Genuſſes gewöhnt worden, hatte des Meiſters Lehre gleich praktiſch gemacht, und nun, wieder hinausgeworfen auf den hohen Markt des Lebens, ohne Führer, als die errungene Weisheit und ſeinen Sonderwillen, fand er ſich im Beſitz eines Capitals, einer Summe blitzenden Goldes, die für ſeine damaligen Verhältniſſe allerdings ein ungeheurer Schatz war, ihm aber bei ſeiner Unerfahrenheit und Ungeſchicklichkeit, mit Geld umzugehn, noch zehnmal größer, ja als eine nie verſiegbare Quelle der Exiſtenz, des Genuſſes erſchien. Er glich auf's Haar dem unreifen Mutterkinde, das mit ſtraffem Beutel freiheitstrunken in die Weite zieht und für „ſein gutes Geld" die ganze Welt einzuhandeln meint. —

In Weimar alſo machte er den erſten Plan zur Fortſetzung ſeiner Reiſe. Wohin wollte er? — Nach Naumburg zu Altnikol und der Mutter? — Nein! Was ſollte er dort? — Bei ihnen leben? Seine Unabhängigkeit verlieren? Sich ſcheel anſehn laſſen? Und mußte er dort nicht etwas thun? — In dieſer Umgebung, die an ihm, wie er ſich ſagen mußte, jetzt keine Freude mehr

Digitized by Google

haben konnte, wäre ihm das Herz nur ſchwer geworden, und er hatte gewiß wenig Luſt, ſich neuen Gefühlcujonaden auszuſetzen, oder ſeine Unabhängigkeit zu verlieren, die er durch Cardins Geld ſo geſichert ſah. — Nach Dresden? — Hm, warum nicht? Ei, er konnte ja auftreten! Wie, wenn er die ſtolze Antonie träfe und ihr zeigen könnte, wie gleichgültig ihm die Frauenzimmer ſeien? — Das kitzelte ihn! — Und von da nach Berlin! Dort wollte er als unabhängiger Künſtler einmal ſeine alte Kraft und Virtuoſität zeigen, beweiſen, daß nun erſt, ſeiner gewonnenen Weisheit zufolge, ſein wahrer Künſtlerſtern aufgegangen ſei!

Hätte er die falſche Aſtrua beſchämt, welcher Triumph!

Doch wozu ſo weit hinausdenken? Hatte er nicht Zeit? Was konnte er denn Wichtigeres verſäumen, als den Genuß der Minute?

Vor allen Dingen alſo wollte er reiſen und genießen. „Das Zukünftige findet ſich," dachte er.

Er nahm ein neues Fuhrwerk und verließ Weimar. Aus der ſtillen Abgeſchloſſenheit des Thüringer Waldes kam er langſam in die breite Strömung der Zeit und ihrer Verhältniſſe, betrat die Bühne des großen hiſtoriſchen Drama's, wo der Einzelne nichts, das Geld aber eine Seifenblaſe iſt, geſchaffen, um zu verſchwinden im Leeren! —

Das große hiſtoriſche Zeittheater! —

O, noch hatte das neue Drama nicht begonnen, das die Welt erſchüttern ſollte, noch war der Vorhang geſchloſſen, vor dem die ahnungsvolle Menſchheit lauſchend

Digitized by Google

ſaß. Man hörte nur von ferne hinter der Gardine die Acteurs flüſtern, die diplomatiſchen Regiſſeure umherſchleichen und hin und wieder einen ungeſchickten Statiſten mit dem Schwerte raſſeln. Das geheime Vorſpiel, nur den Eingeweihten erkennbar, war begonnen, die dramatiſche Vorausſetzung entwickelte ſich erſt, bis plötzlich jäh die Sturmglocke des Krieges ertönte, der trügeriſche, gemalte Lappen, der die Leidenſchaften verbarg, emporrauſchte und:

Blutiges Kampfſpiel füllte die dröhnenden Schranken.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Blutiges Kampfſpiel! — Zarte Frauenhände woben voll geſchäftigen Haſſes ringsum ein gewaltiges Netz, in welchem ſie den preußiſchen Aar zu fangen meinten. Vier Weiber, die ſonſt wohl nie im Leben ein Plan vereint hätte, erhoben ſich gegen Friedrich, um ihm die blitzende Krone vom Haupt zu reißen, ſeine Gewalt wie ſeinen Beſitz auf den kleinſten Raum einzuſchränken und den Markgrafen von Brandenburg unſchädlich zu machen. Dieſe vier Frauen waren Eliſabeth von Rußland, Maria Thereſia von Oeſterreich, Joſepha von Sachſen und die Marquiſe de Pompadour. Sie alle hatte Friedrich erzürnt, hatte nicht nur ihre Herrſchereitelkeit, ſondern auch ihren Frauenſtolz mit manch' witzigem Schlagwort verletzt, und Maria Thereſia ſetzte ihren monarchiſchen und ſittlichen Stolz bei Seite und nannte die kleine Poison „chère cousine“, um Frankreichs Heere gegen ihren Erzfeind, den Ketzer, den Räuber Schleſiens zu bewaffnen. Ihr einte ſich die ruſſiſche Czaarin, die, eiferſüchtig auf

Digitized by Google

Preußens Wachsthum, mit tiefſtem Zorn ihr allzuliebebedürftiges, veränderliches Herz von Friedrich bewitzelt ſah. Keiner ſchürte aber den Funken der Rache mehr, als Joſepha von Sachſen mit ihrem nunmehrigen Schildknappen Brühl. Und nicht genug, daß Siepmann den Zwiſchenträger geſpielt hatte, es war auch noch ein förmliches geheimes Comité in dem Grafen von Loos, Kanzler von Stammer, Herrn von Globig und der Gräfin Sternberg conſtituirt worden, um namentlich in Wien die Flamme des Krieges anzufachen. Oeſterreich rüſtete, Frankreich und Rußland rüſteten, und Sachſen, — wie Joſepha meinte, — rüſtete auch. Hatte ihr nicht Brühl auf dem Papier 30,000 Mann gezeigt und die Summen, die Vorräthe, welche ihm zu Gebote ſtanden? — Lüge war's! Um ſo furchtbarere Lüge, als ſie das Königspaar in ſeinem kriegeriſchen Vorhaben ſicher machte, es in übermüthige Ruhe wiegte. — Durch die maaßloſeſte Verſchwendung Brühls und des Hofes, vor Allem durch die grenzenloſeſte Unordnung in der Verwaltung, die in den ſchuftigſten, geldgierigſten Händen lag, waren die Finanzen Sachſens ſeit lange in Grund zerrüttet, das Heer gänzlich vernachläſſigt und das Land, ſtatt mit baarem Gelde, mit Steuerſcheinen überſchwemmt, die der Noth, von welcher der Hof allerdings nichts ahnte, abhelfen ſollten.

Brühl, der die äußere Politik nun einmal in die Hände der Königin gegeben hatte, behielt das innere Regiment für ſich, und hatte dazu um ſo mehr Urſache, als er den Einblick fremder Augen hier am meiſten

Digitized by Google

fürchten mußte. Niemand durchſchaute bei Hofe die Verhältniſſe, außer dem Churprinzen Chriſtian und deſſen Brüdern Xaver und Karl. Doch ſie waren durch Brühls Maaßnahmen ſo in Schach gehalten, ſo bedeutungslos, daß ihre Stimmen, wie ſelten auch erhoben, nutzlos verhallten.

Joſepha und Auguſt brauchten, um Krieg zu führen, viel Geld und Soldaten, und — das Papier iſt geduldig. Brühl machte ihnen vorläufig eine brillante Berechnung über die vorhandenen Geldmittel, in der Hoffnung, bis zum Ausbruch des Krieges alles Verſprochene beſchafft zu haben. Rüſtete man denn in Wien nicht auch noch immer? So viel Zeit wie Andre hatte Sachſen doch auch? — Wohl ſah der Herr „Miniſterregent" den Bankerott der Steuerkaſſe vorher, aber wenn erſt der Krieg da war, ließ ſich das leichter entſchuldigen, wenn man nur jetzt Soldaten und baar Geld in der Hand hatte! —

Leider ahnte Niemand im Entfernteſten, daß Friedrich Alles wußte, was vorging, daß er bereits im Japaniſchen Häuschen zu Sansſouci den Kriegsplan entwarf und nichts verſäumte, ſein ohnedies ſchlagfertiges Heer noch furchtbarer zu machen.

Die Tage des fröhlichen Berlin waren verrauſcht. Vorbei das glänzende und holde Jugendſpiel der Grazien und Muſen. Der königliche Apoll war ernſter geworden und, nach den rings ſich erhebenden Wettern ſchauend, legte er leiſe die Leier weg, um ſich in den Schmuck des Mars zu kleiden.

Digitized by Google

Der große König hatte in den letzten zehn Jahren manch' bittre Täuschung erfahren, die seinen Charakter, seine Denkweise noch abgeschlossener gemacht hatten. Der heitre Lebensgenuß in der Umgebung seiner Lieblinge, der, eine Fortsetzung des Rheinsberger Jugendtraums, oft die Herrschersorgen von seiner Stirn gescheucht hatte, war ihm mannichfach vergällt. Wohl mochte es seine große Seele verschmerzen, daß ihm die Barbarina treulos geworden war, daß in seiner eigenen Familie so mancher tiefe Mißklang widertönte, so manche Kluft sich erweiterte. Mochte er sich auch endlich in das gemeinsame Schicksal aller großen Männer, mitten unter Menschen stets allein zu sein, gefunden haben, das konnte er nie verwinden, sich in Voltaire getäuscht zu sehn, konnte nie vergessen, daß ein Mann, der ihm als geistiger Träger der Zeit galt, von dem man Adel und wenigstens theilweise Ueberwindung seiner Schwächen hätte erwarten sollen, daß dieser Mann ebenso gemein wie schmutzig, ebenso Charlatan wie Neidhardt sein konnte und mit der Schärfe eines Sokrates die Eitelkeit, Bosheit, Undankbarkeit und Frechheit eines Affen, wie die cynische Jämmerlichkeit eines Satyrs verband und sich in sinnlicher Sclaverei seiner Köchin unterworfen hatte. Friedrich II. hielt Voltaires Geist unendlich hoch, aber die Kränkungen, welche die unverschämte Arroganz des Franzosen ihm bereitete, die öffentlichen Scandale, die derselbe mit dem Juden Hirsch, in der Diatribe de Doctor Acacia gegen Maupertuis, sowie die eitlen Unschicklichkeiten, welche er gegen die Prinzessin Amalie ver-

Digitized by Google

anlaßt hatte, weckten nicht nur die Verachtung des Monarchen gegen die Menschen mehr und mehr, sondern ließen ihn schmerzlich den lieben Jordan vermissen, den einzigen Menschen, mit dem er den innersten Herzschlag getheilt. Die Blume der Liebe war ihm nie freudig erblüht, um so mehr hatte er sich am Duft der Freundschaft gelabt, und als auch diese welkte, zog sich der Einzige in die steinerne Feste seines königlichen Ichs zurück, in den Panzer seiner individualistischen Weisheit. Er fühlte, daß das Leben für ihn keine Reize mehr hatte, daß er nur da war, um zu herrschen, da war, um des Volkes und der Zukunft Derer Willen, die nach ihm kommen sollten. Sein Wesen nahm immer mehr die Einsamkeit und eiserne Hoheit antiker Heldengestalten an und kein Fürst war jemals mehr, als er, sich bewußt, daß er nichts sei, als der Factor der Geschichte, ein Werkzeug zur nothwendigen Entwicklung der Menschheit. Dies sein zu müssen, zu wollen und zu können, war die Aufgabe seines Lebens. — Es giebt eine innere, unblutige Tragik, die still in der Glorie des Erhabenen durch die Zeiten schreitet. — Friedrich II. war einer ihrer Repräsentanten.

Alle Fäden der Conspiration, die die Cabinete von Wien, Paris, Petersburg und Dresden vereinte, lagen in Friedrichs Hand, der Plan des Kriegs war fertig, er mußte reinen Tisch mit seinen Feinden machen. Alles stand wider ihn auf, und Englands laue Freundschaft schien nur ein schwacher Anker in dem Orkan, der schon mit seinen ersten Wetterzeichen sich erhob.

Digitized by Google

Nur die Flöte war's, der er ſein Innerſtes enthüllte, die Muſik, in der ihm die Sonne des eignen Gemüths ſelbſtleuchtend und erwärmend aufging. Graun und Emanuel Bach, Kirnberger, Kittel, Benda und Quanz waren die Genoſſen ſeiner lyriſchen Stunden, und auch dieſe wurden um ſo ſeltner, je mehr das Kriegsgewölk emporzog, ja ſie dienten dann gerade oft als Maske, um ſein eigentliches Vorhaben zu verbergen. Unter die mannichfachen Veränderungen im Kunſtleben des Hofes und der Reſidenz gehörte auch das Verlöſchen von Aſtruas Stern. Dies allbewunderte, ſchöne, angebetete Weib, das ſich 1747 wie ein ſtrahlend Meteor erhoben, ſie, die ſo ganz Künſtlerin, ſo vollſtändig in der Muſik aufgegangen war, daß ihr der größte Tondichter auch der liebenswertheſte Mann war, ſie, die zwei Brüder zum Wettkampf der Doppeleiferſucht von Kunſt und Liebe ſpornte, um beide hoffnungslos zurückzulaſſen, verlor plötzlich ihren ganzen künſtleriſchen Beſitz: ihre Stimme. Aus den Höhen des Olymps geſchleudert, fand ſie ſich auf der proſaiſchen Erde wieder und war nichts mehr, als jede Andre, ein verlaſſenes, ſchönes Weib, dem Liebe noththat! —

Ihr Unglück bewegte die ganze Reſidenz, und Niemend war, der ſich nicht der ſchönen Stunden erinnerte, wo ſie ihn entzückt hatte. Friedrich, dem Graun in verzeihlichem Selbſtbetrug Hoffnung gemacht haben mochte, ſie geheilt zu ſehn, ſchickte ſie unweit Pankow auf's Land, um eine Milchkur zu gebrauchen. Vergebens! — Mit einer Penſion von 1000 Rthlr. verließ die einſt

Digitized by Google

Vergötterte den preußiſchen Staat und trug ihre Thränen nach dem heimiſchen Italien. Zwei Jahre ſpäter ſtarb ſie, als die Berliner längſt — eine neue Sängerin hatten, die — „doch unvergleichlich!“ — ſang. — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Krieg mußte ſein, denn zu viel des Haſſes war einmal vorhanden, das fühlte Friedrich. Seine Sorge war alſo, den Kampfplatz auf anderen, als preußiſchen Boden zu verlegen.

Gleichwohl ward von Preußen nichts verſäumt, was zu gütlicher Ausgleichung beitragen konnte. Man erkundigte ſich beim Cabinet zu Wien, was denn die Rüſtungen zu bedeuten hätten. — Die Antwort war der Art, daß man kaum über die Abſicht Oeſterreichs unklar bleiben konnte.

Friedrich bot hierauf Sachſen eine Neutralitätserklärung an. Man machte darauf in Dresden leere Ausweichungen. Man wollte um jeden Preis Krieg! Gut denn, Friedrich war gefällig, er ging ſeinen Widerſachern entgegen, aber nur etwas zu früh für ſie, das war das Unangenehme! —

„Die Preußen ſind wieder da!“ tönte es angſtvoll durch Sachſen. Die geträumten Soldaten und Gelder Brühls ſtanden auf dem Papier. Der Zuſtand der Steuerkaſſe, deren Coupons Niemand mehr nehmen wollte, mußte nun an den Tag kommen, Brühl ſah ſeinen Fall voraus.

Ein neuer Coup mußte helfen.

In der Stunde der höchſten Gefahr that ein Schlacht-

Digitized by Google

opfer noth, ein Sündenbock, der den Fluch der Finanzdesorganisation auf sich nahm.

Kriegsrath Karbe, einer der ausgesuchtesten Schurken, der langjährige Steuerexekutor seines Herrn, der, fett und frech geworden im Betruge, als Mitwisser aller Intriguen dem Minister gefährlich zu werden begann, ward plötzlich an Brühls Geburtstag nach heftigem Zank festgenommen, des riesenhaftesten Unterschleifs der Staatsgelder angeklagt, von Brühls Creaturen, dem Ober-Amtmann und Hofrath Essenius, unter Sauls Assistenz, verhört, durch die Tortur zum Geständniß gebracht, zum Strange verurtheilt und aus besonderer Gnade zeitlebens auf's Zuchthaus nach Leipzig gebracht.

Der verdammte Karbe, der hatte Alles gethan! doch die Zeit war zu kurz, um zu klagen, Brühl war ja nicht Schuld, der liebe Brühl, der so dienstfertig war, den man ja jetzt brauchte!

Hals über Kopf bezogen nun am 1. September 1756, statt der 30,000 Mann 17,000 Sachsen mit 80 Kanonen ein Lager bei Pirna. August III. nebst Brühl und den beiden Prinzen Xaver und Carl folgten den Truppen nach, in unbegreiflicher Verblendung auf Oesterreichs Hülfe rechnend, die man doch bei Kesselsdorf kennen gelernt hatte, wo nicht ein Mann zum Succurs geschickt wurde.

Wieder übernahm es die heldenmüthige Josepha mit dem Erbprinzen Christian, dem heranstürmenden Feinde die Stirn zu bieten, und erkannte jetzt, in einer freien Stunde vom Churprinzen und den wenigen Treuen, die

Digitized by Google

zurückgeblieben waren, endlich überzeugt, — zu spät die ganze Tiefe der Brühl'schen Schuld, zu spät das Elend, welches der Minister und seine Handlanger über das Land gebracht hatten.

Jetzt freilich war keine Zeit zur Anklage, aber die Königin und ihre Umgebung beschlossen, alle Beweise gegen den Verhaßten zu sammeln, um seinen Fall bei geeigneter Zeit recht ausgesucht zu machen.

Inzwischen schritt das Unglück unwiderstehlich heran. Dresden glich einem Chaos von Wuth, Schrecken, Jammer und Verwirrung. Zum zweiten Mal, mit doppelter Erbitterung, kam Friedrich, und man wußte, daß er diesmal keine Schonung üben werde. —

Von dem großen Drama, das auf dem Welttheater bevorstand, wußte Friedemann nicht das Mindeste. Er hatte ein Fuhrwerk genommen und fuhr aus Weimar mit aller Behäbigkeit, die ihm sein Beutel gestattete.

Er vermied wohlweislich Naumburg und verließ die große Heerstraße, um über Jena, Gera, Greiz, Zwickau, Chemnitz, Freiberg und Tharand nach Dresden zu gehen. — —

Es hat einen besonderen Reiz, mit dem Bewußtsein der Unabhängigkeit und des vollen Beutels bei herrlichem Wetter allein im Wagen zu sitzen und einsamen Weges durch die bunte, stille Landschaft dahinzurollen! Wenn wir nun hinter uns weder Heimath noch Freunde oder sonst etwas Liebes zurücklassen, das unsere Gedanken in die schwindende Ferne zurück lenkt, wenn wir nicht einmal etwas dergleichen da, wo wir hinsteuern, anzu-

Digitized by Google

treffen hoffen, kurz ſo Alles, was wir beſitzen: Gedanken, Gefühl, Geld, bei uns haben, wird uns eine engherzige, ſataniſche, ſelbſtzufriedene Wolluſt durchziehen und ordentlich eine Vornehmheit geben, die uns kitzelt!

„Omnia mea mecum porto!“

Aus dem Blauen in's Blaue! — —

Das war der innere Zuſtand Friedemanns.

Er konnte nichts im Leben bereuen, ſo tauſendfältige Urſachen er auch dazu hatte. Um das zu können, hätte er ſich ſelbſt beſſer erkennen müſſen und fühlen, daß es an ihm allein lag, wenn er bisher ewig Schiffbruch gelitten. Jeder Egoiſt hält ſich für abſolut gut, ſeine Handlungen für unfehlbar, und wird der „erbärmlichen Welt“ zehnmal eher ſein Unglück zur Laſt legen, als ſich ſelbſt, und da die Selbſtſucht, wenn ſie gewiſſe Grenzen überſchritten, nie auf ihr vernünftiges Maaß zurückzuführen iſt, verbeißt ſie ſich ſo in ſich ſelbſt, daß nur die außergewöhnlichſten Ereigniſſe eine wahrhafte Umkehr möglich machen.

Den luftigen Gebilden ſeiner Phantaſie oder ſeinen ſkeptiſchen Gedankenſpielen ſchrankenloſe Audienz gebend, rollte er ſorglos ſeine Straße, die ſich, je näher er nach Chemnitz kam, deſto ſtärker belebte. In den Orten, die er unterwegs berührt, hatte man ſchon Bedenkliches vom Anmarſch der Preußen gemunkelt, ſo daß dem ſorglichen Kutſcher, als ſie auch von Chemnitz fort waren, doch Angſt wurde und er wacker auf die Gäule hieb, um Freiberg ſobald als möglich zu erreichen.

Keinem war dieſe Kriegsnachricht wohl gleichgültiger,

Digitized by Google

als unſerm Friedemann. Im Gegentheil freute er ſich auf den Tumult, und Friedrich erſchien ihm willkommen als Nemeſis für Brühl und das Dresdener Gelichter.

In Freiberg aber war ganz und gar der Teufel los, und was nur an Lüge und Uebertreibung möglich war, wurde von der erhitzten Einbildungskraft der Leute erfunden. Aus dem Chaos aller widerſprechenden Gerüchte erfuhr Bach wenigſtens ſo viel, daß die Preußen noch nicht in Dresden ſeien, der König und Brühl aber ſich in's Lager bei Pirna begeben hätten. — „Ha, die Alte mit der Tochter ſind gewiß allein in Dresden! Gut, wenn der preußiſche Fritz in der Reſidenz aufräumt, will ich den Kehraus dazu ſpielen!“ — Alle Furien des Haſſes, der Schadenfreude und Rachewolluſt bemächtigten ſich ſeiner.

Er wollte gleich weiter nach Dresden, der Kutſcher aber ſchwur bei allen zehn Geboten, daß er nicht einen Schritt fahren werde.

Endlich gelang es dem Gaſtwirth, einen armen Teufel von Knecht zu bewegen, daß er einen erbärmlichen Karren anſpannte. „Wenn Du mich nach Dresden bringſt, ehe die Preußen drin ſind, geb' ich Dir einen Dukaten Trinkgeld! Vorwärts!“ —

Haſtig füllte er ſeine leergewordene Börſe aus dem unerſchöpflichen Vorrath mit 10 Dukaten und eilte zum Wagen.

Wie die wilde Jagd ging's gen Dresden, und die Bilder der Verwirrung und Angſt wuchſen mit jedem Schritte. Die bisher behäbige Ruhe war von Friede-

Digitized by Google

mann gewichen, und wie mit den Gefühlen des Hasses die Erinnerungen mächtig in ihm wurden, ergriff ihn mit bachantischer Gewalt das Gelüst, sich je eher, je lieber in das Kriegsdrama zu stürzen. Es war ihm, als müsse sich in Dresden mit ihm etwas begeben, was so oder so seiner Zukunft einen neuen Anstoß, einen Hintergrund geben würde. —

Friedemann war bereits unweit Tharand. Es mochte etwa 5 Uhr Nachmittags sein, er konnte somit Dresden erreichen, ehe ihn die Dunkelheit überfiel.

Hier wurde es stiller. — Weder feindliches Militär, noch Fliehende waren zu sehen! — War das die Ruhe der Verzweiflung? Waren die Preußen schon in die Hauptstadt eingezogen? — Ohne sich lange zu besinnen, oder die Zeit durch leere Fragen zu vertändeln, trieb Friedemann den Kutscher vorwärts und passirte einen Abhang, an dessen Fuße sich Unterholz und junger Baumwuchs hinzog und sich rechts mit den dunklen Waldungen verband, die fernab die Elbe einschlossen.

Der Weg durchschnitt das Gehölz, und aus jenem richtigen Instinkt, der gemeinen Leuten eigen ist, murmelte der Kutscher: „Hier ist's nicht geheuer" und trieb seine Thiere zu doppeltem Eifer an. Wirklich bemerkte Friedemann, dessen innere leidenschaftliche Erregtheit seine Sinnenthätigkeit doppelt entflammte, verdächtige Gestalten, die hier und da im Laube verstreut waren, mit glotzendem Blick dem vorbeieilenden Fuhrwerk nachschauten und für den einsamen Reisenden keine wünschenswerthe Staffage zur Landschaft sein mochten.

Digitized by Google

„'S ſind Zigeuner, Herr! Wir müſſen machen, daß wir aus dem Holz kommen! Sicher iſt der Feind nicht weit, denn das Teufelsvolk liegt auf der Lauer, ob's nicht wo Nachleſe giebt auf einem Schlachtfeld!“ —

Plötzlich trabte ein zerlumpter Bube neben dem Wagen her, ſtreckte die Hände empor und bettelte. Eben raunte der Kutſcher: „Geben Sie nichts!“ — als Friedemann ſchon ein Geldſtück auf die Straße geworfen hatte, um ſich von dem widrigen Kobolde zu befreien.

Kaum hatte ſich dieſer aber ſeines Fanges verſichert, als ſchon drei bis vier Geſtalten, Weiber, Männer und Kinder in faſt ekelhafter Nacktheit ſich links und rechts erhoben und in gräulichem Bettelchorus eine Hetzjagd begannen, die in Friedemann doch ernſtliche Sorgen erregte. Da er nicht wußte, ob die Leute von Bitten zu Drohungen übergehen würden, und das ohnedies ermattete Pferd die ſchnellfüßigen Jäger nicht zu überholen im Stande war, warf er eine Handvoll Münzen links und rechts aus dem Wagen, um die Geſellſchaft zum Stillſtand zu bewegen. Das war Oel in's Feuer! Achtlos ließ das Geſindel die Geldſtücke liegen, welche von einer nacheilenden Arrieregarde aufgeleſen wurden, und „gieb uns von Deinem Reichthum! Gieb uns!“ brüllte der infernaliſche Haufe. Plötzlich in einer Biegung des Weges ſcheute das Pferd.

Mit einem Ruck ſtand der Wagen. — Ein Baumſtamm lag quer über der Straße. — Man konnte nicht weiter. Ringsum mit Blitzesſchnelle drängte ſich ein phantaſtiſcher Haufe ſchmutziger, barocker Geſtalten, deren

Digitized by Google

lederfarbene Haut vom Abendlicht mit Bronce gefärbt wurde. Auf einem buſchigen Hügel ſtand eine Gruppe älterer Männer und Frauen, die die Horde zu leiten ſchienen.

Friedemann, wüthend und ohne die Gefahr der Minute zu beachten, erhob ſich im Wagen.

„Was wollt Ihr von mir? Hab' ich Euch nicht gegeben?“ —

„Gieb uns mehr! — Du biſt reich!“ —

„Her mit Deinem Gelde!“ —

Friedemann verlor den Kopf nicht.

„Ruhig! Hört mich an! Ich muß nach Dresden. Wenn Ihr den Stamm dort wegnehmt, will ich Euch mehr Geld geben. Wer mir aber zu nahe kommt, mag ſich vorſehen!“ Er zeigte drohend den entblößten Degen. —

Eine Pauſe erfolgte. —

Ein kurzer Ton, wie aus einem Kuhhorn, erſcholl vom Hügel. —

Der Baumſtamm ward hinweggenommen und ein alter Kerl in einen Fetzen Zeug gewickelt, kam von der Erhöhung herunter und ſtreckte die dürre Hand in den Wagen.

Friedemann gab ihm eine Handvoll Silbermünzen.

„Mehr!“

„Da! Nun iſt's genug!“ —

Der Alte ging.

„He! Der hat Geld! Gieb mir auch, ſchöner Herr!“ kicherte es von der andern Seite.

Digitized by Google

Friedemann wendete ſich. Ein Frauenzimmer hielt ihm die Hand hin. —

Sei's, daß Friedemann von der friſchen Jugend der ſchwarzäugigen Schönen angezogen, oder von Mitleid für dieſe übergroße Armuth erfüllt war, ſei's Uebermuth oder galanter Kitzel, kurz, er gab ihr drei Goldſtücke. —

Das Frauenzimmer ſah ihn fragend an und dann das blitzende Metall.

„Hu, ſchmeißeſt Du ſoviel Geld weg? — Oho, wirſt's noch brauchen!" und indem ſie ſich von ihm wandte, ſtieß ſie einen kurzen Pfiff aus. — Das Geſindel wich zurück, der Wagen rollte weiter.

Betroffen und beleidigt ſtarrte Friedemann der bettelnden Schönen nach. Als der Wagen im Gehölz verſchwunden war, trat der Alte und die Schwarzäugige zu den Uebrigen, ſie unterredeten ſich lebhaft. Wenige Minuten ſpäter ertönte ein greller Schrei, und die ganze Sippſchaft war wie Spreu im Walde zerſtoben. —

Friedemann war froh, ſo davongekommen zu ſein. Er machte ſich zwar über ſeinen Leichtſinn im Geldausgeben Vorwürfe, doch beſaß er ja noch genug, und wirkliche Reue war ſeine Sache nicht. — Wie er gehofft hatte, war es. — Der Feind war noch nirgends zu ſehen, Dresden frei, und wie der Abend graute, fuhr er durch's Leipziger Thor in die Reſidenz ein. Er hatte keinen Paß, doch da er ſich über ſeine Perſon im Ganzen legitimiren konnte und geachtete Männer nannte, die ihn recognosciren würden, ließ man ihn paſſiren,

Digitized by Google

nachdem man ihn vernommen hatte, ob er vom Feinde etwas wisse.

Er nahm in einer Ausspannung in der kleinen Meißnergasse Quartier und zog über seine alten Bekannten Erkundigungen ein.

Das von der Nähe der Preußen geängstigte Dresden war jetzt sicher kein Vergnügungsort, und unter den bleichen Gesichtern, den erschreckten Menschen, die trostlos hin und wieder rannten, war Niemand zu finden, der Friedemann Bach Auskunft ertheilen mochte.

Er machte sich daher selbst auf den Weg und lachte schadenfroh über das muthlose Treiben der stolzen Residenz.

Alles athmete Vertheidigung. Die Elbbrücke hatte einen Verhau erhalten, zwischen dem sich Fußgänger mühsam hindurch schleichen konnten, und Kanonen starrten vom jenseitigen Ufer. Das Brühl'sche Palais war von Milizen besetzt, das Königliche Schloß von der Schweizer Kronen-Garde. Alle öffentlichen Gebäude schienen verrammelt und bewacht. Wer wollte in dieser Verwirrung und anbrechenden Dunkelheit noch einen Bekannten finden?

Friedemann kehrte zum Gasthof zurück.

Er verstand sicher nichts von Kriegskunst, aber sein gesunder Verstand sagte ihm, daß nur die Verzweiflung und der Wunsch, doch etwas gegen den Feind zu thun, zu Maaßnahmen Veranlassung geben konnte, die an sich betrachtet, nur einen eingebildeten Schutz boten.

Als er im Gasthof in sein Zimmer trat, das einzige,

Digitized by Google

welches damals für anständige Gäste bewohnbar war, fand er es zu seinem höchsten Erstaunen von zwei Fremden eingenommen. Er widersetzte sich dieser Occupation auf's Heftigste und versprach sogar dem Wirth eine besondere Gratification, wenn er ihn von dieser Schlafgenossenschaft befreie. Doch da beide Fremden erklärten, sie könnten nicht unter den Fuhrleuten und anderem Volk in der Wirthsstube übernachten, da sie Geld bei sich hätten, und schließlich dem Wirth dasselbe wie Friedemann boten, mußte sich Bach bequemen, eine Nacht in ihrer Gesellschaft zuzubringen. Einer der Fremden war eine hohe, schlanke Gestalt, reisemäßig gekleidet, von gutem Benehmen und viel Lebensart. Mit ihm ließ sich allenfalls aushalten, doch der Andere war ein jüdischer Handelsmann, und vor Juden hatte Friedemann einen ungeheuren Abscheu. — Wohl oder übel mußte er sich dennoch in den Zwang des Augenblicks schicken.

Der Hebräer benahm sich zum Glück höchst bescheiden, setzte sich bei Seite allein an einen Tisch, verzehrte still sein Abendbrod und legte sich angekleidet auf's Bett. —

Er wollte frühzeitig weiter: „eh' de schene Herrn Preißen können besehn meinen Beutel!“ —

Indeß der kleine, verschrumpfte Sohn Israels, die Hand auf der festgeschnallten Geldkatze, entschlummerte, saßen Friedemann und der Fremde, welcher im Controlbuch als Hans von Schackwitz, Fechtmeister aus Prag, stand, bei'm Abendbrot und einer Flasche sächsischen Weins, der höchst sauer war, und machten nothdürftige

Digitized by Google

Bekanntschaft. Namentlich war von dem neuen Kriegsunglück vielfach die Rede, und der Fremde zeigte Lust, seine Dienste der Sache Sachsens anzubieten. Friedemann Bach hütete sich wohl, nähere Auskunft über seine Person zu geben. Die Anstrengungen der hastigen Reise und schließlich der dumme Wein hatten ihn müde gemacht. Nach lauer Unterhaltung und lebhaften Zeichen des Schlafs gingen Beide zu Bett. Friedemann, der außer dem Rest in seiner Börse, seine übrige Baarschaft nebst seinen Papieren in der Ledertasche hatte, knöpfte behutsam den Rock über derselben zu und legte sich angekleidet nieder. —

Am andern Morgen, es war der für Dresden so verhängnißvolle 9. September, erwachte er etwas spät und war sehr zufrieden, den Juden nicht mehr vorzufinden.

Dem Fechtmeister, der eben aufstand, schien die Verminderung der Gesellschaft ebenfalls sehr angenehm.

Friedemann betastete heimlich von außen die Tasche und fand, daß sie in Ordnung sei. Gern hätte er seine Baarschaft gezählt, doch sein Genosse hätte das für eine Beleidigung nehmen können. Andererseits wollte er das Gold nicht gern blicken lassen. Sie frühstückten zusammen und Friedemann begab sich auf den Weg, um Homilius, Herrn von Schemberg, Holzendorf und wen er sonst noch in Dresden glaubte, aufzusuchen.

Der Fechtmeister begleitete ihn in die Stadt. Am Brühl'schen Palais trennten sie sich. —

Elf Jahre waren vergangen, seit Friedemann am

Digitized by Google

letzten Carnevalsabend auf dieser Stelle stand, elf Jahre und welcher Umschwung der Dinge! Damals lag die Welt golden vor ihm, durchduftet von dem Schimmer der Liebe, den Wonnen des ersten Kusses, und jetzt? — Dort stand der ehemalige Tempel seiner Seligkeit, das Palais Brühl, und sah ihn spöttisch mit öden Augen an. Da, fast drohend, mahnte ihn der graue Riesenbau der Sophienkirche an das, was er besessen und verloren. Dabei stand die stille Klause, in der er gewohnt, an jener Ecke das Haus Merpergers. — Ob sie noch drinnen wohnen mag? — Oben an ihrem Fenster prangen Blumentöpfe, wie einst, und es dünkt ihn, als sehe ein blasses, liebes Gesicht auf ihn hernieder. Er grüßt! — Eine Frauengestalt beugt sich, hastig tritt er näher! — O nein, eine Fremde! Erröthend eilt er vorüber. An der Ecke fragt er einen lungernden Buben, ob Merperger noch das Haus bewohne. Staunend sieht ihn der Junge an. „Nein, mein Vater wohnt hier und heißt Seising!“

Heulend zog das alte Weh in ihm herauf, heulend alle bittern Klagen seiner Seele, und — heulend wälzte sich ein Volkshaufe plötzlich heran! —

„Sie sind da, die Preußen! Sie werden sengen, plündern und morden!“ Und durch das Getöse knatterte in der Ferne das Gewehrfeuer, und der erste Kanonenschuß dröhnte durch die Luft. Ein wahrer Hexensabbath! —

Umdrängt, umgarnt, rettete sich Friedemann durch die Wilsdrufer Gasse nach dem Altmarkt, eilte der Kreuzkirche zu und trat in's Cantorhaus, als eben die dies-

Digitized by Google

ſeitigen Kanonen an der Elbbrücke ihr hölliſches Concert begannen. —

Wie ſollte Homilius den Freund begrüßen, der mit der Kriegsnoth zugleich in's Haus trat, in einer Minute, wo Jeder nur auf der Seinen Heil bedacht war? — Friedemann fühlte, daß er hier übrig war. Er war ärgerlich, daß er erſt gekommen, und doch wollte ihn Homilius nicht von ſich laſſen, nicht der Gefahr auf den Straßen ausſetzen. Nach langem Disput vermochte Jener den Gaſt, zu bleiben, bis das Drama draußen entſchieden ſei.

Der Kampf war kurz. Wenige Stunden genügten, das faſt ganz entblößte Dresden zu nehmen, und das preußiſche Militär ergoß ſich in alle Straßen.

Es war am nächſten Tage, den 10. September, als der erzürnte Preußenkönig zum zweiten Mal Dresden in Beſitz nahm und den Palaſt Morſinska bezog. Hierher eilten der Magiſtrat und alle Standesperſonen, um den Eroberer zu erweichen, der geſchworen hatte, diesmal „auszukehren.“ — Er kannte keine Gnade, keine Rückſicht mehr, an Sachſen wollte er für alle ſeine Feinde ein Exempel ſtatuiren. Dresden ward in der Eile befeſtigt, und Hennicke, zur Zeit an der Spitze des Dresdener Magiſtrats ſtehend, war der Erſte, welcher die ſtrengen Forderungen des Königs entgegennehmen mußte.

Auf Friedrichs Befehl beſetzten ſeine Truppen die Wachen, die Thore und zur Hälfte mit den Schweizern das Schloß, bemächtigten ſich der Kriegsgeräthſchaften,

Digitized by Google

Artillerie und Munition, versiegelten die Kanzleien und schnitten alle Verbindung zwischen Dresden und dem Pirnaer Lager ab. Die Garde ward entwaffnet, das Münzamt aufgehoben, alle königlichen Kassen in Beschlag genommen und endlich zu Torgau ein Kriegsdirectorium errichtet, wohin alle Einkünfte Sachsens entrichtet werden mußten. Bekannt genug ist die peinliche Stunde, in der Königin Josepha das geheime Staatsarchiv, dessen Verschluß sie hatte, mit ihrem Leben vertheidigen wollte. Dem Commandanten Wylich und Obersten Wangenheim war das undankbare Loos zugefallen, die Königin mit Gewalt von der Thür desselben zu entfernen. Die Beweise aller Verbindungen zum Untergange Friedrichs fielen in Preußens Hand, und mit brechendem Herzen sah die stolze Frau ihr Alles verloren. Bald darauf wurden sämmtliche hohe Chargen ihres Dienstes entlassen und wenige Tage später alle Schußwaffen des geleerten Zeughauses, 250 Stück Kanonen und Mörser, zu Schiff nach Magdeburg geschafft und die eisernen Geschütze, (ebenfalls 200 an der Zahl), auf die Wälle Dresdens und Torgau's gepflanzt. Nur auf Bitten der Bürgerschaft entging das Japanische Palais dem Schicksal, in die Elbe geworfen zu werden, ward aber später durch Maquire in ein Strohmagazin verwandelt.

Gleich nach der Besitznahme Dresdens hatte König Friedrich den Belagerungszustand proclamiren lassen, in Folge dessen Jurisdiction und Polizei den Händen des preußischen Commandeurs von Wylich übergeben werden mußten, der sofort den Befehl erließ, daß alle Fremden,

Digitized by Google

die nicht genau die Nothwendigkeit ihres Verbleibens in Dresden nachweisen und einen preußischen Logirschein lösen würden, bei Strafe des Stranges Dresden binnen 24 Stunden verlassen sollten.

Zu diesen Unglücklichen gehörte Friedemann.

Wohl einsehend, daß ihm hier keine Verwendung nützen und nur Homilius in Gefahr kommen würde, schieden beide Freunde ohne Schmerz, wie sie einander ohne große Freude wiedergesehen hatten. Es war Friedemann, als sei die Welt verkehrt und keiner Gefühlsäußerung mehr fähig, als wäre nur der Haß, der Raub die bewegende Ursache des Menschenlebens.

Er kam nicht ohne Schwierigkeiten nach seinem Wirthshaus, wo ihn auch gleich zwei ukermärkische Grenadiere in Empfang nahmen, um ihm den Weg aus Dresden zu weisen. Er zog seine Börse und bezahlte seine Zeche. Er bemerkte, daß er nur noch wenige Münzen bei sich hatte. „Sobald ich allein bin, will ich den Beutel wieder füllen," dachte er. — „Vorwärts!" schnaubten die Soldaten, und ehe er sich's versah, war er aus Dresdens Mauern, von Posten zu Posten transportirt, bis man ihn hinter Räcknitz auf freiem Felde losließ. — So, seine Violine im Arm, schimpfend und fluchend über diese Behandlung, gänzlich dem unbequemen Leben durch den Comfort des Daimon entwöhnt, machte er sich bittere Vorwürfe, überhaupt nach Dresden gekommen zu sein. Was wollte denn die ganze Reise heißen? —

Der gute Friedemann hatte halb wie ein Kind, halb

Digitized by Google

wie ein Kunſtgenie in's Blaue gehandelt; das hatte er davon! — das Einzige, was ihn tröſtete, war ſeine volle Taſche. Für Geld iſt Alles zu haben! —

Er war allein auf dem weiten Felde.

Er ging abſeits, wo Geſträuch ihn deckte, und warf ſich in's Gras, um die Taſche zu unterſuchen und neue Energie aus dem Anblick des Goldes zu ſaugen. Er ſchnallte ab.

Richtig, da war ſeine Kunſt der Fuge, ſeine Notenblätter, ſeine Brieftaſche und der Beutel, rund und ſchwer.

Triumph! Lächelnd öffnete er ihn.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Blei, Nägel und Scherben!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Er glaubte raſend zu werden! Haſtig fuhr er nach der Börſe, die er erſt heute geöffnet hatte, um zu bezahlen. — Leer! Leer bis auf ein paar Groſchen! — Ein Bettler für's ganze Leben, und nobel gewöhnt! Da hilf Dir, Menſchenkind! — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wer hatte ihn beſtohlen? — Der Kutſcher? Wohl kaum! — Homilius? Nicht denkbar! Er hatte doch, ſo lange er in Dresden war, die Taſche nicht geöffnet, hatte Alles aus der Börſe bezahlt, die er in Freiberg mit zehn Dukaten verſehen. — Im Gaſthof? — der Jude! der Fechtmeiſter! — Ha, Einer von Beiden mußte ihm auf unerklärliche Weiſe das Geld geſtohlen

Digitized by Google

haben! — Hätte er nur noch die drei Dukaten gehabt, die er leichtſinnigerweiſe der Zigeunerdirne hingeworfen! —

Da ſtand er, der wie ein Cavalier in Dresden und Berlin einziehen wollte und die Weiber verhöhnen, die ihn betrogen! Da ſtand er bleich, in ſich zuſammengeknickt, allein, wiederum arm, nein, tauſendmal ärmer und elender, denn je, auf weitem Feld! —

„Und wenn ich Dir Millionen gäbe und ließe Dich von mir, nach einem Jahre ſtändeſt Du wieder mit Deiner Violine vor meiner Thür, hungrig und wahnſinnig, dann aber könnte ich todt ſein!“ hatte Cardin geſagt.

Er hatte Recht! —

„O Gott, allbarmherziger Gott, erhalte mir wenigſtens meinen Verſtand!“ betete Friedemann unter Thränen. —

Lade an Deinen reichen Tiſch das Elend und das Selbſtmißtrauen, ſtolzer Liebling der Muſen, dann wirſt Du Frieden haben! —

„Scherben und Blei.“ —

„Kehraus dieſer Welt! Verflucht und verdammt ſei jedes Menſchenantlitz in alle Ewigkeit! Es giebt nichts Heiliges im Himmel und auf Erden, nichts Heiliges im Herzen! Vermaledeit ſei Jegliches, was geweſen; ich habe nichts mehr zu verwetten, als dieſes lumpige, zerfetzte Leben, dieſes elende, fadenſcheinige perpetuum mobile meines Ichs, das mich anekelt und nur werth iſt, daß man's zertrümmre! — Verſtumme, wimmernder

Herzschlag, verhauche, bange, entmuthigte Seele! Ein kurzer Stoß und frei bist Du von Dir selber! —

Er riß den Degen heraus und zückte ihn gegen seine Brust, sie zu durchrennen. —

Da — vor seinen starren, verschwimmenden Blicken stand plötzlich das gebrochene Bild Cardins, zusammengefallen über dem heiligen Buch und zwischen den Kerzen grinste das Bild des erschlagenen Weibes! —

„Jede Sünde ist dem Menschen vergeben, aber die Sünde wider den heiligen Geist ist dem Menschen nicht vergeben!!“ —

Glühend brannte die Stelle auf dem Grunde seiner Seele und rettete ihn vom letzten, furchtbarsten Schritte — dem Selbstmord! —

„Hahaha, gut denn! Meinetwegen! Will doch sehen, wie lange dieses dumme Uhrwerk, das in mir zuckt und hämmert, nach den Gesetzen der Nothwendigkeit halten wird!“ Er warf die Waffe verächtlich weit von sich. Zischend fuhr der funkelnde Stahl durch die Luft. — Wie ein kurzes Gelächter scholl's hinter ihm. Er wendete sich um: es war nichts. —

Friedemann nahm die leere Tasche, steckte sein letztes Heiligthum, die Notenblätter, die Kunst der Fuge, wieder hinein, ergriff die Violine, und wie er so dahinschritt, tönte wieder das alte:

„Willst Du Dein Herz mir schenken?“ — Höhnisch lachte er dazwischen. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der abermalige Fall Dresdens scheuchte bald genug

Digitized by Google

die Oesterreicher auf, und was August III. und Josepha so sehr ersehnten, ein Hülfs-Corps unter Brown rückte von Böhmen heran, um den bei Pirna verschanzten Sachsen zu Hülfe zu eilen. Friedrich hatte das vorausgesehen und seine Dispositionen danach getroffen. Er eilte den Kaiserlichen bei Lowositz entgegen und schlug sie am 1. Oktober dermaßen auf's Haupt, daß sie sich eiligst über die Grenze zurückziehen mußten. Nach diesem großartigen Siege, welcher in Dresden von 40 Postillonen austrompetet wurde, der das Schicksal Sachsens entschied, schloß Friedrich das Lager bei Pirna ein.

Das Lager! — „Wie glücklich" schreibt ein Chronist jener verhängnißvollen Tage, „wäre Sachsen gewesen, wenn es die von Friedrich angebotene Neutralität angenommen hätte und seine Truppen auseinandergehen lassen, dann sie nicht der Hunger zu schimpflicher Uebergabe gezwungen, da sie, Fluch der Erbärmlichkeit Brühls, nur auf 15 Tage Brod hatten und schon 3 Tage ohne Nahrung bei der entsetzlichsten Witterung Tag und Nacht unterm Gewehr stehen mußten. Sachsen war am Rande des Verderbens, sein Schicksal kam den Oesterreichern zu Gute, die die 34tägige Sperrzeit bei Pirna benutzen konnten, ihre zerstreuten Kräfte zu sammeln und Böhmen vor Ueberrumpelung zu schützen." Von den 17000 Mann, die das Lager bezogen hatten, erlagen nach und nach 5000 Mann dem Hunger und dem Feinde. Die übrigen 12000 Mann, eingekeilt in die eigenen Schanzen, durch Noth und Wuth schon fast zur Desorganisation gebracht, mußten, nachdem die versuchte Retirade über die Elbe

an der Entkräftung der Armen gescheitert war, ihren Befehlshaber Rutofsky an der Spitze am 15. October die Waffen strecken.

Der König sammt den Prinzen und Brühl retteten sich auf den Königstein.

„Auf dem Felde bei Pirna mußten die sächsischen Gemeinen und Unteroffiziere Preußen den Eid der Treue schwören, die Offiziere wurden gegen Ehrenwort, nicht mehr wider Preußen zu fechten, entlassen, und zehn Infanterie-Regimenter, die beisammen blieben, in Preußische Uniformen gesteckt, mit Preußischen Offizieren und Fahnen versehen, um sich gegen Böhmen vorschieben zu lassen. Alle Uebrigen, Cavallerie, Infanterie und Artillerie, wurden dem preußischen Heer einverleibt.“ —

Friedemann Bach, ohne Geldmittel, um schnell diesem gräulichen Tumult des Krieges zu entrinnen, hinter sich die Postenkette der Preußen, welche Dresden gegen Süden und Osten von Pirna und Böhmen abschnitt, vor sich Pirna, wo die letzte Scene dieser blutigen Tage sich eben abspielte, links die unüberschreitbare Elbe, rechts das offene, von Marodeurs, Plänklern und schwärmender Cavallerie verwüstete Land, hatte bei gutherzigen Bauern in Heidenau ohnweit der Elbe ein Versteck gefunden, wo er bei dem furchtbar hereinbrechenden Herbst-Unwetter wenigstens vor offenbarem Verkommen gesichert war. Nach dem Ausgange der sächsischen Angelegenheiten bei Pirna wurde die Gegend endlich etwas stiller.

Die Preußen besetzten die Ortschaften ringsum bis nach Königstein, wo der König saß, ob gefangen, ob

Digitized by Google

nicht, war unentſchieden. Das Wetter wurde inzwiſchen etwas beſſer und Friedemann, um nur aus dem Gewirr zu kommen, verließ ſein Verſteck und wanderte längs der Elbe bis Königſtein, wo er eher hoffen durfte, die andere Seite des Fluſſes zu erreichen. Seine Lage, obwohl überall gleich troſtlos, erhielt wenigſtens dadurch eine Veränderung. —

Soweit das Auge reichte, ringsum Zerſtörung. Die Felder und Wieſen vom Feinde zerſtampft, die Dörfer, wenn auch nicht verbrannt und geplündert, ſo doch verlaſſen. Alle Wege bedeckt mit dem Transport Verwundeter, Gefangener und fliehender Bauerfamilien, die ſich und ihre Habe aus dem Bereich des Kampfes zu bringen ſuchten. Zwiſchen den Feldern und Gebüſchen aber trieb ſich die Schaar der aus Dresden Verwieſenen, der Heimathloſen und des Geſindels ohne Namen umher, das, den Aasgeiern gleich, die Heere begleitend, aus der allgemeinen Verwirrung ſeinen verbrecheriſchen Nutzen zog. Angeſichts des Städtchens Königſtein ſtand Friedemann ſtill. Er wußte, daß es von Preußen beſetzt war. Wie ſollte er hineinkommen? Als er über dieſe Frage ſinnend vor ſich hinſtarrte, erblickte er plötzlich etwa hundert Schritte vor ſich eine Geſtalt am Feldrain ſitzen, die plötzlich den Kopf emporſtreckte und fragend nach ihm hinblickte, als erwarte ſie ſeine Ankunft.

„Ein Leidensgefährte, der auch nicht weiter kann," murmelte Friedemann, und jener Inſtinct, der Menſchen von gleicher Lage zuſammenführt, trieb ihn unwillkürlich an, ſich der Perſon zu nähern.

Digitized by Google

Wie erſtaunte er, als er in ihr jene Zigeunerin wiederfand, deren ſeltſam große, geheimnißvoll ſchöne Augen ihn bei Tharand ſo bezauberten, gegen die er zu ſeinem Unglück ſo freigebig geweſen war.

Langſam erhob ſie ſich, geiſterhaft nickend, und reichte ihm die Hand.

Eigenthümlich von dieſem Zuſammentreffen berührt und nicht ohne Verlegenheit, daß er nun ſelber Derjenigen als Bettler gegenüber ſtand, die er im Uebermuth beſchenkt, legte er ſeine Rechte in die Ihre.

„Aber was machſt Du hier?!“ —

„Ich wartete auf Dich!“ —

„Auf mich? Mein Gott, wie konnteſt Du wiſſen, daß ich hierher kommen würde?“ —

„Du mußteſt kommen, ich wußte es, und Du ſiehſt, ich hatte Recht. — Frage nicht weiter! Du biſt einer von den Klugen, die nach dem Warum haſchen. Und wenn ſie's wiſſen, wiſſen ſie nichts. — Du hatteſt Verſtand, ſo lange Du Geld hatteſt. Was biſt Du nun? Nichts!“ —

„Das iſt nicht ſchwer zu ſagen, Närrin; jedes Kind ſieht mir das an! Willſt Du mich verſpotten, ſo geh und laß mich! — Was haſt Du mit Deinen dummen Augen, daß Du mich ſo anſiehſt? Was ſoll das heißen, daß Du mich erwarteſt?“ —

„Ei, Du Kluger, weißt nicht, warum ich Dich anſehe, weshalb ich Dich erwartet? — Frage den Gott, zu dem Du beteſt, daß er es Dir ſage! —

Es iſt ein Geiſt zwiſchen Himmel und Erde, ein

Digitized by Google

Hauch, der den Menschen begleitet und vorwärts zieht, daß er geht nach seiner Bestimmung. Ich wußte, wir würden uns wiedersehen! — Willst Du von mir gehen? — Allein in dieser Welt voll Elend und selber elend? — Haben Dir die Mächtigen und Reichen so Gutes erwiesen, daß Du die helfende Hand der Bettlerin von Dir stößt?" —

Ueberwältigt, bleich, zitternd warf er sich in's Gras. Im schmerzlichen Gefühle seiner Verlassenheit, verzagt und zugleich beschämt, drückte er sein feuchtes Antlitz gegen die Erde. —

Da fühlte er die Arme des fremden Mädchens sich um seinen Nacken schlingen. Sie erhob sein Haupt, legte es in ihren Schooß und preßte es mit krampfhafter Gewalt an ihre pochende Brust.

„Sei gegrüßt von der Tochter der Armuth, Nacht und Schande, gegrüßt von dem Volk, das, verdammt von den Menschen, durch die Erde zieht ohne Ruh', ohne Heimath! Eine neue Welt und eine neue Sonne sollst Du schau'n, alle Qualen vergessen und glücklich sein!" — Und dieser große Blick, wie eine schwarze Sonne senkte sich in sein gepreßtes Herz, die braunen Arme zogen ihn an den pochenden Busen der Tochter des fernen Süd, ihre Lippen senkten sich und küßten seinen Mund, und magnetisches Gluthfeuer rollte durch seine aufhüpfenden Adern! —

Es ist gut, daß man in den meisten Momenten des Lebens nicht weiß, welch' ungeheure Veränderungen in uns vorgehen, und daß wir uns erst dann derselben

Digitized by Google

bewußt werden, wenn sie sich bereits unabänderlich vollzogen haben. Wenn Friedemann sich in Arnstadt von seiner jetzigen Lage hätte einen Begriff machen können, wie würde er sich selbst verlacht, wie vornehm bedauernd die Achsel gezuckt haben, und doch lag er jetzt im Arm der Zigeunerin, die ihm im bittersten Augenblick seines Lebens, nachdem er das Anathema auf sein Geschlecht geschleudert, den Himmelsnektar mitleidiger Liebe auf die Lippen goß. Da sind Dogmen nichts mehr, der Verstand zerbricht lachend in sich selbst, um ganz im Gefühl aufzugehen, und der erste Schatten von Glück breitet sein liebend Helldunkel auf die Sorgen der Seele.

Friedemann erhob sich wie träumend. Eine Art Scham über seine Schwachheit wollte ihn beschleichen, da er aber sah, wie unbefangen das Mädchen war, als wenn das, was sie gethan, etwas ganz Natürliches sei, faßte er sich bald.

„Willst Du nun mit mir gehn?“ —

„Ja, ich will. Wäre es auch nur um des Mitleids willen, das Du mir in diesem Augenblick geschenkt.“ — Mit diesen Worten reichte er ihr die Hand, die sie hastig ergriff und an ihr Herz preßte. Beide schritten lautlos der Stadt zu, und Friedemann, seiner neuen, wunderbaren Metamorphose nachsinnend, konnte sich nicht enthalten, seine Begleiterin mit jenem Gemisch von Theilnahme und Neugier anzublicken, die man für jeden fremden Helfer in der Noth empfindet, zumal wenn er vom andern Geschlecht ist. Das Mädchen hatte durch die Art ihres Mitleids ihn so gefesselt, daß er, ganz

Digitized by Google

abgesehen von seiner Hülflosigkeit, sich willig einem magnetischen Trieb überließ, der ihn zwang, ihr zu folgen. Sie war nicht über mittlere Frauengröße, von elastischen und schlanken Formen, welche die Frische und saftige Fülle der Jugend an sich trugen. Ihr Teint war braun, ihr Haar tiefschwarz und fiel, zum Theil unter ein braunes Kopftuch gebunden, links und rechts in einem Zopf auf Wangen und Nacken. Sie trug einen vielfach geflickten Rock, dessen Grundfarbe, dunkelgrün und braun gestreift, schwer zu entziffern war. Ein gewöhnliches Mieder umschloß die üppige Fülle ihrer Brust, und ein langes wollenes Tuch, dunkelgrau und an vielen Stellen schadhaft, das sie mit Geschicklichkeit wie einen Mantel eng um den Leib zog, vollendete ihre Tracht, die sich kaum von der einer Bäuerin unterschied. Die Zigeunerin war keineswegs von jener Sylphenschönheit, die ein Romantiker so gern verherrlicht, ihre jugendlichen Züge waren sogar fast zu derb und ausgeprägt. Wangen, Mund und Kinn hatten etwas Kindlich-Naives, das sich auch in ihrem sonstigen Wesen aussprach und ihr etwas Flüchtiges, Muthwilliges verlieh. Die gewölbte Stirn, die scharfgeschnittene Nase, vor Allem aber das feurige, große, fast drohende Auge bewies, daß in ihr nicht allein kräftige Leidenschaften, sondern auch ein eigenthümlicher Geist wohne, der, sei's zum Guten oder Schlimmen, die Menschen zu erobern wußte und einen gebieterischen Zauber hatte. —

„Solche Augen hatte Antonie! So brannte ihr Kuß

einſt auf meinen Lippen!“ — murmelte er, als ſie weiter ſchritten.

Rings war's ſtill, der Abend ſtreute ſeine violetten Schatten und die Sterne tauchten verſtohlen aus der tiefblauen Fluth des Himmels.

In langen, melancholiſchen Tönen ſang das Mädchen ein Lied, deſſen Verſe er nicht verſtand, doch das ihm wie ein Wehmuthſeufzer durch die Seele zog. Plötzlich unterbrach ſie ſich.

„Siehſt Du den hellen Stern dort?“ —

„Ja, warum?“ —

„Da! da! Ha, wie die Funken von ihm fallen! — Das iſt der Stern Deines Vaters! — Komm weiter! — Die Stadt iſt dicht vor uns, dort glänzen ſchon die Gewehre: — Hierher, durch's Feld! Raſch!“ —

Und ehe Friedemann Zeit hatte, ſich von dem Eindruck ihrer Worte zu erholen und nach deren Bedeutung zu fragen, zog ſie ihn plötzlich in einen Graben, der mit Gebüſch beſäumt war. —

„Laufe, laufe! Die Preußen geben uns ſonſt heißes Blei! Hörſt Du die Tritte? Sie kommen! — Dahin!“ —

Mit einer Beweglichkeit und Schlauheit, die ihres Gleichen ſuchte, eilte ſie im Graben vorwärts, Friedemann zur Eile anſpornend. Dieſe ſchien auch um ſo gerathener, als ihnen eine Patrouille ſchon auf den Ferſen war. Athemlos langten die Verfolgten endlich am Ufer der Elbe an.

„Kannſt Du ſchwimmen?“ —

„Nein!“ —

Digitized by Google

Schnell hatte sie ihr Tuch abgenommen und wickelte es fest um ihre Hüften, so daß das eine Ende lang herabging.

„Fasse den Zipfel und komm!“

Mit den Füßen nach dem Grunde fühlend schritt sie in's Wasser hinein. Friedemann folgte ihr, die Violine und seine Tasche emporhebend. Das Wasser reichte ihnen bis unter die Arme, und mühsam dem Strom entgegen, einige Ellen vom Ufer entfernt, gingen sie im Schatten desselben bis zu ein paar Gehöften, die bis dicht an's Wasser ragten. Hier klommen sie an's Ufer und huschten durch die Lücke eines Zaunes, ohne von den rings umher aufgestellten Posten bemerkt zu werden. Sie befanden sich in einem kleinen Krautgarten, aus welchem sie durch eine angelehnte Plankenthür in ein enges Gäßchen gelangten, das, verschiedene Gärten trennend, in eine breitere Straße mündete. Sie waren glücklich in Königstein. — Es war bereits finster. Alle Häuser lagen voll preußischer Einquartierung. Der Marktplatz, an dessen schmälerer Seite sie hinschritten, war in ein Bivouak verwandelt und der Tumult zwischen Soldaten, Marketendern und Krämern so bedeutend, daß Niemand die Fremdlinge bemerkte, welche in einer gegenüberliegenden Straße verschwanden, durch die man rechts in ein Sackgäßchen gelangte, das zwischen Gärten gelegen, sich nur eines schmutzigen, ruinenartigen, augenscheinlich verlassenen Häuschens rühmen konnte. Sie traten in dasselbe, nachdem die Zigeunerin ein Erkennungszeichen mit dem Oeffnenden gewechselt, und gelangten

Digitized by Google

durch einen finstern, dumpfigen Flur in einen Raum, der kaum noch den Namen einer Stube beanspruchen konnte. Das Dach, an vielen Stellen schadhaft, ließ der Witterung freien Eintritt, und die Dielen, verfault und herausgebrochen, dienten dazu, ein Feuer zu unterhalten, das auf einem Heerde brannte, um den drei Personen gelagert waren, die, in die phantastische Livree des Elends und Zufalls gekleidet, träumerisch in die Flammen blickten und kaum den Kopf wendeten, um die Ankömmlinge zu begrüßen. Das Mädchen nickte und wendete sich sogleich in unbekannter Mundart an einen alten Mann, dessen ehrwürdig grauer Bart ihm eine patriarchalische Würde verliehen hätte, wäre nicht ein Zug tiefsten Hasses, grenzenlosester Bitterkeit seinem olivenfarbenen Antlitz aufgeprägt gewesen. Nachdem er sie angehört, wendete er sich an Friedemann.

„Ich heiße Dich willkommen, wie der Hirt den Wolf, wie die Eule den Tag. Es ist Deine Bestimmung, unser zu sein! — Ratji! so sei es! Wir sind an einem schlimmen Ort, wo der Tod lauert, verhalte Dich ruhig. Wenn ich Dir sage, daß wir österreichische Spione sind und uns unter den Preußen als Musikanten umhertreiben, wirst Du wissen, was Dich erwarten kann! — Du spielst Violine, also können wir Dich wohl im Handwerk brauchen. Wenn Du aber Lärm machst, fliehen willst, oder uns verräthst, stirbst Du wie ein Hund! Wenn sie uns hängen, hängst Du auch! — Du bist einmal bei uns, also lassen wir Dich nicht. Da leg'

Digitized by Google

Dich, wenn Du müde biſt! Wenn Du Hunger haſt, iß, dort giebt's Brod und Speck." —

Das Mädchen wendete ſich hierauf, augenſcheinlich ſehr gereizt, an den Alten, der die heftigen Vorſtellungen der Tochter, denn das war ſie, mit ſanften Worten und Liebkoſungen zu begütigen ſuchte. —

Friedemann aber hatte ſich auf ein Bund alten Strohs geworfen, das ihm in einer Ecke angewieſen worden, und überließ ſich der äußerſten Verzweiflung. — Er war grenzenlos elend! Angeſichts dieſer Menſchen und des fürchterlichen, ebenſo ehrloſen wie gefährlichen Gewerbes, welches ſie ihm angekündigt hatten, aus dem Taumel der faſt zauberiſchen Einwirkungen erwacht, die ihn halb willenlos dem Mädchen hatten folgen laſſen, ſah er in ihrem Beginnen gegen ihn nur eine nichtswürdige Verlockung, und ein namenloſes Gefühl der Verachtung kam über ihn. Anderen Theils war er ſich wohl bewußt, daß ihm eben nichts Anderes übrig geblieben, als ihr zu folgen, und ſein Leben ſo elend und zerbrochen war, daß es wirklich auf Eins herauskam, unter welcher Form er ſein Daſein hinſchleppte.

Von der philoſophiſchen Höhe ſeiner Selbſtbeſtimmung herabgeriſſen, zum ſclaviſchen Werkzeug des Abſchaums der Menſchheit, zum Genoſſen privilegirter Verbrecher erniedrigt, in ein Vorhaben gezogen, das Tod und Gefahr in jeder Minute zum Begleiter hatte und deſſen Ende nur der Galgen ſein konnte, fühlte er Reue, tiefe Reue über den Leichtſinn, mit dem er ſich in's Chaos

Digitized by Google

der Ereigniſſe geſtürzt hatte. Sein Stolz und ſittliches Entſetzen verbot ihm, nur ein Wort dieſen Elenden zu gönnen, ſie mit Vorwürfen oder Bitten zu ehren, deren Nutzloſigkeit er überdies einſah. Seine einzige Hoffnung war, daß ſich ihm irgend eine Gelegenheit zur Flucht bieten würde. Wohin — wußte er nicht. — Stumm und voll verbiſſenen Grimms verbrachte er ſo den Reſt des Abends, ohne die dargebotenen Speiſen anzurühren.

Er beſchloß, auf ſeiner Hut zu ſein, und das Geſindel, in deſſen Hände er gerathen war, um ſo genauer zu beobachten, als er bemerkte, daß man ihn gleichfalls nicht einen Augenblick aus den Augen verlor.

Die ſeltſame Genoſſenſchaft, welche um den niedrigen Heerd kauerte und von der unſtäten Flamme in wahrhaft Rembrandt'ſcher Weiſe beleuchtet ward, beſtand außer dem Alten und ſeiner Tochter aus einem etwa zehnjährigen Buben, der wie Queckſilber ab und zulief, bald die Stube längere Zeit verließ, bald wiederkehrte und Nachrichten brachte, kurz den Wachtdienſt zu verſehen ſchien. Den Beſchluß dieſer ehrenwerthen Gilde machte ein Mann in mittleren Jahren, deſſen bartloſe Galgenphyſiognomie von hellerer Farbe war und nicht den Typus der Zigeuner trug. Er redete nur Deutſch, aber vermiſcht mit einer Maſſe zigeuneriſcher und jüdiſcher Gaunerausdrücke, die noch heute als das ſogenannte Rothwelſch dem Criminaliſten wohl bekannt ſind.

Von Zeit zu Zeit vernahm man ein eigenthümliches Pochen, das ſtandesgemäßen Beſuch verkündete, der, von

Digitized by Google

dem Jungen eingelaſſen, wichtige Geſchäfte verhandelte, ſich aber eben ſo raſch wieder entfernte. Friedemann machte die Bemerkung, daß die Bande ziemlich zahlreich ſein müſſe und ſo wenig er von dem Kauderwelſch verſtand, erfuhr er doch durch die häufigen Anreden, daß der Alte Dadi, das Mädchen Towadei, der Junge Papinori und der andere Gauner Tzoukel hieß, daß ferner draußen wichtige Begebenheiten vorgingen und man wahrſcheinlich noch dieſe Nacht Königſtein verlaſſen würde. An letzteren Umſtand knüpfte ſich ſeine Hoffnung auf Flucht und in dieſem Gedanken ſchlief er, von Körper- und Seelenmattigkeit bewältigt, ein. — —

Wie lange er ſo gelegen, wußte er nicht, aber von einem ſonderbaren Gefühl, einer angenehmen Berührung geweckt, öffnete er die Augen, richtete ſich empor und bemerkte bei dem halbverlöſchenden Feuer die Zigeunerin, welche vor ihm ſtand. —

Ehe er ſich erheben konnte und ſich ſeines wachen Zuſtandes ganz bewußt wurde, kauerte Towadei vor ihm nieder, faßte ſeine beide Hände und ſagte in ſchmerzlichem Tone: „Du verachteſt mich!“ —

Unwillig aufſpringend wollte er ſie von ſich ſtoßen, doch ſie hatte ſich gleichfalls erhoben, und indem ſie mit einer finſtern Energie die Hand auf ſeine Schulter legte, ſagte ſie: „Bleib! — Ich weiß, Du willſt fliehen. Ich habe Dich errettet vor dem Schlimmſten, habe Dich hierher in das Verſteck Derer gebracht, die ich liebe, und ſie der Gefahr ausgeſetzt, verrathen zu werden. Magſt Du Die verachten, welche Dir Mitleid bot, aber nim-

Digitized by Google

mer werd' ich zugeben, daß die Meinen darum leiden ſollen, weil ich für einen Elenden Erbarmen hatte. Die Nacht iſt bald um, wir gehen aus der Stadt. Wenn wir im Freien und außer Gefahr ſind, ſollſt Du Deines Weges gehen, — wenn Du kannſt! So Du aber von hinnen ziehſt, ſage ich Dir, biſt Du verflucht und wirſt enden wie ein Thier!" Mit einer ſtummen, gebieteriſchen Geberde nach der Thür weiſend, ſchritt ſie hinaus. Gedemüthigt faſt, und doch mit unerklärlicher Gewalt von dieſem zerlumpten Weibe voll diaboliſcher Schönheit angezogen, verließ Friedemann das Haus und folgte ihr durch mehrere Gärten und Gänge, bis ſie ſich jenſeits der Stadt befanden.

Sie traten auf's offene Feld hinaus, deſſen Reif wie Silber glänzte. Eiſige Kälte durchzuckte Friedemanns Glieder.

„Nimm meine Decke, Du biſt's nicht gewöhnt!"

„Du wirſt ſelber frieren, Towadei!" —

Sie wandte ſich nach ihm um: „Ich friere nie. Die Kinder unſeres Volkes wiſſen nicht, was Hitze und Kälte iſt. Nimm." —

„Nein, nein! Ich bin ein Mann. Ich werde Armuth und Kälte tragen lernen." —

Sie ſchlug das Tuch wieder um ſich. —

Eine letzte Wendung um den Zaun und etwas abwärts von ihnen lag die Straße, matt vom Mondlicht beſchienen; ihnen gegenüber ragte der Königſtein empor. —

Digitized by Google

„Kennſt Du den ſchwarzen Berg da?“ fragte das Mädchen.

„O ja, ich kenne ihn zu gut,“ und ein ſchwerer Seufzer rang ſich aus ſeiner Bruſt.

Da packte ihn Towadei heftig am Arm. „Siehſt Du die Lichter dort im Walde, am Fuße des Königſteins?“ —

„Ja. Was ſoll das bedeuten? Sie flackern hin und her.“ —

„Der Tag der Vergeltung iſt gekommen. He, he, weißt Du, was die wirren Lichter bedeuten? Von dieſem Felſen flieht jetzt Brühl, land- und leutelos, verhöhnt und verachtet unter'm Dunkel der Nacht und dem Mitleid des Feindes in die Weite, und die Flüche eines ganzen Volkes ſind ſein Geleitsbrief!“ —

„Brühl? Weib, um des Allerbarmers willen, belüge mich nicht! Brühl flieht heute Nacht, verflucht, herabgeſtürzt vom Sockel ſeines Stolzes?!“ —

„Ja, er muß fliehen!“ jauchzte ſie, und ihr Auge glänzte in wildem Entzücken. „Bhowanée, die alte Mutter des Haſſes und der Liebe, ſitzt zu Gericht und geißelt ihn!“ —

„O Dank Dir, Mädchen, für dieſe eine Secunde des Entzückens. Hinab, daß wir ihn ſehen!“ —

Von allen Furien der Rachewolluſt getrieben, eilte er den Hügel hinunter, hinter ſich die Zigeunerin! —

Sie gelangten auf die Straße, und indem ſie auf einen kleinen Erdwurf zueilten, trafen ſie auf den Dadi, den Jungen und Tzoukel, die, mit einer Clarinette, einem

Digitized by Google

Tambourin und einer Stockfiedel verſehen, einem Trupp wandernder Muſikanten glichen.

In einer Lichtung des Berges bemerkten ſie nun mehrere Fackeln, die ſich um einen Wagen drängten. Plötzlich erloſchen die Flammen, der Trab herbeieilender Roſſe, das Rollen der Räder ſchlug an der Horchenden Ohr. —

Im Nu hatte Friedemann ſeine Violine im Arm und den Bogen in der Hand.

„Aufgeſpielt, Geſindel! Aufgeſpielt zum Kehraus für den Brühl! Hurrah, hopp! Huſſaſſa! Brrr!“ — und jauchzend und geigend tanzt im Mondenſcheine des todten Sebaſtian verkommener Sohn!

Hui ja! Wie ſie rennen die blanken Roſſe, wie die Funken ſtieben!

Im Wagen, zuſammengequetſcht, in den Mantel gewickelt, ſitzt Brühl, Todesangſt und Scham auf der Stirn, denn die Roſſe laufen nicht ſchnell genug für das ſchuldbeladene Gewiſſen des Miniſters.

Plötzlich thut der große Brühl einen lauten Schrei, denn Friedemann iſt auf den Tritt geſprungen und ruft gellend:

„Glückliche Reiſe, Schwiegervater!“ —

„Friedemann Bach!!“ — ächzt der Miniſter.

Ein ſchallendes Gelächter erfolgte und Friedemann verließ den Schlag.

„Nach Polen, nach Polen!“ denn unter Brühl ſtöhnt die deutſche Erde. —

Damals war's freilich anders, als er verhängten

Digitized by Google

Zügels, mit der Krone im Arm, denſelben Weg, doch rückwärts, fuhr. Damals lag das ſtolze Bewußtſein der erſten That auf ſeiner jugendlichen Stirn, ſeine Bruſt dehnte ſich voll gewaltiger Hoffnungen, und jetzt? — Alles verloren! — Ein Geächteter, vogelfrei im Lande ſeiner Träume. Ein Menſch, der um des lieben Lebens willen Minute um Minute, Meile auf Meile ſehnſüchtig verſchlang, hinter ſich her den lachenden Hohn, armer landloſer Geſellen, die ſich geſchämt hätten, ihm Gefährten zu ſein. — —

Friedrich der Große hatte Sachſen erobert, aber er ſchonte die Ueberwundenen, ſchonte Brühls. —

Man ließ den Geſtürzten fliehen, ſeinem Gebieter nach, um ihn nicht zum Gefangenen machen zu müſſen.

Digitized by Google

XII.

In den Steinen.

Bleich und grämlich dämmert der Tag herauf. Einzelne Schneeflocken fallen hier und da, und der scharfe, eisige Morgenwind fegt Friedemann's zerrissenes Kleid. Er sitzt auf einem Meilenstein, die alte Violine auf's Knie gestemmt, sein Auge stiert den Weg entlang, den der Wagen Brühls genommen, und ein geisterhaft grinsender Spott flattert in unheimlichem Jubel über das Antlitz des Verlorenen.

„Man erwartet uns!" sagte der Dadi und rüttelte Friedemann aus ödem Brüten. „Es wird hell! Die Preußen werden gleich ausrücken und das leere Nest einnehmen; wir haben keine Lust, ihnen in die Hände zu fallen!" —

„Laß ihn, Vater," sagte das Mädchen, „die innere Stimme redet mit ihm, seine Seele wirft eine Schlangenhaut ab. Ratji, wir kommen!" —

Der Dadi nickte und steckte die Clarinette in die Tasche, Tzoukel nahm seine Stockfiedel unter den Arm, der Junge schob das Tambourin auf die Schulter, und

Digitized by Google

alle Drei ſchritten den Weg entlang und waren den Zurückbleibenden bald aus dem Geſicht.

„Nein, ſagte Friedemann, verrathen werde ich euch nicht, denn Du haſt mir Gutes erwieſen, Towadei. Aber ich gehe nicht mit euch! So elend und verlaſſen ich auch bin, lieber ſoll mich hinter'm nächſten Zaun der Teufel holen, als daß ich unter Dieben und Räubern mein Leben ende! Ehrlich will ich mich durch die Welt bringen, mir lieber mein Brod mit der Geige von Dorf zu Dorf zu erſpielen, als mit euch länger umgehen!" Große Thränen rollten ihm über die Wangen, er ſchluchzte wie ein armes verlaſſenes Kind. —

„Höre mich denn zum letztenmal, ehe Du in's Verderben gehſt," ſagte Towadi mit einer Miſchung tiefſten Mitleidens und feierlichſten Ernſtes. „Verflucht ſei die Seele meiner Mutter, gepeinigt das Leben meines Vaters, Ratji, wenn ich lüge! Ich verſpreche Dir, daß Du nie ſtehlen, nie etwas gegen Dein Gewiſſen thun ſollſt! Komm mit mir! Komm, eh' es zu ſpät iſt!" —

„Mädchen, ich kann nicht! Wo Du die Macht über mich her haſt, weiß ich nicht, aber Du übſt einen entſetzensvollen Zwang auf mich aus. Ich empfinde das erſte Mal in meinem Leben Furcht. Ich fürchte mich vor Dir! O, mich haben Frauen ſchon elend gemacht, Towadei! — Geh zu Deinem Vater!" —

Towadei trat noch einmal zu ihm, faßte noch einmal ſeine Hand, ſah ihn voll unbeſchreiblichen Schmerzes an und ſagte; „Du willſt es ſo? — Dein Auge ſoll mich nicht mehr ſehn, es ſei denn, Du rufſt mich im Herzen.

Digitized by Google

Eins nur ſage ich Dir: ſo gewiß Du verderben mußt ohne mich, ſo gewiß mein Volk elend iſt, ſo gewiß hätteſt Du bei uns eine heilige Freiſtatt gefunden! Wenn Dir die ehrlichen, guten, glücklichen Menſchen kein Erbarmen bezeigen, iſt nicht der Zigeuner beſſer, denn ſie, da er Dir hilft? In eurem heiligen Buch ſteht geſchrieben vom Mann aus Samaria, der ſich des Armen annahm, den die Leviten verſchmachten ließen. — Du fürchteſt Dich vor mir. Weißt Du, weshalb? — Weil Dein Verſtand ſich vor Dem ſträubt, was er nicht weiß! Ich ſtehe in der Hand Abaridſchedis, des Anfangloſen, des dreigeſtaltigen Gottes. Von ihm und ſeiner Liebe habe ich das Erkennen und wenn er unſer Volk damit geſegnet, mit dem Einzigen, was wir haben, ſo ſpricht der Herr aus ſeinen Kindern, daß auch der verachtete Wurm geheiligt iſt durch ſeinen Odem! — O komm, Lieber!“ —

„Laß mich! Laß mich, wenn Du ein fühlend Herz haſt! Elend, wie ich bin, ohne Hoffnungen dieſſeits und jenſeits, beſchwör' ich Dich bei der Nacht, bei dem Nichts, das in mir und um mich iſt, laß mir einen Augenblick Ruhe, ſonſt werd' ich wieder wahnſinnig! wahnſinnig, wie ehemals!“ —

„Er hat bei der Alten geſchworen!“ murmelte Towadei. — „Ich werde warten auf Dich.“ —

„Lautlos ſtanden die Beiden am Wege. —

In Friedemanns Seele wälzte ſich der letzte Reſt freier Selbſtbeſtimmung mit der gramvollen Hoffnungsloſigkeit ſeiner Lage im wüthenden Kampfe.

Wohin ſollte er ſich wenden? Nach Leipzig zu der

Digitized by Google

öden Stätte, die er verlassen? Nach Arnstadt, wo er fremd war? Alles, was ihm im Leben theuer gewesen, war todt, verschollen, entfremdet. Wer wollte sich auch eines Vagabonden annehmen? Antoniens Andenken zuckte wie ein Geheul des Hohns durch sein Herz, Ulrike Doles, seine Schwestern, die Mutter schwankten wie Schattengestalten einer vergangenen Welt durch seine wirre Seele! —

„Du hast Keinen mehr, Keinen, als mich!“ sagte Towadei, und ihr großes Auge ruhte klagend auf den bleichen Zügen Friedemanns.

Die Violine, das war das Facit seines Lebens.

Langsam erhob er den finstern Blick und sah das Mädchen, schön, engelschön, trotz der Lumpen, mit ihren bittenden, zärtlichen Mienen vor sich stehn.

„Ich will gehn — wohin Du Lust hast!“ stöhnte Friedemann.

Sein Entschluß war gefaßt. Er hatte sich aufgegeben! —

Das Steuer seines Lebensnachens war ihm in der Hand zerbrochen. An die erste beste Planke geklammert ließ er sich von der Schicksalswoge treiben. Wohin sie ihn spülte, wie er endete, gleichgültig war's ihm. Er ließ die Dinge auf sich wirken, wie sie wollten, er dachte nicht nach, empfand nicht, er lebte, weil er lebte, und konnte, ohne Besinnen jede Sekunde sterben. — Gleichgültigkeit, Gedankenlosigkeit, Faulheit, drei treffliche Kumpane! Ratji, Alles ist eitel! —

Rasch erhob er sich und eilte mit seiner Gefährtin den Uebrigen nach. Es war auch die höchste Zeit, daß

Digitized by Google

ſie ſich in Sicherheit brachten, denn der Trommelwirbel von der Stadt her meldete die anrückenden Preußen, welche den Königſtein in den Occupationsrayon ziehen ſollten.

Friedemann und Towadei erreichten ihre Genoſſen endlich dicht bei Kunersdorf.

Alleſammt zogen ſie durch das Oertchen und jenſeits in einem Gebüſch gelagert, nahmen ſie einen kurzen Imbiß und einen Schluck Branntwein. Es war das Erſte, was Friedemann ſeit geſtern Mittag über ſeine Lippen brachte. Der Spritt ſtieg ihm in den Kopf und lullte ſein wundes Herz, ſeine trüben, galligten Gedanken, das nagende Weh aller verlorenen Erdenfreuden in Vergeſſenheit.

Sie gingen weiter. Der Katzenſtein blieb hinter ihnen, und ſich öſtlich wendend ſuchten ſie die Elbe zu gewinnen.

Ueberall war Zerſtörung und Schrecken. Ausgebrannte Hütten, verſprengtes Kriegsvolk und ſcheue Menſchen, die den winzigen Reſt ihrer Habe aus dem Bereich des Schreckens brachten. —

Klein-Gieshübel und Schönau vorbei, erreichten die Wandrer die Elbe, wo ſonſt eine Fähre ſtand, die nach dem Hirniskretſcham hinüberfuhr. Sie war verſchwunden. Tzoukel nahm ein Boot, das drunten am verlaſſenen Fiſcherhauſe ſtand und ſie ruderten vereint hinüber. Als ſie jenſeits ausſtiegen, ſtieß Friedemann höhniſch den Nachen in den Strom zurück und lachte, als er hinwegtrieb — ſchwankend und leer.

Digitized by Google

„Brrr, das ist das Leben!“ —

Sie gingen über den Hirniskretscham in die Schluchten und betraten die sogenannten Steine, jene wirre Masse gespenstischer Sandsteinfelsen, die, noch heute bewundert, ihre bizarre Gestalt durch die reibende Gewalt präadamitischer Wasser empfangen haben. —

Damals kannte man diese ganze Gegend noch wenig, selbst Eingeborene betraten sie nur mit abergläubischer Angst, ja kaum der Krieg mit seinen Schrecknissen konnte die armen Dörfler bestimmen, in den vordersten offeneren Felsmassen vorübergehenden Schutz zu suchen.

Es war Friedemann zu Muth, wie wenn er in den Hades geführt würde. Hinter ihm brauste der Acheron, vor ihm klaffte der Mund der Unterwelt. Die Abendsonne gab dieser barocken Steinwelt schärfere Lichter und hüllte die Spalten und Grotten in tiefe Nacht, über der ein letzter violetter Duft flatterte.

Die Reisenden hatten fast den ganzen Tag über einer Strecke von wenigen Meilen zugebracht. Doch abgesehen von den Beschwerlichkeiten des Terrains und daß sie weitläufigere versteckte Nebenwege zu ihrer Sicherheit einschlagen mußten, ward ihre Wanderung oft durch Commando's preußischer Soldaten unterbrochen, die auf Recognoscirung ausgingen und die Zigeuner zwangen, das erste beste Gestrüpp oder eine Felsspalte als Versteck zu wählen.

Die hierdurch stets rege erhaltene Besorgniß und Vorsicht hatte eine Einsylbigkeit des Gesprächs zur Folge,

Digitized by Google

das nur leiſe, ja meiſt nur durch Zeichen geführt wurde, oft auch ſtundenlang ganz ſtockte. —

Als ſie jedoch die Elbe im Rücken und die letzte Gefahr am Mauthauſe zu Hirniskretſcham überſtanden hatten, ſchienen ſie preußiſcherſeits keiner Beläſtigung mehr ausgeſetzt. Aus einer gewiſſen Lebendigkeit und Zuverſicht dieſer Leute ſchien hervorzugehen, daß ſie ſich ihrem Standquartiere näherten.

Towadei begann mit halbem Ton eins jener einfachen, ſchwermüthigen Lieder zu ſingen, die der Zigeuner ſo leidenſchaftlich liebt, beſonders wenn er ſich unter ſeines Gleichen weiß.

Der Dadi, deſſen Benehmen gegen Friedemann bisher etwas Finſtres, ja Gehäſſiges hatte, ward freundlicher und richtete einige Fragen an ihn, denen Bach mürriſch auswich. —

„Ihr habt mich nichts zu fragen!

Ich bin ein Vagabonde, der nichts iſt und nichts hat. Nennt mich Friedemann, dann iſt's recht, alles Andre ſchert Euch den Teufel!“ —

Sie hatten eine Strecke in den Steinen zurückgelegt, und die Sonne war längſt hinter den Felswänden verſchwunden, als der Dadi ſich in ernſtem Tone zu Friedemann wandte.

„Höre! Du weißt ſelbſt am beſten, daß Du in der Welt weiter nichts mehr haſt. Du gehörſt unter die große Zahl aller Derer, die das Unglück ausgeſtoßen hat aus der bürgerlichen Geſellſchaft. — Wo Du jetzt hinkommſt, findeſt Du Leute, denen es geht wie Dir,

Digitized by Google

die ſich nicht beſſer und nicht ſchlechter dünken, als Du Dir ſelbſt. — Wenn Du vernünftig biſt, wird Dir's bei uns gefallen. Es ſoll Dir an nichts fehlen, Du darfſt thun, was Dir behagt. Eins nur haſt Du zu beobachten: Du mußt Dich unſeren Geſetzen fügen." —

„Und wenn ich nicht will?" —

„Das findet ſich, man wird Dich's lehren!" —

„Mich's lehren? das klingt wie Drohung! Und womit?"

„Mit der Nacht!" —

„Mit der Nacht?" —

„Mit der Nacht und dem Tode!" —

Alle Drei ſtanden lautlos ſtill. Eine plötzliche Kälte glitt über Friedemann hin. Es war finſter geworden, nur der bleiche Himmel ſtand über ihnen.

„Haſt Du einen Begriff von der Nacht und vom Tode?"

Friedemann war ſtill.

„Mach' Licht, Tzoukel!"

Der Gerufene ſchlug Feuer, hielt einen Schwefelfaden an den Schwamm und entzündete an dieſem eine kurze Harzfackel, die er aus einer Steinplatte holte. Der Dadi nahm ſie und hob ſie hoch empor, daß der wirre Schein phantaſtiſch an den Felſen tanzte.

„Noch haſt Du die Wahl. Ohne Deinen Willen ſollſt Du, ſo will es unſer Geſetz, nicht in unſern Kreis treten. Biſt Du aber aufgenommen, ſo darfſt Du nicht mehr von uns weichen, denk' an die Nacht und den Tod!" —

„Ihr Narren," lachte Friedemann, „die Ihr mir jetzt vom freien Willen redet! Beraubt, in der Nacht, in einer Einöde wollt Ihr mich noch fragen, ob ich mit

Digitized by Google

Euch gehen will? Hahaha! Vorwärts! In die Hölle mit freiem Willen, mit Allem, was das Leben schmückt! Ich werfe mein ganzes Dasein hinter mich! Nur weiter, immer weiter, desto eher ist's aus!!" —

„Weiter!" — — — — — — — — — — — —

Das Prebischthor war erreicht. Sie gingen den Kegel vorbei und verloren sich rechts in die tiefe Schlucht, deren vielfache Gänge sich nach den Karlssteinen, der hohen Wand, den Falken- und Riesensteinen hinstreckten.

Die Finsterniß des Waldes, durch den das matte Sternenlicht nur dünne Streifen warf, die Enge der Felsen an vielen Stellen, die Unbekanntschaft mit der Gegend, die ohne Führer selbst jetzt noch am Tage schwer zu besuchen ist, machte Friedemann beklommen.

Towadei ergriff seine Hand.

„Ich bin bei Dir. So lange meine Hand in Deiner liegt, bist Du nicht verlassen!"

So mochten sie wohl zwei Stunden, ohne zu reden, gegangen sein, als Tzoukel einen mehrmaligen Schrei ausstieß, ähnlich dem Beutegeheul eines Wolfes.

Weit in der Ferne antwortete eine ähnliche Stimme.

Plötzlich führte der Hohlweg jäh hinab. Tief im Grunde zitterte ein Licht wie ein Leuchtkäfer hin und wieder. Bald hatten sie es erreicht. Es war ein kleines Feuer in einer Felskluft, um das etwa zehn Männer lagen, die sich beim Nahen der Kommenden erhoben. Sie waren alle mannichfach bewaffnet und die nahen Schlachtfelder schienen einen Theil ihrer Garderobe geliefert zu haben.

Digitized by Google

„Ratji, wer giebt dem Feuer zu eſſen?“ ſagte Tzoukel und blieb etwa zwanzig Schritt davon ſtehen.

„Tume ham maro?“ ſcholl's herüber. —

„Mehom raja, tamle dadi, tschowo bhowané!“ gab der Dadi zurück. —

„Becrate, becrate! jamadar guru!“*) — und ein ungeheurer Kerl von ſechs Fuß Höhe, deſſen natürliches Haar, vom Schmutz durchkleiſtert, wie ein Dach von Rinde auf ſeinem Haupte ſaß, ſchritt gravitätiſch auf ſie zu, und die Fetzen eines alten Grenadiermantels bedeckten mit Mühe die Fragmente ſeines Frieskittels und einer Hoſe, die einſt von Sammet geweſen ſein konnte.

Er verbeugte ſich tief vor dem Alten, indem er in orientaliſcher Weiſe die Hände kreuzte.

„Kommt an's Feuer!“ ſagte der Dadi.

Der mit dem Haarbach, den die Uebrigen Jamadar Guru, oder ſchlechtweg Guru nannten, nöthigte Friedemann zum Sitzen und reichte ihm ein Stück Speck und Brod dar, indeß ihm von der andern Seite Branntwein angeboten wurde, um ſeine ſtarren Glieder zu erwärmen. Der Hunger half ihm bald über manche Reinlichkeitsbedenken hinweg, und er aß tapfer.

„Willſt Du nun bei uns bleiben, mein Sohn?“ fragte ihn der Guru.

---

*) Dieſe kurze Rede der Zigeuner, als eine Probe ihrer Sprache gegeben, heißt in der Ueberſetzung:

„Seid Ihr von den Unſern?“

„Ich bin der Herr, der finſtere Vater, das Kind der bhowané!“

„Ich grüße Dich, grüße Dich, der Anführer Guru!“

Digitized by Google

„Ja, ich habe keine Wahl mehr.“ —

„Das ist gut; wie heißt Du?“ —

„Friede.“

„Höre, Friede, Du mußt uns jetzt Alles geben, was Du hast.“ Und im Augenblick erhob sich die ganze Rotte.

Friedemann sprang auf und bemerkte jetzt erst, daß sich Towadei und der Alte nebst seinen beiden Reisegefährten entfernt hatten.

„Alles, was ich habe? Ich habe ja nichts!“ —

„Deine Kleider! Alles, bis auf's Fleisch!“ —

„Teufel, dann bin ich nackt!“ —

„Narr, das ist gut genug, 'runter mit dem Plunder!“

Friedemann kämpfte mit dem Gefühl der Scham.

„Ihr geht aber doch auch nicht ganz nackt!“ —

„'Runter, oder — Ratji, wir schlagen Dich todt!“ —

Friedemann wollte sich zur Wehre setzen, doch die Vernunft sagte ihm, daß er verloren sei.

Er begann, sich zu entkleiden. Plötzlich fiel ihm seine Tasche ein, der einzige Schatz, den er bei sich trug. —

„Hört, ich will Euch Alles geben, aber die Violine und diese Tasche nicht! Darin sind ein paar Andenken, die lasse ich nur mit meinem Leben!“

„Zeig' her, was ist's? Ist's Gold?“ — und die Augen Guru's traten ihm vor Raubsucht aus den Höhlen.

„Nein! Laßt mir's, seht nicht hinein!“ —

„Wir müssen Alles wissen!“ —

„Bei meinem todten Vater, nein! Nur der Towadei zeig' ich's oder dem Dadi!“ —

Eine Pause erfolgte.

Digitized by Google

„Gut, die Violine ist Dein, die Tasche aber sollst Du dem Dadi zeigen, so lange behalte sie.“ —

Friedemann entkleidete sich rasch, drückte die geliebten letzten Schätze an seine nackte Brust, hüllte sich in ein paar Lumpen, die man ihm hingeworfen, und kroch in den dunkelsten Theil der Kluft. Es war bitterlich kalt. Seine geringen Habseligkeiten wurden sofort unter die Gesellschaft vertheilt. Einer nahm das Hemd, Einer die Hose, Der den Rock, Jener die Weste. Messer und Pfeife erhielt der Jamadar. Man ließ den Ankömmling dahinten in Frieden und unterhielt sich in jenem gebrochenen Kauderwelsch, an das Friedemann nun fast schon gewöhnt war. Er bemerkte, daß die Gesellschaft in zwei Theile zerfiel; die eine Hälfte, welche sich besonders durch Schmutz auszeichnete, sprach die erwähnte Mundart fließend. Diese benahm sich auch wie die natürlich Bevorrechteten, die andere, unter welche der Tzoukel gehörte, sprach den eigentlichen Zigeunerdialekt nicht, sondern ein Gemisch von Deutsch und Zigeunerisch, das Rothwelsch, und fühlte sich augenscheinlich etwas gedrückt.

Auch hier noch Plebs und Adel!

So verging wohl mehr als eine Stunde; Friedemann hatte trotz des Frostes einen kurzen Schlummer genossen, als man ihn weckte. Es waren mehrere Leute, die er noch nicht bemerkt hatte, hinzugekommen, darunter ein älterer Mann, Namens Hanick. Er brachte Friedemann einen Schafspelz, der zwar schmutzig war, aber warm hielt, ein Fuhrmannshemd und ein Paar Beinkleider, außerdem noch eine Pferdedecke, deren man eine

Digitized by Google

ziemliche Menge zu haben schien. Auf einen Wink Hanicks sein einziges Besitzthum, die Violine und Tasche nehmend, ließ sich Friedemann vom Feuer weg durch die Finsterniß weiter führen. Nach einer guten Strecke wanden sie sich plötzlich einer Seitenspalte zu und traten in eine Höhle, in deren Hintergrund ein großes Feuer knisterte. In einiger Entfernung davon lag ein Weib in mittlern Jahren mit zwei Kindern unter einer Decke, und unweit ein junger Mann, der schlaftrunken sein Haupt erhob; ein großer Hund fletschte die Zähne. Der Alte sprach mit dem Thiere, das sich sogleich niederlegte, dann wies er Friedemann ein Bund Stroh an und warf sich ohne weitere Umstände im nächsten Winkel nieder.

Friedemann that desgleichen.

Durch eine breite Bergspalte sah er den besternten Nachthimmel und sein Herz ward zweifach schwer und bang in der Erinnerung des Verlorenen. Wie dünner Nebel zog es durch die Luft mit geisterhaftem Wehen, Stimmen der Kindheit hallten ihm sehnsüchtige Weisen in's Ohr und dumpf wie Orgelton schwankte das alte Lied in seinen Ohren: „Willst Du Dein Herz mir schenken?“ — Unter stechendem Schmerz hoffnungsarmer Erinnerung schlief er ermüdet ein. —

Alles war still in der Höhle. —

Da huschte eine Gestalt herein in mantelartiger Verhüllung, unhörbar wie ein Geist: Towadei! Sie kauerte nieder zu seinem Haupt und nahm es leise in ihre Hände:

„Nun hab' ich Dich!“ —

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bandes.

		Seite
I.	Das Predigerhaus	1
II.	„Drozdzian: ich trotze!“	28
III.	Weihnachten	42
IV.	Dringende Einladung	57
V.	Das königliche Thema	72
VI.	So ist kein Ding vergessen	82
VII.	Auf dem Lande	95
VIII.	In der Stadt	133
IX.	Dich grüßen die Sterbenden	173
X.	Daimon	190
XI.	Kehraus	235
XII.	In den Steinen	282

Digitized by Google

Friedemann Bach.

Von

A. E. Brachvogel.

Dritter Band.

Zweite Auflage.

Berlin 1859.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Eine neue Welt.

Mit Recht nennen wir unſer Jahrhundert ein erleuchtetes.

Wenn wir die Rieſenſchätze der Erkenntniß, die zahlloſe Menge der Erfindungen und Erfahrungen auf allen Gebieten des Verſtandes nur ganz oberflächlich betrachten, müſſen wir faſt erſchrecken über die Fähigkeit unſeres Geſchlechts, in alle Tiefen des Erkennens zu dringen und alle Kräfte der Natur zu nutzen, um ſich zum Beherrſcher dieſer Erde zu machen.

Wir zerſetzen alle Dinge der Natur in ihre chemiſchen Urbeſtandtheile, erſpähen den feinen Organismus der ſtillen Thier- und Pflanzenwelt und wie der gigantiſche Leib unſrer Mutter Gaea ſich gebildet. Alle Länder und Meere durchmeſſen wir, Zeit und Raum wiſſen wir zu kürzen, unſer Auge ragt hinein in des Aethers Ferne, in Weiten, vor denen die Seele bangt, deren Maaße unausſprechbar werden, und unſer Calcül rechnet künftige Exiſtenzen auf den Bruchtheil einer Minute aus. —

Der ſiegende Verſtand der Menſchheit iſt ſtolz geworden

Digitized by

und eitel auf seine Herkulesarbeiten, stolz und mit Recht! Aber Eins ist ihm doch entgangen auf seinem Alexanderzuge. Ein kleines, enges Land ist's, um das er immer umherstreift, über dessen Grenzmarken er manchmal verstohlen schielt, mit dem er sich aber nicht recht befassen zu wollen scheint.

Dies kleine Land, das er noch nicht erobert, ist — das Herz, — das menschliche Herz! —

Dies enge, so oft unbeachtete Stück unsres Seins, das doch das Beste und Souverainste an uns ist, kennen wir so wenig, und doch ist's so weit, so unermeßlich weit, daß eine Ewigkeit nicht ausreicht, es ganz zu durchforschen.

Und wenn man schon das Herz des einzelnen Menschen so wenig kennt, wie will man das große, aufpochende Herz der Menschheit ganz verstehen, das die Geschichte dieser Erde vornehmlich macht? —

Die Wenigen, die was davon erkannt, waren nicht verstandeskalte Logiker, keine Anatomen der Psyche. Es waren dithyrambisch entzündete Geister, erfüllt mit einer eignen, innern, räthselhaften Sonne, die dem Logicus nur selten auf den kahlen Scheitel brennt.

Werft euer Katheder über den Haufen und bückt euch tief, denn die Barden kommen gezogen aus dem heiligen Lande der Gefühle, greifen voll göttlichen Wahnsinns in's funkelnde Saitenspiel und

„bringen euch Kunde vom Herzen!"

Sophokles, Euripides, Shakespeare, Lessing, Göthe, Schiller — das sind Herzenskenner! —

Digitized by Google

— Bei der geringen Kenntniß unſeres eigenen Gemüths müſſen wir uns meiſt auf den Verſtand verlaſſen, und wo der im Leben uns betrügt, wo der uns keinen Ausweg mehr bietet, zetrümmern wir, oder überlaſſen uns verzagt dem Schickſalsſpiele des äußern Lebens und einer Art Inſtinct, der uns leiſe dahin zieht, wo wir es nie geahnt. — Wie viel ſehr verſtändige Menſchen verfolgen nicht mit größter Präciſion einen Lebensweg! — Nach einem Dutzend Jahren befinden ſie ſich irgendwo, mitten in Anſchauungen, Verhältniſſen und Thätigkeiten, über deren Möglichkeit ſie ehemals mit vieler Sicherheit gelächelt haben würden.

Dann, Angeſichts der Erinnerung, kommt eine närriſche Bewegung über ſie, treibt ihnen unwillkürlich etwas Salzwaſſer in's Auge, das nicht aus dem Senſorium kommt, und der Blick zieht ſich magnetiſch hinauf zum Himmelsblau! — Pereat die Logik! — Das Herz iſt ein räthſelhafter, dunkler Diſtrict in uns, eine neue, wunderbare und liebliche Welt, die ſich Dem erſchließt, der ihre Pforten zu öffnen weiß. Das Herz iſt die heilige Brücke, von Sonnenſtrahlen gewoben, die die Erde mit dem All, die das Diesſeits mit dem Jenſeits verbindet.

Die Kenntniß des Herzens iſt die Weisheit Gottes! —

— — — — — — — — — — — — — — —

Friedemann Bachs Leben war bis jetzt ein Schiffbruch geweſen, und nach jedem Schiffbruch war wieder ſein Nachen flott geworden, ſchoß geblähten Segels hinein in den Wogengiſcht, um abermals zu ſtranden.

Digitized by

Er verstand eben nicht zu steuern. —

Aus dem poetischen Gefühlsleben der Kunst und Jugend hinausgeworfen, hatte er sich spät, aber dann so energisch in das reine Verstandesleben, die abstracte Speculation, gestürzt, daß er sein altes Gemüth nicht wiederfinden konnte. Er hatte die Doctrin an Cardins Hand verfolgt, bis er auch mit ihr zu Ende kam, bis ihm den Meisters Tod doch einen zu großen Beweis gab, daß er seine „positive Anschauung" einschränken müsse. Der Besitz eines Capitals, das er für unversiegbar hielt, hatte aber die egoistische und materielle Richtung seines Charakters unterstützt, und er war im schönsten Zuge, im Genuß unterzugehn. Da verlor er mit seinem Gelde Alles. Vor ihm war nichts! — Was nach jener letzten Katastrophe eingetreten, war grenzenlose Abspannung. Seine Seele hatte sich im Kampf des Lebens übermüdet und willenlos ließ er sich treiben, wohin der Strom führte. —

Als er in später Nacht unter fremdem, unheimlichem Volk endlich sein brennendes Auge schloß, sank er in einen tiefen, gar nicht endenwollenden Schlaf, den nur Der kennt, der nach anhaltendem Leibes- und Seelenkampfe das erste Mal diese heilige Wohlthat der Natur genießt. Es war, als fielen die Glieder von ihm ab vor übergroßer Schwäche, und sein letzter Gedanke war, daß dieser Zustand mit dem Tode enden, daß sein Leben so verrinnen möchte in die unendlichen Weiten des Weltraums. —

In tiefstem Schlafe, wo, wie die Medicin sagt, das

Digitized by Google

Nervenſyſtem des Hirns, jede höhere geiſtige Function, ihre Thätigkeit einſtellt und die Seele untertaucht in die unerforſchten Tiefen ihrer verborgenen Natur, iſt es die höchſte Wonne, daß man nichts weiß!

Langſam erſt, wenn die Natur ihr Hauptwerk des Mitleids vollbracht, ſteigen hin und her, gleich Luftblaſen aus ſtillem Waſſer, ahnende Empfindungen auf, daß man iſt, — dann zerplatzen, verwehen ſie und ſteigen wieder in neuer Geſtalt empor. In ſolchen Momenten iſt's dann, als wenn das tiefe Dunkel um uns wiche, und einzelne gelbe Reflexe, wie Blitzfeuer, und dazwiſchen violette Schattenſchleier vor unſerem Auge vorüberhuſchten. Dann iſt's wieder, als wenn man ſeine eigene Pupille ſehen könnte, einen großen, ſonnenhellen Kreis mit violettem Kerne. Dann ſpielt's grün und roth dazwiſchen, und ein weißer Schleier, blendend wie Schnee, zieht endlich über uns hin. Wir athmen hoch auf und ein Blüthenduft ſchauert auf uns nieder! Da ſtrecken wir, Wonne ſchlürfend, alle Fühlfäden mit erhöhten Pulſen weit aus und die Capſel des Schlafs, die Decke des Auges, zerreißt, — wir ſind erwacht! —

So war es Friedemann, als der Schlummer zögernd von ihm wich.

Tiefe Nacht, undurchdringliche Finſterniß lagerte um ihn und ein feuchter, ſüßbetäubender Duft umſpielte ihn mit lauen Wellen. Eigenthümliche Bangigkeit und das ſchmerzlich ſchreckhafte Gefühl des Alleinſeins packte ihn und rüttelte ihn empor. Raſch erhob er den Oberkörper

Digitized by Google

und, ſich auf die Hand ſtützend, ſchaute er umher — in die ſchwarze Wüſte, die rings um ihn war.

In dieſem Augenblick erdröhnte ein tiefer, ſchwankender Ton, wie wenn ein metallnes Becken erklänge, und ein langſamer, ernſter, faſt klagender Geſang rauſchte von vielen unſichtbaren Stimmen auf ihn nieder. —

„Mutter der Armen, o Nacht! o Nacht!
„Haſt den Verlor'nen zurückgebracht,
„O Nacht!
„Herrin von Liebes- und Todesweh,
„Geprieſen ſei'ſt Du, Bhowané!
„Schwarze Bhowané!“ —

Wie melancholiſches Wogenſpiel am Geſtade des Meeres hob und ſenkte ſich mit wechſelnden Rythmen der ſonderbare Sang, und geiſterhaft verſchwimmend plauderte der Schluß: „Bhowané, Bhowané! Schwarze Bhowané!“ —

Das Erſte, was Friedemann bei'm Dröhnen des Metalls überkam, war jähe Furcht und das Gefühl der Hülfloſigkeit. Er ſprang auf und tappte in der Finſterniß um ſich, ohne einen Stützpunkt oder Gegenſtand zu erhaſchen. Als das Lied aber langſam ſich erhob, horchte er auf. Es war ihm klar, daß irgend eine feierliche Handlung vor ſich ging. Der tiefe Schmerz, die geheimnißvolle, finſtre Gläubigkeit und ein fremder, ſüdlicher Zauber, der dieſe getragene Melodie durchſtrömte, machten auf ihn einen unbeſchreiblichen Eindruck. Ihm war, als wenn dieſe nächtigen Genoſſen, ſelber unausſprechlich elend, ihn, den Unglücklichen, grüßten, und eine

Digitized by Google

tiefe, kindliche Rührung, die er lange Jahre nicht empfunden, kam über ihn, und eine Sehnsucht nach Liebe, nach einem heiligen Etwas, an das er sich klammern könne, das ihn mit trauten Armen an sich zöge, an dessen aufpochender Brust er sich ausweinen dürfe, packte ihn mit steigender Gewalt, und das Grab des Vaters, Alles, was er versäumt und geirrt, rüttelte mit schwerer Reue an seiner Seele!

Hoch auf schrie er in Schmerz und Verzweiflung! —

Da erglomm vor ihm ein Lichtfunke, zischte zur Flamme empor und breitete sich plötzlich zu hellem Sprühfeuer aus, welches züngelnd und emportanzend, das Innere einer großen Höhle zeigte, an deren Wänden dicht gedrängt ringsum die gebräunten, bettelhaften Zigeuner, Männer, Weiber und Kinder hockten und ihm ihre Arme entgegenstreckten. Vor ihm aber, hell von der Flamme beleuchtet, saßen drei Gestalten im Dreieck, Rücken an Rücken auf einem schwarzen Tuche am Boden. Die Gruppe, so einfach sie war, erinnerte lebhaft an jene indischen Götterbilder der Trimurti, die uns in den Pagoden des Ganges mit mystischem Zauber entgegenstarren!

Alle Drei waren in leinene Tücher gekleidet, deren Weiße grell vom übrigen Dunkel und der Bronce ihres Teints abstach und welche shawlartig um ihre Glieder gewunden waren. Links saß der Dadi, das Oberhaupt dieser Genossenschaft. Er trug als einziges Abzeichen seiner Würde eine kurze Peitsche von Riemen, deren Enden breiter wurden, dem Pädum ähnlich. In der

Digitized by

Mitte befand ſich Towadei, die eine Mandragora in der Hand hielt, deren ſeltſam geſtaltete Haarwurzeln wie ein Büſchel über ihre Hände herabhingen. Rechts aber hockte der Papinori, jener Wächter im einſamen Hauſe zu Königſtein. Noch nicht im Stadium der Mannbarkeit, machte ſeine Erſcheinung ſogar einen kindlichen Eindruck. Sein Kopf, von der Pelzmütze, die er ſonſt trug, befreit, war kahl geſchoren bis auf eine einzige ſchwarze, ſehr lange Locke, die in der Windung eines S auf ſeine rechte Schulter fiel. Außer einem Stück Linnen, das er um die dünnen Schenkel gewunden, war der Knabe nackt. In ſeiner Hand hielt er das Eiſen einer Senſe, deren Schneide gleich einer Säge gezahnt war. —

Wäre Friedemanns Zuſtand in der letzten Zeit nicht ohnedies ſo nervös und reizbar, nicht ſo abnorm geweſen, hätte er ſich im vollen Beſitz ſeiner ſonſtigen Verſtandeskälte befunden, er hätte in dieſem Augenblicke vielleicht gelacht, oder ſich über das, was man mit ihm vornahm, als über eine betrügeriſche Gaukelei empört.

Dem aber war er jetzt ſehr fern. Die Qual der letzten Zeit, beſonders das Ende Cardins, das plötzliche Elend, die gewaltſamen und neuen Eindrücke, denen er ſich unterworfen ſah, die Stimmung, in die ihn das Lied verſenkt und endlich die Verzweiflung, welche ſich bleiern auf ihn gelagert hatte, ſchienen einen neuen Zwitterzuſtand in ihm herbeizuführen, von dem er ſich eben ſo wenig Rechenſchaft geben konnte, wie wollte. —

Ehe er Zeit zur Ueberlegung gewann, traten vier

Digitized by Google

Männer auf ihn zu und schüttelten ihm die Hand, unter ihnen der Guru und Hanick.

„Bekrate, bekrate!“ scholl's brausend von allen Lippen.

Er ward von den Vieren zwischen das Feuer und die Triasgruppe geführt, und man nöthigte ihn, sich niederzulegen. Eine Schüssel mit Milch ward Towadei gereicht, und, indem sie den Kopf leise hin und wieder neigte, badete sie die Mandragora und sang halb murmelnd eine kurze Strophe, die leise von den Andern wiederholt ward. Einen Theil der geweihten Glücksmilch goß sie Friedemann auf den Unterleib, mit einem zweiten netzte sie seine Brust, mit dem dritten befeuchtete sie seine Stirn.

„Schetrar! Du sollst Schetrar heißen!“ sagte sie laut. —

„Schetrar*)!“ rief die Versammlung, „bekrate Schetrar!“

Friedemann ward von Towadei aufgerichtet. Die Trias löste sich. Papinori verschwand, der Dadi trat zu Friedemann und küßte ihn. Dann legte er seine Hand auf dessen Schulter.

„So sei denn mein Sohn und unser Bruder! Gedenke der Nacht und des Todes. Liebe uns, wie wir Dich lieben werden, und sei treu. Thöricht sind noch Deines Hirnes Gedanken, zähme sie im Gemüth und lerne in aller Noth zufrieden sein!“ — Er nickte ihm

*) Schetrar heißt „der Geiger.“

Digitized by

zu und wendete ſich. Die Zigeuner umdrängten Friedemann, ſtreckten ihm die Hände entgegen und ſchüttelten ſie mit lebhaften Verſicherungen der Liebe.

„So lange Du bei uns biſt, ſollſt Du nicht Mangel leiden," ſagte der Guru, „die große Mutter, die uns beſchützt, wird ſich auch Deiner annehmen, und wir werden Dich nicht verlaſſen. Wenn Du allein und in Gefahr biſt, — ſage dies!" — und er raunte ihm die Loſung zu und ging. —

Noch erſcholl einmal das Loblied der Nacht! — — Dann ward die Höhle leer. Nur das Feuer brannte hell und Towadei ſtand neben ihm. —

Das war Friedemanns Zigeunertaufe.

Todt war er für die Welt, ausgelöſcht ſein Name aus dem Gedächtniß der großen bürgerlichen Geſellſchaft. —

Er hieß Schetrar und war ein Landſtreicher. — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

So himmelweit, wie die jetzige Lebensweiſe Friedemanns von der in Arnſtadt entfernt war, ſo grell, wie die jetzige Dürftigkeit von dem Luxus bei Cardin abwich, ſo verändert war auch Friedemann und, ſonderbar genug, mußte er ſich ſelbſt geſtehen, daß er ſich den Umſtänden nach ganz wohl befinde. Er hatte ſich daran gewöhnt, ſich äußerlich, der Welt gegenüber, aufzugeben, einer Welt, deren Zuſtände er nachgerade zu verachten angefangen. Er wendete ſich mit einer Art Dankbarkeit dieſem elenden Volke zu, deſſen Mitglied er war, und das ihm mit Samariterliebe beigeſprungen, da ihm

nichts mehr übrig geblieben war, als der Tod. Er fand ſich in ſeine neue Lage um ſo mehr, als dieſelbe das Arnſtädter Lazzaronileben, das beſchauliche Faullenzen, welches ihm ſchon zur anderen Natur geworden, zu befördern und fortzuſetzen ſchien. So einfach die Nahrung war, die man ihm bot, ſo ſehr ſeine ganze Umgebung dem Urwald- und Troglodytenleben der Indianer glich, ſo lebte er doch ſorgenlos in den Tag hinein, und wenn er am hellen Feuer ſaß und ſeine Violine ſpielte, hatte er an dem braunen Auditorium, das ſich jubelnd um ihn ſammelte, ein ſo begeiſtertes Publikum, als er je eins in ſeinen beſten Zeiten geſehen hatte.

In den erſten Tagen beſchäftigten ihn ſeine neuen Bekanntſchaften, die er zwiſchen den verſchneeten Steinmaſſen in ihren zahlloſen Schlupfwinkeln aufſuchte. Er fand überall gute Aufnahme, viel Neugier und geſchwätzige Traulichkeit, doch über dies Alles breitete ſich ein leichter, geheimnißvoller Trübſinn, der Zeugniß gab, daß ſich dies Volk ſeines Elends wohl bewußt war. Der Dadi, welcher ſich Anfangs gegen ihn nichts weniger als freundlich betragen hatte, ſchien nach der Taufe mehr Zuneigung für ihn zu empfinden und das Gefühl der Gemeinſchaft, welches allein den Armen mit ſeiner Lage zu verſöhnen vermag, gab Friedemann eine gewiſſe Zufriedenheit, die eines beſſern Looſes würdig geweſen wäre. —

Gleichwohl iſt die Seele des Menſchen ein zu raſtlos arbeitendes Ding, als daß ſie ſich ſo bald und ohne Weiteres einer Trägheit ergeben ſollte, die dem Körper

ſo unendlich leicht fällt, und je weniger Friedemann für ſeine leiblichen Bedürfniſſe zu ſorgen brauchte, um ſo mehr erwachte die Thätigkeit ſeines Geiſtes, und zahlloſe Fragen bedrängten ihn plötzlich, beſonders da die übrigen Glieder der Horde ihrem obſcuren Gewerbe nachgingen oder mit ihren Familien lebten, ihn alſo meiſt ſich ſelbſt überließen. —

Die Höhle, in der man ihn in die Gemeinſchaft aufgenommen und die der gewöhnliche Sammelplatz des Abends war, war ihm zur Reſidenz angewieſen worden, die er des Nachts nur mit dem Guru und Papinori theilte. Sonderbar, diejenige Perſon, welche Friedemanns Gedanken am meiſten in Anſpruch nahm, die ſchwarzäugige Towadei, ſchien ihn am meiſten zu vermeiden und je weniger er ſie ſah, deſto mehr beſchäftigte er ſich mit ihr, und ſein Herz begann, an ihr unbewußt einen immer größeren Antheil zu nehmen, ſich immer mehr nach ihr zu ſehnen, je achtloſer ſie ihn nunmehr in den kurzen Augenblicken, wo ſie ſich trafen, behandelte. — —

So ſaß er auch, verſunken in mancherlei Erinnerungen, Bildern und Vorſtellungen, eines Tages in der Höhle allein. Seine Violine hatte er eben hingelegt und ſtarrte in die Flamme, die vor ihm kniſterte.

„Welchen Urſprung hat dies räthſelhafte Volk? —

Was treiben ſie, um ſelbſt dieſe kärgliche Exiſtenz zu ermöglichen? —

Warum hat Towadei mich hierher gelockt und meidet mich nun? —

Digitized by Google

Warum die dunkle Drohung, im Fall ich der Horde entfliehen wolle? —

Was ſoll das Ritual bei meiner Aufnahme bedeuten? —

Woher hat das Mädchen eine ſolche Macht über mich, daß ſie mich hierher locken konnte, daß ich mich, meinem Verſtande zuwider, nach ihr ſehne?" —

In demſelben Augenblick fühlte er eine Berührung, und als er ſich wendete, ſtand Towadei vor ihm. —

Lebhaft ergriff er ihre Hand.

„Warum haſt Du ſo lange gewartet, ehe Du kamſt, Mädchen? — ich habe mich ſo geſehnt nach Dir," ſetzte er unwillkürlich hinzu und erſchrak faſt über den zitternden Ton der eigenen Stimme, erſchrak über die eigene Scham, die ihm glühend über die Schläfe rollte.

„Ich hab' es gewußt, Schetrar, und bin darum gekommen. Viele Fragen trägſt Du in Deiner Seele und viel iſt's, was Du wiſſen mußt, eh' Du dem Geringſten unter uns gleich biſt. — Höre mich. Ich will Dir die Geſchichte meines Volkes erzählen, — ſie iſt traurig.

Wir haben ein fernes, ſchönes Vaterland, das wir nie wiederſehen ſollen. Unſere Lieder, von Vater auf Kind, erzählen von ihm und von den hohen Palmen am heiligen Strome, aus dem die Blumen der Liebe blühen. Unſer Volk war das erſte der Welt und kam aus der Hand der Urmutter Bhowané, der das heilige Wort der Welt gegeben ward. Als aber das Uebel auf die Erde kam und der erſte Tod, ward das heilige Reich getheilt in fünf Theile, und unſer Volk, Schetrar, ward

Digitized by Google

der letzte Theil, verflucht vor den andern Menschen und genannt Schudra.

So lebte es seit undenklicher Zeit gequält und verachtet im eigenen Lande und hatte nichts als Elend. Aber Bhowané, die ewige Mutter der Liebe und des Hasses, hat uns dafür die Herzen der Menschen und ihre Furcht gegeben, hat uns beschenkt mit dem Wissen künftiger Zeit und mit der Falschheit der Schlange.

Als aber der Qual zu viel ward und in ewiger Wandlung der Anfanglose zum siebenten Male niederstieg, wandten sich die Kinder der Nacht zu ihm und seinem neuen Glauben. Doch die Macht des Schwertes siegte und die Schudras wurden getödtet, verstreut, gejagt aus dem heiligen Lande ihrer Jugend und gingen gen Norden, immer weiter, bis hierher, den Fluch im Herzen. Aber Bhowané, unsere Mutter, zieht mit, wir sind ihr geweiht im Tode, sie wird uns wandeln in ein neues Kleid und zu neuer Liebe und unsere Thränen rächen an der verdammten Menschheit!“ —

So wenig Friedemann den vollständigen Sinn der Erzählung fassen konnte, so ergriff ihn doch die Hoheit und Gewalt des Schmerzes, der in den Worten des Mädchens lag. Ein düsterer Adel und eine strenge Kindesgläubigkeit lag in ihren pulsirenden Zügen und verlieh ihr eine Schönheit, ihrem glühenden Auge einen verzehrenden Zauber, dem Bach nicht widerstehen konnte.

„Und willst Du wissen, was wir treiben?“ stieß sie heftig aus. „Willst Du es wissen? — — Wir thun zweierlei. Wir lieben einander in unserem Elend und

Digitized by Google

tragen es, wir haſſen, betrügen, beſtehlen, verrathen die Menſchen, verachten ſie, wie ſie uns von je gethan! — Haſt Du draußen den Krieg geſehen und das Blut? So treiben ſie's unter einander, und wir gehen und holen die Beute von den Feldern des Todes. Wir ſind ihre Späher, die ſie gegen einander brauchen und die ſie Alle verrathen. Zu uns, den Unglücklichen, ſchleichen die gepreßten Herzen und erfragen die Zukunft, und wenn ſie ſie wiſſen, fluchen ſie uns, nennen uns Betrüger, und das enthüllte Geheimniß wird ihnen ſelber zum Unglück. Das iſt unſer Gewerbe! Was die Menſchen wegwerfen und verſchmähen, ſammeln wir, was ihnen ſchimpflich erſcheint, uns iſt's Gewinn. Wir haben uns keines Schmutzes zu ſchämen und keiner Schande, denn wir ſind verachtet, und nichts, Schetrar, iſt uns zu ekel und ſchlecht, es iſt doch erſchaffen aus der Hand des Ewigen. Verachteſt Du uns auch?" — und ihre Hand voll tiefer Bewegung auf Friedemanns Schulter legend, ſchaute ſie ihn an. —

„O nein, Towadei, ich verachte Euch nicht. Ich müßte mich ſelbſt verachten!" —

Da beugte ſie ſich nieder zu ihm und küßte ihn. Friedemann aber in unwillkürlicher Bewegung umarmte ſie und hielt ſie an ſich gepreßt.

„Towadei! Mädchen! Sage mir, warum haſt Du mich hierher gebracht — und nun haſt Du mich gemieden?" —

Da erzitterte wie vom glühenden Hauche durchbebt die Zigeunerin.

Digitized by Google

„Frage mich nicht, Schetrar, frage mich nicht!“ und ſie ſank weinend zu ſeinen Füßen.

„O, wenn Du es weißt, Manraja*), habe Mitleid mit mir und verachte mich nicht!“ —

„O, ich weiß es, Towadei! — Du haſt mich hierher geführt, weil Du mich liebſt, und Liebe iſt's, nun fühl' ich's, die mich Armen folgen ließ und errettet hat von dem Schlimmſten. Geſegnet ſei dieſe Stunde!“

Jauchzend hielten Beide ſich umſchlungen, glühend an's Herz gepreßt hielt Friedemann das braune, in Wolluſtſchauern gefeſſelte Weib und ihm erglänzte zum erſten Mal im Leben Erfüllung ſeines Liebesglücks. Eine neue Welt ging ihm von heute auf und Dankbarkeit gegen die Fügungen des Lebens, die ihm im größten Grame das erſte echte Glück bereitet, ſtille Genügſamkeit mit ſeinem Looſe lagerte ſich um ſein Herz, das ſich wieder den Wonnen des Daſeins erſchloß!

In dieſer heiligen, ſeligen Minute ſanken Beide auf die Kniee und die Arme emporgehoben zum Himmel ſang mit zitternd jauchzendem Ton die Tochter des Paria das heilige Liebeslied ihres Volkes:

„Geboren unter'm Wunderbaum
Im Paradies der Sonne,
Lag Kamadewa einſt im Traum
Voll höchſter Lebenswonne
Der Liebe, der Liebe, der Liebe! —

*) Mein Herr.

Digitized by Google

Als nun der holde Gott erwacht
Und ſeine Augen ſcheinen,
Hat er mich fröhlich angelacht,
Und ich begann zu weinen
Vor Liebe, vor Liebe, vor Liebe! —

Darum, mein Süßer, merke fein,
Auf Bhowané's Gebot:
Was lebt, ſoll auch geliebet ſein,
Denn einſtmals kommt der Tod
Der Liebe, der Liebe, der Liebe!" —

Plötzlich endete ſie den Geſang mit einem kurzen, ſchneidenden Ton. Ihr Körper erzitterte und raſch, wie von einem unheimlichen Gefühl der Ahnung gepackt, erhob ſie ſich, ſtrich das Haar aus der Stirn und ſtarrte vor ſich hin.

„Gott, was iſt Dir, Mädchen? Sage, was geht in Dir vor?" flüſterte Friedemann.

„O laß mich, Lieber!" ſagte ſie gepreßt. „Deine Seele iſt noch nicht offen genug dem Geheimniß und Dein Verſtand kann's noch nicht faſſen. — Eines Tages ſollſt Du es wiſſen. Traue mir, Manraja! Ich thue Alles im Angeſicht des Herrn der Zeit! — Bekrate!" —

Sie küßte den Verwirrten, kreuzte die Arme über der Bruſt und ließ ihn allein mit ſeinen Gedanken. — —

Der Frühling mit ſeinem Grün, ſeinem erſten Sonnenſchein war gekommen und hatte das ſeltſame Volk, das die Steine bewohnte, aus den Höhlen und

Digitized by Google

Baracken gelockt, vom Qualme des Hüttenrauchs befreit. —

Friedemann hatte sich unter diesen kulturlosen Fremdlingen nunmehr ganz eingelebt, mit ihrem elenden Beruf versöhnt. Er begriff, daß den Leuten kaum etwas Besseres übrig blieb, wenn sie nicht ihre Sitte opfern wollten. Er hatte überdies selbst zu gehässige Begriffe von der Welt da draußen, als daß er nicht einsehen mußte, wie eng ihre Philosophie mit der seinen zusammenhing. —

Nach und nach hatte er jeden Einzelnen der Horde kennen gelernt, bemerkte mit Vergnügen, daß man ihn liebte, und that hin und wieder Blicke in ihren kleinen Staatsmechanismus, der ihm, so possierlich und bettlerisch er aussah, doch wohl that.

Bei Cardin hatte er im Morelly gelesen, daß jeder getheilte Besitz die Grundlage jedes moralischen Uebels sei, und hier sah er die vollendetste Gütergemeinschaft. So verschmitzt und betrügerisch diese Leute anderen Menschen gegenüber waren, so musterhaft ehrlich waren sie unter einander. Dem Zigeuner ist es ein unauslöschlicher Schimpf, eine Sache für sich zu behalten. Gewissenhaft liefert er jeden Lappen an den Dadi in den gemeinsamen Schatz und empfängt seinen Antheil, ohne nach dem eines Andern zu schielen, und das wollte bei einem Volke viel sagen, welches sonst die Begehrlichkeit selbst ist. Die Ehrfurcht, welche Groß und Klein dem selbst gewählten Anführer erwies, der dies Häuflein Elender mit großer Kraft, ja mit einer Macht über Le-

Digitized by Google

ben und Tod regierte, die Sorgſamkeit, mit der hingegen der Dadi für die Bedürfniſſe und Beſchäftigungen eines Jeden ſorgte, zugleich ihr Prieſter und König war, ſchienen bei näherer Bekanntſchaft Friedemann manchem civiliſirten Reiche wünſchenswerth, und er befand ſich hier das erſte Mal in ſeinem Leben in dem Falle abſoluter Glückſeligkeit. —

Wie wenig braucht doch der Menſch im Ganzen zur Zufriedenheit!

Bei alle dem erfuhr er von dem Glauben und den Sitten dieſer Leute blutwenig. Sie kamen und gingen, ohne daß er von ihrer Handthierung mehr ſah, als die Beute, die ſie gelegentlich heimbrachten. Alle Fragen über ſo manches Räthſelhafte wies Towadei liebend zurück und vertröſtete ihn auf ſpätere Zeit. Ihre Geſpräche, wenn ſie ſich zu objektiveren Dingen als der Liebe erhoben, ſtanden meiſt da ſtill, wo Friedemann Neugier verrieth, und die duftigen Sagen ihres Volkes, gelegentlich auch die Erklärung einzelner Symbole war Alles, was der Neophyt erringen mochte. Auch was ſeine Liebe anbetraf, ſchien ſie vor der Hand nur zärtlicher Austauſch ihrer Gefühle zu ſein. Towadei beſaß die natürliche Kunſt, den Geliebten zu reizen und zu feſſeln, ohne ihn ungeduldig zu machen. Sie entzog ſich ihm ſtets da mit liebenswürdiger Schelmerei, wo ſie fürchten mußte, daß er kühner werde. —

„Du mußt mich erſt ganz kennen lernen, erſt ganz wie ich werden, ehe Du mein Mann ſein kannſt, Manraja!“ ſagte ſie einſt. „Du haſt noch Gedanken, die nicht

Digitized by Google

taugen, Dir fehlt noch eins. Dann erſt bin ich Dein! Warte auf den Frühling! —"

Nun war endlich der Frühling da. Die Lerchen ſchwirrten, die Wieſen grünten, das junge Laub ſtreckte ſeine zitternden Zweige über die Felſen und umzog die Berge mit tauſendfältigem Schmuck. — Statt der Höhlen und Erdlöcher wurden nun luſtige Zelte auf den Felſen, in den Gründen und über einſamen Waldwieſen aufgeſchlagen, ein fröhliches Naturleben voll Finkenſchlag und Sonnenſchein, voll Blumenduft und Sterngefunkel begann, und weit, unendlich weit und ſtill war die Seele Friedemanns, des aus der Welt Verſchollenen! — — —.

Towadei begann jetzt Kräuter zu ſammeln, die, ſorgſam getrocknet, in den Apotheken der Marktflecken und Städtchen verkauft wurden. Friedemann pflegte ſie zu begleiten. Dieſe Wanderungen mit der Geliebten hatten einen namenloſen Reiz für ihn, und je mehr ſich alle ſeine Empfindungen ihr gegenüber erſchloſſen, deſto erſtaunter ward er über die vielfachen natürlichen Kenntniſſe, die eigenthümlichen Anſchauungen, die dieſem Mädchen eigen waren und bei ihr Alles das zu erſetzen ſchienen, was man ſonſt Bildung und Wiſſenſchaft nennen mochte. Die Geſpräche, welche ſie flogen, waren nicht allein lehrreich für Friedemann, ſondern ſchienen ihm auch eine innere Genugthuung zu gewähren, die er bis jetzt beim ſtolzeſten Streben nie gefunden hatte.

Das Territorium der Zigeuner lag gerade auf der ſächſiſch-böhmiſchen Grenze und umfaßte jene zahlreichen, dichtbewachſenen Felsgruppen, welche zwiſchen dem Pre-

Digitized by Google

bischkegel und den Falkensteinen einerseits, andrerseits zwischen dem Steinberge bis über Dittersbach hinauslagen.

Durch die Invasion der Preußen war die Grenzcontrole ganz unterbrochen, und so konnte die Horde, ohne beunruhigt zu werden, ihr Wesen treiben und sich, je nach der Gefahr in das eine oder andere Gebiet zurückziehen.

Eines Tages gingen Friedemann und Towadei von der hohen Wand, wo zur Zeit das Hauptquartier lag, hinunter auf Dittersbach zu, den Kamnitzgrund entlang, um wundenstillende Kräuter zu suchen, die namentlich in den Lazarethen viel begehrt wurden. Diese heimlichen Thäler lagen in süßer Vergessenheit, keine Ahnung des Wehs und Elends, das eben die bange Welt durchzog, hatte Raum in ihnen. —

„Da Du die Heilkräuter so genau kennst, Kind, verstehst Du wohl selbst auch etwas von den Krankheiten?“ —

„O ja, Einzelnes. Die Quelle der Uebel ist oft verborgen und man muß meist das ganze Leben eines Menschen kennen, wenn man ihm helfen will. Vieles weiß ich auch nicht. Wer kennt wohl Alles?“ —

„Aber ihr steht bei einem großen Theil des Volkes doch in dem Rufe, daß ihr alle Uebel heilen, ja daß ihr besprechen, Zauberei treiben, Glück und Unglück bringen könnt. Manches, was Du mir selbst gesagt, ist mir geheimnißvoll und —“

„Und Du möchtest es wissen! — Einst sollst Du es auch. Was Du aber von den Leuten sagst, ist richtig und falsch, wie Du's nimmst. Die, welche glauben,

Digitized by Google

daß wir alles das können, was Du ſagſt, die können wir auch heilen, bezaubern, glücklich und unglücklich machen, denn der Glaube thut's eben!

Ich habe Macht über Dich und Du über mich, weil wir uns lieben.

Wäre dem nicht ſo, denkſt Du nicht, daß Du mich verlachen würdeſt? — Manche wollen auch betrogen ſein, und was haben wir für Urſache, gegen unſern Vortheil das nicht zu thun, was die Leute doch von uns denken, wenn wir's auch laſſen? — Manches bin ich im Stande zu thun, worüber Du ſtaunen würdeſt, aber iſt es darum ein Wunder? — Niemand vermag etwas zu thun, was nur Gottes iſt, und wenn es Wege der Natur giebt, die nicht Jeder kennt, ſind ſie darum weniger natürlich?" —

„Aber es giebt doch deren, Towadei?" —

„Ja, deren giebt's, Manraja. Aber, wer ſagt Dir denn, daß nicht eben Alles um Dich noch unerforſcht iſt? Weißt Du denn, wie der Kieſel ſich bildet, damit er gerade ſo wird, wie er iſt? Haſt Du das Leben der Pflanze und des Thieres je ſo ergründet, daß es nicht im letzten Keime ein Etwas giebt, was Du nicht weißt? O noch mehr, Schetrar! Wenn ich Dir nun ſage, daß Du noch nicht das rechte Auge haſt, mit dem Du die Dinge anſehen mußt, wirſt Du nicht lachen? Urtheile, ob ich recht habe. — Sieh jene Pflanze mit dem ſchlanken Stengel, den breiten, vollen Blättern, der ſtrahlenden Blume! Und wenn in ſie nun die Natur eine Ahnung vom Menſchen, ein Stück ſeines Weſens gelegt hätte?

Digitized by Google

— Wenn ihr Gelehrten anfangen wollt, zu denken, müßt ihr erst etwas annehmen, von dem ihr zu denken — anfangt.

Nimm an, daß diese Pflanze einmal bestimmt ist, Thier und Mensch zu werden, nimm einmal an, daß der Stein Sehnsucht zum Pflanzendasein hat! Gewöhne Dich, die ganze Erde als ewige Wandlung zum Menschen hin anzusehn! Ist das nicht unermeßlich schön, muß denn das Lüge sein?" —

Und sie war unter den Blumen auf die Kniee gesunken, liebend ihre Arme ausbreitend, wie wenn sie unter Geschwistern säße.

„Du hast Recht. Das zu denken ist schön!" —

„Und Alles Schöne ist Wahrheit, Manraja!" —

„Aber wenn der Mensch so das Vorbild aller andern Wesen ist, warum ist er denn so elend, warum so schlecht, warum verbittert er sich und allen Andern, die karge Spanne des Daseins, das nichts ist, als ein ewiger Gram und Irrthum? — Erkläre mir das!" und eine schmerzlich trübe Wolke lagerte auf Friedemanns Stirn. —

„Weil er ein Mensch ist! — Alle andern Wesen haben ihn zum Vorbild. Unbewußt der Natur und ihren Gesetzen anheimgegeben, wandern sie im Wechsel der Zeit seiner Verkörperung zu. Es ist die Bestimmung jedes Stoffes, der von Gott ausgegangen, durch den Menschen hindurch zu ihm zurückzukehren. Der Mensch allein steht einsam. Mit ihm ist der Kreis der sichtbaren Welt geschlossen. Er hat Alles unter sich, über sich nichts, wonach er streben kann. — Was über

ihn hinausliegt, kann er nur ahnen, erſehnen. Er iſt eben beſtimmt, ſich nach ſich ſelbſt zu bilden, und das iſt der Grund ſeines Irrthums. — Wenn Dein Streben zerbrach, ſo war's irrig begonnen. Oder biſt Du ſicher, daß Du Dich als Menſch ſo gut gekannt?" —

„Der Menſch ſteht allein, er iſt beſtimmt, ſich nach ſich ſelbſt zu bilden. Da iſt alſo die Selbſtſucht Nothwendigkeit für ihn. Das hab' ich längſt erkannt!" —

„Falſches haſt Du erkannt! Die Selbſtſucht iſt keine Nothwendigkeit für ihn! Daß er ſelbſtſüchtig zu ſein ſich beſtrebt, iſt eben ſein furchtbarſter Irrthum und die Quelle all ſeines Jammers!"

„Das iſt aber ein Widerſpruch, Mädchen! Wie kann er ſich durch ſich ſelbſt bilden, wenn er ſich ſelbſt nicht als ſein Höchſtes anſieht? Jedes lebendige Weſen hat ſeine Perſönlichkeit. Wozu iſt es denn da, als um ſie zu entfalten? —

„Lüge! Thorheit! Das iſt es nicht! Wenn Du Dich auch ganz kennen lernteſt, wenn Du tauſend Jahre Dich ſelbſt in Dir ſuchteſt, Du würdeſt nicht weiter kommen, als Du jetzt biſt. Wenn wir uns zu dem machen könnten, was wir in unſerer Selbſtſucht wollten, wir würden uns an Gottes Stelle ſetzen.

Brauchſt Du denn das zu wollen, was die Natur allein an Dir vollzieht, ohne Dein Zuthun? Iſt es nicht Deiner würdiger, das zu thun und zu wollen, was die Natur nicht mehr allein an Dir zu vollziehen vermag, wo ihre Grenze endet und Dein Reich

Digitized by Google

beginnt, das die Kette der Wesen mit dem unendlichen Gott vereinen soll? —

Du brauchst gar nicht selbstsüchtig zu sein, Manraja, die Natur sorgt allein dafür, daß Deine Eigenthümlichkeit sich entfaltet, daß Du Dich findest und verstehst. Je mehr Du Dich auf- und allem Andern anheimgiebst, desto mehr findest Du Dich überall. In Dir — nie! Ist das nicht klar?" —

„Aber, mein Gott, warum sind denn die Menschen selbstsüchtig? Warum müssen sie denn irren?" —

„Weil der Irrthum allein zur Wahrheit führt, weil die Menschen sich in sich selbst suchen und — nicht finden müssen, um sich im All zu besitzen! Jede Creatur muß abfallen vom Ganzen, um in höherer Schöne zum All zurückzukehren, das ist das Urgesetz der ewigen Wandlung." —

Friedemann stand still und sann. Endlich sagte er gepreßt:

„Und giebt es kein Gesetz in der Natur, das den Menschen sicher leitet?" —

„Das giebt es, Lieber! Sieh mir in's Auge! Sieh den hüpfenden Bach, die schwellende Blume! Hörst Du den lockenden Vogelsang? —

„Als nun der holde Gott erwacht,
Und seine Augen scheinen,
Hat er mich fröhlich angelacht,
Und ich begann zu weinen
Vor Liebe, vor Liebe, vor Liebe!"

Digitized by Google

Und in des Mädchens Armen glühenden Kuß verstrickt, rief Friedemann: „Ja, die Liebe!“ Und „Liebe, Liebe!“ flüsterte es ringsum auf sonniger Flur, und das Echo sang es leise wieder.

„Liebe, ja Liebe!“ —

„O, Manraja, ergieb Dich mir ganz, ich werde Dich leiten! Sieh, so lange des Vaters Liebesauge Dich bewacht, bist Du sicher gegangen. Da, wo Du von ihm wichst, Dich selber als etwas Neues, Unerhörtes zu geben meintest, begann Dein Abfall. Zertrümmert und elend bist Du zurückgekehrt, bist — mein. Begreifst Du das Lied, das Dich begrüßt in der Höhle? Die Mutter der Armen, die Nacht, Bhowané, hat Dich, den Verlorenen, wiedergegeben dem großen All und Gott. Ich die Liebe!“ —

„Ja, mein süßes, liebes Mädchen, und innig dankbar bin ich dem Geschick für diese Stunde. O plaudere mit mir weiter von all den hohen Dingen Deiner Seele, daß mein Geist sich dehne und mein Herz wieder groß und frei werde. — Sprich, wo hast Du die vielen Gedanken her?“ —

„Sie strömen aus dem Glauben und Wissen meines Volkes, aus der Erfahrung und dem Verkehr mit der großen, unendlichen Welt. Glaube nicht etwa, daß ich so viel gelernt habe, Manraja. — Vieles Wissen macht es nicht, daß man die Welt kennt. Wenig kann man immerhin wissen, wenn man in dem Wenigen nur Alles hat.“ —

„Aber, wie soll ich das verstehen, Kind?“ —

Digitized by Google

„Das ist leicht. Sieh, man kann sehr klug sein, aber man weiß eben darum nur tausend Einzelheiten. Es ist so, wie wenn man jeden Halm ansieht — kennt man darum die Wiese? — Wenn Du die heiligen Gesetze Gottes in Allem erkennst, kennst Du dann nicht Alles viel besser, als wenn Du tausend einzelne Dinge hast und das Gesetz nicht? — Das ruht aber in uns von Anbeginn, und es in uns zu entdecken, überall und in allem Andern wieder zu finden, ist unser Können. Und dies Gesetz ist die Liebe!“

Sie nahm ihre Kräuter, blickte Friedemann trostreich lächelnd an, wendete sich und schritt zurück. —

Mit traumhaftem Gefühl folgte ihr Friedemann.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es war an einem lauen Sommerabend.

Friedemann hatte inniger, als je, die Geliebte gedrängt, sich ganz mit ihm zu vereinen und nach der Sitte ihres Volkes sein Weib zu werden. Auch diesmal, wie sonst, hatte sie ihm gesagt: „Noch nicht, Geliebter. Bis Du mir gleich bist.“ — Und ihm schien fast, daß sie traurig werde. Dann hatte sie ängstlich gesagt: „Warum willst Du die Sehnsucht so schnell im Genuß ersticken? Weißt Du denn, was folgt?“ — Als sie dann seine Verstimmung bemerkte, bat sie ihn endlich zögernd, Abends nach dem obern Karlsstein zu kommen, wo sie Kräuter sammeln wolle.

Jetzt war er eben auf dem Wege dahin. —

Alles so still und friedlich. Leises Zirpen und hin

Digitized by Google

und wieder das Summen einer Biene, das Schwirren eines Inſekts, welches die Luft durchtändelte.

Die Sonne war ſchon tief geſunken und vergoldete die Spitzen der Berge. Tiefes Blau lag in den Thälern und leiſe zog ein dünner Heger aus den Gründen über die Waldwieſen hin und ſpann phantaſtiſche Feenſchleier. —

Er hatte vielfach nachgedacht über Alles, was ihm Towadei bisher geſagt, was er bei ihr erlebt und empfunden hatte. Die Violine, ſeine ewige Begleiterin, im Arm, ſchritt er bergan und gab in einzelnen abgeriſſenen Paſſagen die Stimmung ſeines Innern wieder, ſo oft der ebnere Weg es verſtattete. Schon ſah er ſie dort oben. Sie ſaß auf der vorderen Zinne des Felſens und ſah gen Weſten, der ſcheidenden Sonne nach.

Unwillkürlich blieb er ſtehen und ſpielte in langſamen Accorden die Melodie des Kamadewaliedes. Sie wendete das Haupt, winkte ihm und wiederholte ſingend die heiligen Strophen.

Und wie ſo Ton um Ton herniederquoll in's Thal, löſte ſie, erglüht im Sonnenpurpur, die dunkle Haarfluth, die wie ein Schlangenheer niederrollte, öffnete die Spangen ihres Mieders, als wenn's zu eng für ihr Aufathmen ſei und der Abendwind tändelte das Tuch hinweg, das ihre Bruſt verhüllte.

Fliegenden Pulſes, ſeine Schritte beſchleunigend, erreichte Friedemann die letzten Höhen und wollte das Mädchen, überwältigt von ihrem Zauber, an ſich preſſen. „Nein, o nein. Warte noch! Dieſer Augenblick iſt heilig.

Digitized by Google

Komm, ſetze Dich zu mir, daß ich mit Dir rede, Geliebter!“ —

Er lagerte ſich ſchweigend, faſt unwillig, neben ſie in's Gras, und ſie ergriff ſeine Hand. Weit hinab ſahen ſie durch das Geklüft in's Bilathal bis jenſeits nach Stimersdorf. Rechts drüben lag der Prebiſchkegel mit dem Thor und die Elbe blitzte fernab zwiſchen dem Grün der Wälder.

„Sieh jene große leuchtende Kugel, die eben gen Weſten taucht! Nicht wahr, Du weißt auch, daß ſie die Mutter unſerer Erde iſt, ſo wie die Erde die Mutter des Mondes, der dort bleich herüberſchimmert?“ —

„Ja, Towadei. Alle Planeten unſeres Syſtems ſind der Sonne entſprungen, ſagen unſere Weiſen!“ —

„Und die anderen Sterne, die zahlloſen, welche Du verſtreut ſiehſt, hängen auch zuſammen unter einander. Sie gleichen einem rieſigen Volke, wo nach und nach die Alten ſterben, indeß die Kindeskinder noch im Keimesnebel ſchlafen. Das iſt das Jenſeits der Erde!

So nahe iſt's den Menſchen und ſie verſtehen es nicht. — Angeſichts dieſer Ewigkeit, die uns entgegenſchaut, ſollſt Du mich Alles fragen und ich werde Dir antworten nach meinen Kräften!“ —

„Du haſt mich mir ſelbſt, meiner Eigenſucht entriſſen und in den Schooß der Liebe zurückgeführt, Mädchen. Ich habe ſtets in meinem Herzen an Gott, an die Ewigkeit, an die Menſchheit geglaubt, aber mein Verſtand hat dieſen Glauben bezweifelt, weil er ihn nicht faſſen konnte. Kannſt Du die Zweifel löſen? Ach, ich ahne

Digitized by Google

die Wahrheit im Herzen, aber mein Hirn ſucht Gründe dafür.

Wenn Gott da iſt, wie ſoll ich und wo ihn denken? Wenn er dies leuchtende All geſchaffen, iſt er dann in ihm und wo, oder iſt er außer ihm und wo? — Wir Menſchen ſind einmal Rechner und hängen am Raum!“

„Ich kann Dir Gott allein in ſeinen Werken zeigen, denn der Theil kann nimmer größer ſein, als das Ganze.

Ich zeige ihn Dir an ſeinem erhabenſten Werke, am Menſchen, an Dir ſelber.

Was iſt das Edelſte an Dir, was Dich vor dem Thiere auszeichnet?“ —

„Daß ich mir meiner ſelbſt bewußt bin, daß ich denke und —“

„Dein Gedanke, Geliebter! Dein Gedanke iſt Dein Höchſtes! — Stelle Dir nun vor, Du ſeiſt der Weltbau. — Dein Gedanke, das iſt der Gott in Dir. Wo Du ihn hernahmſt, Du weißt es nicht, weißt ja nicht einmal, ob er nicht lange vor Dir ſchon in anderer Art geweſen! — Wie Dein Gedanke in Dir iſt und zugleich außer Dir im weiten Raum, ſo iſt der Schöpfer dieſer Welt in ihr und außer ihr, begrenzt und ſchrankenlos, wandelt Welt aus Welt ein, und Dein tönendes Herz, Dein ſtolzer Zweifel ſagt ſelber Dir: Er iſt!“ —

„Er iſt!“ brauſte das Echo und die Sterne glänzten hernieder. — — — — — — — — — — — — —

„Liebſt Du mich wahrhaft, ſo, daß Du Dich an mich ketten willſt durch Zeit und Raum, bis wir zuſammen verſinken im Quell des ewigen Urweſens, ſo

Digitized by Google

ſchwör's bei der Nacht und dem Tode. Schwör's, Manraja!"

Da erhob ſich Friedemann, trat, umſchlungen von ihr, an den Rand des Felſens, und glühenden, thränenumſchleierten Angeſichts, das Auge erhoben zum Stern der Liebe, that er den Schwur. —

„Bei der Nacht und dem Tode, ich bin Dir zu eigen für alle Zeit." —

Da ſanken ſie einander in die Arme, Welt und Zukunft zerrannen vor ihren Blicken. — — — — — —

Und Alles ward ſtill, nur die Nachtigall erhob tief unten ihre Stimme und ſang von Liebe. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Die neue Sonne erhob ſich langſam und glühender Oſt verſcheuchte die ſelige Nacht.

Langſam aus dem Taumel der Wonne fanden ſich die Gatten in die Wirklichkeit. Ein unbekannter Schmerz, eine ahnungsvolle Trauer ſenkte ſich auf ſie nieder.

Towadei warf ſich plötzlich an Friedemanns Bruſt und weinte bitterlich.

„Es liegt ein Nebel auf unſerem Wege, mein Geliebter!" —

„Aber wir werden ſtets vereint bleiben!" ſagte Friedemann beklommen.

„O," flüſterte Towadei, „ſich hier vereint hinab zu ſtürzen in den gähnenden Grund und zu zerſchellen, das wäre Seligkeit! — Seligkeit und — Sünde! — Komm zu meinem Vater, daß er ſeine Hände auf uns lege!"

Digitized by Google

II.

Nebel auf dem Wege.

Friedemann Bach, dem der Panzer seiner Selbstsucht, die Doctrin Cardins geborsten war, hatte sich aus der einseitigen Spekulationssphäre des Verstandes an der Hand der Liebe, umgeben von der hohen, geheimniß-vollen Einfalt der Natur, umdrängt von einer fast patriarchalischen Gesellschaft, dem Gemüthsleben, dem alten, poesievollen Eden seiner Jugend wieder zugewendet. Je mehr er einsehen lernte, daß mit der bloßen Spekulation nichts gethan sei, um so tiefer versank er nicht nur in die wonnevollen Schauer der Liebe und Religiosität, sondern auch in die tiefe, nebelhafte Mystik der Naturanschauung, die dem Zigeunervolke ganz besonders zur andern Natur geworden ist. Er war, wie bei Allem im Leben, auch hier Mensch der Extreme und ohne die nöthige Kraft und den Willen, an den Grenzen still zu stehen, wo Verstand und Herz sich scheiden.

Am Allerwenigsten besaß er die Freiheit und Stärke, beide, stets im Kampf begriffenen Gegensätze zu versöhnen, sie in einem höheren Dritten, der Vernunft,

Digitized by Google

zu verbinden und so endlich menschlich unabhängig zu werden. —

Dies hatte Towadei mit der zwiefachen Weltklugheit des Weibes und der Zigeunerin bald erkannt und zugleich, daß das einzige Mittel, sein und ihr Glück für immer zu sichern, darin bestehe, ihn immer tiefer in diese Mystik der Liebe zu verstricken, ihn von ihr vollständig abhängig zu machen. — Darum hatte sie so lange gezögert, ehe sie sein Weib wurde. — Ihr feines Ahnungsvermögen, gepaart mit der wunderbarsten Welt- und Menschenkenntniß, flüsterte ihr aber, als sie kaum sein war, leider die Besorgniß zu, daß mit der Erreichung ihres Glückes auch schon die Wandelbarkeit desselben drohe, und oft, wenn sie allein war, beängstigten trübe Bilder ihre Seele. Dann zog sie um so eifriger alle die kleinen, geheimen Künste zu Rathe, die, als Erbtheil ihres Stammes, ihr probat zu sein schienen, um sich Friedemanns immer fester, enger zu versichern. —

Letzterer ging indessen in seiner Liebe und der eigenthümlichen Welt, die ihn umgab, so auf, daß man glauben mußte, dieser Zustand der glückseligsten Zufriedenheit sei gar keiner Veränderung mehr fähig. Alles Streben, jeglicher Ehrgeiz war aus ihm gewichen und hatte der Landstreichernatur Platz gemacht, die sich in ihm seit jenem Moment ausgebildet hatte, wo Lucifer in die Flamme versank und er das Grab seines Vaters umschlungen hatte. Die Tasche, in der der Rest seiner Künstler-Existenz ruhte, genoß die Ehre jedes Palladiums,

Digitized by Google

verſchloſſen gehalten, ſtumm verehrt, aber nie zu ſeinem Zwecke benutzt zu werden. Selbſt die Violine war ihm nur noch ein Mittel, ſich zu zerſtreuen oder ſeine Gedanken, ſeine Einbildungen zu überflügeln. — In dieſem ſeinem Leben war auch der Zuſammenhang mit den übrigen Gliedern der Horde, ſo freundſchaftlich er ſich geſtaltet, doch nur ſehr einſeitiger Art, und ſo wenig man geneigt war, ihn in den Angelegenheiten dieſes kleinen Staats für voll anzuerkennen, ſo wenig war er geneigt ſich in ſie zu miſchen. — Er bemerkte darum auch Vieles nicht, was ihm bei näherer Einſicht beſorglich erſchienen ſein würde. —

Der Dadi hatte immer einen Reſt von Kälte gegen ihn, weil er ihm die Tochter, die er glühend liebte, vom Herzen geriſſen hatte und — nicht ihres Stammes war. Der Haß, den der Alte jedem Nichtzigeuner nachtrug, war nicht einmal durch den Gatten ſeines Lieblings zu beſiegen. Dies Verhältniß erweiterte aber die Kluft zwiſchen Tochter und Vater.

Andererſeits lag es nahe, daß Towadei, um jede Möglichkeit des Verluſtes ihres Glücks zu entfernen, den Wunſch hatte, die Horde möge ſich an Orte zurückziehen, die den Wechſelfällen des Geſchicks, wie der Tücke der Menſchen weniger ausgeſetzt ſeien. Hierzu ſchien der Dadi aber nicht geneigt. Er hatte ihrem Wunſche im Betreff Friedemanns genügt, hatte ihr den Mann, deſſen Bild ſie jahrelang mit ſehnender Ahnung geträumt, trotz ſeiner eignen Abneigung gegen Friedemann gegeben, war aber nichts weniger, als geſonnen,

Digitized by Google

nun auch noch ihre Wünsche da zu befriedigen, wo sein und der Horde Vortheil in Frage kam.

Das wechselnde Kriegsglück, die zahlreichen Schlachtfelder, die in Böhmen, Schlesien und Sachsen so reiche Beute gaben, der Schleichhandel, welcher durch die aufgehobene Grenzcontrole in volle Blüthe getreten war und die Gesetzlosigkeit, die der Krieg hervorgerufen hatte, waren ihm eine viel zu lockende Aussicht, als daß er einer verliebten Aengstlichkeit der Tochter wegen sich in Gegenden hätten zurückziehen sollen, wo nicht der zehnte Theil von müheloser Beute, wie hier, zu hoffen war und man sich um des lieben Lebens willen zu direkter Arbeit wenden mußte. Der Zigeuner ist ein Feind der Arbeit.

Was den Dadi aber ganz besonders an diese Gegend fesselte, war, daß er mit seiner Horde in Kaiserlichem Solde als Spion stand. Das Häuflein seiner Genossen, etwa zwanzig Familien stark, lebte völlig unbemerkt in diesen zahlreichen Schluchten. Mit den Lokalitäten auf's Engste vertraut, waren die Zigeuner leicht bei herannahender Gefahr im Stande, in den zahlreichen Klüften, Hohlwegen und Spalten wie Wasser in einem Siebe zu verrinnen und sich nach geheimer Verabredung wieder zu vereinen, wenn die Noth vorüber war. Diese scheuen, gewandten und boshaften Kinder der Natur waren ganz geeignet, den Oesterreichern als Spione zu dienen, und indem sie unter allerlei Formen sich in die Garnisonen, nach Dresden, kurz überall hinschlichen, waren sie wirk-

Digitized by Google

lich am besten im Stande, von jeder Regung Friedrichs Nachricht zu geben.

Auf solchen Entdeckungsreisen befand sich nun fast immer die Hälfte der Bande. Um nun aber ein Standquartier zu errichten, in welchem alle Nachrichten der Zigeuner sich vereinigten, von wo aus dieselben für alle Fälle an die österreichischen Generale gelangen konnten, hatte sich der gute, patriotisch gesinnte Pfarrer von Dittersbach entschlossen, seine geistliche Würde außer Augen zu setzen und in seinem Hause eine Art geheimen Comptoirs für Nachrichten zu etabliren.

Ein bitterer Feind des ketzerischen Friedrich, empfing er alle Neuigkeiten vom Dadi und seinen Leuten, übersetzte sie in's Griechische und sendete sie durch seine berittenen Ackerknechte, die also ewig auf der Landstraße lagen, an die österreichischen Befehlshaber, welche sie durch den Feldkaplan übersetzen ließen.

Friedrich II. wunderte sich oft, wie genau die Feinde unterrichtet waren, und wenn er dennoch glückliche Coups ausführte, hatte er's seiner entschlossenen Schnelligkeit und der Präzision seiner Truppen oft allein zu verdanken. Unter solchen Umständen nun nahm der Herr Pfarrer von Dittersbach die Zigeuner unter seine Fittiche, so daß sie von österreichischer Seite nicht das Geringste für sich fürchteten.

Wenn der gute Pfarrer aber meinte, sich auf die Treue der Zigeuner verlassen zu können, irrte er sich gewaltig, und während ihm hier die Bewegungen der Preußen mitgetheilt wurden, verrieth der Dadi inzwischen

Digitized by Google

in Dresden die leiseste Schwenkung der Oesterreicher. Der Dadi wollte sein Metier ausnutzen, wußte er doch, daß das Ende des Krieges auch seinem Geschäft Eintrag that, bei dem er seinen Haß so gut wie seine Habsucht befriedigte. Das Ende davon war, daß er dadurch von beiden Seiten das Schlimmste zu gewärtigen hatte, und Towadei fürchtete nicht mit Unrecht, daß eines Tages ein Wetter heraufsteigen werde, dem die Horde nicht gewachsen sei. —

Von diesen Dingen hatte natürlich Friedemann keine Ahnung. —

Die Eroberung Dresdens, die Flucht des Königs und Brühls nach Polen, die Wegnahme des Staats-Archivs, wie die Strenge, mit der Friedrich in Sachsen aufgetreten war, hatte ganz Europa zu einem Schrei des Schreckens und der Wuth getrieben. Wie ein Wetter erhob sich die Meute seiner Feinde, um ihn zu vernichten und seine Länder unter sich zu theilen.

Das deutsche Reich, schon zu einem sehr abstracten Begriffe herabgesunken, gab auf einmal ein seit lange nicht mehr dagewesenes Lebenszeichen: es that Friedrich den Zweiten von Frankfurt aus in die Reichsacht. Die gemeinsten Mittel wurden aufgewendet, um Preußen in den Verdacht der Ländergier und Eroberungssucht zu bringen. Hierauf antwortete Friedrich nur durch das bekannte Mémoire raisonné, vom Legationsrath von Hertzberg verfaßt, worin die diplomatischen Aktenstücke seiner Feinde über den Theilungsplan Preußens veröffentlicht wurden. Algarotti trat als politischer Reclamist

Digitized by Google

und Kämpfer für seinen königlichen Freund auf, und die öffentliche Meinung wendete sich langsam, aber deshalb um so nachdrücklicher, auf Friedrichs Seite.

Inzwischen begann der Stern des Heldenkönigs langsam zu erbleichen. „Das Glück ist ein Frauenzimmer und ich bin nicht galant!“ sagte er. — Wie Keulenschläge fielen äußere Mißgeschicke und jede Art geistigen Wehs auf Friedrichs Seele. Seine letzte glückliche Schlacht bei Prag kostete ihm auch seinen liebsten Freund, Schwerin.

„Drum rückte Prinz Heinrich heran,
Wohl mit achtzigtausend Mann,
Meine ganze Armee wollt' ich d'rum geben,
Wenn mein Schwerin noch wär' am Leben!“

So sang das preußische Volk und nahm tiefen Antheil an seines Königs Schmerz.

Diesem ersten Unfall folgte der Tag von Collin, und zu Friedrichs Schmerz um die erste verlorene Schlacht gesellte sich die Nachricht vom Tode seiner Königlichen Mutter. — „Die Philosophie ist gut, um vergangene oder künftige Uebel zu mildern, aber wider gegenwärtige kommt sie nicht auf!“

Die Russen, 100,000 Mann stark, dringen unter Lewald in's Herz von Preußen, die Schweden stürzen sich auf Pommern, und im Süden und Westen sammeln sich Franzosen, Oesterreicher und mitteldeutsche Truppen, um die Reichsexecution gegen Friedrich zu vollstrecken.

Marschall d'Estrées schlug demnächst die verbündeten

Digitized by Google

Hannoveraner unter Cumberland bei Haſtenbeck unweit Hameln. Die Kaiſerlichen unter General Haddik aber rückten voll kühner Energie mit nur 4000 Mann gegen Berlin und zwangen die Reſidenz Contribution zu zahlen. Preußens Untergang ſchien beſiegelt.

Habsburg, das ſich von je gerühmt, Träger Deutſchlands zu ſein, bot nicht allein die Ruſſen, nein, ſelbſt die Franzoſen auf und warf ſich ihrem Uebermuth, der vom Volke ebenſo gehaßt, wie verachtet ward, vertrauend in die Arme. Bereits hatte ſich die öffentliche Meinung dem Rechte Friedrichs zugewendet, und als er, gleich einer Windsbraut, herzueilte und die Franzoſen unter Soubiſe bei Roßbach total auf's Haupt ſchlug, da brach des ganzen deutſchen Volkes Begeiſterung, das ihn als Träger ſeiner Sache anſah, in helle Flammen aus:

„Und wenn der große Friedrich kommt
Und klopft nur auf die Hoſen,
So läuft die ganze Reichsarmee,
Panduren und Franzoſen!“ —

Sofort wandte ſich England ernſtlich dem preußiſchen Bündniſſe zu, und Pitt, eben erſt an's Ruder gelangt, unterſtützte Friedrich. Doch dieſer ſo glänzende Erfolg war nur vereinzelt, ja er erbitterte des Königs Feinde nur noch mehr. Das Geſchick ſchien ihm nichts erſparen zu wollen, es trieb ihn bis auf die äußerſte Grenze menſchlichen Schmerzes, bis zum höchſten Gipfel des

Digitized by Google

Herrscherelends, um ihn nur desto strahlender mit dem Diadem des Ruhms zu schmücken.

Wenn man das Elend und Verderben überschaut, das in den beiden Jahren 57 und 58 über ihn hereinbrach, so kann man nicht begreifen, wie eine menschliche Natur das auszuhalten, noch weniger, wie sie siegreich daraus hervorzugehen im Stande war.

Den Prinzen Heinrich an der Saale gegen die Franzosen zurücklassend, eilt der Monarch nach dem bedrohten Schlesien, findet Winterfeld an seinen Görlitzer Wunden verendet, den Herzog von Bevern geschlagen und Breslau, in Folge Verraths von Seiten des Erzbischofs Schaafgotsch, von den Oesterreichern genommen.

Hohn und Demüthigung aller Art floß von den großmäuligen Gascognerlippen der Feinde und besudelte die Berliner Wachtparade, als der Tag von Leuthen anbrach, die französischen Generale bei Lissa gefangen wurden und Schlesien gerettet ward!

In dunkler, sternenloser Nacht, auf der Wahlstatt des Todes, unter Sterbenden und Leichen, brauste heller denn Orgelton und Glockenklang aus allen Kehlen:

„Nun danket Alle Gott!“ —

Wie glücklich Friedrich nach diesem Tage war, beweist der Brief an seinen Bruder Heinrich, der mit den Worten beginnt und schließt: „Mein liebes Herz!“ — Das preußische Volk jubelte, Jung und Alt schmückte sich mit den Vivatbändern und Gleims Siegeshymnen:

„Held Friedrich zog —“ und

„Es lebe durch des Höchsten Gnade —“

Digitized by Google

ſchallten ſchmetternd durch die Lande und verſchönten des Aermſten Hütte mit dem Roſenſchimmer der Begeiſterung.

Breslau und Schweidnitz waren wiedererobert und Friedrich, als Sieger von unnachahmlicher Mäßigung, ſendete an Maria Thereſia ein Verſöhnungsſchreiben.

Es fruchtete nichts, der Haß einer Frau iſt zu zähe.

Die launiſche Bellona wandte Preußen nochmals den Rücken. Die Olmützer Belagerung mußte Friedrich aufgeben, nachdem ihm der ganze Belagerungspark vernichtet worden, er zog ſich nach Böhmen zurück, um ſeine Kräfte zu erholen.

Inzwiſchen waren die Ruſſen auch nicht müßig geweſen und, nachdem ſie das nördliche Preußen verwüſtet, machten ſie ſich unter Fermor an die Feſtung Küſtrin. Das Erſcheinen des Königs aber zwang ſie, ihr Vorhaben aufzugeben, drängte ſie zur Schlacht und vernichtete ſie bei Zorndorf. Darauf wendete ſich Friedrich nach Sachſen. Er eilte den beiden finſterſten Tagen ſeines Lebens zu, ſeinen Hamletsſtunden.

Der Ueberfall bei Hochkirch! Keith fiel und zugleich mußte der König ſeine Lieblingsſchweſter, die ſchöne und geiſtreiche Markgräfin von Baireuth, beweinen. Der Selbſtmordgedanke kam über ihn! — „Ich führe bei mir, was mich tröſtet!“ —

Mühſam von dieſem Schlage ſich aufrichtend, eilte er nach Schleſien, um Neiße, dann nach Sachſen, um Dresden zu entſetzen. Die Reichsarmee hatte dieſe Reſidenz berannt, und Schmettau, der es mit den Preußen

Digitized by Google

beſetzt hielt, drohte die Vorſtädte anzuzünden. Da Daun dies nur für eine Drohung hielt und zur Belagerung ſchreiten wollte, machte der preußiſche Befehlshaber ſeine Ankündigung wahr und ließ obenein den Oeſterreichern ſagen, daß er ſich Straße um Straße vertheidigen und einen Schutthaufen zwiſchen ſich und dem Feinde laſſen würde. — Als Friedrich zum Entſatz kam, zog ſich Daun zurück. —

Inzwiſchen ward aber General Wedell, der Berlin decken ſollte, bei Kai von den Ruſſen unter Soltikow geſchlagen. Letzterer vereinigte ſich nun mit Laudon und, unwiderſtehlich geworden, brachte das alliirte Corps dem herbeieilenden Friedrich bei Kunersdorf den ſchwerſten Schlag bei. An dieſem Tage ſank Ewald Chriſtian von Kleiſt, der Sänger des Frühlings, betrauert von allen Freunden der jungen deutſchen Litteratur, in's Heldengrab, ſein prophetiſch Lied erfüllend:

„Vielleicht ſterb' einſt auch ich
Den Tod für's Vaterland!“ —

In Folge dieſes entſetzlichen Unglücks, das zum zweiten Male und, wie es ſchien, für immer den preußiſchen Adler in den Staub warf, übergab der muthloſe Schmettau Dresden an die Reichsarmee!

Dieſem Elend ſetzte die Schlacht bei Maxen, wo Finkenſtein vor den Oeſterreichern das Gewehr ſtrecken mußte, die Krone auf. — Nur einen ſchwachen Lichtblick gewährte inzwiſchen der Sieg, den Ferdinand von Braunſchweig über die Feinde unter Broglio und Contades bei Minden errang. So ging das Jahr 1759,

Digitized by Google

das furchtbarste des ganzen Krieges, zu Ende, und Preußen schien unfähig, länger die Prüfungen des Geschicks zu ertragen.

Die Erschöpfung von beiden Seiten war so groß, daß im nächsten Jahre die Operationen erst sehr spät ihren Anfang nahmen, und wieder begannen sie mit Friedrichs Unglück! —

General Fouqué ward von Laudon bei Landshut geschlagen und die Festung Glatz fiel. Friedrich, der Dresden unter jeder Bedingung wiedererobern wollte, mußte unter den furchtbarsten Anstrengungen hiervon abstehen und eilte seinem gefährdeten Schlesien zu, wohin sich Laudon mit dem Hauptcorps gewendet hatte. —

Der Dadi mit seiner Bande fühlte sich während dieser Zeit in den vielfach verschlungenen und zerklüfteten Gründen, deren Mittelpunkt die hohe Wand bildete, um so sicherer, als die Preußen nunmehr nordöstlich über Stolpen abgezogen waren.

Sachsen und besonders die nächste Umgebung Dresdens war auf's Gräulichste verheert durch die ewige Kriegsnoth, die, gleich schweren Gewittern in einem Gebirgskessel, sich gar nicht mehr hinwegwälzen wollte und, verzog sie sich ja auf Momente, nur mit größerer Wuth wiederkehrte.

Aller Schrecken aber vereinigte sich in Dresden selbst, wo die Zerstörung ihren Thron erbaut hatte.

Die unglückliche Stadt, zweimal bereits von den Preußen erobert, endlich vom Reichsheere besetzt und

Digitized by Google

durch Friedrich zum drittenmal belagert, war durch das letzte Bombardement in ein Chaos von Trümmern verwandelt worden. Ganze Straßen und Stadttheile waren durch die Geschosse rasirt, die Kreuzkirche eine Ruine, die öffentlichen Gebäude zu Magazinen und Kasernen verunstaltet, die Paläste Aschenhaufen.

Der eidlich angegebene Verlust an Privatgebäuden betrug allein 1,176,405 Thaler. Das Sechsfache ist aber nicht zu wenig, was an Kirchen und andern öffentlichen Monumenten der Baukunst zu Grunde ging.

Nicht genug des Jammers, den die Belagerung verbreitet hatte, waren es auch noch die Reichstruppen, besonders die Oesterreicher, die mit aller Wuth der Unbildung und des Katholicismus ihre Lust darin suchten, die ohnedies entsetzten Einwohner den Säbel fühlen zu lassen, obgleich sie deren Freunde und Verbündete waren. Die Erpressung und Maltraite, die äußerste Rohheit, welche alles Gefühl der Ehre erstickte, fand namentlich in den berüchtigten pappenheimischen Wallonen, die sich schon im dreißigjährigen Kriege an Magdeburg unsterbliche Lorbeern der Bestialität errungen, ihre Schildträger, und außer dem directen Morde schien diesen Leuten keine Grenze für ihre Ausschweifungen gesteckt zu sein. Ihr Unwesen wurde endlich so arg, daß der österreichische Commandant selbst Tag und Nacht Patrouillen durch die Straßen schickte, um unter den Ruinen bei seinem eignen Volk wenigstens einen Schein von Gesetzlichkeit zu erhalten. Zu Hunderten zogen die Dresdener bettelarm aus den Thoren und flüchteten auf's Land. Das jüngste

Digitized by Google

Gericht schien den Leuten weniger schrecklich, als diese Thränentage. — — — — — — — — — — — —

Während Friedemann und Towadei in ihrer Abgeschiedenheit hiervon nichts spürten, die übrigen Glieder der Horde aber der reichen Ernte nachgingen, welche die Zerstörung bot, waren die Oesterreicher der Doppelverrätherei des Dadi doch endlich auf die Spur gekommen.

Von jeher war es Sitte gewesen, die Zigeuner als eine Art Vieh anzusehn und zu mißhandeln, und der Aberglaube, die Furcht der Menge vor ihren Künsten, war ihr einziges Schutzmittel. Wenn dies schon in gewöhnlichen Zeiten der Fall war, versteht es sich wohl von selbst, daß man im Kriege gar kein Erbarmen mit ihnen hatte, zumal man sie für die gefährlichste Art der Verrätherei bestrafen wollte. Dem österreichischen General lag nicht allein daran, sich der ganzen Sippschaft zu bemächtigen, sondern auch ein Exempel an ihnen zu statuiren.

Man machte den Dadi also sicher, indem man den Pfarrer in Dittersbach anwies, mit ihm nach wie vor in Verkehr zu bleiben. Dieser gab dem Commandanten genau das Standquartier und die ungefähre Zahl der Bande an, und es ward beschlossen, die zügellosen Wallonen angemessen zu beschäftigen, indem man sie zur Massacre gegen die Zigeuner aussendete.

Bei Menschen, die durch die Unsicherheit ihrer Existenz immer gefährdet sind und auf der Schaukel des Schicksals schweben, ist jene instinctive Eigenschaft der Seele, die wir Ahnungsvermögen nennen, oft auf eine so fabelhafte Weise ausgebildet, daß dieselbe manchmal in der

Digitized by Google

Klarheit des Sehergeistes auftritt. Nicht allein bei den Naturvölkern ist dies der Fall, sondern dieselbe Erscheinung kann man bei Seeleuten, Jägern, Schäfern und allen Denen wahrnehmen, die mit der Natur in engstem Verkehr sind und dadurch einen hohen Grad von Beobachtungsgabe für ihre Wechselfälle erwerben. Ein Vorgefühl nahenden Mißgeschickes war's, was Towadei weinen machte, als sie das Lied in der Höhle sang, als der erste Morgenstrahl das Ende jener Nacht der Seligkeit und Liebe verkündet hatte. Diese Ahnung ward bei ihr zur Ueberzeugung, als der Dadi mit der Störrigkeit des eifersüchtigen Vaters und Stammherrschers sich weigerte, einen Ort zu verlassen, der von Tag zu Tag weniger Sicherheit gewährte. Was ihm aus seiner Doppelrolle für Folgen erwachsen mußten, konnte er sich leicht selbst vorstellen, aber die Habgier, sowie das Vertrauen zu dem Pfarrer, der freundlicher, als je, war, erstickten die Stimmen seines Innern, welche jetzt in ihm ebenfalls ahnend und warnend erwachten.

Er begnügte sich, seine Leute dichter als sonst zusammenzuhalten, ihnen Wachsamkeit zu empfehlen und im Uebrigen seiner Klugheit und Gewandtheit zu vertrauen. —

Eines Abends saßen Towadei mit Friedemann vor der Höhle. Den ganzen Tag über war sie entsetzlich unruhig gewesen und hatte heimlich manche Thräne geweint. Ihre düstre Stimmung hatte sich auch Vielen der Bande mitgetheilt, denn Towadei „wußte mehr als alle andre Menschen." —

Der Dadi, endlich selbst scheu gemacht, beschloß, nur

Digitized by Google

die Rückkehr mehrerer ſeiner Leute zu erwarten, die ſpäteſtens dieſe Nacht erfolgen ſollte, um dann den andern Morgen aufzubrechen. Dies hatte er angekündigt und Alles ſetzte ſich in Bereitſchaft. —

„Und warum, mein Weib, gehen wir denn aus dieſen ſtillen Thälern, von dieſen einſamen Höhen, wo wir ſo glücklich waren?“ —

„Weil uns Gefahr droht, Manraja! Die feindlichen Menſchen ſind's, die uns vertreiben werden. O, wenn ich hätte wählen dürfen, wir wären ſchon längſt fortgezogen zu einem Ort, wo wir ſichrer ſind. Der Dadi aber wollte nicht,“ und mit einer plötzlichen Angſt und Bangigkeit ſetzte Towadei hinzu:

„Ach, ſchlafe die Nacht nicht, Lieber, und wenn Gefahr droht, weiche nicht von meiner Seite. Wenn wir uns von einander verlieren, finden wir uns nimmer wieder! — Doch nein, nein! Eine innere Stimme ſagt mir laut und klar, daß wir im Tode bei einander ſein werden, unzertrennlich ſollen wir aufſteigen in der Wandlung. Wenn nicht all mein Fühlen und Wiſſen, alles Heilige in mir Lüge iſt, ſo werden wir uns nicht trennen!“ —

„Nie, mein einziges Weib!“ rief Friedemann, und ſie mit aller Inbrunſt ſorglicher Liebe an ſich preſſend, bot er alle Künſte der Ueberredung auf, die Wolken ihrer Stirne zu verſcheuchen. Und es gelang.

In ſtiller Nacht, wo ringsum Alles ſchlief, nur das Heimchen zirpte, und der Leuchtkäfer ſeine glühenden Spiralen zog, lag ſie ſelig in ſeinen Armen.

Digitized by Google

In glühenden, nicht endenwollenden Küſſen ſuchte ſie das ahnungsvolle Stöhnen ihres Herzens zu erſticken und aus dem tiefen, unergründlichen Brunnen der Liebe alle Waſſer zu ſchöpfen für die lange Wüſte der Zukunft, die ſie vor ſich zu ſehen meinte. —

Auch der Dadi wachte fern ab von ihnen und allein. —

Die Nacht verſtrich langſam und die Leute kamen nicht. Sicher war ihnen etwas zugeſtoßen. —

Die vier Feuer, die ſonſt in den vier Weltgegenden des Lagers zu brennen pflegten und bei denen die Wache ſich befand, hatte der Dadi heut verlöſchen laſſen, die Leute wachten im Finſtern, ihre Hunde neben ſich. — Langſam graute ſchon der Tag.

Plötzlich begannen die Hunde zu heulen. Zuerſt der nach dem Prebiſch zu, dann der auf Dittersbach, endlich der nach dem Niederkarlſtein. Nur der vierte, der zwiſchen Rudolph und Falkenſtein, blieb ruhig.

Der Dadi ſprang auf und ſtieß einen kurzen Schrei des Entſetzens aus:

„Sie kommen doch!“ und alles Blut wich aus ſeinem Geſicht. —

In demſelben Augenblick ſtürzte Towadei, Friedemann nach ſich ziehend aus der Höhle.

„Dadi, Dadi! die Hunde ſchlagen an, die Peiniger kommen! Ringsum, hörſt Du, ringsum! Sie machen ein Keſſeltreiben auf uns! Bhowané, hilf, ſchwarze Bhowané!!“ —

„Nein, nicht ringsum, am Falkenſtein iſt's noch ſtill!“

Digitized by Google

ſchrie der Alte, und ſein Widderhorn an den Mund ſetzend gab er das Signal.

Mit Gedankenſchnelligkeit lebte die ganze Gegend. Die Horde begann ſich zu ſammeln. Da aber die Zugthiere noch nicht beladen, die Karren noch nicht beſpannt waren, ſchleppte jeder ſeinen Beutetheil und, was ihm ſonſt lieb war, zu dem Dadi. Es gab eine grenzenloſe Verwirrung.

Die Männer mit Waffen, wie ſie der Zufall gab, die Weiber, ihre Kinder auf dem Rücken, an der Bruſt oder an der Hand, ſo ſammelten ſie ſich zu einem dicken Knäuel. Der Dadi trat vor ſie. Die Weiber und Waaren in der Mitte, bildeten ſie einen Kreis!

Bhowané, Mutter des Elends, ſei mit uns! Kommt, Schudres, an den Falkenſteinen iſt's noch ſtill. Mir nach!" —

In der rechten Hand eine Piſtole, einen Pallaſch am Riemen um's Gelenk gehangen, im linken Arm einen Sack mit ſeinen Diebesſchätzen, ſtellte er ſich an die Spitze des Zugs.

Towadei folgte ihm, Friedemann an der Hand feſthaltend, welcher, ſeine Taſche um den Leib, die Violine an einen Knopf ſeines Kittels gehängt, in der rechten Hand ein Zimmermannsbeil trug.

„Halt' Dich dicht hinter mir, mein Kind, und Du, Schetrar, ſieh zu, ob Du für Dein Weib was dran ſetzen kannſt! Vorwärts!" —

Die Karren waren unterdeß beſpannt. Nordöſtlich ſetzte ſich die Bande in Marſch.

Digitized by Google

Das Geheul der Hunde von Süden, Westen und Norden kam immer näher, das Häuflein der Zigeuner drang, so rasch es gehen wollte, vorwärts. Plötzlich erscholl auch von dem Falkenstein her die Meute. „Wir sind im Sack!“ stöhnte der Dadi. „Laßt die Güter im Stich!“ schrie er, und Karren, Thiere, Waaren wurden auf einen Fleck gebracht.

„Habt Acht auf das Signal und den Sammlungsort!“ — Alles stand still. Ein kurzes Aufathmen!

In diesem Augenblick erschien zeternd und schreiend die Zigeunerwache mit den Hunden, hinterdrein die reitenden Wallonen, deren geschwungene Säbel im Sonnenaufgang glänzten.

Das Horn des Dadi erscholl, und im Nu, mit Zurücklassung aller Beute, stob die Horde nach allen Seiten auseinander. Theils erklommen sie die Höhen, theils verschwanden sie im Gestrüpp, in den Spalten, kletterten auf Bäume oder suchten zwischen und unter den Pferden der Wallonen hinweg zu entwischen.

Es war ein entsetzliches Schauspiel, eine Menschenhetze, die nur mit den Indianerkämpfen in den Wäldern Amerika's verglichen werden konnte.

Mit jauchzendem Hurrah warfen sich die Reiter, so gut es die Unebenheit des Bodens gestattete, mit Hieben und Carabinerschüssen auf das nackte Volk, dessen machtloser Widerstand nur ihre Todesqual verdoppelte. Ein Theil der Wallonen, die abgesessen waren, kamen indeß über die Höhen her und trieben die Entrinnenden zurück. —

In wenig Augenblicken war diese stille Trift mit

Digitized by Google

blutenden, ſterbenden Männern, Weibern und Kindern bedeckt, und ein gräuelhaftes Schauſpiel der Menſchenſchändung, eine Orgie des Bluts und der viehiſchen Gemeinheit, begann, wie ſie nur zu der Hunnen oder Tamerlans Zeiten Sitte war.

Viele von den Zigeunern erlagen der Wuth der Angreifer und wurden getödtet oder gefangen genommen. Die Mehrzahl jedoch, vertrauter mit den Schlupfwinkeln der Gegend, als die Feinde, entrann, beſonders die Unverheiratheten, welche nicht Weib und Kind zu ſchützen brauchten.

Entweder hatten die Kaiſerlichen die Kopfzahl der Horde zu gering angeſchlagen oder ihre Dispoſition doch nicht klug genug berechnet. Hätte der Commandant in Dresden Infanterie mitgegeben, ſo entkam nicht Einer.

Wüthend, daß ihnen ſo Viele entwiſchten, warfen ſich die Wallonen von den Gäulen, um die Flüchtlinge zu verfolgen.

Das Hauptaugenmerk ihres Offiziers aber war, ſich des Dadi zu verſichern, und er hatte denſelben kaum erſpäht, als er auf ihn mit Dreien ſeiner Leute Jagd machte.

Der Alte, Towadei mit ſich ziehend, ſuchte einen Spalt zu gewinnen, der, überwuchert von Geſtrüpp, in eine Schlucht mündete, die zwiſchen Sinmmel- und Rudolphſtein hinlief.

Er ſtürzte, gefolgt von Friedemann und der Tochter, darauf zu. Unglücklicherweiſe aber ward ein Karrengaul ſcheu und raſte mit dem Wagen vor die Oeffnung hin. Die Stränge riſſen, und das Thier ſchoß weiter.

Digitized by Google

Der Dadi ſchrie auf, er hatte eine Kugel im Unterleib. Doch mit furchtbarer Gewalt ſich an den Wagen drängend, ſchob er einen Ballen vor ſich hin.

„Towadei, kriech' unter'm Wagen weg in die Schlucht!“ — und er parirte die Hiebe des Offiziers mit ſeiner Waffe. Friedemann aber, Towadei hinter ſich drängend, warf das Beil einem Wallonen an den Kopf, daß derſelbe blutend in den Sand kollerte.

Da empfing der Dadi vom Piſtol des Offiziers einen Schuß in's Hirn und brach, auf den Ballen ſinkend, zuſammen!

„Komm!“ ſchrie Towadai, bückte ſich und zog Friedemann an ſich.

Der Offizier erhob den Säbel, um ihr den Kopf zu ſpalten, aber in dieſem Augenblick ſchlug ihn Friedemann mit der Violine ſo heftig in's Geſicht, daß er zurücktaumelte. Bach verſchwand blitzſchnell unter dem Wagen und folgte ſeinem im Geſtrüpp hinkriechenden Weibe. ——

Der Dadi war todt, das Ziel der Expedition erreicht, aber wüthend gemacht durch Friedemanns Schlag, befahl der Offizier, den Wagen fortzuziehen, und verfolgte mit zwei Soldaten die Entweichenden.

Kaum bemerkte Towadei, daß ſie verfolgt würden, ſo erklomm ſie mit Friedemann links die jähe Höhe und eilte auf ihr hin, ohne zu wiſſen, wo ſie hinabkommen würde. Trotz ihrer Gewandtheit aber ließ ſie die Angſt und der Schmerz um den verlorenen Vater nicht ſo raſch, wie ſonſt, vorwärts kommen. Ihre

Digitized by Google

Treiber, die ſchweren Reiterſtiefeln von ſich werfend, folgten ihnen.

„Bhowané! Bhowané!“ und die Hände ringend eilte die Arme, Friedemann hinter ſich, weiter, und die Kugeln praſſelten um ſie her.

Barmherziger Gott, da kommt ein ſteiler Abhang! Unten liegt eine von Gebüſch verhüllte Schlucht, drüben ein Felshaufen und ein Hügel, der ſich ſenkt und tief in's Gehölz führt.

„Schetrar, wir ſind verloren! Schnell gleite die Schlucht hinab, Du rollſt auf die Bäume, wir müſſen uns trennen. Vergiß den Sammelort nicht! Raſch, raſch!“ —

Kaum hatte ſie's geſagt, als die Wallonen auch jauchzend heraneilten.

Mit mechaniſchem Inſtinct, nicht wiſſend, was er that, hockte Friedemann auf der Felskante nieder, gab ſich zurückſchnellend einen Stoß und rollte mit furchtbarer Geſchwindigkeit hinab. Die Sinne ſchwanden ihm. —

Towadei hingegen, die Entfernung der Felskante jenſeits der Schlucht meſſend, nahm einen kurzen Anlauf und überſprang den Raum von zehn Fuß wie eine Katze und, indem ſie einen Strauch erfaßte, hielt ſie ſich aufrecht, gewann die Plattform und ſtand athemlos ſtill.

„Verflucht! kann die Canaille ſpringen!“ ſtöhnte der Offizier. „Aber Du biſt zu hübſch, Du entgehſt mir nicht, ich komme hinüber!“

Und ohne den Widerſpruch ſeiner Leute abzuwarten, nahm er den Anlauf und ſprang. In dem Augenblick

Digitized by Google

aber, wo er glücklich die Kante erreichte, gab ihm Towadei mit aller Gewalt einen Stoß.

„Das ist für den Dadi, bekrate, Bhowané!“ — Mit entsetzlichem Geschrei stürzte der Wallone in die Tiefe. —

Bleich, flatternden Haares, mit dem Gelächter der Wuth und Verzweiflung verließ die Zigeunerin die jenseitige Klippe und verschwand im Gebüsch. —

Tief erschreckt stierten die Reiter hinab auf den Leichnam ihres Offiziers, dann kehrten sie, alle weitere Verfolgung aufgebend, zurück auf die Wahlstatt des Gemetzels, wo eben der Trompeter die Leute zusammenblies. —

Nach einer Stunde Rast suchten die Wallonen den Körper ihres Führers. Sie fanden die Schlucht nicht mehr und mußten endlich alles Nachforschen aufgeben. Er war todt, so viel war gewiß.

Der Wachtmeister sammelte die Leute und nahm die Leiche des Dadi über's Pferd. Die Gefangenen wurden an den Sattelgurt der Pferde gebunden und unter Säbelhieben zum Gehen gebracht. —

Die Gegend ward wieder öde, nur die Todten und die verstreuten Waaren blieben zurück.

Zwei Stunden später regte sich langsam links das Gebüsch. Towadei schlich hervor. —

Jammernd suchte die Tochter den Vater! Dann wendete sie sich und verschwand wieder in den Windungen des Gebirges. Sie suchte ihren Friedemann in den Schluchten. —

Digitized by Google

Den Leichnam des Offiziers fand sie im Gesträuch. — Friedemann fand sie nicht mehr! —

Sie begann erst leiser, dann laut das Kamadewalied zu singen, damit er sie erkennen möchte.

„Was lebet, soll geliebet sein,
Denn einstmals kommt der Tod
Der Liebe, der Liebe, der Liebe.—

Kein Blatt regte sich. —

„Er wird schon bei den Andern sein, am Sammelplatze, ich muß die Nacht erwarten." —

Da plötzlich hörte sie in der Ferne einen Gesang von vielen Stimmen:

„So wandern wir durch Wald und Feld.
Uns treibt nicht Lust, noch Weh,
Denn weit genug ist ja die Welt,
Die Nacht ist unser Himmelszelt;
Gegrüßt seine Bhowané! — Bhowané!" —

Das war das Zeichen. — Sie ging ihm nach und fand den Rest der Horde. — Friedemann war nicht darunter!

„Nebel auf dem Weg!" schrie sie auf, und raufte ihr Haar, dann sank sie auf einem Steine zusammen.

Der Guru wollte sie bewegen, mitzugehen.

„Zieht Eures Weges, Bhowané schütze Euch! Ich gehe nicht weiter, bis ich ihn habe! — Geht!" kreischte sie, „oder ich verfluche Euch im Namen der Alten. — Wenn's aber Nacht ist, blickt nach Dittersbach, Schudres!" — Still, trübe und lautlos zog das Häuflein weiter und überließ sie ihrem Schicksal. —

Digitized by Google

Sie ging zurück, eilte bis zur Elbe, dann hinüber bis nach Ottendorf, flüchtig wie ein Reh, in halbem Wahnsinn!

Sie fand Friedemann nicht! —

Die Nacht brach an. Tiefe Ruhe deckte die Steine.

In Dittersbach war die Abendglocke längst verklungen, Alles schlief. — Da schwankte ein Schatten aus dem Gehöft des Predigers.

Der Hofhund knurrte, dann war er still und blieb ruhig liegen. Die Gestalt öffnete leise die Hausthür, zog den Schlüssel ab, zog die Thür nach außen zu, verschloß sie und warf den Schlüssel in den Brunnen, dann huschte sie weg.

Eine Stunde später brannte das Pfarrhaus lichterloh. Der Hund lag vergiftet bei der Hütte. Innen tobte der Priester und schrie um Hülfe!

Endlich gelang es den Bauern, ihn ohnmächtig und voll Brandwunden aus den Flammen zu ziehen.

„Das waren Mordbrenner!“ riefen die Bauern.

„Zigeuner waren's!“ sagte ein altes Weib. „Das kommt, wenn man mit solchem Volke zu thun hat, statt sich lieber um das heilige Amt zu bekümmern!“ —

Auf der hohen Wand allein und lachend stand Towadei und schaute hinüber in die Flammen! —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Friedemann, durch den Stoß betäubt, war im Grunde der Schlucht ohnmächtig liegen geblieben. Ein kleines Wasserbecken, das sich durch den Regen gebildet, hatte ihn aufgenommen. Das Wasser in der engen Schlucht,

Digitized by

von der Sonne nicht beschienen, war kalt wie Eis und brachte ihn bald wieder zu sich. An allen Gliedern wie gelähmt, richtete er sich auf und vergegenwärtigte sich seine Lage. Mechanisch sich betastend, bemerkte er zu seiner Freude die Tasche, die unverletzt war. Die Violine hatte er eingebüßt. Als sich seine Sinne etwas geordnet, war sein erster bewußter Gedanke: Towadei. Mit aller Kraft der Liebe raffte er sich empor und suchte aus der Schlucht herauszukommen. Da bemerkte er den Körper des Wallonen.

„Gott sei Dank, sie ist ihm nicht in die Hände gefallen!“ murmelte er.

Rasch entschlossen, bewaffnete er sich mit dem Säbel des Offiziers, der noch in dessen gekrümmten Fingern hing, und erreichte mühsam den Ausgang.

„Wie aber find' ich sie wieder?“ — Eben wollte er nach ihr rufen, als er das Retraite-Signal der Wallonen hörte. „Bei Gott, sie sind noch in der Nähe. Sie werden kommen, ihren Offizier zu suchen und mich finden!“

Ohne sich zu besinnen, floh er gradeswegs durch die Felsen, der Richtung entgegengesetzt, von welcher der Schall der Trompeten gekommen war. Er gelangte endlich auf einen Fußweg, der nördlich führte.

Er mußte die Nacht abwarten, um das ihm bekannte Zeichen der Zigeuner zu finden.

Es war die Sterngruppe des großen Bären oder Wagens, dessen Deichselstern er drei Stunden nachgehen mußte, ehe er das erste Wegzeichen der Bande fand. Der Hunger und die Erschöpfung trieb ihn aber an,

Digitized by Google

menſchliche Wohnungen aufzuſuchen, und ſo erreichte er Ottendorf.

Die Barmherzigkeit einer alten kinderloſen Frau verſorgte ihn mit Speiſe und Trank. Er bat ſie, ihn, wenn es dunkel würde, zu wecken, und ſchlief ermüdet ein. —

Als der Abend anbrach, verließ er das Dorf und ging dem Zeichen nach. Da er aber ſchon zu ſehr aus der Haupt-Richtung war und von den andern Vorgängen nichts wußte, traf er weder die Zigeuner, noch Towadei.

Mit Tagesanbruch langte er, nachdem er ſich vielfach verirrt, in Neudörfel an.

Verzweifelt und unfähig, länger die Schmerzen, die auf ihm laſteten, zu ertragen, ſank er auf den Stufen der hölzernen Dorfkirche zuſammen.

„Hahahaha! Wir werden ſtets vereint bleiben! — Lüge, Lüge, Alles iſt Lüge! O Weib meiner Seele, komm wieder!“ —

Denn einſtmals kommt der Tod
Der Liebe, der Liebe! — —

Digitized by Google

III.

Castrum doloris.

Der siebenjährige Krieg neigte sich seinem Ende zu. Kein Land Europa's war von der Zerrüttung seines industriellen Wohlstandes und seiner Finanzen befreit geblieben. Mitteldeutschland, vornehmlich Sachsen, Schlesien und endlich die Mark glichen Wüsteneien.

So rege die gegenseitige Erbitterung auch sein mochte, war doch die allgemeine Erschöpfung, das Versiegen des Bedarfs an Kriegsgeräth und Mannschaft so bedeutend, daß beide Parteien begannen, des Streitens überdrüssig zu werden.

Die öffentliche Meinung, jene große Macht, die, trotz aller Indolenz gegen sie, schließlich immer das Schicksal jeder Sache besiegelt, hatte sich für den Helden Friedrich entschieden und im Schooße der feindlichen Höfe selbst genoß er stiller und heißer Sympathien gewichtiger Personen, die sich seines Ruhmes zu ihrem Schaden freuten und sein Mißgeschick bedauerten, so sehr es ihnen zu statten kam.

Digitized by

Während Friedrich die Belagerung Dresdens aufheben mußte, ward ihm in Schlesien Schweidnitz wieder genommen, und Laudon, der Breslau bedrängte, das von dem muthigen Tauntzien vertheidigt ward, mußte dem heraneilenden Corps des Prinzen Heinrich weichen. Die Oesterreicher wendeten sich demnächst nordwärts auf Liegnitz zu, um sich mit den Russen, wie damals bei Kunersdorf, zu vereinen. Hier aber trat ihnen Friedrich entgegen, schlug sie total, und die Fluthen der Katzbach mischten sich damals zuerst mit dem Blute geschlagener Feinde. Dadurch wurden alle Entwürfe derselben auf Schlesien vereitelt und Friedrich konnte sich mit dem Heerhaufen Heinrichs, seines Bruders, vereinigen.*)

Inzwischen aber zitterte Berlin vor den herannahenden Russen. Czernitscheff, Tottleben und die Oesterreicher unter Lascy besetzten es endlich, und die russischen Soldaten, die Berlin, Potsdam und Charlottenburg verwüsteten, stürzten auch Friedrichs Statuen vom Sockel und zertrümmerten sie. Glücklicherweise war der Schreck größer, als der wirklich angerichtete Schaden.

Der Astronom Professor Bernhard Euler that in Charlottenburg der Zerstörung Einhalt, indem er sich auf seinen Freund Iwan Schuwalow, den Günstling Elisabeths, berief und mit dessen Rache drohte.

Der kranke Seydlitz aber donnerte in Berlin gegen die Barbarei, und dem Kaufmann Gotzkowsky, welchem

*) Auf jenen Tag dichtete Gleim das prächtige Lied:

„Auf einer Trommel saß der Held
Und dachte seiner Schlacht ꝛc.“

Digitized by Google

Rußland sehr verpflichtet war, gelang es, die Residenz und Potsdam vor dem Aergsten zu bewahren.

Sofort stellten die russischen Feldherren jegliche Maßregel gegen Berlin und die königlichen Schlösser ein, wie sie denn überhaupt durch ihr ganzes Benehmen zeigten, daß es ihnen keineswegs an Adel der Gesinnung fehle.

Die Oesterreicher dagegen hausten, besonders in Charlottenburg, mit vandalischer Wuth.

Friedrich eilte zur Rettung der Mark, die Russen gingen demnach über die Oder zurück, und Lascy vereinigte sich in Sachsen mit Daun. Hierher eilte ihnen aber der König nach und hieb, von Ziethens Energie unterstützt, die Oesterreicher bei Torgau zusammen. — Den Winter über brachte Friedrich II. in Leipzig zu, wo er mit Gellert bekannt wurde, dem einzigen deutschen Dichter, von dem er etwas hielt.

Der König erkundigte sich, seines Versprechens eingedenk, überall nach Friedemann, jedoch ganz vergebens.

Im folgenden Jahre begann der Feldzug matter, denn je. Die Oesterreicher und Russen rückten wieder nach Schlesien, wurden aber bei Bunzelwitz gezwungen, unter Butturlin über die Oder, unter Laudon und Czernitscheff nach dem Gebirge zurückzuweichen.

Noch einmal kehrte das Glück dem Preußenkönig den Rücken, ehe es sich ihm ganz zuneigte. Schweidnitz fiel nämlich in Laudons Hände, Georg II. von England starb, Pitt trat zurück und Georg III., durch seinen preußenfeindlichen Günstling, Lord Bute, bestimmt, ent-

Digitized by Google

zog dem König die ſtipulirten Hülfsgelder. Zu gleicher Zeit kam Magdeburg durch Trencks Anſchlag in höchſte Gefahr, den Feinden zu unterliegen, was aber zeitig genug entdeckt und vereitelt wurde.

Schon fürchtete man, den Krieg wieder in's Endloſe verlängert zu ſehen, als Eliſabeth von Rußland plötzlich ſtarb und Peter III. den Thron beſtieg.

Sofort zog dieſer, ein begeiſterter Verehrer Friedrichs, ſeine Truppen von der öſterreichiſchen Allianz zurück und überließ die Feſtung Colberg wieder den Preußen. Ja noch mehr, er ſchloß mit dem König ein Schutzbündniß und Maria Thereſia mußte die einſt verbündeten Ruſſen unter Czernitſcheff nun gegen ſich gewendet ſehen.

Demzufolge ſchloſſen auch die Schweden eiligſt Frieden und ſämmtliche preußiſche Staaten waren befreit. Zwar ward Peter III. von den Bocharen und ſeiner eigenen Gemahlin entthront und Letztere als Katharina II. ausgerufen, jedoch, durch mancherlei Rückſichten beſtimmt, begnügte ſie ſich, ihre Allianz mit Preußen zu löſen, ohne gegen daſſelbe feindlich aufzutreten. Bald darauf ward Schweidnitz wieder preußiſch, Friedrich ſchlug die Oeſterreicher bei Burkersdorf, Prinz Heinrich mit Seydlitz das Reichsheer bei Freiberg und Ferdinand von Braunſchweig die Franzoſen bei Caſſel. Oeſterreich, durch zahlloſes Mißgeſchick und muthloſe Erſchöpfung gebrochen, außerdem ernſtlich von den Türken bedroht, ſehnte ſich nunmehr nach dauerndem Frieden und ergab ſich in das Unvermeidliche, den Verluſt Schleſiens.

Preußen, vorher nur ein halb gekanntes, wenig beach-

Digitized by Google

tetes Land, hatte seine Weltbedeutung errungen und Friedrichs Name ging über die ganze Erde, besungen in zahllosen Liedern, gepriesen von allen Lippen.

Der Held selbst, nachdem er seine Lande vom Feinde rein gefegt, saß zu Meißen im unglücklichen Sachsen und wartete auf den Feind, „ob er vielleicht noch was wolle!“

August III. und Brühl waren in Polen. Der Churprinz nebst Gemahlin hatte am Hofe seiner Schwiegereltern zu München ein Asyl gefunden. Die Königin allein war nach dem furchtbaren Schlage von 1756 in Dresden zurückgeblieben, ebenso die Ministerin Brühl.

Josepha war im Innersten vernichtet und ihr ganzes Trachten nur noch darauf gerichtet, im Lager des Feindes selbst Pläne gegen ihn zu schmieden und möglichst zu seiner Demüthigung beizutragen.

Friedrich sah das Treiben seiner „chère pauvre cousine de Saxe“ längere Zeit mit an und so streng seine sonstigen Maaßregeln waren, beobachtete er doch immer eine gewisse Rücksicht gegen sie. Da aber ihr Aufenthalt in Dresden ihm nach und nach gefährlich zu werden begann und mannichfache Anzeichen ihrer Pläne ihm nicht verborgen blieben, entzog er ihr einfach die monatlichen Gelder für sich und ihren Hofstaat, eine Summe von 174,000 Thalern. Als Josepha gegen diese Maaßregel protestirte, ließ ihr Friedrich sagen, „daß sie sich deswegen nur an ihren Gemahl wenden solle.“ Den Tod im Herzen verließ sie Dresden und nachdem sie einige Zeit in München verweilt hatte, trat sie, an Leib und Seele gebrochen, ihre Reise nach Polen an.

Digitized by Google

Ihr feſter Entſchluß war, Brühl, den böſen Engel Sachſens, zu ſtürzen. Alles, was ihm irgend zur Laſt gelegt werden konnte, hatte ſie geſammelt; in ihren Händen war der Beleg der Medaillenangelegenheit, der Depeſchenverrath, das unzählbare Material zum Beweiſe der finanziellen Betrügereien, und Alles ſchien ſo klug eingerichtet, daß des Miniſters Untergang gewiß war.

Da, — unweit ihrem Ziele, ohne den Gatten geſehen zu haben, ſtarb ſie! —

Faſt ſchien's, als ſei das Schickſal ſelber mit Brühl im Bunde.

Zu derſelben Zeit wurden von Friedrich ſämmtliche Güter des Miniſters, im Betrage von ſieben bis acht Millionen, zu Gunſten des Staats confiscirt, und die Gräfin Brühl, welche das Unglück ihrer Familie aufzuhalten meinte, wenn ſie auf eigene Hand intriguirte, ward durch eine Cabinetsordre Friedrichs II. nach Polen zu ihrem Manne verwieſen. Ehe ſie aber zu ihm reiſen und ihn von den Gefahren, welche ſeiner warteten, unterrichten konnte, erlag auch ſie ihren vielfachen Leiden, ohne den Namen einer rechtſchaffenen Frau, den ſie in ihren ſpäteren Jahren unzweifelhaft verdiente, dem Urtheil der Welt abgezwungen zu haben.

Unter all dem Unglück, das Dresden, beſonders als die Reichsacht über Preußen geſprochen ward, traf, war die Vernichtung des Hôtels Brühl das erſte. Friedrich befahl ſeine Zerſtörung. Die Gehälter aller Hof- und Staatsbeamten wurden alsdann auf den vierten Theil herabgeſetzt und die Königliche Oper entlaſſen, in Folge

Digitized by Google

deſſen Haſſe mit Fauſtinen nach Italien zurück ging. Man kann ſich hierbei ſchwer des Gedankens erwehren, daß der ſonſt ſo großdenkende Friedrich hierbei nicht mit einem gewiſſen Rachegefühl gehandelt habe, das der Sieger wohl hätte bemeiſtern können. Wenn man aber bedenkt, daß Sachſen eigentlich am ganzen ſiebenjährigen Kriege Schuld trug, daß ſpeciell Brühl und die Königin ſtets bemüht geweſen, jedes Moment der gütlichen Einigung zu erſticken, wenn man ferner bedenkt, wie das Leiden ſeines eigenen Landes, welches einen Weltkrieg ertragen mußte, die Zerſtörung ſeiner Schlöſſer, der Verluſt ſeiner theuerſten Freunde, das Herz des Königs erbittern und ihn, je länger die Zerwürfniſſe dauerten, um ſo leidenſchaftlicher machen mußten, ſo kann man den Fluch des Krieges überhaupt nur bedauern, der die Gemüther der Menſchen, ſelbſt der edelſten, nicht zu ihrem Vortheil verwandelt! —

Im Jahre 1762 begann die Friedensſonne endlich verſtohlen ihre erſten matten Strahlen auf das öde Sachſen zu ergießen.

Churprinz Chriſtian mit ſeiner Gemahlin Antonie traf wieder in Dresden ein und begann der furchtbaren Hungersnoth durch Ankauf von Lebensmitteln aus Böhmen abzuhelfen. Die Bewohner ſtrömten weinend vor die Thore, ihrem geliebten Prinzen entgegen, von dem ſie in der Zukunft das Höchſte hoffen durften und die Freude nahm zum erſtenmal wieder Beſitz von ihren lang gemiedenen Tempeln, den Herzen der Menſchen.

Chriſtian ermunterte liebevoll die Troſtloſen zur

Digitized by

Duldung, begnadigte Verbrecher, unterſtützte, wo er konnte und verbreitete Betriebſamkeit, Luſt zum Anbau und Hoffnung unter Dresdens Bürgern.

In ſeinem Namen machte nunmehr dem in Meißen weilenden König Friedrich der Etatsminiſter von Fritſch einen Beſuch mit der Anfrage, ob Preußen wohl zum Frieden geneigt ſei.

Friedrich, der den Prinzen Chriſtian perſönlich ſehr hoch ſchätzte, ging willig darauf ein, und ſo begannen die erſten Verhandlungen, welche endlich den Frieden von Hubertsburg zur Folge hatten.

Man ſagt immer, nach einem langen Kriege habe der Friede etwas Freudiges. — Daß er ein glückliches Ereigniß ſei, braucht kaum erwähnt zu werden. Es giebt aber auch glückliche Ereigniſſe, wo die Freude eine ganz eigene Sache iſt. So lange der Krieg die Parteileidenſchaften entfeſſelte, verſchmerzte man das Elend des einzelnen Tages in der Erregung über die noch kommende Uebel. Man war mitunter ordentlich froh, wenn eine harte Stunde überſtanden war, man hatte das doch hinter ſich! — Mit dem Momente des Friedens fühlte aber jeder den erlittenen Verluſt um ſo tiefer, als kein neuer bevorſtand. Die Kälte, die Reflexion trat ein. Man mußte ſich eben mit dem Leben einrichten, wie ſich's nun geſtaltet hatte, und alle Wunden klafften um ſo weiter auf, als man ſie nun ſorgſamer betrachten konnte.

König Auguſt III. kehrte mit Brühl, dem Unzerſtörbaren, nach Dresden zurück. Auch ſie hatten in Polen

Digitized by Google

trübe Tage gehabt. Das Königliche Ansehen war daselbst seit dem Verluste Sachsens sehr gesunken und die Treulosigkeit und Kälte dieses Landes in den Tagen der Noth hatten dasselbe in den Augen des Königs nur um so verächtlicher gemacht. Doch auch sein Einzug in Dresden war traurig genug. Er war alt geworden und wunderlich, und seine Josepha, die er sonst stets vernachläßigt, fing an ihm zu fehlen. Das Volk, das sich jetzt schon dem Churprinzen Christian im Herzen zugewendet, hatte bei Weitem den Jubel nicht für August, welchen er hoffte, denn Brühl, der verwünschte Brühl, war an seiner Seite.

Der Minister, sonst so strahlend, so siegesstolz, war gebückt und finster geworden. Sein Palast war öde, zertrümmert. — So begannen August und Brühl die Zügel des Regiments wieder zu erfassen. —

Friedrich der Große kehrte gleichfalls in seine Staaten zurück. — Berlin jauchzte und schmückte sich, seinen Helden zu erwarten, und als der alte Ziethen mit seinen Husaren und der Herzog von Braunschweig einrückten, war die Begeisterung endlos.

Mit welcher Sehnsucht erwartete man den geliebten, bewunderten König selbst, wie wollte man seine Wiederkehr mit allen Liebesspenden ehren, deren der Patriotismus fähig war. An diesem Tage standen Tausende, wie bei einer Völkerwanderung, vor dem Frankfurter Thore und harrten ihres Monarchen. — Er kam nicht. —

Der große ruhmreiche Fürst, der Held seines Jahrhunderts, kehrte nicht freudestrahlend wieder, um mit dem

Digitized by Google

Liebeswinke ſeiner blauen Augen hoch herab von tanzendem Schimmel die Reſidenz zu grüßen. — Wohl war er der Einzige ſeiner Zeit, dem alle Herzen entgegen tönten, — doch alt, von der Gicht geplagt, vom Schickſal unwirſch gemacht, voll Gram im Herzen. Ueber Kunersdorf ging er, und hier, am Orte ſeiner ſchwerſten Stunden, allein auf jenem Hügel ſteht er, ſieht in das leere Feld, auf dem die Saaten aus den Gebeinen ſeiner Braven keimen, und Thräne um Thräne rieſelt leiſe hinab auf die ſtaubige Uniform, hinab auf den blitzenden Stern und badet ihn.

Suum cuique! Jedem das Seine! Dem Könige Ruhm und — Gram! — Die Geiſter ſeiner abgeſchiedenen Lieben, ſeiner hohen Mutter, der lieben Schweſter von Baireuth, Jordans, Winterfelds, Schwerins und einer Reihe endlos bleicher Geſichter ſchwankten ſchattenhaft ſeiner Seele vorbei und grüßten ihn.

Spät in der Nacht, begleitet von ſeinem Adjutanten Jeilius und dem Kabinetsrath Eichel kam er nach Berlin. Das war ſein Einzug!

Das Erſte, was er befahl, war ein ſolennes Tedeum, das mit allen muſikaliſchen Kräften der Reſidenz abgehalten werden ſollte. Schon iſt Alles bereit und man erwartet den Hof in großer Galla. — Da tritt Friedrich allein in die Kirche, ſetzt ſich weit hinten ins Geſtühle und giebt das Zeichen zum Beginn. In ſich zuſammengeſunken, horcht er den brauſenden Klängen des Lobgeſangs, denkt der Vergangenheit nach und den Dornenkronen ſeines Lebens. — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Es war im October deſſelben Jahres. Der Hof zu Dresden begann ſeine Winterluſtbarkeiten, um ſich für die lange Entbehrung jeglichen Vergnügens zu entſchädigen. Man verſäumte nichts, was der öffentlichen Meinung, dem Stolze des Volkes ſchmeicheln konnte, und war durch die neue Geſtaltung des Theaters, durch Vogelſchießen und öffentliche Beluſtigungen bemüht, die erduldeten Drangſale möglichſt vergeſſen zu machen. Der Mittelpunkt des Intereſſes bei Hofe war nunmehr der Churprinz und beſonders deſſen Gemahlin Antonie, eine Dame voll Liebenswürdigkeit und Talent, die nun, nach dem Tode der Königin, die Honneurs zu machen hatte. König Auguſt ſelbſt verſank immer mehr in Paſſivität, welche eigentlich das Grundweſen ſeines Characters war.

Sei es Rückſicht für den alten König, dem man den gewohnten Gefährten nicht rauben wollte, oder daß beim Tode Joſepha's die erforderlichen Beweiſe, welche allein den Sturz des allmächtigen Miniſters bewirken konnten, verloren gegangen waren, kurzum Brühl war nach wie vor im Amte. Doch wie verſchieden von ehemals war ſein ganzes Weſen! Die Zeit der Intrigue, des Krieges, der Leidenſchaften war vorüber. Vorbei die glatte Galanterie der Schäferſpiele, das geſchmeidige Wort, welches die Menſchen zu fangen wußte! — Eine lange, hagere, halbgekrümmte Geſtalt mit finſterem Blick, gekniffener Lippe, deren Lächeln eine beißende Ironie war, mit gallig graugelblicher Haut, ein Hofpetrefakt — das war Brühl!

Digitized by Google

Allein, wie er in der Welt ſtand, von ſeinen Kindern ſogar gemieden, umgeben von Leuten, die ihn in tiefſter Seele verachteten, höhniſch alle ſeine Empfindungen aus den Runzeln ſeines Geſichts zu leſen ſuchten, um ihn zu bewitzeln, hatte er nur den König, der ihm noch wohlwollte, und das wedelnde Geſindel unter ihm, das von ſeinem Augenwinke abhing. —

Am 5. October, gerade, als man die Vorbereitungen zur Oper Leucippe traf, die am Namenstage des Königs vom Hofe ſelbſt aufgeführt werden ſollte, ward Auguſt III. bei'm Diner, während er ſich mit dem gegenüberſitzenden Brühl unterhielt, vom Schlage gerührt! Alles ſprang auf, man brachte ihn in ſeine Gemächer, die Aerzte kamen, — Auguſt III. war todt! —

Brühls Antlitz wurde aſchfarben, ſeine Augen umflorten ſich, er taumelte! — Alle Anweſenden fühlten, was in ihm vorging. — Der Oberhofmeiſter des Churprinzen, Baron von Wackerbarth, ſein ärgſter Feind, hielt ihn aufrecht und geleitete ihn hinaus. — Er ſtieg in den Wagen, ſein erſter Cavalier begleitete ihn. — Als er in die Räume ſeines kaum einigermaßen von den Rachezeichen Friedrichs befreiten Palaſtes trat, ſtieß er ſeinen Begleiter von ſich, richtete ſich ſteif auf, ein Glühroth überflog ſein welkes Geſicht, und er durchſchritt die Salons und Corridore, ſo einſam, ſo verödet, wie er ſelbſt, und trat in ſein Zimmer. Hier ſank er lautlos in die Ottomane. So ſaß er, ohne Thränen, ſtumm und bleich, den Reſt des Tages, die ganze Nacht.

Digitized by Google

So fand ihn der Baron von Wackerbarth am andern Morgen.

„Ich weiß, was Sie mir bringen, Herr Baron!"

Brühl ging in die Ecke des Zimmers, wo ein Bild gegen die Wand gekehrt stand. Er wendete es um, stellte es auf einen Stuhl und setzte sich ihm gegenüber. Es war das Bild seiner todten Frau. —

„Sie kann es ja auch wohl mit anhören, Herr Baron. Bitte, reden Sie!" —

„Herr Graf von Brühl: im Namen unsers Durchlauchtigsten jetzt regierenden Churfürsten Christian habe ich Ihnen zu melden, daß Sie vom heutigen Tage an Ihrer sämmtlichen Bedienstungen überhoben sind. Ich hoffe, Sie werden mich der peinlichen Pflicht entbinden, Ihnen die Gründe anzugeben. Da Sie aber der hochselige Monarch so lange seines Vertrauens gewürdigt, wünscht der Durchlauchtigste Churfürst, Ihnen das Peinliche einer offiziellen Entlassung zu ersparen und giebt Ihnen anheim, Ihre Demission aus Gesundheitsrücksichten zu erbitten. Ihr Gehalt bleibt Ihnen auf Lebenszeit, doch kann ich Ihnen die Mittheilung nicht ersparen, daß Sie noch im Laufe des Tages Ihr Privatvermögen dem bestellten Commissarius, der unter Aufsicht Seiner Hoheit des Prinzen Xaver handelt, zu übergeben haben!"

„Ah, Sequestration!" lächelte hämisch Brühl. Er ging an seinen Schreibtisch, zog die Cabinetsordre August's, welche jede Disposition des Staats über sein Vermögen ausschloß, hervor und präsentirte sie.

Digitized by Google

Baron Wackerbarth zuckte die Achseln. Brühl faßte, immerzu höhnisch lächelnd, die Hand des Oberhofmeisters.

„Ich danke Ihnen und bin überzeugt, daß dieser Tag Ihnen große Freude macht. Grüßen Sie alle meine Feinde und sagen Sie denselben, daß ich ihnen nicht lange mehr Gelegenheit geben werde, mich zu bespötteln!“

„Von heute ab haben Sie keinen Feind mehr, Herr Graf!“ und Wackerbarth wendete sich zur Thür.

„O doch, Einen noch habe ich!“ —

Der Oberhofmeister verließ das Gemach.

„Noch Einen!“

Brühl trat vor den Spiegel und lachte. „Den da! das ist er. Es ist der letzte!“ —

Er setzte sich nieder und schrieb seinen Abschied. —

Ein Cavalier trug ihn fort. Der Minister versank vor dem Bilde seines Weibes in Nachdenken.

Nachmittag kam der Commissar. Brühl übergab ihm den Nachweis seiner Angelegenheiten und sein Testament mit einer Bittschrift an den Herrscher in Betreff seiner Kinder. —

Es war Abend. Winterluft, schneidend und naß. Brühl wickelte sich in den Mantel und betrat die große Halle des Königlichen Schlosses, wohin sich die Leute drängten. Hier war das Castrum doloris, das Trauergepränge um August III. —

Theilnahmlos umwogte ihn die Menge.

Er verrichtete im Winkel ein Gebet, dann entfernte er sich. —

Digitized by Google

Es war Nacht, als er nach Hause kam. —

Frost schüttelte seine Glieder. Er legte sich zu Bett und befahl, daß man ihm das Bild seiner Frau gegenüber hänge. —

Am 28. October, drei und zwanzig Tage nach dem Tode seines Herrn, starb Heinrich Graf von Brühl.

Digitized by Google

IV.

Der Hausfreund.

Ein ſeltſam peinliches Gefühl beſchleicht uns, wenn wir bedenken, daß das Ende aller Dinge der Tod iſt, daß Jeder von uns, er thue, was er wolle, gelte noch ſo viel, nehme eine Stelle ein, welche es ſei, von der Zeit hinweggerafft wird und eine Lücke läßt, in die ein Anderer mit anderen Ideen, anderem Weſen tritt und ſich da häuslich niederläßt. Man iſt eigentlich nur da, um die Stätte für den Nachfolger zu bereiten.

Das iſt für den Weiſen ein Troſt, für den Thoren eine Qual.

Eine liebe, freundliche Sitte iſt's aber, die Gräber der Verſtorbenen mit Kränzen zu ſchmücken, die Aſche der Verblichenen mit dem Duft der Roſen, dem kühlen Immergrün zu ſegnen. — Der Allerſeelentag, wie der Sterbetag unſerer Geſchiedenen, iſt ganz beſonders dieſer frommen Libation von Blüthen geweiht und jedes Land, jede Stadt hat ihre ſtillen Trauertage, wo das lebende Geſchlecht hinauszieht, um den alten Bund der Geiſter aufzurichten, den Regenbogen zwiſchen hier und dort.

Digitized by Google

Ein ſolcher Tag iſt unter andern der St. Johannistag für Leipzig. Da zieht das ſonſt ſo ſpeculirend-regſame Völkchen hinaus auf den Johanniskirchhof, beladen mit Blumengehängen, und ſchafft einen Doppelſommer auf dem Felde des Todes. — Treten wir ein! —

Dort, nicht allzuweit von der Kirche, liegt Sebaſtian Bach. Freilich, nun liegt er nicht mehr da, ſeine Gebeine ſind längſt irgendwo hingebracht, in den allgemeinen Kehricht des Knochenhauſes. Wo er einſt ruhte, iſt nun ein kahler Platz, den die Häuſer der gefräßigen Stadt umnagen, und Gellerts Gruft ſteht wie ein Geſpenſt, eine Todtenvedette, allein und hält Wache, bis ſie auch verſchwinden wird. — Damals aber hatte man noch Ehrfurcht, Liebe und Schmerz für den Pſalmenſänger ſeiner Zeit, und die Künſtler aller Länder pilgerten zum Grabe ihres Propheten. —

Um's Jahr 1767 am Johannistage war ſchon in aller Frühe Bachs Grab mit Kränzen von unbekannter Hand geſchmückt. Um eilf Uhr nach dem Gottesdienſte bewegte ſich langſam ein ſchwarzer Zug durch den Eingang des Friedhofes. Es waren die Thomasſchüler, Paar um Paar, geführt von ihrem Rector, dem Hofrath Geßner. Sie umringten das Grab des geliebten Lehrers und indem Kranz auf Kranz herniederglitt, ſtimmten ſie unter Leitung ihres Cantors das Lied Sebaſtians an:

„Wenn ich einmal muß ſcheiden!“ —

Gellert und Mitzler traten heran und ſprachen zuckenden Antlitzes ein Gebet, die Profeſſoren des

Digitized by Google

Auguſteums und zahlreiche Freunde ſpendeten ihm den Friedensgruß. —

Als endlich Alle hinweggegangen blieb der nunmehrige Cantor allein am Grabe, neben ſich ſeine Frau, ſeine drei Kinder, und ein tiefer Jammer ſchien die Gruppe zu durchſchauern. Dann gingen ſie auch. — Das Grab war jetzt ein verlaſſener Blüthenberg, ein Hügel von duftenden Kränzen. Doch nein, noch ein Spätling, ein Nachzügler kommt. Ein Bettler, von Alter und Gram, Elend und Leidenſchaften zerfetzt. Er ſinkt in die Knie, ſtützt das Haupt auf den Leichenſtein und die Blumen grüßen ihn und duften unter ſeinen Thränen. Nach langer, ſtummer Pauſe erhebt er ſich und geht. — „Schlafe in Frieden! O läge ich ſtatt Deiner hier und Du lebteſt!“ — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Cantor iſt längſt daheim mit den Seinen. Das Mittagseſſen iſt vorbei, er geht in die alte Unterrichtsſtube, die wir Alle kennen. Frau und Kinder ſind im Wohnzimmer. — Durch die Thomaspforte kommt der einſame letzte Gaſt von Sebaſtians Gruft hereingeſchwankt, ſieht ſich überall fragend um und wirft ſeinen Blick verſtohlen auf jene Thür. Niemand kennt ihn mehr. Schwere Seufzer ringen ſich aus ſeiner Bruſt. — Da, — er horcht hoch auf! Tönt nicht aus jenen heimathlichen Räumen der Ton des Cembals? — Ja wohl! Das Haus iſt bewohnt. Gardinen an den Fenſtern. Da in der Wohnſtube blühende Roſenſtöcke! Und ſieh, ein Kinderhaupt hebt ſich am Fenſter empor, lugt hin-

Digitized by Google

aus in die ſonnige Welt und lächelt, nickt und lächelt. — Zögernd tritt der Fremde näher, öffnet die Hausthür, tritt ein und klopft an die Thüre der Wohnſtube. — „Herein!“ — Er ſtutzt. Kennt er die Stimme? — Leiſe öffnet er die Thür und verbeugt ſich. — Am Fenſter ſitzt eine Frau in mittleren Jahren, neben ihr die Kinder. —

Langſam erhebt ſie ſich und den Ankommenden mißtrauiſch betrachtend, fragt ſie: „Was will Er?“

„Nichts, verehrte Frau! Nur beſcheiden erkundigen will ich mich, wer jetzt hier Cantor iſt.“ —

Da, vorwärts ſtürzend und des Fremden Arm ergreifend, ruft ſie: „Alle guten Geiſter! Friedemann Bach!!“ —

„Ulrike!“ ſchreit der Erkannte, „Ulrike Merperger!!“

Die Thür öffnet ſich und der Cantor tritt ein.

„Doles!“ —

„Friedemann!“ —

und die Freunde ſtürzen ſich in die Arme und ſchluchzen, Lippe an Lippe. —

„Nein!“ und Friedemann reißt ſich los. „Sie iſt Dein Weib, Ihr ſeid glücklich. Lebt wohl, ich muß fort! Lebt wohl!“ —

Da hielten ihn Ulrike und Doles umklammert. — „Bleibe, Freund!“

„Bleiben Sie, lieber Friedemann!“ —

„Nein, ſo gehſt Du nicht, ich laſſe Dich nicht, Bruder!“ Doles ſprang an die Thür und verſchloß ſie. „Du bleibſt, Friedemann, ſonſt biſt Du meineidig.

Digitized by Google

Hast Du mir nicht versprochen, daß Du zu mir kommen willst, wenn Du in Noth bist? Weißt Du's noch, Friedemann? So lasse ich Dich nicht! In dem Zustande nicht! Das muß erst anders mit Dir werden, ich und die Ulrike wollen so lange an Dir arbeiten, bis Du an Leib und Seele gesund wirst und Deinem Namen keine Schande machst! Dann, wenn Du nicht bleiben willst, ist's zum Gehen noch Zeit genug!" —

„Hahaha! Mit mir soll's anders werden? Bei fünfzig Jahren noch anders? Hoho! — Meinetwegen, ich bleibe, aber meine Schuld ist's nicht, wenn's Euch dann leid wird, daß Ihr einen Kerl, wie mich auf dem Halse habt!" —

„So wahr mir Gott helfe," und Doles nahm wieder Friedemanns Rechte, „so wahr mir Gott helfe, das soll mir nie leid werden, Bruder! Des Himmels Gnade hat mir Segen und Glück beschieden und ich will theilen mit Dir, redlich, wie ein Bruder!" —

Friedemann preßte ihn heftig an sich und indem er Ulrikens Hand an seine Lippen drückte, strömten die Wogen namenlosesten Schmerzes aus seiner zermarterten Seele. — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Friedemann Bach lebte von diesem Tage an in dem Hause seines Freundes. —

Doles wie Ulrike unterließen nichts, was die zarteste Aufmerksamkeit irgend erfinden konnte, um der Lage des Freundes alles Peinliche zu benehmen und ihm sein Unglück weniger fühlbar zu machen. Das kleine Stüb-

Digitized by Google

chen, welches Sebastian einst inne gehabt, ward Friedemann eingeräumt, und Ulrike ließ es sich eiligst angelegen sein, seine Toilette so einzurichten, daß er überall erscheinen konnte.

Erst, als er so äußerlich honnet gemacht worden, ward er den erstaunten Honoratioren und der offiziellen Welt Leipzigs wieder vorgestellt, die ihn lange für todt hielten.

Man mußte aus der Noth eine Tugend machen und den Leuten vorreden, daß er so lange im Oesterreichischen gewesen sei. Ueber seine wahren Erlebnisse schwieg er hartnäckig, selbst gegen seine Freunde.

Es versteht sich von selbst, daß man neugierig war, sein gerühmtes Orgelspiel wieder einmal zu hören.

Doles, der sich wohl denken konnte, daß Friedemann lange nicht mehr vor den Pfeifen gesessen habe, ward höchst unruhig, als er bemerkte, wie sorglos Friedemann dieser Production entgegen sah. Wie erstaunt war er aber, zu hören, daß Friedemann an seinem alten Genius nicht nur nichts eingebüßt hatte, sondern dem Gewaltigen, Erhabenen seiner Spielweise auch eine Innigkeit, einen wehmüthigen Schmelz der Melodie, eine religiöse Begeisterung vermählte, die ihm an demselben bisher unbekannt war. Den Hörern schien's, als wenn der Geist des Alten auf Aetherwogen durch die Räume der Kirche glitt. Als er zum Schluß mit bitter gekniffener Lippe noch das alte Lied: „Willst Du Dein Herz mir schenken?" fugirte und Doles bedeutend anblickte, erschauerte dieser und Ulrike brach in heimliches Schluchzen

Digitized by Google

aus. — Allen Andern war's eine unerhörte Leiſtung, dieſen Beiden aber ein furchtbarer Beweis, wie tief das Elend dieſes Mannes gehe!

Friedemann Bach war alt geworden, er neigte ſich hart den Fünfzigern zu. Nun, wo er von den Lappen des Elends, dem Schmutze des Landſtreichens befreit war, ſah man erſt recht, wie alt er geworden. Nicht, daß er etwas offenbar Greiſenhaftes an ſich gehabt hätte, im Gegentheil, ſein ſchlanker Körper, der magerer als je war, hatte noch eine gewiſſe Elaſticität, er war einer von den Menſchen, die unfähig zu ſein ſcheinen, eigentlich alt zu werden, an welchen die Zeit wenig Veränderungen bewirkt. Was ihn alt machte, war der Gram, das ruheloſe Leben, das ſich in der Hautfarbe, in den zahlreichen Falten ſeines Geſichts, in der gebückten Haltung des Kopfes zeigte. Bei gutem Leben, Künſtlerglück und Herzensruhe hätte er zweifelsohne zehn Jahre jünger ausgeſehen, als er wirklich war. —

Eine mürriſche Schweigſamkeit war das Grundweſen ſeines Benehmens. Wollte man ihn zum Reden bringen, oder zeigte man ihm Theilnahme, ſo ward er empfindlich, reizbar und grob, oder zeigte einen leichtfertigen Hohn des Lebens, der die Leute von ihm ſcheuchte. Dabei hatte er einen unauslöſchlichen Hang zum Nichtsthun, zum Hindämmern, und wenn er ſich, durch irgend welchen Anſtoß, daraus emporriß, vollbrachte er Alles mit einer Art Gewaltſamkeit, einer eiligen Haſt, die das Verſäumte nachholen zu wollen ſchien.

Der Unglückliche, welcher im Leben nichts errungen

Digitized by Google

hatte, war geiſtig inſofern alt geworden, als er nur noch in Erinnerungen lebte. Daher wußte er ſelbſt nicht, was er in der Welt galt, und war unfähig, ſeinen noch immer unter den Menſchen lebenden Ruf zu benutzen, um wenigſtens das Mögliche zu erreichen. —

Seinen Ruf! Eigenthümlicherweiſe hatte Friedemann in gewiſſem Sinne Ruf. Nicht allein, daß das Andenken an ſein Orgelſpiel in Dresden, Leipzig und Halle noch nicht erloſchen war, auch ſeines Vaters Tod hatte dazu beigetragen, daß die Kunſtfreunde ihre Augen auf Den gerichtet hielten, der nach Aller Ausſage dem Vater an Talent, wie an Virtuoſität am ähnlichſten war. Gerade, daß er mit des Vaters Tode verſchwunden war und man ſtets erwartete, ihn da oder dort als Lumen auftauchen zu ſehen, dazu die zahlloſen Anekdoten, die man bei ſeinem Verſchwinden in Dresden und Halle über ihn in Umlauf gebracht, hatten ihn zu einer künſtleriſchen wie menſchlichen Monſtroſität bei den Leuten gemacht.

Er ſelbſt begriff das nicht und hielt darum das Andrängen der Leute für malitiöſe Neugier und rohen Eingriff in ſeine Privatverhältniſſe wie ſeine Vergangenheit und wies ſie mit aller Rauheit ſeiner bittern Natur ab. —

Sein Leben war von jenem Augenblicke, wo das Band der Liebe mit Towadei zerriſſen worden, wild, unſtät, von Mangel und Schwermuth erfüllt geweſen.

Lange hatte er ſich in der Umgegend der Elbe umhergetrieben, ehe er es aufgab, die Verlorene wieder-

Digitized by Google

zufinden und verzweifelt die Gegend verließ. Ein bettelnder Organiſt war er von Kirchſpiel zu Kirchſpiel gezogen, hatte bei den Pfarrern Almoſen geſucht, ihre Orgeln geſpielt und ſich endlich wieder in Beſitz einer Violine gebracht. Bald in den Kirchen, bald in den Kneipen ambulirend, ſeinen Namen ſorgſam verbergend, war er, ein ewiger Jude der Muſik, Jahr aus Jahr ein umhergeirrt und hatte den Trieb des Schaffens verloren. —

Das Verhältniß mit der Zigeunerin und die eigene Welt, in der er mit ihr gelebt, hatte, obwohl es den letzten Reſt künſtleriſchen Ehrgeizes in ihm getödtet, in ſeinem Innern, wie wir wiſſen, auf's Wohlthuendſte gewirkt. Jene Zeit, der eigentliche Frühling ſeines Lebens, hatte ihn von der Spekulation wieder zur Empfindung geführt, und zwar mit ſolcher Gewalt, ſolcher Abhängigkeit, daß der Moment der gewaltſamen Trennung von Towadei mit einer Furchtbarkeit auf ihn eindrang, ihn in eine Hülfloſigkeit verſetzte, die nur Der kennt, dem mit eins Mutter, Erzieher, Ernährer, Geliebte und Freund in einer Perſon entriſſen wird.

Durch die Welt ſchweifend und in der Begierde, die Geliebte zu ſuchen, nur von der Hoffnung des Wiederfindens geleitet, träumend von entſchwundenem Glücke, im Kampfe mit den Bedürfniſſen des Wanderlebens, war er in eine Gefühlslethargie verſunken, die gewiſſermaßen ein Interregnum in ſeiner geiſtigen Ent- oder Verwicklung erzeugte und der Vorläufer eines Zuſtandes war, der ſeinen Charakter vollſtändig abzuſchließen ſchien.

Digitized by Google

Die Verachtung der Menschen, welche unter den Zigeunern noch zugenommen, war zum überzeugungsvollsten Dogma in ihm geworden.

Bei all seinen zahllosen Fehlern und dem größtentheils selbstverschuldeten Unglück fiel es ihm, außer in kurzen Momenten, nie ein, wahrhafte Reue über sich zu empfinden, die zu einer Umänderung seines Wesens hätte führen können. Er hielt eben die übrige Gesellschaft für schofel und warf ihr allein die Schuld seines Unglücks in den Schooß. Sein Egoismus machte ihm weiß: Er habe Recht in Allem, er sei vortrefflich, er leiste etwas, aber das Menschengesindel, die erbärmliche Zeit, wisse ihn nicht zu schätzen und zu verstehen. Sein ganzer Ideen- und Gefühlsgang bewegte sich in diesem Kreise, und seine Verachtung der Außenwelt war ein immerwährendes Selbstlob. Es fehlten nur noch wenige Momente, um ihn endlich ganz auf die Spitze der Selbstverliebtheit zu heben, von der herab er als Beispiel der individualistischen Charaktergattung als Beispiel seines ganzen Jahrhunderts gelten konnte, und wo ihn nichts weiter erwartete, als ein kurzer, momentaner Stoß, der ihn niederwarf, ihm die Augen aufriß, um endlich klar zu sehen und — zu sterben. —

Er hatte die Theorie der Selbstsucht allerdings überwunden, gerieth aber immer mehr in die Praxis derselben. Diese ward nach außen hin nun so schroff, so eigenwillig und grell, daß sie meist gradezu lächerlich und kindisch wurde, ja oft in vollständig blödsinniger Form auftrat. So unter Anderm nahm er es Ulriken

Digitized by Google

innerlich furchtbar übel, es that ihm entsetzlich weh, daß dieses Weib, welches er rauh genug mit ihrer Liebe abgewiesen, sich ihm nicht aufgehoben, sich nicht wie eine Nonne einer sehnsuchtsvollen jungfräulichen Einsamkeit gewidmet, — kurz Doles geheirathet hatte. Ebenso konnte er es Doles nicht vergeben, daß er nicht allein seines Vaters Stelle, sondern auch Ulrikens Herz eingenommen hatte. Wenn auch immerhin die alte Freundesliebe in diese Dinge hineinspielte, machten sie doch Friedemann innerlich nur verbissener und verleiteten ihn oft zu Thorheiten, die ihm die Menschen noch mehr entfremdeten.

Aus dieser Zeit datirten nun auch jene mannichfachen verschrobenen Streiche, die er an Doles, an Forkel und andern Leipziger Freunden beging und welche zu all den Anekdoten Veranlassung gaben, die über ihn nachmals im Publikum umgingen und sich hier und da bis heute erhalten haben.

Alle Plagen jedoch, welche Doles und Ulriken durch ihn bereitet wurden, vermochten die Gatten nicht von dem Liebeswerk abzubringen: Friedemann, so weit es überhaupt möglich war, sich selbst zu entreißen und seinem Talent, wie dem Leben wiederzugeben. Innige Liebe und tiefes Mitleid ließen die Gatten Alles anwenden, ja sie achteten weder seines ungezogenen, oft rüden Wesens, noch seiner barocken Ansichten, und es war oft komisch genug anzusehen, wie sie ihn, als wäre er ein Bube, abkapitelten, sich mit ihm stritten, oder ihn zur Thätigkeit spornten. Doles zog hierbei meist den Kürzeren,

Digitized by Google

denn in ſolchen Momenten trug Friedemann eine Gehäſſigkeit ſondergleichen zur Schau.

„Halt's Maul, Herr Thomasorganiſt! — Du kannſt freilich gut Redensarten machen. Erſt haſt Du auf meinen Vater geſchimpft wegen der Fuge, und biſt ſelber ein Eſel. Haſt aber doch recht ſchön meines Vaters Neſt einnehmen können! Ein ſchöner Nachfolger! Bei'm Satan, die paar Biſſen, die ich eſſe, willſt Du an mir abbläuen? Hahaha!" — Dann, auf's Tiefſte gekränkt, ſprang Doles auf und ſchlug die Thür hinter ſich zu und Ulriken traten die Thränen in die Augen. Da ſtürzte denn Friedemann gewöhnlich hinter ihm her, fiel dem Freund um den Hals und rief: „Ich bin ein gemeiner Lump, Bruder, aber warum warſt Du auch ſo dumm und nahmſt mich auf! — Ach, ich bin zu unglücklich!" — —

Am beſten wurde Ulrike mit ihm fertig. Einmal beſaß ſie als Weib eine viel biegſamere Fertigkeit, bei ihm zu erreichen, was ſie für gut hielt, dann hatte ſie vielmehr Nachſicht mit ſeinen Schrullen, endlich aber fühlte ſich Friedemann ihr gegenüber bedeutend im Unrecht. Sie hatte um ihn gelitten, ſie hatte ihn gepflegt! Er rechnete ihr das hoch an, was er vom Freunde als eine Sache anſah, die ſich von ſelbſt verſtand. — Ulrike erzielte auch bei ihren Bemühungen um ihn nach und nach mehr Reſultate, als Doles. Sie brachte es dahin, daß Friedemann nach langen Jahren wieder Geſchmack am Schaffen, am Componiren fand. Da die erſten Verſuche glücklich ausfielen, reizte die Freude, die

Digitized by Google

jeder Schöpfer an ſeinem Geſchöpf hat, Friedemann zu neuer Thätigkeit, und eine Reihe Compoſitionen erſtanden, die um ſo mehr bewundert wurden, als ſie die einzigen waren, die dem Geiſte des todten Sebaſtian näher ſtanden. — Dieſe Thätigkeit und die Unterrichtsſtunden, welche ihm Doles verſchafft hatte, milderten in etwas ſein Weſen, gaben ſeinem Charakter eine ſtillere Melancholie, die nicht ohne Selbſtgenüge war und ihn der Theilnahme Anderer würdiger machte.

Ulrike, von ihren Erfolgen ermuntert, ſchloß ſich ihm mehr an, fühlte noch inniger den Gram dieſes Mannes. Je näher aber Friedemann dem Weibe trat, deſſen Liebe er einſt verſchmäht, je mehr er ihren Werth erkannte, je lebhafter er fühlte, welch' hohes Paradies die Familie ſei, deſto verzweifelter wurde ſein Herz und ein Reuegefühl überkam ihn, ein Etwas, wie Liebe für ſie. Indem er ſich ihr und ihren Einwirkungen überließ, ward ihm die Zeit zurückgerufen, wo Towadei ſeine Gebieterin war, und halb bewußtlos überließ er ſich dieſen erotiſchen Zwittergefühlen, die nur traurige Folgen ſowohl für ihn, als den Kreis ſeiner Freunde haben mußten.

Ulrike war weit entfernt, nur in Gedanken eine Untreue an ihrem Gatten zu begehen, aber die tragiſche Wirkung, die der in ſich gebrochene, erſte Liebling ihrer Seele für ſie hatte, das Beſtreben, ihn zu retten, rief gleichfalls einen Zwitterzuſtand in ihr hervor, welcher der Liebe nahe kam.

Doles merkte dies und tiefe Verzweiflung bemächtigte ſich ſeiner.

Digitized by Google

Wie gern hätte er den Störer ſeines ſtillen Glücks zum Hauſe hinaus gejagt! Konnte er aber den Freund, dem und deſſen Vater er ſo viel verdankte, in's Elend ſchicken?

Er beſchloß, auszuhalten, ſo lange es ginge, ja er ließ es geſchehen, daß der Klatſch der Nachbarinnen Friedemann den „Hausfreund" nannte.

Gleichwohl nahm aber ſein Weſen, ohne es zu wollen, eine Biſſigkeit gegen Friedemann, gegen Ulrike an, welche die Verhältniſſe des Hauſes ganz umzukehren drohte.

Er zog ſich mehr in ſich zurück, wie alle Verletzten, war ſtumm, wenn er mit Ulriken allein war, und behandelte die Kinder härter, als ſonſt ſeine Art war. Dies erreichte eines Tages den Höhepunkt! —

Friedemann erwachte! Als wär's ihm von Gott eingegeben, ſah er den tiefen Riß, den ſein Daſein in der Familie erzeugt hatte.

Nachdem er einen furchtbaren Wuthausbruch von Doles ausgehalten, ging er auf ſein Zimmer.

Ulrike wollte Doles beſänftigen, doch dieſer ſtieß ſie von ſich und verließ das Haus.

Weinend ſetzte ſich das arme Weib, die nun erſt klar ſah, zu den ſchreienden Kindern. —

Spät Abends erſt kam Doles wieder, eben als Ulrike nach langem Warten zu Bett gehen wollte. Friedemann hörte die Schlafſtubenthür zuſchlagen und verſchließen. —

Er hatte ſoeben einen Brief geſchrieben und verſiegelt. „An Bruder Doles." —

Er ſchnallte ſeine alte Taſche um, nahm die Violine, Hut und Stock, und ſchlich die Treppe hinab.

Digitized by Google

Er legte das Ohr an die Schlafſtubenthür. — Heftiges Schluchzen von innen. —

„Nein, leugne es nicht, Ulrike, ſei ehrlich zum armen Doles, Du liebſt ihn nicht mehr! Friedemann, o Friedemann, Du biſt mein Unglück!“ —

„So wahr ich meinem ſeligen Vater Frieden wünſche, Doles, ich habe nur Mitleid für Friedemann. Ja, ich liebe ihn noch, aber wie die Schweſter den unglücklichen, verlorenen Bruder. Kannſt Du je glauben, liebſter Freund, daß ich Dich nur einen Funken weniger lieb habe?!“ —

„O!“ ſtöhnte er, „hätt' ich gewußt, ich würde dem Friedemann ſo theuer ſeine Hülfe bezahlen müſſen, ich wäre lieber damals zu Dresden auf dem Stroh geſtorben!“ —

Friedemann hörte nicht weiter zu. Er grinſte und nickte. Dann ſchloß er die Hausthür auf, trat hinaus, ſchloß ab, ſchob den Schlüſſel durch eine Lücke der ausgetretenen Schwelle und that ein paar Schritte in's Freie. —

So mitten auf dem kleinen Kirchplatz ſtehend, ſah er hinüber zum Vaterhauſe. —

„Lebt wohl, o lebt recht wohl! Euch ſoll der Friedemann nicht mehr ſtören! Der letzte Reſt der Menſchheit verſinkt, die letzte Thräne ſteigt mir in's Herz. Euch ſoll der Friedemann nicht mehr ſtören!“ —

Er drückte den Hut tief in's Geſicht und ging. —

Doles und Ulrike ſahen ihn nicht wieder.

Digitized by Google

V.

Villeggiatura.

Etwa anderthalb bis zwei Meilen von Potsdam liegt ein reizendes Landgut, trefflich bewirthschaftet und, trotz der vergangenen Kriegswetter, im besten Zustande. Die Häuser des Dorfes, links und rechts mit einer gewissen Behäbigkeit an die Straße gelagert, blicken blank und schmuck über die Zäune. Es ist Erntefest! — In der Dorfschenke, die sehnsüchtig ihren Arm mit dem Kruge weit hinaus streckt, als gält's ein Lebehoch der Menschheit, wird wacker aufgespielt, gejauchzt und getrunken, und die weit geöffneten Fenster der Schenkstube lassen vermuthen, daß es dem dichtgedrängten Publikum da drinnen doch etwas um Luftverbesserung zu thun sein muß. Ein flüchtiger Blick hinein zeigt uns den blitzenden Erntekranz, der nach herkömmlicher Art an der Decke schwebt, die von einer Holzsäule getragen wird, welche zugleich den Mittelpunkt bildet, um den der ewig in sich zurückkehrende Kreis der Tänzer sich bewegt. — Behäbige Bauern mit langem Rock und Lederhosen, den Dreimaster schräg auf dem nachdenklichen Haupt, stehn

Digitized by Google

an der Thür und berechnen Getreideconjuncturen. Junge Burſche in kurzer Jacke blicken nach den Schönen ihrer Wahl, die, in ſchwarzen Hauben mit langen Bändern, aus der Schleifengarnitur ihres Kopfes wie Kropftauben gucken und den Henkelthaler auf dem braunrothen Halſe blitzen laſſen.

Verfolgen wir den Dorfweg weiter, ſo führt er uns auf den Herrenhof, ein hübſches, einſtöckiges Gebäude mit zahlreichen Wirthſchaftsanhängſeln, Ställen und Remiſen. Hinter demſelben liegt ein prächtiger Garten mit holländiſchen Anlagen. Die Gartenfront des Hauſes iſt eigentlich beſſer und mehr für den Luxus berechnet. Die Fenſter und Glasthüren eines Sommerſalons laufen hier auf eine kleine Erhöhung aus, die, von einigen Sandſteinfiguren und vielen Blumen geſchmückt, durch einige Stufen mit der Hauptallee des Gartens in Verbindung ſteht, und dieſe mündet wieder in ein Sommerhaus, eine Art offnen Tempel, der, etwas erhöht, eine liebliche Anſicht über die Felder, Waldungen und Wieſen geſtattet, welche von den Potsdamer Bergen in der Ferne begrenzt werden.

In dieſem Sommerhauſe befindet ſich eine große Geſellſchaft, der man's an Kleidung wie Ton der Unterhaltung anmerkt, daß es Leute der Reſidenz ſind, die ſich hier zuſammengefunden. — Der Beſitzer des Gutes, jener bläßliche Herr in den vierziger Jahren dort, der die Honneurs macht, iſt uns nicht unbekannt. Es iſt der Tribunals- und Hofrath Friedrich von Eichſtädt. Jene ſtattliche Dame mit einer Gruppe Herren in eifrigem

Digitized by Google

Geſpräch, iſt Frau Antonie von Eichſtädt. Die lange und glückliche Ehe dieſer Beiden ward durch Nichts getrübt, als den Tod ihrer Schwiegereltern und den Mangel an Kindern. Wie ſehr auch Herrn und Frau von Eichſtädt Letzteres namentlich mit jedem Jahre fühlbarer ward, ſo that es doch ihrer gegenſeitigen Zuneigung nicht den leiſeſten Eintrag. Selbſt von großer geiſtiger Begabung, wußten ſie, vermöge ihrer hervorragenden Stellung, wie ihres Reichthums, einen Kreis von Männern und Frauen an ſich zu ziehen, welcher der Elite der Kunſt und Wiſſenſchaft damaliger Zeit entnommen war. Beſonders Frau von Eichſtädt galt für das Muſter jener geiſtreichen und liebenswürdigen Damen, die in Berlin den Ton anzugeben pflegten, und einheimiſch in ihren Cirkeln zu ſein, galt für eine Ehre, um die man ſich eifrig bewarb.

Es war ihnen zur ſüßen Gewohnheit geworden, das Erntefeſt auf ihrem Landſitze zu verleben und jährlich einige Zeit dem Treiben der Reſidenz zu entfliehen.

Hierher folgte ihnen denn meiſt eine Schaar Auserwählter, denen ein dolce far niente unter dieſen ſchattigen Eichen und Linden ebenſo erſehnt war.

Neben der Frau des Hauſes ſitzt ein kleines, jüdiſch ausſehendes Männchen, deſſen ſchmale Lippen lächelnd zuſammengekniffen ſind. Er iſt etwa vierzig Jahr alt und ſein Rückgrat hat ſich durch anhaltendes Bücherſtudium gekrümmt. — Es iſt Moſes Mendelsſohn, der Freund Leſſings, der große Philoſoph und Litterator. Er hört, ſich hin- und herwiegend, dem Disput ſeiner

Digitized by Google

schönen Freundin zu, welchen sie mit Emanuel Bach führt, der Vorwürfe von ihr empfängt, daß er Berlin verlassen und nach Hamburg gehen will. — Jener würdevolle, ein wenig corpulente Mann, der mit dem Herrn von Eichstädt konversirt, ist Professor Ramler. Die hagere Gestalt mit edlem, melancholischem Gesichtsausdruck, der Schillern ähnlich sieht, und eben dem Fräulein von Geuder, der Hofdame der Königin, Andeutungen über Perspective und Lustton giebt, ist der Historienmaler Bernhard Rode. Daneben steht der Herr von Merker, Kammergerichts-Assessor, ein Kunstdilettant von Talent. Außer diesen älteren Personen ist aber ein Flor junger Herren und Damen zugezogen, die den hervorragendsten Familien der Berliner Welt entsprungen sind und Alles repräsentiren, was Galanterie und Noblesse, Mode und Grazie in Preußens Metropole aufzuweisen hat. Weder Flacon noch Fächer, weder Schminkpflästerchen, noch eau de luce fehlen, und wenn die Damen als jüngste nouveautés de Paris die bekannten Beutel à la Pompadour tragen, so erscheinen die jungen Herren à la cacadu frisirt und das Zöpflein spielt mit naiven Windungen auf dem reich gestickten Rock von Atlas oder heller Seide. —

Der Kaffee war bereits eingenommen, das junge Völkchen, welches sich nie ganz frei in der Nähe der Gelehrtheit befindet, eilte zu jenen mannichfachen verliebten Spielen im Freien, von denen, außer dem Reifenspiel, nur „Blindekuh", „Stirbt der Fuchs" und „Amor" auf uns gekommen sind.

Digitized by Google

„Sie ſind zu bitter, lieber Bach, in Ihren Urtheilen, ſo gerecht ich dieſelben auch in mancher Beziehung finde. Es iſt wahr, unſere Berliner Muſik iſt im Sinken. Seit Graun todt iſt und Se. Majeſtät, von Alter und Sorgen geplagt, ſelbſt nicht mehr ſo eifrig wie ſonſt der Kunſt pflegt, entweicht die Muſe langſam aus den Mauern. Sicher können Reichardt und Benda den großen Meiſter nicht erſetzen, ſo kunſtgerecht ihre Arbeiten ſind, ſind ſie doch zu verſtandeskalt, aber —"

„Verſtandeskalt, meine Gnädige! das iſt das rechte Wort! Und nicht etwa in Berlin, nein überall in Deutſchland iſt die Muſik jetzt ſo! Verzeihe mir's unſer Freund Mendelsſohn hier, aber unſere ganze jetzige Zeit iſt verſtandeskalt. Jene Orthodoxie, die zwar ihre großen Schattenſeiten hat, jene Orthodoxie, die die Leute in kindlicher Glaubens- und Begriffseinfalt hielt, iſt verloren gegangen und mit ihr der zwar altväteriſche, aber ſtrenge Ernſt, auf dem die höchſte Weihe der Muſik beruht. Sie iſt eben eine Herzenswiſſenſchaft, die abſtirbt vor dem anatomiſchen Meſſer der Philoſophie. Mag es wie Minauderie und Arroganz im Munde des Sohnes klingen, Madame, aber ich behaupte, daß die ernſte, die höchſte Bedeutung der Muſik, die der Kirche, ſeit dem Jahre 50, ſeit meines Vaters Tode ſchlafen gegangen. So lange er lebte war die Muſik noch eine Macht der Glaubenslehre und in ihrer ſchönſten Mannbarkeit, jetzt, in der neuen Atmoſphäre der Toleranz, iſt ſie erblichen." —

„Und wenn Sie das ſo lebendig fühlen," ſagte

Digitized by Google

Mendelsſohn, „wenn Sie ſelbſt wiſſen, was zur Wiederbelebung des Kirchenſtyls noththut, warum ſchaffen Sie nicht ſelbſt Werke in dieſem Sinne, da Sie doch ſo viel Schönes ſchon componirt haben? Warum gehen Sie ſogar von Berlin, dem Centralpunkt des Nordens fort, wo allein alle Beſtrebungen weitgreifende Wirkung haben?“ —

„Das allerdings, Verehrter, ſchlägt mich!“ und Wehmuth umſpielte Emanuels Lippen. „Es ſoll mich aber nicht abhalten, freimüthig zu antworten. Wie ſehr ich Recht habe mit Dem, was ich ſagte, jene Kunſt ſei wirklich verloren, erhellt daraus, daß auch ich viel zu ſehr Menſch dieſer Zeit bin, als daß ich meinem Vater nachſtreben könnte. O ich habe es oft verſucht, aber weiß auch zu wohl, daß es Nichts iſt im Vergleich zu ihm! Einer, Einer allein, wenn er noch lebte, wäre fähig, meinen todten Vater wirklich zu erſetzen: mein Bruder Friedemann Bach!“ —

Die Unterhaltung ſtockte. Frau von Eichſtädt hatte ſich betreten abgewendet und gab einem Diener Befehle.

Emanuel ſah trübe vor ſich hin —

„Nun, mein lieber Freund,“ und Mendelsſohn nahm Bachs Hand in die ſeine und drückte ſie, „ich, der ich ein Vertreter dieſer neuen Toleranz, dieſer Verſtandesaera bin, beweine es mit Ihnen, daß nur die Vergangenheit jene ſchöne Kunſt zu treiben fähig war. Glauben Sie mir aber, thöricht wär's, ſich gegen die ſieghaften Ideen zu ſtemmen, die viel Uebel, aber noch mehr Segen im Gefolge haben, Segen für die ganze Menſchheit.

Digitized by Google

Die Schlacken bleiben endlich doch einmal am Wege liegen, und jenes Gefühl, dem die Tondichtungen Ihres Vaters entsprangen, wird wiederkehren in reinerer Gestalt und dann wird man recht einsehen, was Sebastian Bach gewesen ist!“ —

„Nein, nein, Moses, das kommt nicht wieder!“ —

„Es kommt wieder! Spät, sehr spät vielleicht, aber es kommt doch wieder!“ —

Die Gesellschaft erhob sich.

Die Sonne hatte sich gesenkt, die Musik im Dorfe schallte näher, das junge Volk kam aus dem Garten herbei geeilt und rief: „Sie kommen, sie kommen!“ —

Es war ein sonst auf dem Lande üblicher, jetzt wohl meist vergangener Brauch, daß die Bauern am Erntefeste, wenn der Abend kam, ihrem Gutsherrn den Erntekranz brachten, der mit mancherlei Ceremonien unter Musik im Flur des Edelhauses aufgehangen wurde. Dafür erhielten die Leute ein kleines Tractement an Essen und Trinken.

Das Wohlsein der Herrschaft ward ausgebracht und dann in die Schenke zurückgezogen, wo der Tag mit Sang und Tanz beendet wurde.

Demgemäß versammelte sich lächelnd die noble Gesellschaft auf der Terrasse des Pavillons und ergötzte sich an dieser ländlichen, komisch steifen, aber gut gemeinten Ceremonie.

Eine Art Marsch aufspielend, erschienen die Musikanten im Gefolge des Kranzes, vor dem der Schulze wie eine Fregatte einherschwankte, und fröhlich folgten

Digitized by Google

die Landleute je zu Zweien, ein Männlein und ein Fräulein.

Der Schulze hielt seine Rede, der Erntekranz ward aufgehängt und der Augenblick der höchsten Ehre für das Dorf erschien. Der Gutsherr nämlich bot der Schulzin, der Schulze der Gutsherrin fein säuberlich den Arm und ein sogenannter Zweitritt unter dem Kranze erfolgte. —

„Wahrhaftig, die Leute spielen gar nicht übel! Ich habe noch keinen falschen Ton gehört und es liegt Sauberkeit und Bestimmtheit in ihrer Art!“ sagte Emanuel.

„Es sind böhmische Musikanten dem Aussehen nach!“ antwortete Mendelssohn. „Sie sind ihres Talents wegen bekannt und ziehen durch die ganze Welt!“ —

„Unsern jungen Freundinnen zuckt's durch alle Glieder. Sehen Sie nur, die kleine Geuder ist schon ganz Tanz!“ lachte Rode.

„Nun, wenn ich wüßte, daß ein Impromptu der Gesellschaft wünschenswerth wäre und die Leute etwas Vernünftiges aufspielen könnten, würde ich, während die Bauern hier poculiren, ein petit Entremet dansant vorschlagen,“ sagte lächelnd Frau von Eichstädt.

„Ach ja, ach ja!“ riefen die jungen Damen.

Herr von Eichstädt trat zu den Musikanten und erkundigte sich, ob sie sich wohl getrauten, der Gutsherrschaft zum Tanze aufzuspielen.

„Wir können Alles, Ew. Gnaden,“ näselte der kleine

Digitized by Google

Klarinettiſt, „Sarabanden, Menuett, Polonaiſe, Gique und Galliarde, was befohlen wird!“ —

„Prächtig! Reizend!“ jubelte das junge Volk und das Engagiren begann. Selbſt die älteren Herren wurden nicht verſchont, und Frau von Eichſtädt forderte lachend den kleinen Mendelsſohn zur Polonaiſe auf: „wenn Ihnen der Maimonides und der Phaedon noch ſo viel Athletik übrig gelaſſen haben, Herr Philoſoph!“ —

„Ich will mein Beſtes thun, verehrte Frau. Freilich werde ich mich neben Ihnen ausnehmen, wie der Pavian neben der Gazelle!“ —

Die Muſiker wurden von dem alten Kammerdiener im Saale aufgeſtellt.

„Thut Euer Möglichſtes, Leute, und macht's gut. Es giebt feine, berühmte Muſikkenner in der Geſellſchaft, hört Ihr?“ —

Der lange Violiniſt lachte, der Klarinettiſt nickte vergnügt, die andern Beiden brummten und eine ſchmucke Polonaiſe beginnend, eröffneten ſie den improviſirten Ball, deſſen Reiz, beſonders in dem plötzlichen Arrangement lag.

Die Geſellſchaft betrat, einer Schlange in ihren langen Windungen vergleichbar, den Salon. Die ſtrahlenden Wachskerzen und das helle volle Mondlicht, welches, mit der lauen Abendluft vereint, durch die geöffneten Glasthüren und Fenſter des Gartenſaals drang, erzeugte ein feenhaftes Miſchlicht, das die Geſellſchaft mit wundervollem Duft umzog. „Eine ſolche Beleuch-

Digitized by Google

tung habe ich ſelten geſehen," ſagte Rode zu dem athemloſen Fräulein von Alvensleben.

„Sehen Sie nur, wie brillant die hellen Habite der Herren und Damen ſich ausnehmen! Bei Gott, ſeit ich eine Villeggiatura an der Brenta genoß, — und das iſt lange her — habe ich ſolchen Farbenſchmelz nicht mehr empfunden!" —

„Und haben wir denn hier nicht eine wahrhafte Villeggiatura?" fiel Frau von Eichſtädt ein. „Draußen den heimlichen Garten, im dunkeln Blaugrün mit den ſilbernen Wipfeln, den vom Mondſtrahl beſtreuten Pfaden, wie gemacht zum heimlichen Koſen, zum tändelnden Schäferſpiel? Dann die Villaggios in Rembrandt'ſchen Gruppen und hier den Flor tanzender Göttinnen, die herniederſteigen zu den Menſchen und ihre Freude theilen?" —

„Villeggiatura!" riefen entzückt alle Anweſenden.

„Ja, Villeggiatura, das iſt der rechte Name! Laſſen Sie uns dies Feſt in der Erinnerung Villeggiatura nennen!" rief Rode mit künſtleriſcher Begeiſterung. —

Ein Tanz folgte dem andern. Man war ſo in der Seligkeit den Allgenießens, daß man den Moment nicht genug auskaufen zu können meinte.

Endlich ſiegte die natürliche Ermüdung und der Appetit über den Enthuſiasmus.

Man ließ ſich zu einer höchſt reichhaltigen Mahlzeit nieder und der perlende Wein hob die poetiſche Stimmung von Minute zu Minute. Geiſtreiche Witzworte weckten fröhliches Gelächter, manch' leiſer Händedruck,

Digitized by Google

manch' galanter Flüſterton jagte die Röthe des ſchämigen Schrecks auf die Wangen der duftenden Mädchen.

Die Muſikanten hatte man in einer Ecke reichlich bewirthet und es herrſchte nur eine Stimme des Erſtaunens über ihr wirkich tüchtiges Spiel.

„Ich möchte wohl wiſſen, ob die Leute auch noch Beſſ'res, als Tänze, executiren können?" äußerte Emanuel zu Herrn von Eichſtädt.

„Wir wollen ſie fragen, mein Lieber!" —

Beide begaben ſich in die Ecke des Salons, wo die Muſici ſich's wohl ſein ließen.

„Hört, Leute!" ſagte Eichſtädt, „Eure Tanzmuſik gefällt mir. Wir möchten aber auch einmal etwas Anderes hören. Könnt Ihr uns wohl ein Concertſtück, ein Solo oder ſonſt etwas Hübſches vortragen?" —

Der kleine Klarinettiſt zuckte mit den Achſeln. „Nein, Ew. Gnaden, ſo weit haben wir's nicht gebracht. Aber der Lange da," und er zeigte auf den Violiniſten, der eben einem Glaſe Wein hinunterhalf, „wenn der aufgelegt iſt, der kann's, das iſt ein Teufelskerl!" —

Eichſtädt erſuchte den Violiniſten, ein Solo zu ſpielen.

Der Angeredete richtete ſeine zuſammengeſunkene Geſtalt empor, ſchob die ſchmutzige Halsbinde zurecht, zupfte an den Fetzen ſeiner welken Buſenkrauſe, und ein ſtolzes Lächeln leuchtete aus ſeinem verkommenen, durchfurchten Antlitz.

„Sehr wohl, Ew. Gnaden. Befehlen Sie Violine oder Clavier?" und er machte eine Bewegung nach dem gegenüber an der Wand ſtehenden Inſtrumente.

Digitized by Google

„Clavier ſpielt Ihr auch?“ rief Emanuel. — „Nun denn, Clavier!“ —

„Das iſt ſonderbar!“ ſagte er zu Eichſtädt, als ſie auf ihre Plätze gingen. „’S iſt doch traurig, daß man unter ſo elenden Lappen oft das Talent begraben findet! Pah, und wir Künſtler in ſogenannten glänzenden Verhältniſſen, was haben, was ſind wir?!“ —

Eine Todtenſtille trat ein, denn der hagere Violiniſt hatte das Inſtrument geöffnet und ſich geſetzt. Seine Finger fuhren wie ein Flüſterhauch über die Taſten, um die Stimmung zu prüfen.

„Was befehlen Sie? Eine Sonate, eine Phantaſie, eine Fuge?“ —

Eben wollte Emanuel kopfſchüttelnd aufſtehen, als Frau von Eichſtädt eine Phantaſie forderte. —

Kein Hauch bewegte ſich ringsum. —

Der Muſiker begann. Es war ein einfaches Thema, abgeriſſen, verflatternd, ſo hingeworfen, wie wenn ein armer, wandernder Kerl auf der Landſtraße ein naives Volkslied vor ſich hinträllert. Die Melodie hatte ſo etwas kindlich Friſches, ſo viel Urkomiſches an ſich, daß die Geſellſchaft unwillkürlich lächeln mußte. Dazwiſchen fuhr’s hin und wieder, wie ein unendlicher Schmerz durch die Taſten, und das Thema wandelte ſich in ſchwermüthige Klageſeufzer einer einſamen, verlorenen Seele, die vor des Lebens Unwettern zagt, die ſich aufbäumt zu raſendem Kampfe, zum letzten, äußerſten Ringen, und unter des Schickſals Schlägen ächzend zuſammenbricht und verklingt! — Aber dem letzten Scheideton, der das

Digitized by Google

ermattete Herz leiſe aufzitternd verläßt, vermählt ſich ein fernes Klingen aus der Höhe, ein ſüßes Palmenrauſchen aus beſſern Sphären, das ſich herniederſenkt und das wimmernde Elend mit unvergänglichen Blumen der Freude zudeckt. Die Schaaren des Himmels ſteigen nieder, es kommt der todte Vater zu ſeinem ſterbenden Sohn, die Himmel träufeln den Nectar-Thau der Geneſung, und aus den ewigen Urtiefen des Weltraums klingt es:

„Kein Hälmlein wächſt auf Erden!“ —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Zitternd, in athemloſer Rührung ſitzt die Verſammlung, gefangen von gewaltigem, namenloſem Zauber!

Da ſpringt Emanuel Bach auf, bleich und entſetzt!

„Das, — das iſt — Das iſt mein Bruder Friedemann, oder Satan!“ —

Kreiſchend verhallt der Accord! Empor fährt der Unglückliche! Tief blicken ſich die beiden Männer in's Auge! —

„Friedemann!“ —

„Emanuel!“ —

und die Brüder liegen einander in den Armen, und Friedemann weint vor Seligkeit und Freude, daß er den Bruder wiederſieht, der ihn an ſeinem Spiel erkannte!

Alles iſt verworren, erſtaunt und ſprachlos aufgeſprungen. Frau von Eichſtädt, wie träumend, tritt auf die Brüder zu.

„Um Gotteswillen, Emanuel, ſagen Sie mir, iſt das wirklich — Friedemann Bach?!“ —

Digitized by Google

Da fährt der Verſchollene jäh empor. Der Ton iſt ihm bekannt. Starr, leichenhaft, blickt er die Sprecherin an.

„Antonie Brühl!!! — O, verflucht und verdammt ſei dieſe Minute! Ja, Friedemann Bach iſt's, in Lumpen! Weg von mir, ich mag Dich nicht ſehen. Der Teufel ſegne mein Kommen!!!“ —

Er riß ſich vom Bruder, der ihn noch halb umſchlungen hielt, ſtürzte nach der Thür, ſchleuderte den Diener bei Seite, der ihn halten wollte, und verſchwand im Dunkel des Gartens. —

Emanuel eilte ihm nach! — Vergebens: er iſt verſchwunden! —

Die Diener durchſuchen den Garten, reitende Boten umtraben die Felder — er iſt verſchwunden!

Bleich und entſetzt umſteht die glänzende Verſammlung die bewußtlos in ihres Gatten Arm geſunkene Antonie! — Am Fenſter ſteht Emanuel, blickt hinaus in die Nacht und weint bitterlich!

„Villeggiatura!“ murmelt Bernhard Rode. Und der kleine Moſes Mendelsſohn flüſtert ſeinem eignen Herzen nachdenklich die Frage zu: „Iſt der Geiſt über uns ein Gott der Rache oder ein Gott der Liebe?“ —

Digitized by Google

VI.

Rococo-Berlin.

Wir betreten das alte Berlin von 1784! —

Alles, was es geworden, die vorherrschende Stellung als Trägerin germanischer Bildung, als Weltstadt, verdankt es Friedrich dem Einzigen.

Im Mittelalter unter dem ersten Churfürsten noch höchst unbedeutend, umfaßte es nichts, als jenen Theil, welcher von Neu-Cölln am Wasser bis zum Mühlendamm, von der Gracht bis zum neuen Museum geht, ferner die Königsstadt vom Mühlendamm bis zur Neuen Friedrichsstraße, von der Waisenbrücke bis zur Garnisonkirche, also das sogenannte Cölln und Berlin. Alles, was später angebaut wurde, wie: der Friedrichswerder, Neu-Cölln, Neustadt, Friedrichsstadt, Köpnicker-, Stralauer-, Königs-, Spandauer-Vorstadt und Voigtland waren das Werk Friedrichs des Großen und seiner beiden Vorfahren.

Von Friedrich des Großen Tode an bis heute, so sehr Berlin in jeder Beziehung durch innern Glanz, wie die Aufführung der riesigsten Bauten gewonnen, hat sich

Digitized by

ſeine allgemeine Geſtalt nur in ſofern erheblich verändert, als die Köpnicker-Vorſtadt, von der alten Jakobsſtraße an, ebenſo die Spandauer-Vorſtadt von der Linienſtraße bis über das Invalidenhaus ausgedehnt, und der ganze, vor und zwiſchen dem Halliſchen und Potsdamer Thore gelegene Häuſercomplex geſchaffen wurde.

Laſſen Sie uns nun in's Innere der Stadt treten, wir ſehen da manch lieben Bekannten. —

Doch halt! Nicht ſo raſch! —

In unſerer modernen Toilette würde man uns für geſchmackloſe Narren halten, die Straßenjugend Spree-Athens, damals genau ſo rangenhaft wie heute, könnte uns moraliſch lynchen, denn nebenbei geſagt, — aber ganz heimlich, — die Polizei der guten Metropole von Anno 84 iſt noch erbärmlich ſchlecht, ebenſo wie die Beleuchtung. — Alſo Vorſicht!

Wenn es Winter wäre müßten wir nothwendigerweiſe eine Quiree, die Dame eine Pelzpalatine nebſt Muff tragen.

Da wir von Stande ſind — und wir ſind hoffentlich alle von Stande — rufen wir bei dem weiten Wege jene beiden lungernden Rothröcke, die dort am Thor neben der Portechaiſe ſtehen, denn wir ſind im bloßen Kopf und tragen den Chapeaux-bas im Arm. — Der Steifrock der Gnädigen mit ſeinen Bambusrippen iſt zurecht gedrückt, mein Stahldegen aus dem Gehäng genomen, wir ſitzen. — Es iſt nur gut, daß ich meinen Stehrock von roſa Atlas nicht anhabe, er wäre hin auf alle Zeit! —

Digitized by Google

Nun ſehen Sie ſich um, meine Cloe! —

Ich werde Sie übrigens nicht durch den Anblick aller winklichten und ſchon bekannten Straßen ermüden, es kann nur meine Sache ſein: Sie dieſes Leben und Weben, die verſchiedenen Merkwürdigkeiten der alten Stadt ſehen, einige Meinungen und Geſpräche der Leute erlauſchen zu laſſen, oder den Perſönlichkeiten des Tages vorzuſtellen. —

Das iſt das Halleſche Thor, welches wir paſſiren. Ganz wie jetzt guckt der Steuereinnehmer herein. Der Platz, den wir betreten, heißt das Rondel; von der Belle-Alliance und der Victoria weiß man noch nichts. Wenn's beliebt, laſſen wir uns bis zum Dönhofsplatz durch die Lindenſtraße tragen, von dort aus gehen wir.

Der Bauſtyl iſt etwas platt und hat wenig Stuck, denn der König will nicht, daß man die Häuſerbauten durch zu viel Ornamente vertheuere.

Unſer erſter Blick fällt auf das Palais des Staats-Miniſters von Blumenthal.

Weiterhin folgt rechts das Kammergericht oder Collegienhaus. Hier blicken in ihren ſchwarzen Mänteln gravitätiſch einige Collegien-Aſſeſſoren und Notare von der Rampe hernieder. Eben hält des Juſtizminiſters von Carmers Equipage, des geiſtreichen Geſetzgebers, dem wir das Landrecht verdanken, davor. In dieſer Gegend iſt Advokatenkleid, Mäntelchen und Allonge vorherrſchend, ſie iſt vornehmlich der Sitz der Juriſten.

Die Jeruſalemer Kirche dort hat noch ihren zierlichen

Digitized by Google

Thurm reinſten Rococoſtyls, ebenſo wie die Parochialkirche, von der gerade das Glockenſpiel herübertönt.

Im zweiten Viertel der Jeruſalemerſtraße, rechts im Hauſe der Frau von Karlowitz wohnt der Königliche Medailleur, Daniel Friedrich Loos. —

Das große Gebäude an der Haſenhegerſtraße iſt die Kaſerne der Garde du Corps, von der ein wohl erhaltenes Exemplar, ſteif wie ein Bleiſtift Wache hält. 'S iſt Einer von den Schwadronen Seidlitzens, die ſo große Thaten verrichteten. Aha! Das pausbäckige Geſicht dieſes Ukermärkiſchen Bauern unter'm Dreiſtutz mit gepichtem Schnurrbart kommt Ihnen doch wohl etwas ehrwürdig vor? —

Wir münden in die Commandantenſtraße ein. Dort drüben rechts kaſernirt das Regiment Ramin, links wenden wir uns nach dem Dönhofsplatz. Er iſt allerdings ohne den waſſerſpeienden Löwen, ohne den Treubund, ohne die brillanten Läden ſpäterer Zeit, aber die Hökerinnen ſind gerade ſo gemein und unverſchämt wie jetzt.

Hier weht uns das erſte Mal der echte Berliner Jargon an. — Steigen wir aus! —

Durch das Gewühl hindurch, beim Meilenobelisken vorbei, führe ich Sie an der linken Seite hinab. Rechts dort drüben liegt das Haus des Banquier Behrend, daneben das des Urſinus, ein Name, der im Pitaval wiederklingt. Links, im Uhdenſchen Hauſe, wohnt der Kapellmeiſter der großen Oper, Reichardt, der Nachfolger Grauns.

Sehen Sie das Eckhaus da drüben, an der Jeruſalemer- und Krauſenſtraße? — Es gehörte dem Tribu-

Digitized by Google

nals-Rath Friedrich von Eichstädt. Nun ist er todt. Die Wittwe hat es an einen Tischlermeister verkauft und sich die erste Etage zeitlebens vorbehalten. Der uralte Lakai, der so trübe an der Hausthür lehnt, ist uns bekannt! — Herr, Du meine Zeit! Das ist ja der ehemalige lustige Müller von Trotha! — Doch wir dürfen uns nicht versäumen, Verehrte! —

Die Jerusalemerstraße rechts hinab, der Leipziger- und Kronenstraße vorbei, passiren wir die Schinkenbrücke und betreten den Schinkenplatz. Hier ist die Hausvoigtei, an die, nach der Oberwallstraße zu, der Jägerhof stößt, in dem Graf Sigismund von Rhedern seinen Sitz hat. Als Curator der Academie der Wissenschaften, versammelt er in seinem Hause die Elite derselben. Euler, Bernoulli, Achard, Gleditsch, Castillon, Prevost, Borelli, Beausobre, Merian, Abbe Pernetti, Thiebault und Rammler sind seine Freunde. — Der französiche Schliff, die glatte Chevalierie, die sich durch die Berliner Volksderbheit hindurchwindet, beginnt hier vorzuherrschen. Ueberall begegnen wir einem schwatzhaften Refugié, einem Fechtmeister, Tanzmeister, Maler, Kaufmann, Handwerker oder Fabrikanten de Paris, die brillantesten Läden prangen mit französischen Namen und schon der gewöhnliche Mann beginnt seine Rede mit Gallicismen zu mischen.

Die Niederwallstraße rechts hinab, erblicken Sie links ein stattliches Gebäude, das Hôtel des berühmten Ministers Herzberg, dieses edlen Dieners des Vaterlandes in allen gefahrvollen Stunden.

Digitized by Google

Durch die nächste Quergasse treten wir in die Kurstraße, die wir links hinabschreiten. Dort rechts die winkliche Gasse hinein, geht's nach Raules-Hof, an der Ecke aber steht das Eldorado aller Derer, bei denen Gold „nur Chimäre" ist, das Leihamt.

Im Weiterschreiten kommen wir bis zur Jägerstraße, die gerade auf das rechts liegende Fürstenhaus stößt, einen geräumigen Pallast, der zur Aufnahme aller fürstlichen Fremden dient, welche den preußischen Hof besuchen.

Wenn wir von hier einen Blick in die Jägerstraße hinabwerfen, bemerken wir links das Königliche Bankhaus, welches an den Jägerhof grenzt, rechts hingegen in dem Eckhause an der Jägerbrücke wohnt Naumann, der berühmte sächsische Opernkomponist, der eben auf einige Zeit nach Berlin gekommen.

Der Werdersche Markt mit seinen alten Fleischscharrn!

Dort steht rechts das Werdersche Rathhaus, in welchem sich zugleich das Gymnasium befindet, an dem Gedicke, der Quälgeist unserer Jugend, welcher sich mit vieler Gravität in den Basedow'schen Streit eingelassen, als Schulmonarch thront und die alte Wissenschaft gegen den Untergang in moderner Bildung schützt. Die Werderstraße entlang kommen wir bis zur Schleusenbrücke. Hier fesseln eine Reihe interessanter Gebäude der Unter- und Oberwasserstraße, deren Fronten dem Kanal zugewendet sind, unsere Aufmerksamkeit. Die Rückseite der alten Münze, das Schicklersche Haus folgen dicht an einander. Ohnweit davon liegt das Palais des Grafen Wartensleben. Bei der Jungfernbrücke im Barez'schen

Digitized by Google

Hauſe wohnt der berühmte preußiſche Kupferſtecher Daniel Berger, deſſen Blätter noch heut von den Liebhabern als große Seltenheit geſucht werden.

Ueber die Brücke hinweg, zwängen wir uns die enge Straße bis zum Schloſſe hindurch, hier findet ſeit alter Zeit immer das ärgſte Drängen ſtatt. — Das Schloß! — Nun wird Alles breit und licht. —

Majeſtätiſch prangt die Rieſenfronte, von der alten Domkirche nicht mehr behindert, und wendet ihre Portale der breiten Straße zu.

An der Ecke des Schloſſes haltend, wenden wir uns um. Die mit Colonaden verſehene Häuſerreihe links, welche über den weiten Platz nach der Königsſtraße hinüberſchaut, iſt die Stechbahn. Hier ſtanden im Mittelalter die Schranken, in denen die Brandenburgiſchen Markgrafen und Fürſten ihre Tourniere und Geſellenſtechen zu „Schimpf und Ernſt“ hielten.

Rechts die Straße, welche das Hauptportal des Schloſſes begrenzt, iſt die Schloßfreiheit. Unter den Gebäuden, welche dem Schloß gegenüberliegen, zeichnen ſich das Audibert'ſche, Palmié'ſche, vor Allem das Spener'ſche Haus aus. Hier war zu jener Zeit die Redaction und Expedition der Haude- und Spenerſchen Zeitung, hierher ſchlich nächtlicher Weile im Schlafrock der große Friedrich, als er noch Kronprinz war, um des lieben, verpönten Flötenſpiels willen, und concertirte heimlich beim alten Spener. — Wir ſchreiten über den Schloßplatz hinweg, an den zahlreichen Miethskutſchen und Sänften vorüber, nach der breiten Straße.

Digitized by Google

Mit der Ritter-Akademie und dem Königlichen Stalle links laſſen wir des großen Porporinos Wohnung hinter uns, aus der uns ſeine ſüß-klagende Stimme in Solfeggien herübertönt; wir kommen rechts an den brillanten Häuſern von Saltzmann, Moreau und Merk vorüber. Dabei iſt das Voßiſche Haus mit der Zeitung. An dieſer Ecke iſt die Probſtgaſſe. Einen Abſtecher machend, eilen wir hinein und treffen nahe bei der Kirche auf ein unſcheinbares Haus, von welchem wir nicht ahnen werden, daß in ihm Gotthold Ephraim Leſſing gewohnt hat. Hier entſtand der Plan zu Emila Galotti, die Minna von Barnhelm, der Cyklus der Literaturbriefe, wahrſcheinlich auch die Idee zum Nathan. In grader Linie forteilend, über den Petriplatz hinweg, erreichen wir die Scharrnſtraße, an deren Mündung rechts am Waſſer einſt Graun, der Schöpfer des Todes Jeſu, die ewige Lerche, welche mit zahlloſen Opern die Carnevals der Reſidenz geſchmückt, gelebt hat.

Seit ihm ſind die Berliner ein ſingendes Volk geworden. Da, die kleine Nätherin, der das Chignon ſo reizend kleidet, deren Buſentuch die blendenden Achſeln kaum bedeckt und dem unverſchämten Lüftchen freien Durchmarſch läßt, belehrt uns gleich davon,

„Kommt ihr Mädchen, ſpinnt, ach ſpinnt,
Denn die Zeit verrinnt geſchwind,“

trällert ſie.

O ſie iſt eine fanatiſche Liebhaberin des Theaters, ſie kennt die Emilia Galotti, den Lear, den Ugolino und Hamlet, hat auch den Götz von Berlichingen von einem

Digitized by Google

gewiſſen Herrn Göthe geſehen, der Werthers Leiden geſchrieben, das ſie immer mit zu Bette nimmt.

Wenn ſie Sonntags mit ihrem Liebſten, dem Actuarius, nach Menadiers Weinberg, nach Katſchi's oder Jouanne's Kaffeegarten geht, trägt ſie ihren Pompadour und den Italiener, ſo gut wie eine Andere. Doch wir ſchwatzen! Laſſen Sie ſie laufen mit ihrem kecken: „Singe nur, ſchmachtender Schäfer," dem Lieblingsliede aller Griſetten, der Bravourarie aus Laura Roſetti, welche André componirt hat. —

In unſern Cours zurückgekehrt, dem Köllniſchen Rathhaus vorbei, ſchlendern wir dem Mühlendamm zu. Das Haus vis-à-vis der breiten Straße, ſpäter durch d'Heureuſe bekannt, ward einſt vom Feldmarſchall Derfflinger erbaut und bewohnt. —

Der ehrwürdige Mühlendamm nimmt uns auf mit ſeinen hebräiſchen Anklängen, und das Haus der reichen Banquiers, Gebrüder Epraim, links an der Poſtſtraßenecke, blickt mit ſeinen vergoldeten Balkon auf acht Säulen, welche ſich die reichen Söhne Israels in einem ſtolzen Augenblicke als Siegesandenken vom geplünderten Schloſſe Hubertsburg aus Sachſen herüberkommen ließen, gravitätiſch zu uns hernieder. Hier wohnt der Leibarzt des Königs, Cothenius.

Bald hätte ich Ihnen jenes kleine Gäßchen, zwiſchen den Colonaden des Mühlendamms zu zeigen vergeſſen. Es iſt die Fiſcherbrücke, wo auf der Inſel die berühmte Manufaktur der Gebrüder Wegeli liegt, und Faſch, der nachmalige Stifter der Singakademie wohnt.

Digitized by Google

Der Molkenmarkt. Das ſtattliche Gebäude rechts, jetzt das Polizei-Präſidium, iſt zur Zeit die Königliche Tabacks- und Kaffeeadminiſtration. Da, wo wir in die Spandauerſtraße treten, hat links der berühmte Chemiker M. H. Klaproth ſeinen Sitz und im Halbkreis um die Nicolai-Kirche ſchreitend, deren Orgel Sebaſtian Bach geſpielt hat und wo Spalding im proteſtantiſchen Freimuth ſeine berühmten Kanzelreden hielt, gelangen wir die Spandauerſtraße hinab auf die Königsſtraße.

Das Gewühl um uns, iſt ein Beweis, daß hier Handel und Induſtrie ihren Sitz haben. Laden auf Laden drängt ſich, und die Rollwagen mit Collis verſperren den Weg unaufhörlich. Das Berlin'ſche Rathhaus. Hier thront der Magiſtrat der Reſidenz mit dem Stadtpräſidenten Philippi, der zugleich Polizei-Director iſt, nebſt Ransleben, Wackenroder, dem Director des Stadtgerichts Buchholz und Syndikus Troſchel.

Wenn wir an der Front des Rathhauſes ſtehn und nach der Churfürſtenbrücke ſehen, bemerken wir das Eckhaus links am Waſſer. Es iſt das Poſthaus mit der Amtswohnung des Generalpoſtmeiſters Miniſter von Derſchau. Um die Ecke herum, hart am Waſſer, hat Abée Frederic Ancillon, der franzöſiche Kanzelredner, ſeine Wohnung.

Die nächſte Ecke der Königsſtraße bildet die Jüdenſtraße. Rümpfen Sie nicht das Näschen, Verehrte, das jüdiſche Element, durch Friedrichs Toleranz erſtarkt, iſt in Berlin nicht mehr zu dem Koth und der Verworfenheit des Mittelalters verdammt, und ſo gut wie wir be-

Digitized by Google

rufen, nicht nur den materiellen, ſondern auch den geiſtigen Intereſſen der Menſchen zu dienen. Moſes Mendelsſohn, der Philoſoph wohnt hier beim goldenen Stern in der Spandauerſtraße in dem ſchmuckloſen Hauſe, das die Gedenktafel trägt. Hier in enger Zelle ſchloß er mit Leſſing jene geiſtige Coalition, die die pedantiſche Herrſchaft Gottſcheds ſtürzte, dem Humanismus die Pforte öffnete und den heimiſcher Boden düngte, auf welchen deutſche Literatur mit tauſend Blüthenzweigen ſich erhob.

An der Ecke der Jüdenſtraße rechts liegt das Gouvernementshaus in dem Johann Heinrich von Möllendorff, der Gouverneur von Berlin, reſidirt.

Die Königsſtraße weiter ſchreitend, kommen wir links an der Ecke der Kloſterſtraße zu der Wohnung des berühmten Verfaſſers der Erdbeſchreibung, des Oberconſiſtorialrath Anton Friedrich Büſching. Die Ecke gegenüber, durch das Stadtviertel bis zur Königsmauer gehend, liegt der Kalandshof, eine Maſſe alter weitläufiger Gebäude, die ſeit grauen Zeiten den Kalandsbrüdern, einer geheimen Genoſſenſchaft gehörten, welche in Worten und Werken Menſchenliebe und Erbarmen übten. Den Templern einerſeits ähnlich, hatten ſie große Reichthümer und Vorrechte; jetzt iſt der Kalandshof Eigenthum der Regierung.

Schräg über von ihm bei der neuen Friedrichsſtraße hat Bildhauer Taſſart, der Schöpfer der Pyrrha, der geopferten Liebe und der Statue Keiths, ſein Atelier.

Die Kloſterſtraße links hinab, das Lagerhaus und

Digitized by Google

graue Koſter im Rücken, paſſiren wir das Haus Bernhard Rodes, des Hiſtorienmalers.

Die Biſchofsſtraße vorüber, begegnen wir der Marienkirche, wo Faſch mit ſeinem Schüler, Zelter, den Orgeldienſt verſieht und den Uebergang zu der neuen Muſik, zur Melodie, der Aera des Volksliedes und Mendelsſohn'ſcher Romantik begründet.

Ueber den Marienkirch-Platz ſchräg hinweg, betreten wir durch die kleine Quergaſſe die Spandauerſtraße wieder, an deren Ende die Garniſonkirche liegt. Hier wird alle Jahre Grauns Tod Jeſu am Charfreitag aufgeführt und ſein, wie Ramlers Name knüpfen ſich unvergeßlich an dieſe Mauern.

Am Ausgang der Spandauerſtraße faſt, beim Wurſthof vorbei, Angeſichts der Kirche, wohnt Profeſſor Ramler, der bekannte Dichter.

Indem wir, die neue Friedrichsſtraße einbiegend, uns links wenden, wird die Straße breiter und freier von Gewühl. Ueber die Friedrichsbrücke kommend betreten wir wieder ariſtokratiſche Regionen. Das im Halbkreis erbaute Orangerie-Haus, mit den ſeltenſten Gewächſen verziert, durch bedeckte Gänge von Ulmen und Ligustrum links und rechts umgeben, welche den neuen Packhof verdecken, wendet ſeine ſtrahlende Front der andern Breitſeite des Königlichen Schloſſes und dem Luſtgarten zu, nach welchem die Orangenbrücke führt, welche nun ſammt dem Kanal verſchwunden iſt und deſſen Platz vom Muſeum eingenommen wird.

Digitized by Google

Statt der Granitſchale liegt, rings umgeben von Laubgängen und verſchnittenen Hecken, ein koloſſaler Neptun. Weiter hin prangt eine blüthenſtreuende Pomona, während links und rechts Reihen von Statuen die Perſpective beleben. Zwiſchen ihnen hindurch ſieht man am Kanal in der Kaſtanienallee die ſchöne Welt ſpazieren.

Vor dem Schloß iſt eben Parade.

Die Militairmuſik ſpielt den Deſſauer, die Bajonette funkeln, das Volk drängt ſich herzu und umſteht in einzelnen Gruppen hier und da irgend einen betagten Invaliden, der von Roßbach, Prag und Leuthen erzählt, wo er ſein Bein verlor. Mitunter hört man auch Gleims Kriegslieder ſummen: „Gottlob, daß ich nicht Kaiſer bin“ — oder „Auf, tapfere Krieger, auf, in's Feld.“ Da ſeht, die glänzende Suite! An der Spitze Kronprinz Wilhelm und der Herzog von Braunſchweig, und „Hurrah“ tönt's durch die Reihen, die Regimentsmuſik ſpielt: „Held Friedrich zog.“ — Er iſt's — er iſt's wirklich, der greiſe Held! Krumm gebückt hockt er auf dem Schimmel und ſein Falkenauge blitzt durch die Colonnen ſeiner Braven, deren Antlitz ſich in Begeiſterung röthet. Der alte Fritz hält die Parade.

Hut ab vor dem Zopf und den Krückſtock, ein ganz Jahrhundert ruht in dieſem Anblick! — — — — —

Wie wir über die Hundebrücke ſchreiten, präſentirt ſich uns rechts das Zeughaus, links das Palais des Prinzen von Preußen, hinter welchem das Haus des

Digitized by Google

Markgrafen von Schwedt und daneben das Jaſter'ſche Haus, was Pesne erbaut und bewohnt hat, ſichtbar iſt.

Neben dem Zeughauſe weiterhin begegnen wir der ſogenannten Kaſtanienplantage, in deren Grunde das Korſika'ſche Gaſthaus liegt, eine vielbeſuchte Tabagie, wo die Bürgerbälle abgehalten werden. Nicht weit davon, hinter'm Gießhauſe, liegt das Hôtel des Miniſters Fürſt von Kupferberg. Ueber die Kanalbrücke gekommen, liegt vor uns der Opernplatz. In maleriſcher Perſpective breiten ſich die Linden aus, unter denen, ſo wie heute, die ſchöne Welt zuſammenſtrömt, um ſich zu begaffen und Toiletten zu zeigen. Rechts von uns prangt das Palais des Prinzen Heinrich mit anmuthigem Park. Das Eckgebäude daneben iſt der königliche Marſtall und das Obſervatorium. Wiſſenſchaft und Pferde müſſen ſich hier vertragen.

Hinter dem Marſtall, vis-à-vis dem Obſervatorium, liegt das eigentliche Akademiehaus. In ihm wohnen der berühmte Naturforſcher und Phyſiker Achard, Direktor der Akademie, und der Aſtronom Bernoulli. Wir eilen zurück nach den Linden, ohne Kirnberger in der Mittelſtraße zu beſuchen. Dem Prinzen Heinrich gegenüber prangt das neue Opernhaus, das Graun einſt mit ſeiner Rodelinde eingeweiht, wo die reizende Barbarina, die Cochois, getanzt, wo Aſtrua's und Salimbeni's, Porporino's und Mara-Schmählings Stimme erklungen. Die Melodien von Grauns Opern, deren Stoff und Plan der große Friedrich ſelbſt beſtimmt, welchen die Hofpoeten Botarelli, Filati und Landi unter Algarotti's

Digitized by Google

Leitung ausführten, klangen noch im Herzen der gebildeten Welt wieder. Mit dem Alter Friedrichs und Grauns Tode war die höchste Kunstepoche vorüber. Reichardt vermochte seinen Vorgänger nicht mehr zu erreichen, Franz Benda's zauberische Geige entzückte die Welt nicht mehr und selbst Agricola's lyrische Begabung blieb weit hinter Graun zurück.

Die Aera der Musik begann zu sinken, eine andere mächtigere Nebenbuhlerin erhebt sich aus den Windeln, stößt sie vollends vom Throne und beginnt die Massen zu begeistern!

Erlauben Sie, daß ich Sie zu Deren Hoflager führen darf.

Wir gehen demnach zwischen dem Opernhause und der Bibliothek vorbei, wenden der Hedwigskirche den Rücken und betreten die Behrenstraße.

Betrachten Sie jenes einstöckige Haus rechts. Hier im ersten Stock wohnte unlängst Mirabeau, als er in diplomatischen Angelegenheiten in Berlin war, nun hat er Wichtigeres in Paris zu thun und verständigt sich vielleicht bereits mit Philipp Orleans, dem nachmaligen Egalité vor dem Robespierre ausspie, weil er ein „Tod" als Votum über seinen Bruder gab. Daneben liegt das Marschallsamt, das Herrn von Arnstedt, von Pritwitz und Hofrath Bovet zu Chefs hat. Jenes Grundstück daneben, Nr. 42., müssen Sie jetzt betrachten, mit seinem breiten Hofgebäude.

Bemerken Sie jenes kleine Häuflein Herren und Damen, die lebhaft gesticulirend auf und ab wandeln,

Digitized by Google

mit der idealen Verschwommenheit im Blick, der pathetischen Grazie der Bewegung? Das ist die Döbblin'sche Gesellschaft, die hier Komödie spielt und sowohl der Königlichen Oper wie der französischen Schauspielergesellschaft, die auf dem Gensdarmenmarkt Posto gefaßt hat, in nächster Nähe ein böses Paroli bietet. Schräg über wohnt der geniale Chodowiecki, er schaut eben herab und winkt Mamsell Döbblin, der er etwas zurufen möchte. Als sie mit Madame Mecour unter sein Fenster tritt, wirft er ihr Bonbons in den Busen. 'S ist ein Sakkerloter! — So tändelnd und leichtfertig diese Leutchen aussehen, so sind sie's doch, die, als ächte Priester nationeller Bildung, Tag für Tag dem Volke die Nahrung deutscher Poesie reichen, und, trotzdem sie mit dem Franzosenthum, der Aristokratie, der Nebenbuhlerschaft der Oper und französischen Truppe, wie der Verachtung des Hofes gegen deutsche Kunst zu kämpfen haben, Begründer des deutschen Schauspiels waren. Oft allerdings mußte Döbblin zu Ballets, Operetten und plumpen Schnurren, wie: Arlequin als Bettler ꝛc. greifen, um nur die Masse in's Haus zu ziehen, aber er hatte den Ruhm, wie sein Genosse Schröder in Hamburg, die Shakespeare'schen, Lessing'schen und Göthe'schen Dramen in Berlin heimisch gemacht zu haben. Statt der einst vorherrschenden Musik begann die Litteratur ihre Gewalt über die Gemüther zu üben. Ramler, Gleim, Göckingh, Kleist, Bürger, Pfeffel, Gellert, Uz, Lavater, Göthe, Klopstock, Claudius, Holtey, Miller, Meißner, Graf Stolberg, Voß, Lessing bewegten alle Herzen und

Digitized by Google

Kant wie Mendelssohn brachten den deutschen Gedanken zu Ehren. Hier war's, wo Brockmann zuerst den Hamlet, die kleine Döbblin die Ophelia spielte und Beide einen Triumph feierten, wie er nie erhört war. Hier weinten Tausende um den zu früh geschiedenen Sänger des Nathan, der Emilia Galotti und Sara Sampson, als Döbblin Lessings Todtenfeier auf offener schwarz verhangener Scene zum Besten der Armen beging. Veredlung der Herzen, Reinigung der Geister war die Devise dieser Zeit und Ehre im Grabe dem letzten Lampenputzer und Setzerlehrling, der ihr als Knappe dienen konnte! —

Bei der Charlottenstraße angekommen, schlage ich Ihnen einen kurzen Abstecher in dieselbe vor. Auf dem Gensdarmenmarkte, zwischen den beiden Kirchen steht das französische Komödienhaus. Gegen die Jägerstraße gewendet sehen wir am Eingang derselben, nach der Jägerbrücke zu, links die Lotterie-Direktion, rechts das von Boden'sche Palais. Wenden wir uns um, so bemerken wir das Eckhaus der Jägerstraße und Friedrichsstraße rechts. In ihm wohnt die Prima Donna der großen Oper, Madame Carrara. Wenn wir aber zwischen die Comédie française und deutsche Kirche treten und in die Taubenstraße nach dem sogenannten Bullenwinkel hinblicken, liegt bei der Seehandlung ein Gebäude, das Voltaire einst bewohnte und aus dessen Fenstern er höhnisch lächelnd zuschaute, als der Henker auf dem Gensdarmenmarkte seinen Docteur Acacia verbrannte. Nicht weit von diesem Platze, in dem zwischen der

Digitized by Google

Charlotten- und Friedrichsstraße befindlichen Viertel der Mohrenstraße, liegt das Englische Haus, wo der Adel seine Reunions und Bälle giebt. Wir eilen in die Behrenstraße zurück, an dem Hause des Professor Samuel Formay vorüber und gelangen durch die Friedrichsstraße nach den Linden.

Gleich links steht das Hôtel Podewils, rechts wohnt der Altist Bellaspica, weiterhin die Malerin Teerbusch. Mehr nach der Wilhelmsstraße zu hat der Staatsminister von Görne seinen Sitz. Auf der andern Seite hat der Sopranist Concialini die ehemalige Wohnung der Mara inne. Concialini gegenüber liegt der Gasthof zum Hirsch, das Palais Arnstedt und die Stadt Rom. Bei dem Hause des Professor Anieres, dem Mediciner Baylies und dem berühmten Gleditsch vorbei, werfen wir auf die andere Seite einen kurzen Blick auf jenes Haus mit dem Thürmchen, welches der Astronom Ehlert Bode bewohnt, es ist der Tempelhof.

Die Linden schließen mit dem Brandenburger Thor.

Von dem Triumphthore mit der Victoria ist freilich nichts zu sehen und der heutige Pariser Platz heißt das große Quarée. Dort wohnt der Chevalier de Happé, Hofrath des Königs.

Die Wilhelmsstraße, breit und voll Paläste, gewährt nächst dem Lustgarten und den Linden den imposantesten Anblick. Hier liegen die meisten Ministerien und Gesandtschaften.

Zunächst erblicken wir rechts das Hôtel des Ministers Grafen Osten-Sacken, das fürstlich Braunschweig'sche

Digitized by Google

Palais und das Haus des Grafen Bees. Weiter hinauf kommt das Hôtel des Grafen Schulenburg. Ihm gegenüber liegt das Haus der Schwerine und wo jetzt Prinz Carl reſidirt, iſt das Johanniter-Ordenshaus, in ihm hat Prinz Ferdinand ſeinen Sitz. Es füllt die ganze eine Seite des Wilhelmsplatzes, der holländiſche Anlagen trägt. Mitten auf ihm ſtehen die Statuen Winterfelds und Schwerins. Dem Platz gegenüber erblicken wir im Weiterſchreiten das Hôtel der Grafen Finkenſtein und Solms.

Ehe wir in die Leipziger Straße einbiegen, gehen wir die Wilhelmsſtraße hinab bis zur Kochſtraße.

Derſelben vis-à-vis erblicken wir rechts das hohe von Arkaden umgebene Palais der Prinzeſſin Amalie, die einſam und trübe ihre Tage zwiſchen Agricolas Muſik und ſpöttiſchen Stadtgeſprächen hinbringt. Ihr Herz weilt fern bei dem armen Freunde in Paris, deſſen ruheloſes und reizbares Gemüth erſt unter der Guillotine Frieden vor ſich ſelber erlangen ſollte. Dort unten in der Kochſtraße wohnte der greiſe Ziethen, ein gottesfürchtiger Held, der nur gelebt, um Preußens Adler durch die Welt zu tragen. —

Zur Leipziger Straße zurückgekehrt, ſchreiten wir dieſelbe hinab dem Potsdamer Thore zu. Das weitläufige prächtige Gebäude rechts gehört dem Kaufmann Gotzkowsky, dem Begründer der Berliner Porzellanmanufactur, jenem aufopfernden Patrioten, der die Reſidenz vor der Plünderung der Ruſſen behütete und den General Tottleben zur Milde umzuſtimmen wußte.

Digitized by Google

Daneben liegt ſeine Porzellanmanufactur, die nunmehr in Königlichen Beſitz übergegangen iſt. Unweit davon prangt der gräflich Reuß'ſche Palaſt und das Löben'ſche Haus, in dem das Ritterſchafts-Collegium ſich befindet. Der Platz am Potsdamer Thor heißt das Achteck, durch deſſen Blumenanlagen wir die Stadt verlaſſen.

Meiner Treu, eine ſolche Rundreiſe kann wohl müde machen und ich wünſchte darum, meine Gnädige, Ihnen zum Schluß eine jener alten guten Berliner Tabagien vorzuſtellen und zugleich unſern erſchöpften Lebensgeiſtern beizuſpringen.

Vom Thor bis zum Hofjäger hin, der gleichfalls ein Schankprivilegium hat, dehnen ſich eine Reihe Etabliſſements, in denen ſich das hungrige und durſtige Berlin nach des Tages Laſt und Hitze wie Sonntags zu divertiren pflegt. Es ſind die Kaffeegärten von Richard, Michaeli, Tackermann und Taroni. Mittelſt eines Fuhrwerks begeben wir uns zu Taroni, in der Nähe des heutigen Odeums.

Hier iſt das Eldorado des gemüthlichen Berlin, und wenn Sie, meine Verehrte, Ihre Anſprüche einſchränken wollen, wird man Sie nach Wunſch bedienen. Durch das Haus und den kleinen Vorhof gelangen wir in den dichtbelaubten Garten, wo „Herr Taroni, ein luſtiger Newſchandeller" mit grünbeſchürztem Schmerbauch, uns empfängt. Sein Vater hatte ſchon das Lokal inne und trotz ſeines Reichthums iſt er dem Grundſatz treu geblieben, nie zu borgen, es ſei denn den Offiziers von der Gensdarmerie, die dafür auch Sonntags ein halbes

Digitized by Google

Dutzend Trompeter hergeben, um das Publikum zu unterhalten.

Hier vereinigen sich Abends die wackern Bürger, um die Spenerin, Vossin oder die Montagszeitung zu lesen und bei einer „Blonden", die nie ohne „Offizier" erscheinen darf, ihr Bedenken über Europa's Lage zu äußern.

Man erhält, wenn man vom Stande ist, jenen Pavillon links eingeräumt, falls er von Offizieren entblößt ist, und kann ein Glas Punsch oder Wein und „warm Mittag- oder Abendbrod" erhalten. Am meisten wird hier Kaffee getrunken und „Kringel gestippt" und auf dem Tummelplatz weiter hinten vereint sich in geselligem Gleichheitsbestreben die Modistin dem Kaufmannsdiener, der Tailleur dem Hutmacher, der Referendarius der schüchternen Tochter des Italienerwaarenhändlers und beginnen ein patriarchalisches Pfänderspiel.

Wenn dann der Abend herabsinkt, wandeln die Pärchen auf den schmalen, schattigen Wegen am Schafgraben, dessen Fluthen melancholisch dahin murmeln, besteigen wohl auch eine Gondel, um den canal grande entlang bis zu den moorigen Lagunen des Thiergartens oder durch die Charlottenburger Brücke nach den hochfluthenden Wassern der Sprea zu rudern.

Dann tönt von zitternden Mädchenstimmen herüber das schöne Lied:

„Willkommen im Grünen, ihr Schönen,
Willkommen in Florens Revier," —

und langsam wickelt der Familienvater die Pfeife aus

Digitized by Google

der Taſche, öffnet den Tabaksbrief, welcher in römiſcher Toga den Helden Friedrich als Bildniß trägt, um in „altem feinen Knaſter“ die Mühen des Tages zu vergeſſen, indeß die Hausfrau aus dem Pompadour „das Strickzeug“ zieht, die Familie zu beſocken.

Dort unterhält ſich eine Gruppe von der neuen Erfindung des Luftballons und wie kürzlich der Hof zugegen war, als Achard die Mongolfiere ſteigen ließ.

Der Plebs iſt hier trotz aller Gemüthlichkeit verbannt, darauf hält Herr Taroni mit eiſerner Strenge. Dienſtboten, gewöhnliches Militair und Geſellen fühlen ſich nur in den Gefilden des Moabiter Landes, in Stralau, dem duſtern Keller, dem Rollkrug, dem Stelzenkrug, bei Spiegelbergs oder in der neuen Welt wohl. Taroni's Garten iſt eine „Bürgertabagie.“

Das iſt das Berlin der Zopfzeit.

Seine Außenſeite hat etwas Zwitterhaftes. Halb deutſch, halb franzöſiſch hat es ſich leider etwas den arroganten Pariſer Ton angewöhnt, durch den jeder Dümmling die Oberhand über den Beſcheidenen gewinnt, trotzdem aber iſt die Reſidenz wieder ſo urdeutſch, als ſich nur irgend eine „Stadt im Reiche“ zu ſein rühmen konnte, und gerade hier im Norden zuerſt erhob ſich die Oppoſition gegen das galliſche Weſen in Schrift und Wort und ſollte in den Freiheitskriegen 1814 und 15 mit dem Schwert beſiegelt werden.

Kein Zeitabſchnitt war ſo geeignet, als der vom ſiebenjährigen Kriege bis zum Ende der Napoleoniſchen Herrſchaft, das preußiſche Nationalgefühl zu ſtärken, zu

Digitized by Google

erheben und dem Volke jene ruhige Würde, jene fröhliche Genugthuung zu geben, mit welcher es jetzt die Errungenschaften seines Geistes wie seines Schwertes, seiner Industrie, seiner Künste und Wissenschaften genießt und die es zum moralischen Herrscher im deutschen Norden, zum Träger geistiger Hoheit und Schöne gemacht haben, wenn immerhin auch der Fremde zuerst auf etwas Schlacke stößt, die ihm den Eintritt verleidet.

„In Berlin, sagt er,
Muß man sein, sagt er,
Denn da ist, sagt er,
Alles fein, sagt er!“ —

Digitized by Google

VII.

Die ſeltſame Wittwe.

In allen Städten, groß und klein, giebt es ſogenannte ſtehende Figuren, Allerwelts-Charaktere, kurz Menſchen, die durch die Sonderbarkeit ihres Lebens, die verſchrobene und lächerliche Art, ſich zu kleiden oder ihre Neigungen und Gewohnheiten zu äußern, nicht nur die allgemeine Aufmerkſamkeit erregen, ſondern der Bevölkerung zum Spiel des Witzes, zur Erfindung poſſierlicher Anekdoten Anlaß geben. Wer erinnert ſich hierbei nicht jener mannichfachen Figuren, die nur erſcheinen dürfen, um Lachen zu erregen und die von jedem Kinde gekannt ſind. Namentlich war dies in früherer Zeit der Fall, und ich brauche hier nur des grauen Friſeurs und der tauben Louiſe zu erwähnen, die eben ſo gut ihre zeitweiſe Berühmtheit hatten, als der „liebe Auguſtin“ in Wien und Andere mehr. Sehr oft ſtammen dergleichen Leute ſogar aus höheren geſellſchaftlichen Regionen.

So hatte auch Berlin zur Zeit unſerer Begebenheiten mehrere Perſonen, die, ſobald ſie ſich öffentlich zeigten, nie ungerupft davonkamen.

Digitized by Google

Zu ihnen gehörte Frau von Eichstädt, wohnhaft am Dönhofsplatz. Herrin eines ungeheuren Vermögens, bewohnte sie mit ihrem steinalten Kammerdiener, dem ehemaligen Müller von Trotha, und einer Köchin die ganze erste Etage des Hauses allein.

Sie war die größte Musiknärrin Berlins und kannte alle deutschen, italienischen und französischen Meister aus dem Grunde.

Alle Tage machte sie, ihren Kammerdiener hinter sich, einen Gang durch die Stadt und wählte jedesmal einen andern Weg. So wie sie irgendwo vorbei kam, wo eine Violine, ein Cembal oder sonst ein Instrument ertönte, blieb sie stehen, hörte ein Weilchen zu, trat dann in's Haus und suchte den einsamen Musikbeflissenen auf, riß ihn durch eine Menge Fragen über seine Verhältnisse, seine Lehrer, seine musikalischen Bekanntschaften aus seinen Träumen und ging dann wieder ihres Weges. Es war eigen genug, daß sie nur Männern ihre Visite machte, Musik von Damen existirte nicht für sie. —

Kein Wunder, daß sie bald überall verrufen und zum Gespött ward, ja, daß man von ihr die gemeinsten Dinge sagte. So viel sie nun auch verhöhnt, so oft sie mit Grobheiten und Schimpfworten von Denen vertrieben ward, in deren Heiligthum sie drang, sie ließ sich nicht stören.

In noblen Kreisen „die seltsame Wittwe" genannt, wurde sie vom Pöbel „die Musikantenschachtel" gescholten. Da sie aber reich war und von keinem Bedürftigen, den sie besuchte, schied, ohne freigebig zu sein,

Digitized by Google

ward sie nach und nach immer willkommener und ihr Geldbeutel wurde durch erlogene Geschichten und erheuchelte Armuth in bedeutendem Maaße in Anspruch genommen.

Die alte Dame schien auf ihren Wanderungen irgend etwas mit namenloser Hast zu suchen. Wenn sie ermüdet mit ihrem Diener heimkehrte, seufzte sie: „Es ist wieder nichts!“ und überließ sich der tiefsten Trauer.

Ehe sie sich zu Bette begab, schlug sie eine Art Contobuch auf und trug die Namen aller Derjenigen, die sie an diesem Tage besucht hatte, mit allen Nebenumständen ein. Ihr Nachtgebet war nur: „Laß mich ihn finden, Herr!“ —

Dies Leben hatte sie seit dem Tode ihres Mannes, des Tribunalsraths, geführt. Früher war sie die schönste und eleganteste Frau der Residenz gewesen, deren Salons von Allem, was geistreich war, besucht wurden.

Dies hatte sich schon zwei Jahre vor ihres Mannes Tode geändert. Eine plötzliche Traurigkeit, eine tiefe Verzweiflung war über sie gekommen, hatte das eheliche Glück der Gatten untergraben und die vornehme Welt bis auf ein paar alte Freunde verscheucht, die ihr auch nach ihres Mannes Hintritt treu geblieben waren und den Grund ihrer Sonderbarkeit zu begreifen schienen. Es waren Moses Mendelssohn und der Historienmaler Rode. —

Da die alte Dame es oft genug laut ausgesprochen, daß sie zwei Drittel ihres kolossalen Vermögens Demjenigen noch bei ihren Lebzeiten verschreiben würde, den

Digitized by Google

ſie für den größten Muſiker erachte, kann man ſich leicht einen Begriff machen, daß ſie von den Tonkünſtlern ihrer Zeit ſehr umdrängt ward, die ſich willig Alles von ihren Launen gefallen ließen. Daher kam es, daß faſt alle Abend bei ihr muſikaliſcher Cirkel war, wo nichts geſpart wurde, was den Glanz des Hauſes bekunden konnte, und Reichardt, Agricola, Feſch mit ſeinem Schüler Zelter und André, ja auch der berühmte Naumann, welcher von Dresden herübergekommen war, um einige Monate in Spreeathen zu verleben und ſeine Lieblingsoper Cora zur Aufführung zu bringen, waren die Gäſte der ſeltſamen Wittwe, ohne darum ihre Vertrauten zu ſein. —

Eine andere ſtehende Berliner Figur, doch aus entgegengeſetzten Regionen, war der „alte Muſikant.“ Es war ein langer, magerer, verwitterter Kerl, wohl in den Siebzigern.

An der Grenze der tiefſten Dürftigkeit ſtehend, war ſeine Garderobe nur ein Connex von Lumpen, in denen ein Loch dem andern guten Tag bot. Wo er wohnte, wie er lebte, war den Leuten unbegreiflich, daß er aber ein verkommenes Genie war und, wenn er wollte, Dinge leiſtete, die alle andern Künſtler erbleichen machten, das wußte man. Er war aber nie feſtzuhalten und ſo oft ihm ein Poſten bei irgend einer Kapelle angetragen wurde, ſchlug er ihn aus oder verſah ſein Amt ſo lüderlich, daß kein Auskommen mit ihm war. Dabei war er grob wie Sackleinwand, blamirte den Concertmeiſter,

Digitized by Google

wo er nur konnte, hetzte das Orchester gegen ihn, kurz brachte nur Unfrieden in die Kapelle.

Da er nun in Allem, was er that oder sprach, Recht hatte und sein Hochmuth eine Folge seines erdrückten Genies war, hatten die Musikmeister arge Manschetten vor ihm, und indem sie ihn ob seiner Kunst beneideten, hielten sie ihn von ihren Kreisen möglichst fern, um nicht ewig von einem Menschen beunruhigt zu werden, der von Unterordnung gar keinen Begriff hatte. Die Folge davon war, daß er in immer größere Dürftigkeit versank.

Sein Name, seine Herkunft war Jedem ein Räthsel, und er vegetirte schon lange Jahre in Berlin unter dem Namen des alten Musikanten.

Oft, wenn wo ein Concert war, wenn eine Oper oder die Kirche beginnen sollte, erschien er. „Steh auf!“ herrschte er den Violinisten, Organisten oder Cembalspieler an, denn er nannte Jedermann „Du,“ und dann wagte Niemand zu widersprechen, sondern überließ ihm das Instrument. Man konnte sicher sein, daß, wenn er freiwillig irgend eine künstlerische Pflicht übernahm, dem Auditorium ein Genuß bevorstand, wie er bei der neuesten Musikrichtung immer seltener zu werden begann. Der alte Musikant componirte auch, da sich aber die Musiker gegen ihn verschworen hatten, war es klar, daß Alles Schund war, was aus seiner Feder floß, daß es keinem Kapellmeister einfiel, seine Sachen zu spielen, schon um ihm nie den Taktstock überlassen zu müssen. So emsig der arme alte Kerl nun auch arbeitete und

Digitized by Google

ſeine Compoſitionen zu verwerthen ſuchte, (er lief wie ein Briefträger mit den Partituren umher, dedicirte ſie, ſetzte Himmel und Hölle in Bewegung,) man beachtete ihn nicht. Er galt als ein Narr in jeder Beziehung. Trotz ſeiner Grobheit und dem Unheimlichen ſeines Weſens war dieſer Mann äußerlich ſehr entfernt, ſich unglücklich zu fühlen.

Er hatte eine Philoſophie des Nichts, eine poſſenhafte Ironie des ganzen Daſeins, ja er machte ſeine eigenen Beſtrebungen lächerlich und ſtellte ein Glas Schnaps und eine Wurſt als das Einzige hin, was der Beachtung werth ſei.

Wenn es ihm darum zu thun geweſen wäre, ſeine Beredtſamkeit zu zeigen, hätte man ihn für einen Sophiſten des Alterthums halten können, doch er bewies zu oft, daß es ihm um gar nichts mehr zu thun ſei, und ſchwieg gerade da, wo man ihn durch tolle Behauptungen zum Reden zwingen wollte. Meiſt gemein und grob, konnte er mitunter um eine Kleinigkeit chevaleresk-artig ſein, kurz, „er iſt toll!“ ſagten die Leute und ſo nannten ſie ihn auch den tollen Muſiker.

Nur wenn er etwas getrunken hatte, und das geſchah oft genug, war er finſter.

Wehe dem Inſtrumente, das dann in ſeine Gewalt gerieth. Der Satan ſchien in den Saiten ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen zu haben! — — — — — — — — —

Ein lauer Frühlingsabend wehte durch die Kaſtanienbäume des Dönhofsplatzes und ſtreute die weißen Blüthen auf die geſchäftig Vorübereilenden nieder, als Frau

Digitized by Google

von Eichstädt, später als sonst, von ihrer Wanderung zurückkehrte. Gewisse Dinge hatten sie auf eine Spur geleitet, die, wie sie am Morgen glaubte, zum Ziel ihrer Mühen führen konnte. — Man hatte sie wieder einmal, wie schon so oft, getäuscht. Mit einem Seufzer, den der alte Müller aus innerer Ueberzeugung wiederholte, übergab sie ihm die Palatine und trat in ihr Zimmer, wo sie ihren Freund Moses traf, der in einem Buche geblättert hatte.

Er trat theilnehmend zu ihr und küßte ihre Hand.

„Sie sind heut länger geblieben als sonst?“ —

„Und bin doch wie immer vergebens gegangen, mein Freund! Wenn ich ein Mann wäre, würde man mich den ewigen Juden der Musik nennen. Ach, dieser täglich sich wiederholende Hohn der Leute, die stets neue Enttäuschung, das nagende Weh in mir, welches mich mit einer ewigen Buße belegt, trägt mir nicht die geringste Aussicht auf Erlösung ein!“ —

Und Thränen rannen ihr über das bleiche, gefurchte Gesicht. —

„Da ich ein alter Freund und Mitwisser Ihres Geheimnisses bin, fühle ich mich schon seit längst versucht, Ihnen das Nutzlose Ihres Beginnens auseinander zu setzen, das Ihnen nichts, als ewig neue Schmerzen und liebloſen Spott bringt.“

„Das weiß ich, mein Bester! Denken Sie denn, ich sei so stumpf, die zahllosen Qualen nicht zu empfinden, die mir täglich erwachsen? Meinen Sie, daß ich mir

Digitized by Google

nicht ſchon oft genug Alles geſagt habe, was Sie mir ſagen können?“ —

„Wenn er nun aber todt iſt?“ —

„So iſt es meine Buße, meine Pflicht, ihn ſo lange zu ſuchen, für lebend zu halten, bis der Beweis ſeines Todes in meinen Händen iſt. Wenn er auch im äußerſten Elende lebte, er, — er kann nicht ſo vergeſſen wie ein Anderer geſtorben ſein. Eine Seele wird doch von ihm wiſſen, wird ſein letztes Wort, ſeine verklingenden Seufzer gehört, ihm die müden Augen zugedrückt haben!“ —

„Muß er denn aber hier leben? — Woher wiſſen Sie denn, daß er in Berlin ſein muß?“ —

„Er war hier! Ich habe ihn kurz nach meines Mannes Tode noch einmal geſehen, aber ich verlor ſeine Spur. Ach, es iſt ſo lange her. Er muß noch hier ſein. In dieſem Zuſtande konnte er nicht weiter, das Elend birgt ſich am ſicherſten im Schatten der Paläſte. Eine innere Stimme ſagt mir: er iſt hier! Ich werde, ich muß ihn finden, lebend oder todt, und ſollt' ich an meinem Sterbetage noch den letzten Gang nach ihm thun!“—

Mendelsſohn ergriff ihre Hand.

„Es ſchmerzt mich, daß Ihnen nicht zu helfen iſt.“

„Den Verdammten iſt nicht zu helfen, außer durch Gott, Moſes. Die Vernunft und Philoſophie iſt eine ſchöne Sache, aber für die Unglücklichen, die Herzkranken iſt ſie nichts. Sie deduciren mir meine Thorheit, Lieber, und ich weiß allzugut, welche Närrin ich bin, aber Sie können mich doch nicht glauben machen, daß ich ein Unrecht begehe!“ —

Digitized by Google

„Nein, das thun Sie nicht!“ —

„O noch mehr! Wenn ich von heute ab meine Nachforschungen unterließe, so eitel dieselben sein mögen, könnten Sie, der Sie mein Inneres kennen, mich dann lieber haben oder mehr achten? Nein! Ich wäre eine vernünftige Frau! Wenn ich gestorben bin, werde ich vernünftig sein!“ —

„Sie haben Recht,“ antwortete Moses trübe. „Das Menschenherz ist ein unerforschlich Ding, es macht uns Kluge zu Narren. Wenn wir das Herz nur erst verstehen lernten!“ —

Ein Geräusch von außen störte das Gespräch. Die Thür öffnete sich und zwei Herren traten herein. Naumann, eine corpulente, stattliche Gestalt mit etwas hochmüthiger Noblesse, der es jedoch nicht an Gutmüthigkeit gebrach, war der Erste. Hinter ihm folgte ein hageres bewegliches, etwas kokett zierliches Männchen: der Königliche Kapellmeister Reichardt, der bei vielem Talent, vollgepfropft mit Freigeisterei und Republikanismus, eine unglückliche, unbesonnene Suada hatte und sich nachträglich mit den geköpften Kartenkönigen um Amt und Stellung brachte. —

Wenige Augenblicke später erschien auch Rode nebst Plümike, dem Dramaturgen des Döbblin'schen Theaters, der sich, ein Nacheiferer Lessings, durch die Miß Jenny Warton, den Volontair und die Genoveva einen geachteten Namen erworben hatte.

Frau von Eichstädt's sorgenvolle Mienen glätteten sich zu conventioneller Höflichkeit und unter lebhafter Con-

Digitized by Google

verſation und erheucheltem Intereſſe wußte ſie tyranniſch das Weh ihrer Seele zurückzupreſſen, ſich in eine Stimmung hineinzulügen, von der ſie ſonſt weit genug entfernt war.

Man hatte ſich um das Canapée gelagert, auf welchem Moſes und die Dame des Hauſes Platz genommen hatten, und unterhielt ſich von dem Allerlei des Tages, während Erfriſchungen herumgereicht wurden.

„Nun, mein Philoſoph, wendete ſich Reichardt zu Mendelsſohn, was ſagen Sie jetzt? Die Amerikaner haben nicht blos das Joch des Mutterlandes abgeſchüttelt und die Republik conſtituirt, ſondern Mama Britannia auch gezwungen, ihre Unabhängigkeit anzuerkennen. Franklin und Waſhington glänzen auf der Zinne des Jahrhunderts und der junge Achill, der Alcibiades des Umſturzes, Lafayette, iſt in Paris mit einem Enthuſiasmus empfangen worden, der keine Grenzen fand. Ich höre, er wird nach Berlin kommen, um den geeigneten Weg anzubahnen, wie die junge Republik an Sr. Majeſtät Hofe repräſentirt werden ſolle!“ —

„Iſt's möglich?“ riefen Naumann und Rode.

„Ganz gewiß, ich hab es aus guter Quelle. Er kommt!“ triumphirte Reichardt.

Moſes lächelte. „Laſſen Sie ihn immer kommen! Ich denke, er wird finden, daß Berlin noch nicht Paris, am wenigſten Amerika iſt. Die Vorgänge da drüben, welche zweifelsohne in ſich ihre Berechtigung tragen, ſind kaum auf Frankreich anzuwenden.“ —

„Das wollen wir ſehn, Herr!“ fuhr Reichardt heftig

Digitized by Google

dazwiſchen. Wir wollen ſehen, ob das alte Europa ſo lendenlahm iſt, um nicht einmal gegen die Tyrannen, die Könige und Pfaffen, auszuſchlagen. Warten wir es ab! Rouſſeau hat es den Franzoſen ſchon geſagt, und wir haben mit den Jeſuiten einen ganz hübſchen Anfang gemacht. Warten Sie's nur ab!“ —

„Das thue ich auch, mein Lieber. Ich bin keineswegs ſo haſtig und beſorgt für die Entwickelung der Geſchichte, wie Sie, Beſter, obwohl ich weder ein Amt noch eine Pflicht habe, die mir dankbare Toleranz gegen die Tyrannen auferlegte. Ich halte Europa weder für ſo lendenlahm, noch ſo muthwillig, wie Sie, und geſetzt auch, daß in Frankreich eine zweite Auflage des Republicanismus ſtattfände, beweiſt das etwas für uns? Sie ſind excentriſch, ich ruhig, Sie ſind ein Mann der That, ich einer der Reflexion. So wenig wie zwei Charaktere daſſelbe ſind oder denken und thun, ebenſowenig zwei Völkerindividuen. Wir Deutſchen haben in unſerer Beſchaulichkeit von jeher mehr erreicht und uns dabei nicht ſo tiefe Wunden geſchlagen, wie die belle France. Laſſen Sie die lieben Jacques bons hommes für uns die Reſultate liefern, wir werden den Profit von der Schlußfolge nehmen, ohne ſolche Narren zu ſein, Dinge nachzuäffen, zu denen uns alle Vorausbedingungen fehlen. Was wir bisher in der Geſchichte gethan, Herr, thaten wir für die ganze Menſchheit, wir ſind ein bauendes Volk; was die Franken bisher machten, war meiſt für ſich ſelbſt, ſie ſind ein weſentlich zerſtörendes Volk. Laſſen wir ihnen das Vergnügen!“ —

Digitized by Google

Der Philoſoph wendete ſich mit einem leiſen Anflug mitleidiger Verachtung von dem erhitzten Reichardt, der, kupferroth werdend, eben eine heftige Gegenrede loslaſſen wollte.

Naumann hatte ſich aber bereits an's Clavier geſetzt und unterbrach mit ſeinem wohlklingenden Bariton das politiſche Geſpräch, indem er Reichardts berühmte Arie: „Weh, unter allen Qualen“ ſpielte, die derſelbe auf Friedrichs Befehl für die Mara zu Haſſe's Artemiſia als Einlage componirt hatte.

Frau von Eichſtädt führte den aufrühreriſchen Tondichter zum Inſtrument und legte den Finger auf den Mund. Mendelsſohn blickte Rode ſchalkhaft an, der ſich auf die Lippen biß, und trat hinter Naumanns Stuhl.

Die Arie war beendet. Eine künſtleriſche Stimmung hatte den Platz der Partheileidenſchaft eingenommen.

Mendelsſohn legte ſeine Hand auf Reichardts Schulter. „Sehen Sie, lieber Freund, hier ſind Sie Herr und Meiſter! Und das Lied iſt ein deutſches, ein echt deutſches, Beſter! Wir Beide verſtehen von der Politik nichts, glauben Sie 's mir. Das Reich der Empfindungen, des rein menſchlichen Fühlens und Denkens iſt unſer Beſitz. Bleiben wir dabei. Das nehmen uns die Franzoſen nicht weg. Würde ich politiſch, ſo hörte ich auf, Philoſoph zu ſein; und Ihnen kann auch nur Schlimmes daraus erwachſen, ich prophezeihe es Ihnen!“—

Reichardt nahm Mendelsſohns dargebotene Hand, drückte ſie und ſchwieg nicht ohne Beſchämung.

Man ſpielte noch Vielerlei durcheinander.

Digitized by Google

Es war warm geworden im Zimmer und die Fenster wurden geöffnet. Die Dämmerung zog herauf, man brachte Licht und Naumann spielte eine Bach'sche Sonate. Mendelssohn und Rode standen mit Plümike am Fenster. —

Voll und klar rollten die Töne unter den Fingern des Dresdener Musikers hervor und quollen heraus in's Freie, flatterten über den Dönhofsplatz, um unter dem Grün der Bäume zu ersterben.

„Sehen Sie jenen langen Burschen da unten? Der steht schon eine ganze Weile und hört zu!" — sagte Moses leise.

„Man kann sein Gesicht nicht mehr erkennen, aber mir däucht, ich habe ihn im Leben schon gesehen!" flüsterte Rode.

„Wenn ich nicht sehr irre, ist das jener sonderbare Kerl, der unter dem Namen des alten Musikers in ganz Berlin bekannt und verrufen ist," meinte Plümike.

„Er schüttelte mehrmals mit dem Kopfe, gewiß ist ihm was nicht recht." —

Der Zuhörer auf der Straße verrieth allerdings große Mißbilligung in allen seinen Bewegungen. Als Naumann aber seine Sonate beendigt, rief's mit Stentorstimme herauf: „Falsch, niederträchtig falsch! Den Schluß hat Bach niemals componirt! Ein Pfuscher ist drüber gekommen!" —

„Die Stimme kenne ich!" schrie Frau von Eichstädt und stürzte an's Fenster. „Er ist's! Moses, er ist's!" —

Digitized by Google

„Rasch, Plümike, kommen Sie! den Menschen müssen wir haben!“ rief der Philosoph und beide Männer stürzten hinaus.

Frau von Eichstädt hielt sich mühsam an Rode aufrecht. Die Anderen umstanden sie erstaunt und theilnehmend.

„Plümike, der Mensch ist des berühmten Bachs Sohn, Friedemann. Es bleibt bei Ihnen, auf Ehrenwort!“ raunte Mendelssohn dem Dichter zu, als sie die Treppe hinabeilten.

„Auf Ehrenwort!“ — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Nach einer Stunde kehrten Beide zurück. Es war spät. Er war nicht mehr zu finden gewesen. — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Antonie wachte unter furchtbaren Martern die ganze Nacht.

„Herr, mein Schöpfer, laß es Tag werden, daß ich ihn suchen kann!“ — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie suchte ihn Tag um Tag. — Vergebens! —

Digitized by Google

VIII.

Der alte Musiker.

Den Morgen, welcher diesem Vorgange folgte, befand sich der Musiker Naumann in seiner Wohnung, die an der Jägerbrücke lag. Der Componist hatte gestern Abend die Bekanntschaft Plümike's gemacht und denselben auf den nächsten Tag zu einem petit déjeuner eingeladen, denn er hatte den Stoff zu einer Spieloper auf dem Herzen und wünschte den Rath des Dichters einzuholen.

Plümike saß also gemüthlich mit Naumann bei'm Rheinwein und Lachs, ließ sich Scene für Scene explici-ren, machte seine Bemerkungen und versprach die An-gelegenheit zu erwägen und, wenn sich nicht neue Be-denken fänden, das Libretto zu übernehmen. Er bat sich vierzehn Tage Bedenkzeit aus, gelobte Discretion und das Geschäft war vorläufig abgethan. Nachdem ihm Naumann Dies und Jenes vorgespielt und Beide ihre Meinungen über die jetzige Berliner Musik ausgetauscht hatten, kamen sie auf das gestrige Erlebniß.

„Erklären Sie mir nur um Gotteswillen die Ange-legenheit, Herr Plümike! Wer ist dieser sogenannte alte

Digitized by Google

Muſiker, daß Frau von Eichſtädt bei'm erſten Tone ſeiner Stimme in ſolche Bewegung geräth, daß Sie und Mendelsſohn bis in die Nacht hinein auf ihn Jagd machen? — Der Menſch muß jedenfalls gewußt haben, daß ich concertire, denn als Sie fort waren, befragte Rode den alten Diener der Gnädigen, welcher mittheilte, daß der Mann ſchon lange zugehört und, als ich Reichardts Lied geſpielt, ſich an der Thür erkundigt habe, wer da oben Muſik mache. Hat er mich oder Frau von Eichſtädt inſultiren wollen? Und dann die Beſtürzung der Geſellſchaft? Ich verſtehe das nicht!" —

Plümike, ſeines gegebenen Wortes eingedenk, ſchüttelte lächelnd den Kopf. — „Sie müſſen die Geſchichte nicht ſchlimmer nehmen, als ſie iſt. Ich glaube nicht, daß der Mann Ihnen eine Beleidigung zufügen wollte, es liegt ſo in ſeiner tollen Manier, ſeine Naſe überall hineinzuſtecken, wo ſich's um Töne handelt. Was nun unſere gute Freundin anbelangt, ſo werden Sie längſt von ihren Marotten unterrichtet ſein. Irgend ein Vorgang in der Familie, der Verluſt eines muſikaliſchen Freundes vielleicht, hat ihr die Manie eingeimpft, Allem, was zur Tonkunſt gehört, nachzuſpüren. Sie iſt augenſcheinlich krank. Was jedoch davon die Urſache iſt, hat ſie bis jetzt verſchwiegen. Es ſcheint, als ſuche ſie Jemand, wen, mag Gott wiſſen, ſicher iſt der Erſehnte todt. Daß Mendelsſohn und ich hinunterliefen, um des Menſchen habhaft zu werden, iſt eine Pflicht des Mitleids gegen die Dame. Moſes ſprach unlängſt mit ihrem Hausarzt, der der Meinung war, daß man ruhig

Digitized by Google

auf alle ihre Sonderbarkeiten eingehen müsse, wenn man die seit Jahren eingewurzelte Monomanie nicht zum Wahnsinn treiben wolle. Ich brauche Sie, verehrter Herr, nicht erst um Stillschweigen zu ersuchen. Die Arme ist schon genug im Munde der Residenz, daß Sie sich leicht denken können, welch' neue Ausbeute für den Leumund diese Anekdote abwerfen würde." —

„Meines Schweigens können Sie sich versichert halten. — Es ist kaum zu glauben, welcher Seltsamkeiten die menschliche Natur fähig ist!" —

Das Gespräch ward durch Naumanns Bedienten unterbrochen, der eben eintrat.

„Was soll's?"

„Herr Kapellmeister, mit Respect zu vermelden, draußen steht ein Mensch, der sehr schofel aussieht, aber den Herrn sprechen will. Er sagt, wegen der Bach'schen Sonate von gestern Abend." —

Naumann und Plümike fuhren auf.

„Lassen Sie ihn jedenfalls ein!" sagte Plümike.

„Er soll hereinkommen! — Vielleicht erhalten wir Licht über die Sache." —

Die Thür öffnete sich. Der alte Musiker trat ein und Naumann ging langsam mit vornehmer Miene auf ihn zu.

Das Künstlerblut des eitlen Musikers empörte sich bei dem Anblick dieses Lumpen, der sich über sein Spiel ein freches Urtheil erlaubt hatte.

„Was will Er?!" —

„Ich will den Kapellmeister Naumann sprechen." —

Digitized by Google

„Der bin ich. Was hat Er mir zu ſagen? Will Er ſeine ungewaſchene Kritik von geſtern fortſetzen? Er ſieht gerade aus, als ob Er mich verbeſſern könnte!“

„J, das will ich gar nicht. Sie will ich gar nicht verbeſſern, Herr Kapellmeiſter. Wer ſoll wohl die Arbeit übernehmen, wenn er Ihren dicken Bauch und das Fettgeſicht ſieht? Aber die Bach'ſche Sonate will ich verbeſſern. Die iſt falſch! Den Schluß hat Bach nicht gemacht, das iſt nicht wahr. Von Ihrem Spiel red' ich nicht, das iſt leidlich, aber die Compoſition iſt verhunzt. Wer Bach'ſche Sachen ſpielt, ſoll ſie recht ſpielen, oder mag's ſein laſſen!“ —

Naumann war außer ſich vor Zorn.

„Iſt mir ſo was vorgekommen! Thut der Kerl nicht gerade, als wenn er der Herr Apollo ſelbſt wäre? Ich, ich werde noch toll! — Setz' Er ſich doch ſelber hin, zum Kuckuk, und ſpiel' Er's beſſer. Aber wohl gemerkt, arretiren laſſ' ich Ihn, Scandalmacher, wenn Er nicht zeigt, wie man Bach'ſche Sachen ſpielen muß!“ —

„Na, was haben Sie ſich denn? Dazu bin ich hergekommen. Macht die Ohren auf, Herr Kapellmeiſter aus Dresden, daß Ihr den Schluß richtig hört, polyphoner iſt er gewiß, als die Clemenza!“ *)

Naumann ſtand vor dieſer gewichtigen Grobheit ſtill! Der Muſiker machte indeß ruhig das Cembal auf und ſetzte ſich vor's Inſtrument.

---

*) La Clemenza di Tito, welche Naumann 1769 zur Vermählung des Churfürſten von Sachſen in Dresden componirte.

Digitized by Google

„Die Noten, ich will Ihm die Noten geben," ſagte Neumann verblüfft.

„Ach was, Unſinn! Ich kenne den Bach auswendig!" —

„Den ganzen Sebaſtian Bach auswendig? Das iſt eine verdammte Aufſchneiderei!" —

Der Muſiker unterbrach ihn, indem er das Inſtrument probirte.

Naumann trat verlegen zurück.

Die Sonate begann.

Nicht allein, daß der alte Muſiker das Tonwerk mit einer Innigkeit, Reinheit und Routine ſpielte, daß Naumann mit jedem Tacte ſich mehr und mehr verfärbte, er fügte dem Ganzen einen Schluß bei, den der Dresdner Muſiker noch gar nicht kannte, welcher aber als Krone des Ganzen ihm nun erſt die Tiefe des muſikaliſchen Gedankens erſchloß und einen paniſchen Schrecken vor der Bedeutſamkeit dieſes alten, verhärmten Menſchen einjagte.

„Aber verzeihen Sie mir! Um Gotteswillen, wer iſt denn das, der ſolche Sachen ſo ſpielen kann und dennoch im Elend ſitzt? Wie kommen Sie zu dem Schluſſe?" —

Der Alte ſtand vom Clavier auf. Tiefe Röthe überflog ſein trübes Antlitz, das vor Bewegung zitterte, und mit dem Ausdruck tiefſter Schüchternheit und Scham trat er dicht zu Naumann.

„Ich muß wohl meines Vaters Stücke am beſten kennen!" —

Digitized by Google

„Friedemann Bach!“ ſchrie Naumann auf.

„Er iſt es doch, das iſt alſo der Verlorene!“ murmelte Plümike.

„Ja, ich bin's! — Das iſt mein Stolz, aber auch mein Elend!“ —

Mit dem Ausdruck tiefſten Schmerzes preßte er die Hände vor's Geſicht.

Die Geſtalt des ſtolzen, groben Naumann im brokatnen Schlafrock krümmte ſich zuſammen. Ein paar Thränen perlten ihm nieder und der berühmte Componiſt bückte ſich tief, nahm die Hand des greiſen, bettelhaften Friedemann und drückte ſie an ſeine Lippen.

„Erlauben Sie mir, Herr Bach, daß ich Ihnen im Staube danken darf. Was ich geworden bin, ward ich durch Sie, durch das hohe Beiſpiel, das Sie mir gaben. Erinnern Sie ſich wohl in Dresden des Bauernjungen, der immer auf den Chor kam, um Sie zu hören, des armen Tölpels, dem Sie wohlwollten, der Sie beſuchen durfte und deſſen roheſte Anfänge Sie ermunterten? Gott, Du Ewiger und Unerforſchlicher! Du führſt uns doch wunderbare Wege! Das, Plümike, iſt der erſte Muſiker, der noch auf Erden lebt, Keiner war größer, nur ſein Vater!“

„Ich erinnere mich Deiner ſehr wohl, Naumann. Du biſt ein tüchtiger Kerl geworden und mich freut's, daß Dir der Hochmuth nicht gar ſo in's Gehirn geſtiegen, daß Du meiner vergeſſen. Wenn dieſe Thränen nicht Lüge ſind, ſo bitte ich Dich und den Herrn Theaterdichter da auch, daß Ihr aus Ehrfurcht vor meinem

Digitized by Google

ſeligen Vater, aus Mitleid mit meiner Lage gegen jede lebende Seele ſchweigt, daß ein elender, vergrämter Kerl, wie ich, der Sohn des großen Sebaſtian iſt. Es giebt ein Ding, das heißt man Scham, und ſeit ich Lumpen trage, habe ich meinen ehrlichen Namen abgelegt. Sollte Gott mir jemals, trotz meines Alters, vergönnen, daß ich ein Werk ſchaffe, welches ſo entzückt, daß alle Welt fragt: Wer iſt der Componiſt? — Dann werd' ich ſagen: ich bin's, Bachs Sohn! So lange aber will ich ein Bettler bleiben, und Fluch und Verdammniß dem ehrloſen Hunde, der verräth, daß Friedemann noch athmet!" —

„Bei meiner Seligkeit, nie, mein Meiſter!" rief Naumann. —

„Nie!" betheuerte Plümike.

„Darf ich denn aber nicht fragen," flüſterte Naumann, „ob ich irgend im Stande bin, hochgeehrter Herr Bach, Ihnen zu dienen, um meinen Dank für das, was Sie mich einſt gelehrt, abzuſtatten?" —

„Almoſen?" ſchrie Friedemann.

„Nein, nein! O wo denken Sie hin! Meine Dienſte nur, Herr Bach!" —

„Ich dank' Euch ſchön, Naumann. Jetzt nicht. Der Meiſter darf ſich vom Schüler nicht protegiren laſſen. Um Euch aber nicht wehe zu thun, will ich Euch ſagen laſſen, wenn ich einmal krank bin und mir gar nicht mehr helfen kann. Wenn Ihr aber meinen Namen verſchweigt, will Euch noch auf dem Todbette lieb haben!" —

„Soll ich denn meinen Gönner nicht wiederſehen? Wollen Sie mir denn nicht die Ehre anthun, mich wieder

Digitized by Google

zu beſuchen, oder verſtatten, daß ich zu Ihnen kommen darf?“ —

„Zu mir? Hahaha, in das Hundeloch? Nein, nicht einmal wiſſen ſollt Ihr, wo ich ſtecke. Aber kommen will ich hin und wieder, — wenn Ihr allein ſeid, heißt das. Sonſt nicht! — Lebt wohl!“ —

„O leben Sie tauſendmal wohl, Herr Bach, und gedenken Sie Ihres Schülers, der Ihnen ſo gern dienen möchte!“

Und der reiche Naumann geleitete den armen Friedemann mit ſcheuer Ehrfurcht bis zum Hausflur.

Plümike ſtand ſinnend. Er ahnte nun den Zuſammenhang des Geheimniſſes, und ein plötzlicher Gedanke, wie dem Sohne Bachs zu helfen ſei, zuckte durch ſeine Seele.

„Naumann, ich habe einen Gedanken! Ihm nach, in einer Stunde komme ich wieder!“

Plümike eilte haſtig hinab und traf Friedemann gerade noch, als er über die Jägerbrücke ſchritt.

„Ein Paar Worte noch, geehrter Herr. Ich habe die Idee, eine Art Oper oder beſſer ein muſikaliſches Drama zu ſchreiben. Darf ich mir anmaßen, Sie um Ihre Beurtheilung des Plans zu bitten? Vielleicht wären Sie geneigt, die Compoſition zu übernehmen und ich hätte die Ehre, meine ſchlichten Verſe durch Sie gekrönt zu ſehen?“ —

Friedemann Bach ſtand ſtill. Eine ſtolze, ſelige Verklärung ſpielte um ſeine Züge. —

„Ha, das iſt gut! Das ließe ſich hören!“ Dann

Digitized by Google

aber mißtrauiſch zurücktretend, betrachtete er den Poeten. „Und was wollen Sie auf den Zettel ſetzen bei der erſten Aufführung?“ —

„Laſus und Lydie, dramatiſche Oper vom alten Muſiker, Text von Plümike.“

„Das iſt was Anderes! — Laſus und Lydie! Hum! — Gut denn, wo wohnen Sie?“ —

„Behrenſtraße 57.“

„Morgen Nachmittag komme ich. Ich finde Sie allein und Sie ſchweigen über die Geſchichte. — Ich will ein namenloſer Bettler bleiben bis nach der Aufführung von Laſus und Lydie. Guten Morgen!“ — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Plümike hielt reinen Mund, er ging zu Naumann zurück und ſagte, Friedemann habe ihn abgewieſen! —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

IX.

Die unbekannte Oper.

Die wenigen herben Worte, welche Friedemann unter den Fenstern der Dame Eichstädt ausgerufen, hatten genügt, dieselbe in der Ueberzeugung zu bestärken, daß Friedemann noch lebe. Ihre Anstrengungen, ihn wiederzufinden, waren gleichwohl fruchtlos gewesen, denn man kannte ihn nur unter einem Namen, der kein Name ist, und selbst die polizeilichen Nachweise jener Zeit waren sehr lückenhaft und ungenau, so daß ein armer Teufel sterben und verderben konnte, ehe man hinter seinen Aufenthalt kam, zumal wenn er wie Friedemann wiederum bei Leuten einwohnte.

Als Antonie zu Trotha das Verhältniß Friedemanns zur Astrua und zwar in der übertriebenen Darstellung des damals verdrängten Nebenbuhlers Emanuel, seines Bruders, erfuhr, hatten Haß und Verachtung den letzten Rest der Zuneigung ertödtet, welche sie dem Jugendgeliebten bisher gewidmet. Durch Friedrich von Eichstädts warme Neigung gefesselt, schloß sie um so williger mit ihm den Ehebund, als sie in den alten Eichstädts

Digitized by Google

wahrhafte Eltern gefunden und ſelbſt ihr Pflegevater Brühl die Verbindung gern geſehen hattte. So genoß ſie in einer langen Reihe von Jahren des ungetrübteſten häuslichen Glückes, und inmitten ihrer neuen Verhältniſſe verſchwand ihr ſelbſt jegliches Andenken an Friedemann, der indeſſen, ein wandernder Muſikant, bald zerlumpt und hungrig, bald wohlhabend und verſchwenderiſch, aller Herren Länder durchzog.

Friedemann, deſſen Liebe zu Antonien noch viel früher, wie wir wiſſen, erkaltet war, der ihr nie verzeihen konnte, daß ſie ſich ſeines Elends auf dem Königsſtein nicht angenommen hatte und feſt der Meinung war, ſie ſchäme ſich ſeiner, haßte und verachtete ſie um ſo mehr, als er in ihr allein die erſte Urſache ſeines ganzen künſtleriſchen und menſchlichen Unglücks ſah.

Unter den Zigeunern verlebte er eigentlich die Roſenzeit ſeines Lebens und genoß eine Seligkeit der Liebe, die ihm in Towadei's Armen nie enden zu wollen ſchien. Beide, Antonie, wie Friedemann, ſtanden hier auf dem Höhepunkt ihrer Trennung, ſie befanden ſich gegenſeitig in poſitiver Untreue und zwar mit vollem Bewußtſein!

Als Friedemann nun auch von Towadei geriſſen wurde und ſein Wanderleben wiederum begann, blieb ihm die alte Sehnſucht nach dem verlorenen Glück des Zigeunerlebens, aber um ſo tiefer und mit Jahren immer ſtärker wachſend grub ſich der Haß gegen Antonie in ſeine Bruſt. Jedes neue Unglück, das ihn traf, wälzte er, weit entfernt, in ſich ſelber die Hauptſchuld aufzu-

Digitized by Google

ſuchen, auf Antonie, als den Urgrund ſeines trüben Geſchickes, zurück.

In Antoniens Leben gingen inzwiſchen auch Veränderungen vor, die den lieben Kreis, in dem ſie ſich heimiſch gefühlt, verengten. Wie ungetrübt ihr eheliches Verhältniß mit Friedrich auch ſein mochte, der leiſe nagende Schmerz der Kinderloſigkeit, das Bewußtſein die höchſten Früchte des Lebens entbehren zu müſſen, lag immerhin ſchwer auf ihrem Herzen. So lange ihre Schwiegereltern lebten, welche von Trotha, das ſie dem älteſten Sohn, Georg, überlaſſen hatten, nach dem andern Gute bei Potsdam gezogen waren, lebte ſie abwechſelnd auf dem Lande und in Berlin. Die Schwiegermutter ſtarb aber und Herr Abraham zog nach Berlin zu ſeinem Friedrich und nahm den alten Müller als Kammerdiener mit, der ſeine Sabine längſt verloren hatte und gar nicht mehr ſo fröhlich war, wie ſonſt in der Mühle im Trothaer Grunde. Noch kleiner ward die Famlie, als auch Abraham ſtarb und ſeinem Friedrich das Gut bei Potsdam und den Müller hinterließ.

Je fühlbarer Antonien und ihrem Manne die Kinderloſigkeit mit den Jahren wurde, deſto mehr ſuchten ſie die Cirkel der Reſidenz auf und ſchufen ſo um ſich ein geiſtiges Reich, ein Paradies der Kunſt, das ihr herannahendes Alter verſchönen ſollte. Zu ihren Freunden durften ſie die Beſten ihrer Zeit rechnen, und ihr Salon galt für den geſuchteſten in ganz Berlin.

Inzwiſchen begann Antonie wieder, an Friedemann und zwar milder, gerechter zu denken. Dazu gab

Digitized by Google

Emanuel, sein eigner Bruder, die Veranlassung. Er hatte sich nach vergeblichem Ringen um Astruas alleinigen Besitz in Wuth und Eifersucht gegen Friedemann verhärtet, doch als er nachgerade bemerkt, daß auch Friedemann bei ihr nicht zum Ziele kam, ja daß sie ihn verabschiedete, als er erfuhr, daß sein Bruder sogar spurlos aus Halle verschwunden war, wich die Leidenschaft des Grolls der alten, tiefen Liebe, und jammernd zog sich sein Herz über dem Doppelverlust des Vaters und Bruders zusammen.

Zuerst hatte er es absichtlich vermieden, Friedrichs Haus zu betreten, denn der Frau zu begegnen, die seinem Bruder einst so nahe gestanden und, wenn auch schuldlos, die Ursache seines Unglücks gewesen, mußte ihm peinlich sein, zumal er mit Friedrich eng befreundet war. Mit der Zeit aber ebnete sich auch dies. Der Zufall, welcher so oft den Vermittler im Leben macht, brachte Emanuel und Antonien auf so zarte und arglose Weise zusammen, daß Beide keinen Grund sahen, eine Bekanntschaft zu unterbrechen, die einmal gemacht war und welche Friedrich doch so gern sah. Durch Emanuel selbst, nachdem er mit ihr vertrauter geworden, wurde Antonie über Friedemanns Schicksal enttäuscht. Antonie sah in ihm nicht mehr den erbärmlichen, treulosen, sondern den unglücklichen Jugendgeliebten, dessen künstlerische Größe und Schönheit im Staube lag, der vergessen und verschollen war unter den Menschen.

Von diesem Tage an hatte sie stillen, verborgenen

Digitized by Google

Gram im Herzen und das Band zwiſchen ihr und dem Gatten ward, wenn auch nicht loſer, doch weniger innig.

Sonderbar! Emanuel, der, ohne es zu wollen, dies Weib ſeinem Bruder entriſſen und in die Arme des Freundes geführt, trug ebenſo ſchuldlos dazu bei, dem Bruder das Herz dieſer Frau wieder zu erobern und dem Freunde wehe zu thun. Er führte auch jene Erkennungs-Scene bei Potsdam, den traurigen Ausgang der Villeggiatura, herbei.

Antonie ſah dem unglücklichen Friedemann Aug' in Auge, ſah ſeine Lumpen, ſeinen Haß gegen ſie, und da ſie unfähig war, den eigentlichen Grund von Friedemanns Elend, — das zumeiſt eigenes Verſchulden, innere menſchliche und künſtleriſche Selbſtſucht war, — zu erkennen, maß ſie ſich allein alle Schuld bei und ihr Leben ward beklagenswerth und qualvoll.

Was Eichſtädt und Emanuel auch anſtellen mochten, den Armen wieder zu finden, es war vergeblich, und Emanuel verließ endlich Berlin wirklich, das ihm meiſt nur noch ſchmerzliche Erinnerungen bot.

Friedrichs Geſundheit und Lebensmuth erhielten hier einen Stoß.

Die Anlagen, die er zur Schwindſucht hatte, entwickelten ſich mit unaufhaltſamer Schnelligkeit, und er ſtarb, nachdem er alle Blumen des Lebens, Eltern, Familienglück und Freude, verwelken geſehen.

Von ſeinem Todestage an ſchrieb ſich das Leben der Qual, das „die ſeltſame Wittwe" führte. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Antonie wußte nun also, daß Friedemann noch lebe und zwar in Berlin, mehr nicht.

Naumann wußte, daß der „alte Musikant" Friedemann Bach sei, mehr nicht. Das Gelöbniß, welches er überdies seinem alten Meister geleistet, verhinderte ihn, mit jemand Anderem, als Plümike, darüber zu sprechen, denn die Scham Friedemanns war ihm heilig. Schließlich wußte er ja auch nicht, in welcher Beziehung der Verlassene zu Antonien stand, konnte es nur ahnen und hätte nach zwei Seiten hin indiscret sein müssen.

Obwohl nun Plümike mehr Licht in dieser Sache hatte, wagte er doch gleichfalls nicht, an dem Geheimniß zu rütteln. Da er nun in der Composition von Lasus und Lydie ein Mittel sah, die Noth Friedemanns zu mildern, das Geheimniß endlich zu entschleiern und eine Annäherung Friedemanns und Antoniens zu bewirken, so war sein Streben allein darauf gerichtet, das künstlerische Project möglichst bald zu verwirklichen.

Er hatte eben so wenig davon einen Begriff, wo Friedemann hauste, wie alle Andern.

Der alte Musiker kam Tag für Tag, aß mit ihm, (denn dazu hatte ihn Plümike endlich gebracht), und sie arbeiteten bis in die sinkende Nacht, wo dann Friedemann verschwand.

Hatte Plümike bei'm Theater zu thun, so blieb Friedemann allein in dessen Wohnung und ward selbst durch die Besuche nicht gestört, welche dem Dichter galten, da Plümike ihm sein geräumiges Schlafzimmer

Digitized by Google

eingerichtet und das Instrument dort hineingestellt hatte. —

Der Dichter von Miß Jenny Warton war ein einzelner Mann, der höchst anständig von seinen Arbeiten lebte, gegen ein kleines Fixum dem Director Döbblin Stücke einrichtete, Uebersetzungen machte und für die Spener'sche Zeitung und jene kleinen Almanache schrieb, die seit 1778 Mode geworden waren. Vermögen aber hatte er nicht.

Was in seinen Kräften stand, dem Meister Bach à Conto der Composition zu leihen, that er, aber es war wenig genug und die meiste Hülfe für Friedemann war wohl, daß der Dichter sein Essen und Trinken, seinen Tabak, mitunter auch wohl seine Wäsche, mit ihm theilte. Und selbst darin mußte er vorsichtig sein, denn Friedemann war im Punkte des Annehmens sehr empfindlich. „Es ist ja Alles nur geliehen, Herr Bach! Wenn unsere Oper erst 'raus ist, sind Sie ein gemachter Mann!" —

„Wenn sie noch 'raus kommt!" antwortete der finstere Friedemann. — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

„Wenn sie noch heraus kommt!" — Friedemann hatte Recht. —

Er arbeitete wie ein Verzweifelter, mit Aufbietung aller seiner Phantasie, seiner höchsten geistigen und körperlichen Kräfte an Lasus und Lydie, aber er fühlte auch mit jedem Tage mehr die Abnahme seiner Lebenspotenz,

Digitized by Google

das Nagen einer Krankheit, die langsam durch seine Glieder heraufkroch bis zum Herzen, — das Gallenfieber!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wir eilen einen Augenblick zurück!

In den Nebel vergangener Jahre tauchend, erinnern wir uns Friedemanns, wie er, bei'm Morgengrauen aus der Thomaspforte zu Leipzig tretend, noch einen Blick auf's Vaterhaus wirft, wo der Freund und Ulrike ihn beherbergt, und dann hinwegeilt in's Chaos der Welt! —

Bis zu dieser Stunde hatte er, so wechselvoll, so von Leidenschaft, Täuschung und Thorheit sein Leben durchwoben war, doch immer Ruhepunkte gehabt, war in Lagen gekommen, die ihm Erquickung, vor Allem aber die Gelegenheit boten, sich möglicherweise aufzuraffen, zur Selbsterkenntniß zu gelangen und, in richtiger Würdigung seiner Fehler, das Mittel zu finden, vielleicht in Etwas noch sein Glück zu gründen, einigermaßen in die Thätigkeit einzulenken, für die er seiner ganzen Natur nach gemacht war.

Von dem Morgen an aber, wo er Leipzig den Rücken kehrte, war er zu einem unausgesetzten Wanderleben verdammt, dessen Noth und Erniedrigung, dessen Gemeinheit und Zwecklosigkeit nur Der einsehen kann, welcher je einem Trupp solcher Vagabunden im Staube der Landstraße oder in der rauch- und fuselschwangern Atmosphäre einer Dorfkneipe zu begegnen Gelegenheit hatte.

Dem kurzen Aufschwung, den er in Leipzig genom-

Digitized by Google

men hatte, war nun ein um so tieferes Sinken gefolgt, als das nagende Gefühl der Reue: Ulrikens Neigung nicht erwidert und sich kein dauerndes, reelles Glück gegründet zu haben, ihn belastete und jeden Athemzug seines ferneren Daseins vergällte.

So Jahr um Jahr zwischen Hunger und Gefahr schwebend, war die Landstraße seine eigentliche Heimath, die Hefe des Volks sein täglicher Umgang und er verwilderte, ja, suchte oft im Glase Vergessenheit seiner Qualen. Towadei wiederzufinden hatte er längst aufgegeben, sie lebte nur noch mit Ulrikens Bild vermischt in seinem Gedächtniß, seinen Träumen!

Das Entsetzlichste, was den Menschen treffen kann, der Wahnsinn, wäre ihm jetzt willkommen gewesen, er hätte ihm wenigstens Aufnahme in irgend einem Spital verschafft. Aber seinem früheren Leiden schien es nicht mehr zu lohnen, von diesem Menschen Besitz zu nehmen, und dies traurige Dasein vermochte die riesenhafte Zähigkeit seines Leibes eben so wenig zu vernichten.

Eins aber lebte in ihm, eine strenge Rechtschaffenheit, die ihn selbst in der höchsten Noth vor der Versuchung und dem Verbrechen bewahrte.

So trollte er sich musicirend durch die Welt, ward in Braunschweig, Göttingen, Hannover gesehen, bis er endlich in der Villeggiatura bei Potsdam anlangte, erkannt ward und sich wieder verlor.

Seine innere Anschauungsweise, sein menschliches Sein war natürlich im Laufe der Zeit nur gesunken.

Digitized by Google

An Towadei's Hand hatte er einſt ſchon begonnen, die Selbſtſucht ſeines Weſens und ſeiner Weltanſchauungen zu ändern und war dem alten Paradies ſeiner Jugend in den Schooß geſunken. So wie er aber dem Einfluſſe der Geliebten entzogen, gleich einer Feder den Lüften, dem Zufall des Bettellebens anheimgegeben war, bildete ſich neben maßloſer Zerſtreutheit, vollendeter Trägheit, dumpfem Grollen mit Welt und Menſchheit eine eigene Philoſophie in ihm aus, die ſich nicht mehr wie der Subjectivismus auf ſein Ich, ſondern auf's Nichts, den Nihilismus, gründete und eine haltloſe Zuſammenſchmelzung von Selbſtſucht und Fatalismus war.

Friedemann Bach ſtand hier am Grabe ſeiner Erkenntniß, an jenem Abgrunde der Weltanſchauung, wo man das ganze Sein als ein großes Chaos von Zufälligkeiten betrachtet, in dem Alles eben ſo gut iſt, als nicht iſt und das man mit Ironie hinnimmt. Es war jener Zuſtand, wo man negirt und doch glaubt, gläubig iſt und doch negirt, wo man ſich aufgiebt und doch ſtrebt, wo man geiſtreich vegetirt, arbeitet und doch nichts thut, unglücklich iſt, keine Luſt mehr am Glück hat, wo man ſeine Individualität einbüßt, ſich ſelbſt zerſetzt und ſich dennoch in jeder Minute geltend macht. Man hat dann nur eine Arbeit, planlos zu leben und paradox zu ſein, und iſt Beides nur, um nicht vor langer Weile umzukommen. Das iſt der Standpunkt des Nihilismus, die äußerſte Grenze der Selbſtſucht. Iſt man phlegmatiſch dabei und hat Geld, ſo rekrutirt man

Digitized by Google

das Corps der Indifferenten und Blaſirten; iſt man choleriſch und darbt, ſo wird man ein Malcontent und Hanswurſt ſeiner Zeit. —

Friedemann hatte die beiden Geſetze des Daſeins, Nothwendigkeit und Freiheit, kennen gelernt und ſie ſtets im Kampfe in und außer ſich gefunden. In ihm lag das raſtloſe Beſtreben, dieſen Kampf beider Elemente zu beenden, die Autorität und den Individualismus, Nothwendigkeit und Freiheit, zu verſöhnen. Dies gelang ihm nicht, gelang ihm eben ſo wenig als Einzelnem, wie dem ganzen Geſchlechte ſeines Jahrhunderts durch die Danaidenarbeit der franzöſiſchen Revolution. Er gerieth dahin, wohin auch ſie kam, in das Nichts, die platte Materie, aus der die Magenfrage ſich erhob. Daß Nothwendigkeit und Freiheit ſich durchdringen, in einem dritten ſchönern Sein, der Harmonie, verſchmelzen müſſen, davon hatte er wie ſein Jahrhundert nur eine ſchwache, ferne, nebelhafte Idee, und auch dann erſt, — als Beide in's Grab ſanken. —

So ſah er ſeinen Bruder Emanuel, ſo Antonien wieder.

Haß, Scham, der letzte heimlich glimmende Stolz auf ſeinen Künſtlerurſprung, trieb ihn mit Furienwuth hinweg, ließ ihn ſich verſtecken, um den Nachſuchungen zu entgehen und gab ihm jegliche Diebesliſt an die Hand, unbemerkt aus der Gegend zu kommen. Er ging über Potsdam nach Berlin. —

Weiter konnte er nicht mehr, hier mahnte ihn die

Digitized by Google

Natur zum ersten Male, daß seine Kräfte im Sinken seien. —

Er wußte jetzt, daß Antonie Frau von Eichstädt sei und in Berlin lebe, wußte, daß er von ihr wie von seinem Bruder aufgesucht werden würde und Beides fürchtete er. Diese Begegnung bei Potsdam, so wenig sie auf seine innern Anschauungen wirken mochte, brachte aber nichtsdestoweniger eine furchtbare Veränderung in ihm hervor. Er war weit davon entfernt, in seinen Jahren noch die Hoffnung hegen zu wollen, sich aufzuraffen oder gar die längst begrabenen Träume seines Vaters zu verwirklichen; aber die Scham, der alte Stolz, Sebastian Bachs Sohn zu sein, erwachte in ihm mit jäher Hast, schüttelte das bleierne Phlegma des Elends und der Faulheit von seinem Wesen und trieb ihn an, seine letzten versiegenden Kräfte einer heiligen Sache zu weihen und so, wenn auch zu spät, die Verirrungen seines Lebens zu sühnen.

Diese heilige Sache war der Name seines Vaters! Scham war's, die ihn, seitdem er von Leipzig gewichen, seinen Namen verleugnen ließ, und so, als „alter Musiker", erschien er in Berlin mit dem festen Entschlusse, nichts weiter zu thun und zu denken, als in einer künstlerischen Schöpfung alle schlummernden Gedanken seiner Natur zu vereinen und die Aufmerksamkeit zu erregen, um sterbend noch sagen zu können: „Ich habe mich wieder zu Ehren gebracht, mein Vater!" —

Seine immer mehr überhandnehmende Kränklichkeit, seine ganze Lage ward ihm aber ein Hinderniß. Trotz-

Digitized by Google

dem begann er mit der vollendetsten Resignation im Herzen das Werk, um nachzuholen, was möglich sei. —

Dieser hohe, innerste Zweck seiner schwindenden Tage breitete eine Verklärung, eine Heiligung über seine maßlosen Leiden, gab ihm ein Märtyrergefühl, das von Keinem geahnt und empfunden, von Mit- und Nachwelt vergessen wurde und nur eine schwache Würdigung in diesen glanzlosen Zeilen, sicherer aber noch im Herzen des Künstlers findet, der weiß, was es heißt: hoffnungslos zu ringen und dennoch immerfort zu ringen.

„Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt Euch nicht, Ihr himmlischen Mächte.

Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt Ihr ihn der Pein,
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden!" — — —

Alle bisherigen Anstrengungen des alten Musikers, um etwas zu schaffen, und das Geschaffene irgend wie an die Oeffentlichkeit zu bringen, waren fruchtlos.

Andererseits machte seine künstlerische Fähigkeit ihn zum Feinde und Verächter der jetzt in Berlin Mode gewordenen laxen Richtung der Musik, welche der mittelalterlichen Form, der alten dorischen Weise entwachsen, mit italienischem Geklingel und den Naturlauten der

Digitized by Google

Buffoni's verwebt, nach einer neuen Gestaltung rang, deren sie in dieser Aera nicht mehr fähig war.

Das ließ ihn leider den Berliner Musikern in unklug rauher Weise begegnen und verdarb ihm wieder wie gewöhnlich den Grund und Boden, von dem aus er streben wollte.

Andererseits gab ihm die Hoffnungslosigkeit seines Strebens, die er in der Arbeit nie fühlte, in der Außenwelt, deren Abstand zu seiner eigenen Lage ihm mit jedem Pulsschlage klar wurde, eine cynische Ironie, mit welcher er alle Die zermalmte, welche sich ihm näherten.

Sicher wäre er damals in der Gesellschaft erschienen, wo Naumann die Bach'sche Sonate spielte, wenn er nicht gewußt hätte, daß Antonie da wohne. Ebenso wußte er sehr wohl, daß sie Wittwe sei und ihn mit krankhafter Verzweiflung suche, aber eines Theils wäre er lieber gestorben, als sich, Friedemann Bach, im Elende finden zu lassen, anderen Theils gewährte es seinem verbissenen Haß eine kitzelnde Rachewollust, sich ewig suchen und nie finden zu lassen.

Mit allem Aufwande seiner Klugheit verheimlichte er den Ort, wo er wohnte und sein Erscheinen glich nur einem schattenhaften Auftauchen aus der Menschenmasse, in deren Hefe er möglichst rasch wieder zurücksank. Um sein Leben zu fristen, spielte er in den Zelten, in Moabit, bei Spiegelbergs, am liebsten in den verlorenen Spelunken, die vom Pöbel besucht wurden.

Daß er sich Naumann und Plümike entdeckt hatte,

Digitized by Google

war in einem zwingenden Moment geſchehen und mit ängſtlicher Strenge ſuchte er ſich des Stillſchweigens dieſer Männer zu verſichern. —

Plümike's Plan zur Oper kam ihm gerade recht, denn ſo weit ausſehend die Arbeit auch war, bot ſie ihm doch offenbar mehr Hoffnung und hatte bei Plümike's Stellung zu Döbbelin entſchieden mehr Ausſicht, veröffentlicht zu werden, als alle ſeine früheren Arbeiten.

In jeder Reſidenz giebt es Stadttheile, die die ſogenannte noble Welt nie betritt. Das ſind die Arbeiterviertel, wo das Elend, das Tantalusringen nach Brod, die Schlechtigkeit, der Betrug, die geiſtige und leibliche Verkrüppelung der Menſchen ihre Altäre aus Noth, Lumpen und Thränen errichtet haben. Stadttheile, die nur den Armenkirchhof, das Spital, das Zuchthaus oder die Irrenanſtalt zur Perſpective haben.

Dieſen Rang nahm damals und nimmt theils noch heute in Berlin die Stralauer-, beſonders aber die Spandauer- und Königs-Vorſtadt nebſt dem Voigtlande ein und ein kurzer Spaziergang in Begleitung des Armenarztes oder Polizeidieners macht uns mit einer Menge fabelhafter Exiſtenzen bekannt, von denen man in der ſogenannten vornehmen Welt nicht die leiſeſte Ahnung hat. Eine dieſer Gegenden, die Königsſtadt, wollen wir betreten.

Im letzten Hauſe der Altſtadt Berlin, rechts, ehe wir über die Königsbrücke nach dem Alexanderplatze gehen, wohnt der gewichtige Mann, welcher mit Haſel-

Digitized by Google

nußstock und Ochsenkopf die Heerde jenseits des Wassers in Schranken hält, der Polizei-Commissär Wilke.

Seine dienstbaren Genien, die Polizeidiener Böttcher, Saltzmann und Krause, sind immer bereit zum „Aufgreifen" und haben die angenehme Stellung, von der Arbeiterbevölkerung gehaßt, von gewissen namenlosen Personen gespickt zu werden.

Gehen wir die Liniengasse westwärts hinab, so kommen wir links an ein enges Quergäßchen, das fast nur von Holzbaracken begrenzt wird. Dort in der Mitte der Straße links residirt ein Sargmacher, der „Nasenquetschen" feil hat, in seinem Hause auf einer Dachkammer, mit einem stets betrunkenen Flötisten zusammen, wohnt Friedemann Bach. —

Das ist die Aristokratie der Gegend. Schrägüber wohnt ein fettes altes Weib, Gütle-Lewin, die Judenhebamme. Rechnet man nun dazu den Chorus der Trödler, Kesselflicker, Hehler, Diebe und Buhldirnen, so hat man eine Scene, wie sie in Paris und London nicht ekelhafter und trauriger sein kann.

Seinem eigenen Hauswirth wie Stubengenossen unbekannt, kroch Friedemann täglich aus seinem Versteck und eilte zu Plümike.

Hier war sein Elysium, sein letzter Traum, seine Spätlingshoffnung, hier im hintersten Zimmer wuchs die Partitur der Oper.

Wie lange wird er noch früh und Abends den weiten Weg thun, ehe die Palmen der Ehre und des Friedens ihm winken? —

Digitized by Google

Die Oper Lasus und Lydie. —

Es war eine eigenthümliche Arbeit, nicht Oper, nicht Drama, eigentlich aber doch Beides. —

Der Stoff war nach Marmontel und die Dichtung Plümike's eigentlich eine Tragödie mit Chören. Letztere wieder auf die Bühne zu bringen, war der Traum Friedemanns. Er componirte sie, versah die Dichtung mit musikalischen Entreacten, den Dialog theilweise mit Musik, so daß das Ganze ein melodramatisches Gepräge erhielt und richtete mit Plümike's Hülfe die Scene so ein, daß ihm Gelegenheit zu zwei Liedern, eins für den Helden, eins für die Heldin gegeben wurde, welche die künstlerische Spitze des Ganzen bilden und im Verlauf der Handlung überall anklingen sollten.

Die Wiedererweckung der antiken Tragödie mit Hülfe der Musik, die Schöpfung des sogenannten musikalischen Dramas, einer Dichtungsart, die, in der Mitte stehend zwischen Drama und Oper, den Anforderungen beider Künste nicht nur genügen, sondern dieselben verherrlichen und verbessern sollte!! — Friedemann scheint also der erste Deutsche gewesen zu sein, welcher dergleichen unternahm.

Bemerkenswerth ist, daß seit jener Zeit der Gedanke, griechische Tragödien oder deren Nachahmungen zu componiren, vorzugsweise unter den Musikern Berlins immer wieder auftauchte und in neuester Zeit wieder Platz gegriffen hat.

Die Idee des „musikalischen Dramas" wie der „Zukunftsmusik" ist eben so wenig neu, als dieser Ver-

Digitized by Google

ſuch immer zu Epochen gemacht wurde, wo der Verfall der Muſik wie des Dramas die Sehnſucht wach rief, beide Künſte zu regeneriren.

Wie geſagt, der Stoff und Plan zu Laſus und Lydie, den Marmontel gegeben hatte, ward von Plümike zum Boden einer tragiſchen Dichtung genommen, die innerhalb der gegebenen Grenzen ſich mit möglichſter Freiheit der Phantaſie bewegen ſollte. Indem er nun die Art der Ausführung mit Friedemann berieth, hatte dieſer zahlreiche leidenſchaftsſtarke und neue Momente hineingebracht, um ſich wie dem Dichter Gelegenheit zu beſonders erſchütternden Scenen mit ſtarken und geſchloſſenen Charakteren zu geben. Zu dem Ende hatte der Arme mit einer rückſichtsloſen Objectivität in den Schooß ſeines eigenen Lebens, ſeiner eigenen Erfahrungen gegriffen. Dadurch war Laſus, der liebende Held, eine rauhe, ſelbſtſüchtige Friedemanns-Natur geworden, indeß Lydie, die treuloſe und doch liebende, ewig den verlorenen Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit ſuchende Heldin, auf ein Haar Antonien glich, um derentwillen der Componiſt ſein ſchönes Leben verloren hatte. Plümike, die Wirkung dieſer Charaktere fühlend, griff mit beiden Händen darnach. Hierdurch ward aber der Begriff der alten Tragödie ſelbſt verſchoben und das Werk nunmehr auf der Freiheit der Charaktere erbaut, denen die fataliſtiſche Anſchauung untergeordnet ward, bekam einen modernen Hauch. Darin lag auch die Unzulänglichkeit des ganzen Unternehmens, das, obwohl lebenskräftiger, doch in manchen Stücken dem verbrannten „Lucifer“ ähnelte, von

Digitized by Google

dem manche Reminiscenz heulend hineinklang. Von diesem großen Fehler hatten beide Autoren, innerhalb ihrer Arbeit stehend, keinen Begriff, und die Oper, vier Acte stark, war bereits bis zum Ende des dritten Actes gediehen. —

Der vierte Act sollte das tragische Wiederfinden von Lasus und Lydie im Tode darstellen, das, wie Friedemann sagte: „mit dem Auflösen in die Harmonie des Jenseits" schloß. Ein Gedanke, der, des Transcendentalen seiner Idee wegen, der eigentlich tragischen Wirkung entbehrte, deren Erforderniß es ist, durch den Tod besiegelt hier auf Erden schon in reinerer Form zu erstehen. —

Die Spitze beider Hauptcharaktere lag in den Liedern, die ihnen als Ausdruck der höchsten Innerlichkeit im zweiten und dritten Act gegeben wurden und den lohenden Enthusiasmus Plümike's weckten, der darin die hohe Genialität seines Genossen erkannte.

Wenn sie in traulichen Stunden beisammen saßen und Friedemann die Arie des Lasus sang, der, von Lydiens Untreue in äußerste Verzweiflung gestürzt, sein Wesen verkehrte, that Plümike einen tiefen, schaudernden Blick in die schwermüthige Seele Friedemanns.

„Begraben liegt, was mich beglückt
Im öden Schooß der Nacht,
Mein ganzes Leben ist zerstückt,
Ein Leichnam nach der Schlacht!

Digitized by Google

Wenn meine Seele durſtend brennt
Im Triebe, Triebe, Triebe,
Kein Mund mehr meinen Namen nennt
In Liebe, Liebe, Liebe!“

„Entzwei des Lebens Blüthekranz,
Verraucht des Ruhmes Träumen,
Verflucht ſeiſt Du, verhaßter Tanz,
Des Lebens Wogenſchäumen!
Gleich Luſt und Schall verflattert ſei
Mein Wähnen, Wähnen, Wähnen!
Das Ende meines Seins iſt Reu'
Und Thränen, Thränen, Thränen!“ —

O du ſchönes, ſüßes, längſt verklungenes Kamadevalied, in heilig großen Schauern der Liebe und Seligkeit erklungen, feierſt Du Deine Auferſtehung wieder in der Schöpfung eines gebrochenen Lebens, als bitterer, grollender Seufzer eines verendenden Herzens?! — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

In dieſer Zeit begann — durch welchen Mund veranlaßt, mochte Gott wiſſen — unter Berlins Muſikern die Sage umherzugehen, der Sohn Johann Sebaſtian Bachs, Friedemann, lebe noch. Manche glaubten ſogar, er und der alte Muſiker ſei eine Perſon, die Meiſten aber lachten darüber.

Nur Naumann und Plitmike wußten es beſtimmt, Antonie, Mendelsſohn und Rode glaubten es, Faſch und Zelter ahnten es. — Letzterer ahnte es deshalb, weil

Digitized by Google

Friedemann mehrmals bei Orgelconcerten auf dem Chor erschienen war und die Orgel gespielt hatte.

So konnte Keiner mehr die gewaltige Gottesleier handhaben, wie er. Zelter hat es nachmals oft genug seinen Schülern erzählt, welch' mächtige Wirkung diese lange, schattenhafte Gestalt auf ihn geübt, wenn sie die Treppe zum Chor heraufstieg, wie ihm Alles halb scheu, halb mitleidsvoll auswich. Dann an den Orgelstuhl tretend, fuhr er mit der Hand über die Augen, ließ sich in den Sitz gleiten und geschlossenen Auges, zurückgebogen begann er.

Je mehr das Feuer der Begeisterung ihn ergriff, je mehr er sich in die Imagination versenkte, desto mehr krümmte sich seine Gestalt, die koboldartig vor dem Instrument hockte, spinnenartig mit den langen Füßen, den dürren Händen ausgriff zum Regiment der Tasten und Registern! — Wenn er geendet und Alles um ihn her beifällig und erstaunt murmelte, lag er mit dem Kopfe auf der Tastatur und die Pfeifen heulten. Rasch erhob er sich dann, sein Antlitz war feucht. Er stieß die Herantretenden von sich und war fort. Keiner, der seinen Namen ahnen mochte, wagte es, ihn anzurufen. Man ehrte den Stolz und die Scham des Verkommenen! —

Der dritte Act der Oper war unlängst beendigt und Friedemann bereits beim Eingangs-Chor des letzten Actes.

„Wenn unsere Oper 'raus ist, sind Sie ein gemachter Mann!" sagte Plümike. — „Wenn sie noch 'raus kommt!" hatte Friedemann geantwortet.

Digitized by

Das Gallenfieber, durch die angeſtrengte Arbeit der Compoſition, beſonders aber durch die furchtbare Nervenaufregung dabei, gefördert, rückte immer näher.

Friedemann Bach war feſt überzeugt, daß die künſtliche Spannkraft ſeiner Seele mit der Arbeit enden werde, daß er ſterben müſſe, ohne die Aufführung erlebt zu haben.

Eines Tages äußerte er dies feſt und heroiſch mit einer Art Prophezeihung gegen Plümike.

„Mein Körper, von Gram zerfleiſcht, von Entbehrungen, Hunger und der Landſtraße ausgemergelt, kann das Leben nicht mehr ertragen. Dieſe Arbeit iſt meine letzte Pflicht, meine einzige Ehre im Leben; iſt ſie gethan, geh' ich zu meinem Vater!“ —

Der Dramaturg hatte die Wahrheit dieſes Ausſpruchs an der augenſcheinlich geſteigerten Kränklichkeit Friedemanns erkannt. Er bekam ſchon jenes grünlichgelbe Anſehen, jenes furchtbare Herzſchlagen, jene ſtellenweis graue Haut, die ſicheren Symptome eines nahen Ausgangs.

Plümike faßte darum den Entſchluß, ohne Zögern Alles zu thun, was des Armen Herz mit dem Wolluſtnektar befriedigter Künſtlerehre füllen konnte. Die rechte Hand Döbbelins, zugleich der Bräutigam ſeiner Tochter, des reizenden Lieblings der Berliner, zog er Letztere in's Geheimniß. Er erzählte ihr, wer der alte Muſiker ſei, zeigte ihr heimlich die Oper und proponirte, den Vater zu vermögen, die beiden Lieder von Laſus und

Digitized by Google

Lydie mit der bezüglichen Scene in antikem Costüm dem Publikum vorzuführen.

Mademoiselle Döbbelin war gleich Feuer und Flamme und da sie das Publikum so zu sagen in der Tasche hatte, wußte sie auch den Vater zu beherrschen. Genug, Herr Karl Theophilus Döbbelin entschloß sich, „das Ding zu probiren.“ —

Heimlich ward die Partitur der Scenen abgeschrieben, Musik und Chöre wurden vom Kapellmeister André einstudirt, dem man sagte, das Werk sei von einem hohen Dilettanten, und die Proben begannen. Da beide Scenen natürlich den Abend nicht ausfüllten und man nicht wissen konnte, ob die unbekannte Oper Zugkraft genug haben würde, wählte man sonderbarer Weise zur Ergänzung ein Lustspiel nach dem Französischen des Cailhava.

Mademoiselle Döbbelin machte die Lydie, Nouseul, der den Medon in „Codrus“ gegeben, den Lasus, seine Frau hingegen, eine tüchtige Marwood in „Miß Sara“ von Lessing und als Lady Macbeth bezaubernd, spielte die Aglaura, die verführerische Feindin Lydiens, Unzelmann hingegen, der den Philemon im „Egoismus“ geben mußte, hatte den falschen Freund des Lasus, Scophax.

Von dem Allen hatte Friedemann keine Ahnung, Plümike wollte ihm erst nach der Generalprobe, also einen Tag vorher, Mittheilung machen. Der vierte Act ging Bach viel langsamer von der Hand, als die andern. Sein Uebel steigerte sich von Tag zu Tag und er mußte

Digitized by Google

Pauſen machen, um ſich zu erholen. Dazu kam, daß die Dürftigkeit ſeiner Garderobe mit jeder Woche ſichtbarer wurde, ſo daß ſein Körper von Witterungseinflüſſen hart zu leiden hatte. Durch die Oper verhindert, ſeinem ſonſtigen Verdienſt nachzugehen und ſo ſeine Lage in etwas zu verbeſſern, zu ſtolz und zartfühlend, um Plümike, der ſelbſt nicht reich war, noch um mehr Vorſchuß anzugehen, gab es außer dem Mittageſſen wörtlich nichts mehr, was Friedemann nicht entbehrt hätte. —

Es war Ende März 1784. Der Winter war ſehr hart geweſen und das Frühjahr regneriſch und unbeſtändig: echtes Theaterwetter.

Eines Vormittags ſaß Friedemann in Plümike's Wohnung und arbeitete. Der Dramaturg war in der Generalprobe von Laſus und Lydie.

Bach vermochte heute wenig zu arbeiten, ihm war gar zu übel. Er hatte ſich eingeſchloſſen und ſchritt im Zimmer auf und nieder. Wenn er am Spiegel vorbeikam, nickte er: „He, guten Morgen, Todtencandidat! — Ach ja! wenn alles eben käme, wie wir's gewollt hätten, wie ſchön wäre das Leben! Aber es kommt nicht ſo! Ewig ſtreckt das Schickſal ſeine Teufelskralle dazwiſchen, ſchiebt uns mit Gewalt auf's ſchwankende Brett der Minute, haucht uns hirnverwirrende Leidenſchaften in's Herz, bis die geſegnete Minute des Glücks verflogen, und kahl, ätzend und bitter grinſt deren Erinnerung uns an, reibt uns kichernd jede Verſäumniß unter die Naſe, und ſind wir endlich, endlich einmal vernünftig geworden,

Digitized by Google

treten wir auf den wahren Weg zu unserer Bestimmung, so läßt uns der Cadaver im Stich und wir klappen zusammen! Die welkende Materie in uns ist die einzige Logik im Sein! Faulen, faulen, das ist die Losung aller Dinge!“ —

Er ergriff ein Buch, das aufgeschlagen auf dem Tische lag.

„Aha, das ist die churpfälzische Tonschule, die der elende Kerl, der Vogler, geschrieben. Die Canaille konnte mich in Arnstadt retten, aber er hatte Angst vor Friedemanns Geist, und doch ist er eine Creatur, die mein armer Vater gemacht hat, doch ist jede Zeile des Wisches hier aus der Kunst der Fuge hergeleitet und gestohlen, ein Brei für das gewöhnliche Volk, damit jeder Zimmergeselle*) nach dem Feierabend so viel in den Schädel schlagen kann, daß er über Contrapunkt, Fuge, Dorik und Polyphonie mitschwatzen kann. Aber den Mist kaufen die Leute, indeß die Kunst der Fuge vergessen ist.

Alle diese Kerle, Fasch, Reichardt der Hanswurst, Zelter der poetische Winkelhaken, Alle leben sie vom Schweiße meines Vaters, und ich stehe hier und muß mich selbst meiner Noth schämen! — O Friedemann, Friedemann, hättest du deinem Vater gefolgt, als er in Leipzig sagte: heirathe! Wem die Kunst das Leben ist, dem ist das Leben eine große Kunst. Ich stehe hier mit 72 Jahren und muß mir sagen, daß ich das Leben nicht verstand! Nun, zum Teufel, auch die Kunst habe

*) Zelter.

Digitized by Google

ich nicht verstanden! Von seinem eigenen Ausspruch geblendet, hab' ich meinem Vater nachgestrebt, wollte größer sein, als er, und in derselben Weise größer sein. —

Es ist ein Unsinn, eine Narrheit, zwei Menschen nach den Congruenzgesetzen der Dreiecke messen zu wollen! Jeder hat sein Handwerksgeheimniß, das kein Anderer sein nennen kann, das er gar nicht mittheilen kann, weil's unaussprechbar ist. Das Wehen des Mittelalters war die Lebensluft meines guten Vaters, ich war zu skeptisch und zu ausgreifend in der Phantasie, das war mein Fehler. Wenn ich einen Bibeltext nahm und componirte, nie ward's jene schöne Harmonie von Wort und Melodie, die ihn durchdrang, immer griff ich musikalisch weiter, ich kam nicht über seinen Genius, weil unsere Denkweise verschieden war. Da hat's der Christian besser gemacht, ob er gleich nun todt ist, der Herr Italiener! Der hat für die Frauenzimmer gedudelt und ist ein großes Thier geworden. Ja, wer nur die Schürzen für sich hat, der sitzt warm! —

Und doch, so arm, so alt ich bin, Ehre meinen Lumpen! In meinen Händen ist die Göttlichkeit der Musik nie besudelt worden. Ich habe irrig gestrebt, aber bin wie mein Vater frei geblieben von der Verwesung der Zeit! — Lasus und Lydie! Ja, es liegt etwas von der alten Hoheit meines Namens in dieser Arbeit, ein Menschheits-, ein Gottesgedanke liegt in ihr! — O nur zu spät! Jetzt ist's zu spät!!" —

Gebrochen war er auf's Sopha gesunken.

Digitized by Google

„Ich erlebe die Vollendung nicht mehr! — Sei es denn! Willig beuge ich mein Haupt dem Todesstreiche aus Deiner himmlischen Hand, mein Gott. Willig verzichte ich auf das Unmögliche! Laß meinen Namen ausgelöscht sein in der Erinnerung der Menschen. Aber Eins, Schöpfer der Wesen, Urquell des ewig Schönen, leuchtender Weltgedanke, Eins gewähre mir! Wenn ich Staub und Asche sein werde, laß einen Geist aufstehen unter den Menschen mit meinen Gaben, meinem Gemüth und meinen Schmerzen! Laß ihn den Namen meines Vaters aus dem Staube erheben, laß ihn, auf dem Boden meines Vaters erwachsend, die Kunst der Töne neu beflügeln und als Fortsetzung meines Ichs den Menschen das neue hohe Lied der Erde singen, unzerstörbar und unvergänglich!!“ —

Zusammengesunken auf den Stuhl, krampfhaft die Hände emporgestreckt zum Himmel, lag er zuckend in Schmerzen des Leibes und der Seele.

Ein leises Geisterwehen von den Wohnungen des seligen Friedens quoll auf ihn nieder.

Die stille Schicksalsschwester griff schon langsam nach dem Faden eines jungen Daseins, in welchem Erhörung seines Wunsches lag.

Heilige Stimmen flüsterten leise den ewigen Liebesgedanken eines Werkes, das noch nicht war. —

„Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden.

— — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Wenn Menſchen auseinander gehn,
So ſagen ſie: „Auf Wiederſehn!
Auf Wiederſehn!“ — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Es klopfte. — Friedemann fuhr auf. Es war Plümike, der vom Theater zurückkam.

Bach wiſchte das Waſſer aus den Augen und öffnete.

Plümike mit feuerrothem Geſicht, funkelnden Blicken und verhaltener Bewegung trat ein.

„Bach, ſehen Sie mich an, was heut mit mir los iſt!“ —

„Was ſoll denn los ſein? Ein Glas Wein haben Sie getrunken, das iſt Alles!“ —

„Ja, Wein habe ich getrunken, Friedemann! Nicht eine Flaſche, nein ein ganzes Oxhoft, ein Meer hab' ich ausgezecht! Aber geiſtigen Wein, Freund, von jener taumelerregenden Sorte, die den Künſtler beſeligt für's ganze Leben!“ —

„Teufel, was iſt denn los?“ —

„Friedemann! Herzensfreund! Kunſtgenoſſe! Wollen Sie mir verſprechen, nicht böſe zu werden über das, was ich aus Liebe zu Ihnen gethan?“ —

„Was denn? Was haben Sie denn? — Na ja doch, ich will nicht ärgerlich werden, ſagen Sie nur, was los iſt?“ —

„Ich komme eben aus der Generalprobe, wo ein Meiſterwerk geübt wurde, das Alle zum Jubel entflammte, die es gehört. Es wird morgen Abend gegeben.

Digitized by Google

Da leſen Sie nur, das iſt der Zettel, er kam eben aus der Druckerei," und der Dramaturg reichte ihn dem verwunderten Muſiker.

Friedemann öffnete das Papier.

Da ſtand:

„Sonnabend, den 26. Mai 1784.
Mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung.
Döbbelin'ſches Theater
Behrenſtraße 42.
Der Egoismus.
Luſtſpiel in 3 Acten, nach dem Franzöſiſchen des Cailhava."

„Na, da ſeh' ich doch nichts dran?" —

„Nur weiter Bach!" —

„Nach dem dritten Act:
Aus der neuen Oper Laſus und Lydie, von einem alten Muſiker:
Scene und Arie des Laſus, II. Act.
Scene und Arie der Lydie, III. Act.

Laſus	Herr Rouſeul.
Lydie	Mlle. Döbbelin.
Aglaura, Freundin Lydiens . . .	Frau Rouſeul.
Scophax, des Laſus Vertrauter . .	Herr Unzelmann.

Chor des Volks, Chor der Furien.
Scene: Megara in Griechenland.

Das Blatt entfiel der zitternden Hand Friedemanns. Faſt ohnmächtig taumelte er zurück und hielt ſich krampfhaft an ſeinem Genoſſen aufrecht! —

Digitized by Google

„Sie kommt heraus! Sehen Sie, ſie ſoll heraus! Und wenn Sie noch ſo ſchwach ſind, die Freude und die Sehnſucht Ihres Alters ſoll Ihnen der neidiſche Tod nicht ſtehlen!“ —

Lautlos fiel der Componiſt dem Dichter um den Hals und einer jener ſtillen und unbeſchreibbaren Augenblicke, die zur Nahrung einer ewigen Erinnerung werden, brach wie ein jauchzend Morgenroth herauf.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der holde Freudenrauſch Friedemanns war verraucht.

Die Nachricht, welche ihn zuerſt mit nie geahnter Schöne entzückt, verſetzte ihn nun in Schrecken, in jene fieberhafte, martervolle Unruhe, die nur Der kennt, welcher ein heimlich in ſtiller Klauſe geborenes Kunſtwerk dem großen Tribunal des Publikums vorführt, wo Rhadamanth und ſeine Genoſſen ſitzen mit der kritiſchen Wage und die Federn ſpitzen, deren ſchwarze Fluth Tod oder Leben ſpendet.

Tauſend Fragen richtete er an Plümike, wie dieſe oder jene Stelle ginge, ob da das Horn, hier die Violine die Oberſtimme richtig nähme, wie die Scenen im Arrangement ſich machten? Und der verfluchte Chor! Ob denn die Furien a tempo einfielen? Kurz: Friedemann machte dem ſelbſt erregten Plümike die wenigen Stunden bis zur Aufführung zur Hölle. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Friedemann weigerte ſich, bei der Aufführung zugegen zu ſein. — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Mit dem Versprechen, am andern Morgen 9 Uhr wieder da zu sein, verließ er Plümike. —

In der Nacht brach bei Friedemann das Fieber aus. O Gott! und in dieser Lage! — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das ganze musikalische Berlin war in Bewegung. Plümike hatte Naumann und Mendelssohn im letzten Augenblick Alles verrathen. Naumann eilte zum Grafen Zirotin, zum Grafen Gotter, und auch der Prinzessin Amalie ward es gesteckt. Alles war neugierig und gespannt, Alles strömte zu Döbbelin, kein Apfel konnte zur Erde! —

In einer Loge zusammen saßen Mendelssohn, Rode und Naumann, im Hintergrunde eine alte, schwarz gekleidete Dame, todtenbleich, Frau von Eichstädt. —

Eine glänzendere Versammlung war wohl, seit Brockmann den Hamlet gespielt und seit Goethe's Götz gegeben, nicht mehr in diesen Räumen gesehen worden.

Plümike war hinter der Scene. Eine furchtbare Angst und Unruhe trieb ihn umher, denn Friedemann Bach war am anderen Tage nicht wiedergekommen. Er sah sich überall im Theater um, ob der Componist nicht etwa doch heimlich gekommen sei. Nirgends zu sehen unter den wogenden Köpfen! Er eilte hinaus vor's Gebäude — keine Spur. Er mußte wieder hinein, denn die Vorstellung begann. —

Die ersten drei Acte des Lustspiels waren vorüber.

Der Kapellmeister André erschien, erfaßte den Tactstock und ein kurzes Vorspiel begann.

Digitized by Google

Grabesstille war in dem Hause. —

Der Vorhang ging auf. — Der Dialog zwischen Lasus und Lydie begann, der Streit zwischen den Liebenden, angefacht von falschen Freunden und von eigener Eifersucht genährt. In einem Anfall der Leidenschaft stößt Lasus die eigensinnige Lydie von sich, indem er hofft, ein starkes Mittel werde ihren thörichten Wahn, die Eifersucht, brechen und sie zu ihm zurückführen. Doch sie hat dieses Aeußerste erwartet, als Beweis seiner Schuld. Sie geht von ihm und besteigt mit Scophax, dem Verräther, ein phönicisches Schiff und entflieht, als Braut eines Anderen. Da sieht Lasus seine Seligkeit auf trügerischen Fluthen enteilen und die furchtbare Katastrophe seiner Selbstzerfleischung tritt ein.

Das jammernde Volk vermehrt seine Qual, die Hand zum Zeus erhoben, flucht er dem schändlichen Weibe, dem Verräther, und heulend ziehen die Furien über die Scene, über die wallenden Wasser, weithin den Schiffenden nach, mit: „Verderben! Verderben!“ Sie schleppen heran das Verderben! —

Das Blut gerinnt in den Adern der Zuschauer bei diesem Seelenkampf, selbst der Beifall ist erdrückt unter der Wucht des Momentes.

Da ergreift Lasus verzweifelt die Genossin seiner holden Stunden, die Laute, und halb im Wahnsinn singt er das Lied:

„Begraben liegt, was mich beglückt“ und die Furien jauchzen in der Ferne: „Verderben!“

Digitized by Google

Als er den Schluß der furchtbaren Rhapsodie bringt:

„Gleich Luft und Schall verflattert sei
Mein Wähnen!
Das Ende meines Seins sind Reu'
Und Thränen!"

da erhebt sich ein Beifallsorkan, der das Haus erschüttert!

Man will ihn sehen, den Componisten, den unbekannten alten Musiker! Umsonst, er erscheint nicht! Döbbelin entschuldigt ihn.

„Wer ist's? den Namen!"

Döbbelin zuckt verlegen die Achseln.

Da erhebt sich Naumann in der Loge, beugt sich weit über die Brüstung und ruft: „Der Componist ist Friedemann Bach, der Sohn des großen Musikers!"

Und tausend Stimmen jubelten seinen Namen, tausend Herzen schlugen ihm entgegen, ihm, der eben wie ein gehetztes Reh vom Eingange des Theaters wegeilt, hin in das finstere Stadtviertel des Elends, und in Fieberschauern murmelt: „Ich hab's erreicht!" —

Der Beifall, bereits auf seiner höchsten Höhe, konnte sich in der nächsten Scene nur wiederholen. —

Am anderen Tage war ganz Berlin voll von dem neuen Kunstwerke. Graf Gotter, der alle Nachrichten über Bach, soweit sie möglich waren, von Plümike erhalten, fuhr zum König. Eine wahre Jagd ward auf Friedemann gemacht, um ihn zu finden. Döbbelin wollte

Digitized by Google

ihm ein hohes Honorar zahlen, wenn er nur käme. Vergebens! Wie in die Erde verſunken war der Künſtler, nach dem die ganze Welt verlangte. Die Nacht, welche der Aufführung von Laſus und Lydie folgte, ſtand Faſch, der Stifter der Singakademie, in ſeiner Wohnung auf der Fiſcherbrücke vor ſeinem Ofen, in dem luſtig die Flamme ſprühte. Er verbrannte alle ſeine Manuſcripte.

„Nach dem Tage muß Keiner mehr was ſchreiben!“ murmelte er. —

Digitized by Google

X.

Das Verſprechen des Königs.

„In ſeinem „Ohneſorge“ wacht
Mit Jugendmunterkeit
Der Landesvater Tag und Nacht
Für unſre Sicherheit.“

Wohl wachte der Vater Friedrich noch auf Sansſouci über ſeine Völker, noch fühlte man den Odem ſeines gewaltigen Geiſtes durch alle Pulſe des Staates in rüſtiger Belebung ſtrömen, aber mit der Munterkeit war es vorbei.

Vorbei die Jugend mit der Poeſie Rheinsbergs, vorbei die glänzende Epoche, wo ſich die Künſte um den Königlichen Muſagetes einten, wo Philoſophie und Witz in dieſen Sälen ihre Tourniere hielten, vorüber der ſtolze Ringkampf, zu dem er die ſtaunenden Völker geladen!

Friedrich war alt, einſam und tiefernſt geworden, der Einzige, welcher im Dienſte ſeines Volkes Invalide geworden.

Digitized by Google

„Ein Fürſt iſt weiter nichts, als der erſte Bediente ſeiner Völker. Ich will meinem Jahrhundert wenigſtens ſo viel dienen, als ich irgend kann!“

Das war der Wahlſpruch dieſes unvergleichlichen Menſchen, und er hat ihn mit einer Hoheit, einer ſtrengen Unerbittlichkeit gegen ſich ſelbſt durchgeführt, von der die Geſchichte kaum ein zweites Beiſpiel hat.

Aber das Höchſte in dieſem Manne war die ſelten geübte Kunſt, den ſtrengen Ernſt des großen, entſchloſſenen Lenkers der Volksgeſchicke mit menſchlicher Schöne zu vereinen, daß ſein freies, leuchtendes, menſchliches Weſen und ſein Amt, König zu ſein, einander ſo vollſtändig durchdrangen.

Das iſt der unendliche, meiſt tragiſche Zwieſpalt in jedes Monarchen Seele, daß der König hinter dem Menſchen oder der Menſch hinter dem König zurückbleibt, ja, daß der Eine oft ganz unterdrückt werden muß, um den Andern zu heben.

In dieſem Momente beruht auch die Geſchichte jeder Regentſchaft, liegt der Keim aller Verirrungen, oben ſowohl wie unten, in der Regierung wie im Volke!

„Man kennt dieſen großen Monarchen durch die Weltgeſchichte, die weder ſeine Thaten, noch die Klarheit und hohe Wirkſamkeit ſeines Geiſtes verſchweigt; aber ſein Gemüth, ſein Herz und das, was er für Die that, die ihm im Leben zunächſt ſtanden, das verkündigt ſich nicht, das bleibt der Anerkennung, dem Gefühl des Einzelnen überlaſſen, mit dem er die Wonne der Freund-

Digitized by Google

ſchaft, das Hochgefühl der Freude, wie die trüben Stunden des Grams und Mißgeſchickes theilte!“ —

Das iſt Jean le Rond d'Alemberts Urtheil über Friedrich den Zweiten, das Urtheil eines Mannes, der weder durch Ehrenſtellen, noch Schmeichelei beſtochen, nie die Rückſicht kannte, die Wahrheit perſönlichen Neigungen zu Liebe zu verbergen, und der als der älteſte von Friedrichs Freunden in tauſend Fällen Gelegenheit hatte, einen forſchenden Blick in deſſen Seele zu thun.

Nun war auch er todt. Der Letzte!

Vom Podagra gepeinigt, die Melancholie des Schmerzes, die Einſamkeit des Geiſtes und des Herzens auf dem hagern, bleichen Geſicht, ſitzt Friedrich gekrümmt im Lehnſtuhl, in ſeinem Audienzzimmer zu Potsdam, den Krückſtock neben ſich, den Unterkörper mit ſeidenen Decken umhüllt. — Das einzig Bewegliche an dieſem Manne iſt das Haupt und das große blaue Auge, das aber nur noch mit Argwohn in die Welt ſchaut, in eine Zeit, die ihm läſtig zu werden beginnt.

Hinter dem Lehnſtuhl ſteht Fredersdorff, ſein alter treuer Diener, ihm gegenüber ſitzt ſein erſter Vorleſer, Marquis Lucchesini, „ein Italiener, der kein Spitzbube war,“ wie Friedrich ſagte.

„Hören Sie auf, Marquis, es iſt genug. Ich verderbe mir ſonſt den Magen ganz und gar an den Franzoſen. Raynal iſt gerade ein ſolcher Narr geworden, wie ſie nun Alle ſind. Jene Zeit der Geiſtesſchöne iſt verflogen und wir haben nur Schwätzer und freches Geſindel, die den Gedanken der Meiſter ausbeuten, um

Digitized by Google

eine andere Weltordnung zu machen. Gehen Sie, lieber Luccheſini, und bringen Sie mir nächſtens Beſſeres!“ —

Luccheſini verbeugte ſich und ging.

„Iſt Katt da, Fredersdorff?“ —

„Zu Befehl, Majeſtät.“

„Er ſoll kommen!“ —

Einen Augenblick ſpäter erſchien der Kammerherr von Katt, deutſcher Vorleſer des Königs. Friedrich begann nämlich in den letzten Lebensjahren an deutſcher Lectüre Gefallen zu finden.

„Gott ſei Dank, daß Er da iſt, Katt! Der Luccheſini hat mich eben mit ſeinen neuen Franzoſen zur Verzweiflung gebracht. Ich bitt' Ihn, leſ' Er mir was Deutſches vor, was recht Schönes, hört Er? Ich habe ſo heut' in der Audienz noch den Lafayette auszuhalten, da kann Er ſich denken, daß das mürbe macht. — Was hat Er denn bei ſich?“

„Klopſtocks Meſſiade, Majeſtät.“

„Nichts für mich, weiter!“ —

„Kant, Kritik der reinen Vernunft!“ —

„Das iſt gut, der Kant iſt ein tüchtiger Kerl, ebenſo der Jude, der Mendelsſohn. Es iſt Recht, daß man in Deutſchland die Franzoſen ſo glücklich ergänzt, die ſchal werden. Laſſ' Er mir das Buch hier, ich will's allein leſen, wir ſprechen dann darüber, für jetzt iſt mir das zu ſchweres Geſchütz, hat Er kein klein Gewehrfeuer bei ſich?“ —

„Gewiß, Majeſtät: Gellert, Gleim, Göcking, Ramler. Aber wenn Ew. Majeſtät die hohen Lehren deutſcher

Digitized by Google

Philoſophie in lieblichem Gewande haben wollen, würde ich mir erlauben, den Leſſing'ſchen Nathan den Weiſen vorzuſchlagen." —

„Ah, iſt das nicht ein Theaterſtück? Ich glaube, die Döbbeliniſche Bande hat es geſpielt?"

„Ja wohl, Majeſtät, und das Volk vergöttert Leſſing!"

„So ſo! Na ich muß Ihm ſagen, daß ich ein philoſophiſches Drama für einen Unſinn halte. Das Schrecklichſte bei einem Theaterſtück iſt Langeweile, Katt, und Philoſophie in einem Kunſtwerk iſt langweilig!" —

„Wollen Ew. Majeſtät mir verzeihen, wenn ich ein Beiſpiel anführe, das gegen dieſe Meinung ſpricht?" —

„Oho, na laſſ' Er hören!"

„Es iſt freilich ein Weilchen her, aber erinnern ſich wohl Majeſtät noch, wie Dero Königliche Hand ſelbſt den Stoff zur Oper Montezuma angab, wo doch die Intoleranz und Augendreherei der Pfaffen gegeißelt wurde? Des Jubels in Berlin war kein Ende über das Kunſtwerk!" —

Der König lächelte:

„Er iſt ein Sackerloter, Katt. Das war aber keine Philoſophie, ſondern Polemik!"

„Aber in der edelſten Form, Majeſtät, ſo daß ich dieſen Namen nicht wählen möchte. Ein großer Kampf menſchlicher Liebe und Freiheit gegen die Gewalt ſtupider Meinung, tyranniſcher Unduldſamkeit. Es war Philoſophie, in die Sprache des Herzens für's Volk übertragen, war die edelſte Wiſſenſchaft — gemeinnützig gemacht!"

„Und das hätte der Leſſing in ſeinem Nathan auch?

Digitized by Google

Hör' Er, ich glaube, Er will mir was aufteufeln! Er bohrt mich schon lange mit dem Lessing an. Das ist nicht richtig! Na, gut, les' Er, ich will mir's gefallen lassen. Setz' Er sich." —

Eine Glührothe überflog das Antlitz des Kammerherrn von Katt, — er war tief innerlich ergriffen. So oft hatte er Winke über Lessing fallen lassen, und der König hatte stets den Dichter abgelehnt, heute endlich wollte er ihn hören.

Seine Rührung verbergend, ließ sich Katt vor dem König nieder und begann: „Nathan der Weise!" —

Die schönen Verse rollten hernieder von den Lippen des jungen Mannes und glitten mit ihrer hohen, heiligen Seele in das lauschende Ohr des Königs, der manchmal in ein „Hum!" ausbrach oder leise vor sich hin lächelte.

Katt las bereits anderthalb Stunden und noch hatte ihn der Herrscher nicht unterbrochen, noch saß der greise Prometheus Preußens und lächelte still bei den Versen, versank in die Imagination, die ihm das Kunstwerk heraufbeschworen.

„Kein Mensch muß müssen, und ein Derwisch müßte?"

„Vortrefflich!" murmelte der König.

Als aber das Gespräch des Templers mit dem Klosterbruder und jenes mit Nathan kam, als gar der Jude das Märchen von den drei Ringen dem Saladin erzählte, und

— „glaube Jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des Einen Rings nicht länger

In ſeinem Hauſe dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er Euch alle Drei geliebt und gleich
Geliebt, indem er Zwei nicht drücken mögen,
Um Einen zu begünſtigen. — Wohlan!
Es eifre Jeder ſeiner unbeſtochnen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es ſtrebe von Euch Jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in ſeinem Ring an Tag
Zu legen, komme dieſer Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigſter Ergebenheit in Gott
Zu Hülf'! Und wenn ſich dann der Steine Kräfte
Bei Euren Kindeskindern äußern:
So lad' ich über tauſend tauſend Jahre
Sie wiederum vor dieſen Stuhl. Da wird
Ein weiſ'rer Mann auf dieſem Stuhle ſitzen,
Als ich, und ſprechen!"

— geendet, da, die Decke von den Füßen ſchüttelnd, erhob ſich wie ein Löwe der alte König. Auf die Krücke geſtützt, durchmaß er das Zimmer mit ſchwanken Schritten und glühendes Feuer innerſter Erſchütterung tobte in ſeinen Adern.

„Ja, ſo habe ich's gehalten mein Lebelang! Mag ich vor dem großen Baumeiſter der Welt ein gar geringer Knecht ſein, das habe ich doch recht getroffen, daß die Religionen Formen ſind, daß ihr Inhalt, die Bruderliebe, die Gottesgläubigkeit, bei allen gleich iſt! Katt, Leſſing iſt ein deutſcher Genius, dem ich mich beuge! Zu ſeinen Füßen ſollen die Franzoſen betteln um einen

Digitized by Google

Funken seines hohen Geistes! Wo lebt der Mann? Er soll gleich nach Berlin, ich muß ihn bei mir haben!

„Majestät, Lessing ist todt!“

„Lessing todt! Oh!“ — und der König preßte die Hände vor's Gesicht. —

„Will denn kein freier Genius dieses Jahrhundert überleben, daß unsren Enkeln der Strahl der ewigen Wahrheit glänzt?“ — — — — — — — — — —

In demselben Augenblick war Fredersdorff wieder leise in's Zimmer getreten. Schüchtern näherte er sich dem König.

„Was will Er?“ —

„Majestät, die Audienzstunde ist da, die Minister Excellenzen warten, ebenso der General v. Lafayette, der Sr. Majestät aufwarten möchte.“

„Die Republik soll auf den König warten, die Franzosen sollen einmal einem Deutschen nachtreten. Les' Er zu Ende, Katt!“ —

Fredersdorff trat erschrocken zurück. Das war nie vorgekommen, daß der König nicht die Stunde hielt. —

Der Monarch setzte sich tief ergriffen. Katt las zu Ende. —

„Lass' Er mir das Buch, Katt! O, daß ich zu alt bin, noch von den Deutschen, von meinem eigenen Volke, zu lernen!“ — — — — — — — — — — — —

Der König winkte. Katt, der ihm das Buch überreichte, verbeugte sich und ging.

„Den Franzosen, Fredersdorff!“

Wenige Augenblicke später schob der Kammerdiener

Digitized by Google

die Portiere zurück und herein trat ein junger Mann, athletiſch, feuerköpfig, kühnen Blicks, mit faſt theatraliſchem Aplomp und mit jener Sicherheit, die beſonders den Soldaten und Politiker ziert.

Es war der ſechsundzwanzigjährige Lafayette, der General der Nordamerikaniſchen Republik, und wie ihn die Herzogin von Abrantes nannte, der completeſte Einfaltspinſel der Revolution. —

Der König empfing ihn mit einem lauernden, etwas ſpöttiſchen Lächeln.

Lafayette ward einigermaßen verlegen und blieb unweit des Eingangs ſtehen. Seine kecke Jugend ſchauerte unwillkürlich zuſammen vor dieſem Neſtor der Schlachten und des Herrſcherthums! —

„Nur näher, Monſieur!“

„Sire!“ und Lafayette näherte ſich, „Ich wage es, mich dem größten Könige und Sieger, dem größten Freigeiſt ſeiner Zeit zu nahen, um ihm die Bewunderung Frankreichs nicht nur, nein der ganzen Welt, ja ſelbſt jenes kühnen Volkes jenſeit des Oceans darzubringen, das die Feſſeln der Zwingherrſchaft abgeworfen hat und den Reigen einer neuen Zeit beginnt!“ —

„Ah, ich danke! Sie glauben alſo, daß andre Völker dem amerikaniſchen Reigen folgen werden? — In Ihren Jahren, mein Guter, iſt man Utopiſt, und ſo jung, wie Sie, iſt Amerika eben auch. Späterhin, wenn die Mannheit da iſt, reflectirt man mehr auf Möglichkeiten und Nützlichkeitsgründe. Laſſen Sie den erſten Rauſch vorbei ſein, ſo ſollen Sie ſehen, wie ſich die Geſellſchaft,

in die sich Ihr Staat da drüben aufgelöst hat, wiederum auflösen wird, und zwar in den Kram, in's persönliche Interesse. Nein, nein! Von Ihrer Republik mag ich nichts wissen, erzählen Sie mir lieber von Ihren Schlachten!" —

Lafayette war sehr verdutzt. Er hatte gehofft, in Deutschland à la Paris wie ein Apostel des Paradieses empfangen zu werden, hatte gehofft, Friedrich werde den begeisterten Dithyramben des Befreiungskrieges mit hilpfender Seele lauschen! — Er war enttäuscht und etwas beschämt. —

Etwas schüchtern erzählte er dem Monarchen alle Einzelheiten des Krieges. Friedrich erkannte das große Talent Washingtons und Franklins an und erkundigte sich, ob Baron Steuben*) gegen England gute Dienste geleistet habe. Von dem Volke wollte er nichts wissen, und als sich das Gespräch wieder in's tendenziöse Gebiet hinüberspielte, sagte Friedrich endlich ziemlich ärgerlich: „Genug davon, General. Ich kenne die jetzige Stimmung des Volkes in Frankreich nicht, aber sein Sie versichert, wenn es wirklich dort zu einem Eclat kommt, wir Deutschen folgen Ihnen nicht." Er richtete sich hoch auf und sah dem jungen Republikaner kühn und stolz in's Auge. „Bei uns sind die Könige nicht schlecht und das Volk nicht arm und entnervt genug. Bis es dahin kommt, müssen Sie sich schon gedulden. Adieu, mon général! Adieu!" —

*) Friedrich der Große hatte aus Chikane gegen England und dessen feindliche Politik den Amerikanern den Baron Steuben als Strategiker und Instructor geschickt.

Digitized by Google

Mit lächelnder Handbewegung entließ er ihn. Lafayette reiſte bald wieder ab Er hatte Berlin und Wien geſehen und genug an Deutſchland! — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Hertzberg, Schwerin, Finkenſtein, Görtz und die anderen Miniſter traten ein.

Die Conferenz galt dem letzten großen Gedanken in Friedrichs Leben, dem Fürſtenbunde, in welchem er durch das Gleichgewicht und die Solidarität der monarchiſchen Intereſſen den europäiſchen Continent vor künftigen Kriegen bewahren, die Völker zum ruhigen Genuß ihres Strebens, zur Entwickelung ihres materiellen und geiſtigen Wohls führen wollte.

Eben ordnete der Cabinetsrath Eichel die Papiere, indem er ſich vorbereitete, das Protokoll zu führen, und der König unterhielt ſich mit Podewills und Hertzberg über Lafayette's Beſuch, als Fredersdorff ſich ihm mit einer Bewegung nahte, als wollte er des Königs Aufmerkſamkeit auf ſich lenken.

„Was hat Er, Fredersdorff?“ —

„Majeſtät, der Herr Graf von Gotter iſt eben von Berlin herübergekommen. Er hat Ew. Majeſtät eine ſchleunige Mittheilung zu machen, wenn ihm vor der Conferenz noch ein paar Worte verſtattet würden.“ —

„So? Da hat Gotter keine beſſere Zeit gewußt, als jetzt? — Er kann kommen!“ —

Graf Gotter trat ein.

„Das muß was ſehr Dringendes ſein, Gotter, daß Er gerade jetzt kommt. Ich dächte, was Er von Berlin

Digitized by Google

zu bringen hat, käme ſpäter auch zurecht. Was will Er?“ — — —

„Majeſtät haben mir einmal von der letzten Unterredung Mittheilung gemacht, die Sie mit dem verſtorbenen Sebaſtian Bach gehabt, und haben des Verſprechens erwähnt, das Sie ihm ſeines Sohnes Friedemann wegen thaten!“

„Na ja! Und was nun?“ —

Dieſer Friedemann Bach lebt unbekannt, verborgen und von Elend, von Krankheit zerplagt in Berlin. In dieſem Zuſtande hat er eine Oper componirt, Laſus und Lydie, welche theilweiſe geſtern bei maßloſem Applaus in Döbbelins Theater gegeben wurde. Da der Mann nirgends zu finden und ſo herunter iſt, daß man ſeine Auflöſung befürchten muß, hielt ich's, als ich's erfuhr, für meine Pflicht, ſofort Meldung zu thun.

Friedrich fuhr entſetzt auf.

„In Berlin, krank, im Elend, ſagt Er? Und hat ein Meiſterwerk geſchrieben? — Bei Gott, der Fall iſt wichtig! Philippi ſoll ihn ſofort ſuchen laſſen, jede Minute iſt koſtbar! Wo und wie er ihn findet, ſoll ſofort die größte Sorge für ihn getragen werden! Ich beſtelle Ihn zur Ueberwachung, Gotter. Eichel, ſchreib' Er ſofort an Philippi. Er ſteht mir dafür, Gotter, daß Alles angewendet wird, den Unglücklichen zu ermitteln. — Ich habe mein Wort dem alten Baſtian verpfändet, ich muß und will es halten! — Gott, in dem ganzen Kriege hab' ich nach ihm geforſcht, ſeit Halle war er wie in den Boden geſunken! Hier!“ und haſtig

unterſchrieb er den Befehl, welchen Eichel überreichte. „Fort, Gotter, fort! Ich erwart' Ihn bald mit günſtiger Antwort!“ —

Gotter nahm den Befehl und eilte nach Berlin zurück.

Eine furchtbare Unruhe bemächtigte ſich des Königs. Die Conferenz wurde beſchleunigt, denn die Aufmerkſamkeit Friedrichs war auf andere Dinge gerichtet.

Als der König allein war, ging er, ohne ein Wort zu ſprechen, langſam nach dem Cedernzimmer und ſchloß ſich ein.

Er nahm aus einem Fache der Bibliothek das muſikaliſche Opfer, welches ihm der alte Baſtian einſt geſpielt und dedicirt hatte, nahm die geliebte Flöte und ſpielte die Compoſition.

Ein heftiger, tiefer Schauer überkam ihn.

„O Gott, was iſt der Menſch mit all' ſeinem Ringen, ſeinem Träumen, ſeinem Sehnen? — Staub! — Komm, alter Bourdaloue, Du mein heimlicher Tröſter in Schlachtenwettern und tiefſtem Gram, hilf mir!“ —

Er ergriff einen Band Predigten und ſank auf einen Stuhl. Vor Thränen konnte er die Schrift kaum leſen.

„Auch ich werde einſt vergehen! Mein Name wird ein ſtolzer Schall ſein im Munde der Menſchen, wer wird mich lieben, wer meiner Seele brünſtige Sehnſucht verſtehen?! — Letzter Erdentag, komm, wann du willſt!“

Digitized by Google

XI.

Die Harmonie.

Graf Gotters Wagen flog nach Berlin! Sofort eilte er zum Oberbürgermeister, dem Kriegsrath Philippi, der die Verwaltung der Polizei hatte, und überbrachte den Befehl des Königs.

Philippi berief im Moment die Commissairs des Quartiers, die Armenvögte, die Executoren, kurz was nur an niederen, mit dem Terrain bekannten Beamten aufzutreiben war und befahl ihnen bei den härtesten Strafen, den Meister Friedemann Bach, bekannt unter dem Namen des „alten Musikers" aufzusuchen, oder alle Personen, die über ihn und sein Verbleiben Nachricht geben könnten, zur Stelle zu bringen.

Plümike's, sowie Naumanns Aussagen, wurden protocollirt und Alles aufgeboten, über Friedemann Licht zu erhalten.

Zwei Tage vergingen und noch wollte sich kein Anknüpfungspunkt finden, der auf die Spur des Verschollenen führen konnte.

Endlich hatte Krause, einer der Polizeimeister der

Digitized by Google

Königsvorstadt, in Erfahrung gebracht, daß der einäugige Anton, ein alter Flötist, der mit Friedemann meist immer in Kneipen gespielt habe, wohl der einzige Gewährsmann sei, der Genaueres über ihn wisse.

Sofort ward der Flöten-Anton aufgegriffen und verhört. Er erzählte Folgendes:

„Seit anderthalb Jahren habe ich mit dem alten Musiker nicht mehr zusammen gespielt; wovon er lebte, wußte ich auch nicht. Er hat mit mir früher in der Linienstraße in des Sargmachers Hause gewohnt, da verschwand er eines Tages und ich wußte nicht, wo er hingekommen war. Später einmal, richtig, etwa vor drei Wochen, war ich im Stelzenkrug, ich hatte da gespielt und trank eben, als er in den Keller kam. Er sah sehr schlecht aus. Es regnete gerade und er fror und ließ sich ein Gläschen Arac geben. Er sah weder um, noch neben sich, trank, setzte sich in eine Ecke und nahm ein altes Buch aus der Tasche, in dem er las. Ich trat zu ihm und sagte: „Guten Abend, was machst Du denn?“ —

„Ich lese, laß mich zufrieden, Anton!“ —

„Was liest Du denn da für eine alte Schwarte, daß Du Deinen Freund nicht einmal ansiehst?“

„Weil das Buch mehr werth ist, als wir Alle. Das ist das größte Wunderwerk der Tonkunst, das je geschaffen worden, und ist von meinem Vater!“ —

„Ich wurde neugierig und hätt' es ihm gern abgejagt, um einmal zu wissen, wer er denn sei, aber er steckte es in die Brusttasche und knöpfte den Rock zu,

Digitized by Google

als er ging. Ich ſchlich ihm nach, um zu wiſſen, wo er wohne. Er ging nach der neuen Königsſtraße, die Nummer weiß ich nicht mehr, aber es war das vorletzte Haus, links. Vor der Thür ſtand eine Lumpenſammlerin, die oben wohnt, und empfing ihn, ich dachte alſo: er muß bei ihr wohnen. Später wollte ich einmal ein Tanzſtück von ihm und ging hin, aber das Weib fuhr mich an und ſagte: „Hier wohnt kein Muſiker!“ — —

Von dieſer Ausſage ward Graf Gotter in Kenntniß geſetzt und man beſchloß, bei der Lumpenſammlerin Hausſuchung zu halten. —

Graf Gotter und Philippi wollten ſelbſt den Thatbeſtand unterſuchen und Plümike mit Naumann baten, auch erſcheinen zu dürfen. —

Naumann, dem nach dem berühmten Theaterabend Antonie von Eichſtädt ihr Herz ausgeſchüttet hatte, beeilte ſich, der unglücklichen Frau das bevorſtehende Ziel ihrer Wanderungen mitzutheilen. Flehentlich bat ſie den Muſiker, ſie mitzunehmen.

Naumann hatte nicht den Muth, es abzulehnen.

Mit pochendem Herzen erwartete man den anderen Tag. —

Die Angabe des blinden Flötenſpielers war richtig.

In der neuen Königsſtraße, das vorletzte Haus links, im dritten Stock wohnte Friedemann Bach, der gefeierte Held des Tages, der ſich vor ſeinem eigenen Ruhm verſteckte, damit die Welt ſein Elend nicht begreifen, die Neugier ſeine Lumpen nicht beklagen ſollte! — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Mit leiſem, geiſterhaftem Schritt laßt uns in dieſen engen Raum treten, der nicht zu klein für allen Jammer eines Lebens war, das an ſich ſelbſt verblutend im erſten Roſenſchein des Glücks verrann.

Auf ſeinem Strohlager, lang und ſteif geſtreckt, lag der blaſſe Ringer, niedergeworfen in den Staub vom eigenen Siege. Sein Odem iſt matt, jeder Herzſchlag iſt ein Todtengeläut, das Lächeln ſeiner blaſſen Wange iſt wie ein Gruß, dem Vater zugeſendet.

Neben ſeinem Haupte ſitzt ein Weib, das ihn mit aller Sorgfalt, aller Angſt und Treue pflegt, die nur die Liebe haben kann. Es iſt die Lumpenſammlerin. —

Kennt Ihr ſie noch wieder, die Fürſtin der Wälder, die glühende Tochter des braunen Volkes, Towadei? Wißt Ihr wohl noch, wie ſie einſt in der Höhle von Liebe ſang und von dem Tod der Liebe? Wie ſie in jener ſüßen Sternennacht ihm predigte von der heiligen Wandlung der Dinge, vom einſtigen Wiederfinden? —

Wie eine Schlafwandlerin iſt ſie ihm im Inſtinct der Sehnſucht gefolgt auf ſeinen Wanderungen. So nahe ſie oft ſich waren, ſo vergebens war ihr Bemühen, ſich zu vereinigen.

Selbſt alt und trübe, wählte ſie in der Reſidenz, wo ſie den Geliebten ahnte, die Lumpen zum Gewerbe. —

Da eines Tages, als er ſchon bei Plümike am dritten Act ſeines Laſus arbeitete, fand ſie ihn wieder — auf der Straße. Sie waren wie zwei Flocken, vom Wirbelwinde Zufall zuſammen geweht.

Er mußte zu ihr ziehen. Eiferſüchtig wachte ſie über

Digitized by Google

ſeine Schritte, bot ſie ihm von ihrem kargen Erwerb, was ſie entbehren konnte, um ſeine Leiden zu verringern.

Nun lag er vor ihr, die kalte Hand in ihre gepreßt und erwartete den Tod, der zögernd auf ihn zuſchritt.

Stumm ſaß die Geliebte und ſah den Freund, den kaum Gefundenen, ſcheiden zur alten Mutter, zur Nacht! — Bhowané! —

Das kleine Fenſter hatte ſie geöffnet, denn roſenroth erhob der neue Tag ſein Haupt im Oſten, Vögelſtimmen zwitſcherten hin und her und der Morgenwind fächelte die Stirn des Lebensmatten, tränkte ſeine trockenen, verſchmachtenden Lippen.

„Gott! Herr!“ ſagte er brünſtig leiſe, „ich danke Dir, daß Du mir die Kraft verliehen, meinen Namen wiederaufzurichten unter den Menſchen, daß Du das treue Weib mir wieder zugeführt, um meine letzten Augenblicke zu verſüßen! Die Menſchen ſollen mein Elend und meine Schande nicht ſehen! Ein Bettler habe ich gelebt, ein Bettler werde ich begraben! — Ich werde ſie Alle wiederſehen, die Lieben, ich fühl's! Durch das dunkle Thor des Grabes ſchreite ich in eine andere, ſchönere Welt, wo jeder Mißlaut ſchweigt in den Harmonien der ewigen Sphären. Die Arbeit meines Lebens iſt nur halb gethan, ein Anderer mag beginnen, wo ich endete, das gewähre mir, mein Gott! Segen allen Menſchen und auch Dir, Antonie, auch Dir! Alle Räthſel und Mißverſtändniſſe des Lebens, ſie löſen in der Ewigkeit ſich auf und keine Klage fällt ungehört auf die Erde! — O ſehnend werde ich Dich erwarten, To-

Digitized by Google

wadei; — auch Dir winken jene ewigen Auen, wo die heiße Treue in endloſer Vereinigung verkärt wird vom Allvater!“ —

„Und ich werde Dir folgen, Geliebter, gewiß! Von den Sternen winken die Brüder, die Seelen vergangener Geſchlechter!“

Da richtete ſich Friedemann empor, ſein bleiches Geſicht ſtrahlte in unnennbaren Wonnen wieder.

„Mein Vater, ſei gegrüßt, mein Vater! Vergebung Deinem Sohn! — Meine Mutter! — Da, da iſt — — — O! — welche Klänge! — Welche heiligen Chöre in unſterblichen Pſalmen! — Ach!“ —

Towadei ſchrie auf. Friedemann Bach ſank zurück in die Kiſſen. Sein Auge brach. — Er war todt! — Es war am 1. Juli 1784. —

Towadei lag auf des Geliebten Leichnam ſtarr, thränenlos, in dumpfem Jammer!

In demſelben Augenblick vernahm man ein Geräuſch von außen. Man klopfte heftig.

Towadei erhob ſich, deckte den Entſchlafenen mit einem Tuche zu und öffnete.

Graf Gotter und Philippi traten herein, ihnen folgte Naumann, Plümike und Antonie von Eichſtädt.

Towadei trat vor ſie hin:

„Was wollt Ihr hier?“

„Wir ſuchen bei Ihr den Muſiker Friedemann Bach!“

Da ſchritt die Lumpenſammlerin an ſein Lager und zog die Decke ab.

„Da liegt er! — Todt!“ —

Digitized by Google

„Todt?!“

Antonie ſank vor ſeinem Bett zuſammen!

„Ihr kommt zu ſpät!“ — — — — — — — — —

Zwei Tage ſpäter ward Friedemann Bach begraben. So Wenige im Leben ihn gekannt, ſo viele Augen weinten an ſeinem Grabe, und eines Friedrichs Thräne fiel ſeinem Andenken. — — — — — — — — —

Acht Tage ſpäter in der Nacht brach bei der Lumpenſammlerin Feuer aus. Sie ſelbſt war verſchwunden! — Die Leute in der Nachbarſchaft flüſterten ſeltſame Dinge. Man hatte ſie den Abend vorher am Fenſter geſehen, ſie ſang unheimliche Lieder von „Liebe, Liebe, Liebe!“

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Antonie von Eichſtädt wanderte von dieſer Zeit ab nicht mehr. Nach einem Jahre folgte ſie Friedemann.

Forkel in ſeinen Werken weiht ſeinem Andenken folgende Grabſchrift:

„Ach, hier liegt zum warnenden Exempel
Ein Poet, der hohen Ruhm erwarb,
Aber auf dem Weg zu Fama's Tempel
Hungers ſtarb.“ —

Digitized by Google

Epilog.

„Schmerz iſt Erkenntniß. Wer am Meiſten weiß,
Der fühlt am Tiefſten!“ —

Aus den Schauern der Urnacht, wo ſtill geſchäftig im Schooße der Liebe Atom dem Atome ſich gattet, entglomm die erſte Welt! Aus Dunſt und Lavabrei bauten ſich jene Himmelskinder auf, die nächtlich uns entgegenglänzen, und aus trüber Atmoſphäre erſten Erdelebens brach jauchzend der Sonnenſtrahl: „Es werde Licht!“ —

Prangender Frühling, jubelnde Sommerzeit! Du Blüthenmeer und ſaftig Grün, du tanzende Quelle, trauliche Waldesnacht voll Vogelſang und Käfergeſumme, ihr flattert vorüber, — erbleichet im Herbſt. Und wie er kaum die Früchte und Saamen verſtreut hat, zieht der Winter mit pfeifendem Nord über die Flur und deckt mit ſeinem eiſigen Leichentuche die wonneleeren Thäler! —

Aus dem Schooße nebelhafter Mythe erhebt ſich unſer Geſchlecht, Volk um Volk! Strahlende Geiſter, gewaltige Herrſcher, hohe Thaten erſtehen und wandeln in

Digitized by

endloſer Kette um die Erde. Stolze Namen vergehen und Seligkeit wie Thränen, Nationen wie Menſchen, Minuten wie Jahrhunderte, ziehen vorüber, hinab in die ſchweigende Gruft, hinein in den Tod!

Grab! Tod!

Es iſt unrecht, falſch und grundlos, das Grab und den Tod mit ſo trüben, ängſtlichen, mit ſo fatalen Blicken anzuſehen, wie wir's gemeiniglich thun.

Wohl faßt uns Wehmuth, wenn wir den Sommer mit ſeinen Blüthen in den Herbſt, den Herbſt mit ſeinen Früchten in den Winter ſinken ſehen, aber in dieſer Wehmuth lebt eine ſüße Freude, eine heimliche Wolluſt, eine ſichere, ſtarke Hoffnung, daß einſt der Sommer wiederkomme mit ſeinen Wonnen, daß neu die alte Sonne ſtrahle der ſtillen, nachtumfangenen Welt, daß aus den Trümmern alter Welten, heimgegangener Völker und Jahrhunderte, aus der Aſche jeder verblichenen Menſchenblume ſich neues, ſüßes Sein entfalte zu herrlichem Tagewerk!

Darum ſinget neue Lieder,
„Steht nicht länger gramgebeugt,
Denn der Boden zeugt ſie wieder,
Wie von je er ſie gezeugt!“ —

Der Stoff, der einmal iſt, iſt unvergänglich! —

Der Gedanke, der einmal gedacht, das, was einmal gefühlt ward, iſt unſterblich! —

Digitized by Google

Was wir vergehen und sterben nennen, ist nur Wandlung! —

„Schmerz ist Erkenntniß!“ — Wer die Beiden hat, weiß, daß wir tausendmal im Leben sterben, das ganze Sein ist eben eine Wandlung!

Wir steigen auf, um hinabzusteigen, wir gehen abwärts, um emporzuziehen, das sind die ewigen Kräfte der Natur: „die sich die goldenen Eimer reichen,“ „allliebend all das All durchklingen!“ —

Was ist Ruhm, was sind Namen? Zuletzt ein leerer Hauch, die bloße Bezeichnung einer Art, zu sein, im Munde später Geschlechter, ein abstractes Ding!

Die Gedanken allein, die Thaten bleiben! Sie werden der Menschheit zum eigensten Besitz und jedes hohe Können unserer Seele verschwistert sich mit dem Allgeist der Menschheit, dem Gedanken Gottes!

O, glaubet nur Alle: Kein menschlich Herz fühlt umsonst, kein Hirn quält nutzlos sich auf dieser Erde. Aus dem Saamen der winzigsten Blume kann eine ganze neue Schöpfung sich bevölkern. Könnt Ihr glauben, daß des Schöpfers Ebenbild, die Wonne der Natur, das Wesen, welches dieser Erde zum Herrscher und Beglücker gegeben ist, das Winzigste umsonst thut? — Wollt Ihr ihm gerade die große Wandlung, die Unendlichkeit, abstreiten, die doch Eigenschaft des ganzen Weltrings ist, das ewige Rotiren um die unsichtbare Achse, „das Herz Gottes?!“ —

Ich sage nicht, wo der arme Friedemann Bach ruht.

Digitized by Google

Still und ungeſtört ſoll er ſchlafen im dichten Grün, einſam und ärmlich, wie er gelebt. —

Der morſche Stein auf ſeinem verſunkenen Grabe iſt ſo mit Moos und Kraut bedeckt, daß man kaum noch das verloſchene „F. W. Bach“ erkennen kann.

Sein Sterbetag, der erſte Juli, iſt heute.

Neben der eingeſunkenen Gruft kauernd, träum' ich über die Gräber hin, ſeh' die weißen Wolken ziehen und die hohe Cypreſſe nickt mit ihren Zweigen über mich her. Ich bin ſo verſunken in Wehmuth und Freude, in ſüße hoffnungsreiche Trauer, in den ſtillen Opferdienſt dieſer Stunde, daß ich gar nicht bemerke, wie mein Kind um die Gräber ſpringt und fröhlich lachend die Blumen ruft, ob auch die Mutter leiſe ſchilt.

„Ach Vater! Sieh, ſieh! Der Schmetterling kommt aus Friedemanns Grab!“ —

Und luſtig ſchwang der goldene Falter ſich empor.

„Er kommt aus ſeinem Grabe!“ —

Digitized by Google

Anhang.

Digitized by Google

Nachstehendes Lied des unsterblichen Sebastian Bach, welches dem Verfasser aus dem Bach'schen Archive der Königlichen Bibliothek zu Berlin durch die Güte des Herrn Professor Dehn ausdrücklich und nur zu diesem Zweck zur Veröffentlichung übergeben wurde, fand derselbe in einem alten Notenbuche, welches außer diesem Musikstück Choräle und Clavierpiecen, theils von der Hand Sebastians, theils Anna Magdalenens, enthielt. Außer diesem Liede fand er noch ein anderes: die Tabakspfeife, eine Humoreske, ferner nachfolgendes Hochzeitscarmen Sebastians an seine Braut (Magdalene) und einen Zettel von Zelters eigener Hand, der folgendermaßen lautet:

„Giovannini könnte J. S. Bachs italisirter Schäfername sein und das Gedicht wie die Composition, von ihm selbst gemacht, in die Zeit seiner zweiten Verlobung mit Anna Magdalena fallen, die recht gut soll gesungen haben. — Die Abschrift, welche mädchenhaft genug ist, könnte von der Hand des Liebchens sein. — Wäre diese Hypothese gegründet, so wäre ein solches Denkmal aus der Blüthenzeit des großen Mannes nicht zu verwerfen, wiewohl Herr Dr. Forkel wissen will, daß Sebast. Bach nie ein Lied soll gemacht haben. — Uebrigens habe ich diese beiden Blätter in einem Notenbuche vorgefunden, welches der Anna Magdalena Bach gehörig gewesen und worin S. Bach derselben mehrere Clavierstücke eingeschrieben hat. —

Zelter."

Digitized by Google

„Ihr Diener, werthe Jungfer Braut!*)
Viel Glück's zur heut'gen Freude,
Die Sie in Ihrem Kränzchen schaut
Und schönem Hochzeitskleide.
Da lacht das Herz vor lauter Lust
Bei Ihrem Wohlergehn,
Was Wunder, wenn mir Mund und Brust
Vor Freuden übergehn!

Cupido, der vertrackte Schalk,
Läßt Keinen ungeschoren;
Zum Bauen braucht man Stein und Kalk,
Die Löcher muß man bohren,
Und baut man nur ein Hühnerhaus,
Gebraucht man Holz und Nägel,
Der Bauer drischt den Weizen aus
Mit groß und kleinem Flegel!"

*) 1721 heirathete Sebastian Bach seine zweite Frau Anna Magdalena Wülkens.

Digitized by Google

Möge noch ein möglichst vollständiges Verzeichniß der Werke Friedemanns, die sich größtentheils in der reichen musikalischen Abtheilung der Königlichen Bibliothek zu Berlin befinden, hier folgen:

I. Kirchenmusik. 1. Cantata a festo nativitatis Christi: Ach, daß du den Himmel zerreißest (in D-dur mit Orchester, Trompeten und Pauken). Eine Abschrift davon, jedoch mit einzelnen Bemerkungen von der Hand des Componisten, befindet sich auf der K. Bibliothek zu Berlin. 2. Weihnachtscantate: O Wunder (eine Abschrift davon befindet sich auf der K. Bibliothek zu Berlin, das Werk erschien bis jetzt noch nicht im Druck). 3. Festo 1. Paschal: Erzittert und fallet (in D-dur; eigenhändige Partitur des Componisten auf der K. Bibliothek zu Berlin, noch nicht gedruckt). 4. Arie mit Begleitung der Orgel und eines Hornes: Zerbrecht, zerreißt, ihr schnöden Banden. 5. „Heilig" (in D-dur, mit Trompeten und Pauken; die Original-Partitur ist auf der K. Bibliothek zu Berlin). 6. Festo circumcisionis Christi: Der Herr zu deiner Rechten (in F-dur, die Original-Partitur von der Hand des Componisten auf der K. Bibliothek zu Berlin). 7. Dom. 2. p. Epiphan. 8. Parod. alla Dom. Palm.: Wie sind Gottes Werke geschaffen in Christo Jesu (F-dur, die Original-Partitur befindet sich auf der K. Bibliothek zu Berlin und ist noch ungedruckt.) 9. Festo Joannis et Adventus Christi: Es ist eine Stimme eines Predigers (in D-dur). 10. Dom. 10. p. Trinit.: Heraus, verblendeter Hochmuth (in F-dur, die

Digitized by Google

eigenhändige Partitur des Componiſten iſt auf der K. Bibliothek zu Berlin und iſt noch ungedruckt). 11. Festo visitationis Mariae: Der Herr wird mit Gerechtigkeit (in D-dur mit Orcheſter. Die eigenhändige Partitur des Componiſten auf der K. Bibliothek zu Berlin). 12. Festo Ascensionis Christi: Gott fährt auf (in D-dur mit Orcheſter. Die eigenhändige Partitur ebendaſ.) 13. Festo pentecostis: Wer mich liebet (in D-dur à 3 Tromb., Tymp., 2 Viol., Viola. 4voc., 2 continuo. 1746. Die eigenhändige Partitur des Componiſten ebendaſelbſt.) 14. Festo Ascens.: Wo geht die Lebensreiſe hin (in D-dur mit Orcheſter. Original-Partitur ebendaſ.) 15. Dom. VI. p. Epiph.: Ihr Lichter jener ſchönen Höhen (eigenhändige Partitur des Componiſten ebendaſ.) 16. Introduzione della predicazioni del Catechismo: Wohl dem, der den Herrn fürchtet (B-dur, eigenhändige Partitur ebendaſ.) 17. Cantate zur Geburtsfeier Friedrichs II. (in Halle geſchrieben): O Himmel ſchonet (D-dur). 18. Der Höchſte erhöret das Flehen (Es-dur. Original-Partitur ebendaſ.) 19. Dom. 1. Advent: Laſſet uns ablegen die Werke der Finſterniß (für 4 Singſtimmen mit 2 Clar., Tymp., 2 Violine, Va. 1749. 20. 3 Motetten zu 4 Stimmen (a. Aus tiefer Noth; b. Du biſt allein der Höchſte; c. Lobet Gott unſern Herrn). 21. Pfingſtmuſik: Ertönet, ihr Heiligen (in F-dur). 22. Amen und Hallelujah (in D-moll, eigenhändige Partitur auf der K. Bibliothek zu Berlin). 23. Cantate auf den Hubertsburger Frieden 1763: Auf, Chriſten, poſaunt (in D-dur.)

Außerdem erwähnt von Winterfeld noch (Evangel. Kirchenmuſik Bd. 3. p. 433.) einer Cantate auf den 6. Sonntag nach dem Dreikönigsfeſte und giebt hierbei als Beweis, wie wenig der Componiſt auf die Stimmen der Sänger Rückſicht genommen habe, an, daß in einem vierſtimmigen, ausdrücklich mit Tutti bezeichneten Chorſatze, auf die Worte: „Die Lehrer aber werden leuchten, wie des Himmels Glanz", der Oberſtimme fortwährend

Digitized by Google

das hohe h, selbst d zugemuthet wird, dem Tenor a und h, und so verhältnißmäßig der Grundstimme, und fährt fort: „Bei seinen Sonderbarkeiten läßt sich schon voraussetzen, daß diese hohe Stimmlage uns den hellen Glanz des Lichts habe versinnlichen sollen, von welchem sein Text redet; wie Aehnliches denn unverkennbar seine Absicht in den Betonungen der Worte: Lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichtes (s. Nr. 19 der Kirchenwerke) in der Cantate für den ersten Advent-Sonntag, und jener andern in der Cantate für das Fest Johannis des Täufers: Alle Thale sollen erhöhet und alle Hügel sollen erniedrigt werden, wo hoch und tief in grellem Abstande gegenüber gestellt sind, einmal die Helle und das Dunkel, ein andermal das räumlich Hohe und Tiefe vertretend. ꝛc."

II. Instrumental-Musik. 8 Fugen, der Prinzessin Amalie v. Preußen dedicirt. Den 24. Februar 1778 (also wahrscheinlich in Berlin componirt), erschienen 1854 bei Peters in Leipzig, durch Herrn Professor Dehn herausgegeben. — 1 Son. p. 1 Clav. ded. à S. Exc. Msg. de Happe ꝛc. im Verlage beim Autor in Halle, und ist dessen Vater in Leipzig und dessen Bruder in Berlin (C. P. Em. B.) dedicirt, geschrieben den 8. Juni 1748. Dasselbe Werk ist von ihm noch einmal, jedoch mit einem andern Titel herausgegeben; die Dedication dieses 2. Exemplars ist an den Grafen Kayserling gerichtet und vom 8. Januar 1768 datirt; beide gedruckte Exemplare befinden sich auf der K. Bibliothek zu Berlin. — Conc. à 2 Clav. et Pédal (davon befindet sich eine merkwürdige Copie von der Hand Joh. Seb. Bach's auf der K. Bibliothek zu Berlin, vielleicht ein Beweis, wie sehr derselbe das Werk seines Sohnes geachtet haben muß. Friedemann Bach hat auf dies Exemplar mit eigener Hand geschrieben: di W. F. Bach manu mei Patris descript. — Concerto à duòi Cemb. conc.

Digitized by Google

in F-dur (eigenhändige Partitur des Componiſten auf der K. Bibliothek zu Berlin). — Sinfonie à 2 Trav., 2 V. Va e B. (eigenhändige Partitur ebendaſ. — Sinfonie in D-moll für 2 Fl., 2 V., Br. B. (eigenhändige Partitur ebendaſ.) — Sonata per il Cembalo in D-dur (desgl.) — Suite p. 1 Clav. (Allemande, Courante, Sarabande, Presto, 6 Bourées, 2 Trios, mit Wiederholung der Bourées, eigenhändige Partitur ebendaſ.) — Conc. avec Clav., obl. 2 Viol., Va., B. (eigenhändige Partitur ebendaſ.) — Conc. à Cemb., obl. 2 V., Va., B. und ein Trio a Hautb. e cont. (beide von der Hand des Componiſten, jedoch nur als Fragment, ebendaſ.) — 2 Fantasia per il Clavicordis, Solo (das Exemplar auf der K. Bibliothek, wahrſcheinlich nicht autographiſch, iſt aus Forkels Nachlaß erſtanden, und an dieſen durch einen Herrn Bähr mit einem Schreiben von demſelben, datirt vom 2. Juli 1784, überſchickt, worin er ſagt: „E. H. habe ich das Vergnügen 2 Fantaſien zu überſchicken, die ich von Fr. B. für mich habe aufſetzen laſſen ꝛc.“) — Trio a 2 Hautb. e Bass (aus der Sammlung Poelchau's, der es von Dr. Latrobe in Dorpat 1836 erhielt). — Ferner befindet ſich auf der K. Bibliothek zu Berlin eine Sonate von Fr. B. in F-dur per il Cembalo in Abſchrift von Müthels (Schüler Seb. Bachs) Hand.

Im Beſitze des Dr. Latrobe in Dorpat befanden ſich endlich noch die Copieen zu folgenden Werken Friedemann Bachs: 1. Fuga. 2. Ein Trio für Hautb. und Baſſo (dies Trio beſteht aus a. Allegro ma non tanto, b. Larghetto, c. Vivace, d. Andante, e. Allegro, f. Vivace; wenn es nicht zwei in einandergeſchobene Trios ſind). 3. Sei Sonati per il Cembalo, dedic. al Signore Georgo Ernesto Stahl, consigl. della corte di Sua Maesta il Rè di Prussia. (Die Dedication iſt vom 16. März 1745 datirt, hinter der erſten Sonate ſteht die Bemerkung: „Die dem Titel noch fehlenden 3

Digitized by Google

Sonaten ſind nie erſchienen, indem das Publikum es dem Verfaſſer an der zur Herausgabe nöthigen Unterſtützung fehlen ließ.“) 4. 2 Clavier-Sonaten. (a. Allegro, b. Un poco Allegro.) 5. Sonata. (Allegro ma non troppo.) 6. 4 Fantaſien. Dieſe ſämmtlichen Stücke ſind nach Latrobe's ſchriftlicher Aeußerung, die ſich in der K. Bibliothek zu Berlin befindet, wirklich vorhanden und von ihm copirt worden. Wohin ſie nach Latrobe's Tode gekommen, iſt nicht bekannt.

Digitized by Google

Inhalt des dritten Bandes.

Seite

I. Eine neue Welt 1
II. Nebel auf dem Wege 32
III. Castrum doloris 59
IV. Der Hausfreund 74
V. Villeggiatura 89
VI. Rococo-Berlin 103
VII. Die seltsame Wittwe 126
VIII. Der alte Musiker 140
IX. Die unbekannte Oper 149
X. Das Versprechen des Königs 183
XI. Die Harmonie 196
Epilog 203
Anhang: „Willst du dein Herz mir schenken?", Lied von J. Seb. Bach. — Hochzeitskarmen an Anna Magdalena. — Verzeichniß sämmtlicher bekannten Compositionen Friedemann Bachs.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google